00063083

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
TOWN HALL, BOMBAY-1.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 18 July, 2018

00063083

63083

Miszellen zur griechischen grammatik.[1]

zz. νεοχμός.

Lobeck, Prolegomena s. 343 weiss kein adjektiv aufzuführen, das mit *νεοχμός* im auslaut übereinstimmte, und auch seitdem scheint kein versuch gemacht worden zu sein, das wort zu etymologisieren. Allerdings bietet dessen anwendung keine handhabe für combinationen. Alkman fr. 1, 3 hat *νεοχμόν τι μέλος*, womit Kratinos fr. 145 *νεοχμόν τι παρῆχθαι ἄθυρμα* verglichen werden kann, insofern als *νεοχμὸν ἄθυρμα* als „nova et insolens saltatio chorica" gefasst wird. Herodot hat 9, 99, 17. 9, 104, 7 *νεοχμόν τι ποιεῖν* und 4, 201, 15. 5, 19, 13 *νεχμοῦν* im sinn von *νεωτερίζειν* „eine gewalttat begehen", „sich auflehnen", ebenso *νεοχμοῦν* Thuc. 1, 12, 2. Die tragiker haben das adjektiv im sinn von *novus, inauditus*; Soph. Antig. 156 nahmen es früher einige mit unrecht im sinne von *recens*. Der attischen umgangssprache war das wort fremd.

Ein rein derivatives element wird man trotz *πολίχνη* in dem schliessenden *-χμός* (oder *-οχμός*) wol nicht suchen. Nimmt man es als nicht mehr empfundnes zweites compositionsglied, so wird man das *χμ-* nur bei *χθών, χαμαί* unterbringen können. Der bildungsweise nach ist in diesem fall *νεοχμός* am besten mit *δύσχιμος, μελάγχιμος* zu vergleichen. Die zugehörigkeit zu der sippe von *χιών* wird bei *δύσχιμος* allgemein anerkannt, bei *μελάγχιμος* ist sie nicht minder sicher, angesichts von *τὰ μελάγχιμα*, das bei Xenophon Kyneg. 8, 1 und 8, 7 die durch die schmelze entstehenden schwarzen flecke im schnee bezeichnet. Das wort bedeutet also ursprünglich „schwarzschneeig", wird dann aber früh schon schlechtweg im sinne von „schwarz" gebraucht oder vielleicht entsprechend der eben besprochnen grundbedeutung eigentlich im sinn „sich schwarz abhebend auf weissem grunde", vgl. Aeschyl. Hiketiden 719 f. *πρέπουσι δ' ἄνδρες νήιοι μελαγχίμοις γυίοισι λευκῶν ἐκ πεπλωμάτων ἰδεῖν*. — Dieses *-χιμος* gehört offen-

[1] Vgl. Zeitschrift 30, 293 ff.

kundig unmittelbar zu *χιών* und ist *χιμ-ος* zu teilen; trotz Brugmann, griech. gramm.[2] 115. Unser *νεόχμ-ός* sondert sich hievon durch seine oxytonierung, die indess durch altindisch *an-ɣc-á-, bahv-ɣc-á-, ramya-path-á-* genügend gerechtfertigt wird. Auch *δηναιός* „langlebig" ist vielleicht *δην-αιϝ-ός* zu teilen; vgl. *δείλαιος* d. i. *δειλ-αιϝ-ος* = *δειλόβιος*. Für *νεοχμός* kommt ausserdem das vorbild von *νεογνός* und ähnlichem in betracht.

Wie stehts aber mit der bedeutung? Die mit *νεο-* anlautenden composita, deren zweiter teil ein substantivum ist, wie *Νεοπτόλεμος, νεοχηδής, νεοπενθής, νεόπλουτος*, dienen als attribute solcher, für welche der betr. substantivbegriff etwas neues ist, die ihn neu besitzen (*νεόπλουτος*) oder ihn neu betreiben (*νεοπτόλεμος, νεοχηδής, νεοπενθής*) oder neu darin sind (id., *νεοπαθής*). Danach würde *νεοχμός* dasjenige bezeichnen, für das die erde oder das betr. land neu ist, das sich als neues in demselben befindet, und seine eigentliche bedeutung wäre also „in (ea) terra novus, inauditus". Wie geeignet ein solches wort war, als verstärktes *νέος* gebraucht zu werden, liegt auf der hand.

Für die, welche etwa noch geneigt sind zu zweifeln, wirkt vielleicht folgendes überzeugend. Wie neben *νεογενής, νεόγονος* als gegenstück *παλαιγενής, παλαίγονος* liegen, so liegt neben *νεοχμός* zwar nicht ein **παλαιχμ-ός*, aber ein etymologisch völlig durchsichtiges *παλαί-χθων*. Und dieses hat gerade die der vorausgesetzten grundbedeutung von *νεοχμός* entsprechende funktion: Aesch. Sept. 106 *παλαίχθων Ἄρης*, was der scholiast erklärt *ἐκ παλαιοῦ* (cod. *πολλοῦ*) *κληρωσάμενος τῆνδε τὴν γῆν, τιμᾶται γὰρ παρὰ Θηβαίοις ὁ Ἄρης*, epigramm bei Aeschines 3, 190 *παλαίχθων δῆμος Ἀθηναίων* „seit urzeit im lande wohnend". Dazu das nomen pr. *Παλαίχθων*, wie der vater des Pelasgos Aeschyl. Hiketiden 250 heisst.

23. Das reflexivum.

Obwol durch die untersuchung von Dyroff, Zeitschrift 32, 87—109 die geschichte des griechischen reflexivums in wesentlichen punkten aufgehellt worden ist, scheint mir doch noch einiges darin weiterer erörterung zu bedürfen. Vorerst begeht Dyroff, allerdings nach dem vorgang anderer (auch des verf., Zeitschr. 24, 605) den fehler für ionisch *ἑωυτοῦ* die entstehung aus *ἑο αὐτοῦ* für möglich zu halten, obwol doch krasis kurz-

vokalischen auslauts zwei- und mehrsilbiger wörter im griechischen unerhört und in solchem fall nur elision statthaft ist. Ahrens, de crasi s. 13 (= Kleine Schriften I 67) hat, obwol selbst anhänger der betr. deutung, diese schwierigkeit bereits hervorgehoben. Gewiss ist *ων* im dativ entstanden, wie schon Brugmann, Griech. Gramm.[2] s. 133 richtig bemerkt hat, allerdings ohne gleichzeitige entstehung von *ἐμεωυτοῦ* aus *ἐμέο αὐτοῖ* zu verwerfen. Also ist *ἑωυτῷ* aus *ἑοῖ αὐτῷ* die ursprünglichste aller formen. Dazu stimmt schön, dass der älteste im griechischen überhaupt vorhandene beleg des zur worteinheit verbundnen reflexivums, Hesiod Th. 126, den dativ der III. person enthält und zwar nach der ältesten überlieferung (Blass, Kühners griech. Grammatik[3] 1, 597) gerade in der form *ἑωυτῷ*. Das *ἑωυτ-* drang dann in den genetiv an stelle des lautgesetzlichen *ἑαυτοῦ* (**ἑεαυτοῦ*?) und in den akkusativ an stelle von *ἑαυτόν*. Ob das *-εωυτ-* der I. und II. person einfach der III. person entliehen ist, wie Dyroff annimmt vermöge seiner theorie, dass die reflexiva der I. und II. überhaupt erst der III. person nachgebildet sind, oder ob *ἐμεωυτ-*, *σεωυτ-* eine durch das dasein von *ἑωυτῷ* bloss begünstigte contamination von genetivischem *ἐμεαυτ-*, *σεαυτ-* und dativischem *ἐμωυτ-*, *σωυτ-* darstellen, ist nicht auszumachen. Übrigens muss daran erinnert werden, dass Apollon. de pronomine 94AB in abweichung von unsern ionischen texten *ἐμωυτοῦ* ohne *ε* vor *ω* lehrt.

Auch fürs Attische bedürfen Dyroffs bemerkungen noch der ergänzung. Zwar die herkunft von *ἑαυτ-* aus **ἑϝαυτ-* und nicht aus *ϝεαυτ-* ist nunmehr zweifellos. Das angeblich kyprische *ϝεαυτοῦ*, das Meister Dialekte II, 144 für die inschrift 41 Deecke annimmt, hat keine gewähr und könnte auch, wenn es richtig wäre, trotz Brugmann Griech. Gramm.[2] 133 fürs Attische nichts beweisen, erstens weil man ja *ϝεαυτῶ* als elidierten genetiv *ϝε' αὐτοῦ* fassen könnte, was aufs attische; wo der genetiv in der III. person *οὗ* lautet, nicht anwendbar ist; und zweitens weil auch homerisch-cyprisches *ϝὲ αὐτόν* im Attischen hätte der krasis unterliegen müssen, so gut als *εἰ ἄν* zu *ἂν* wurde. Ferner will ich Dyroff auch fürs Attische die möglichkeit zugeben, dass das reflexivum der I. und II. person dem der III. nachgebildet sei. Wol aber bedarf die frage noch genauerer prüfung, ob im reflexivum der III. person

jede form selbständig aus ihren beiden elementen entstanden ist, also z. b. ἑαυτοῦ aus *ἑμοῦ αὐτοῦ, ἑαυτόν aus ἐμὲ αὐτόν u. s. w., oder ob, wie im ionischen der dativ, so auch hier ein bestimmter kasus für die andern norm gewesen ist, und wenn dies, welcher kasus. Ein sicherer entscheid scheint unmöglich, weil sich eben auch im fall selbständiger entstehung jeder einzelnen form überall hätte αὐτ-, ἑαυτ- ergeben müssen. Immerhin ist der kleine unterschied nicht ausser acht zu lassen, dass in selbständig entstandnem akkusativ vielleicht αὐτόν, αὐτήν, sicher ἑαυτόν, ἑαυτήν auf elision beruhen müsste, während in selbständig entstandenem genetiv und dativ von αὐτ- und ἑαυτ- und vielleicht auch im akkusativ von αὐτ- krasis vorauszusetzen wäre (vgl. Brugmann a. a. o.). Somit wäre, wenn sich bei αὐτ- oder bei ἑαυτ- spuren, sei es von krasis, sei es von elision nachweisen liessen, die möglichkeit dargeboten, die oben gestellte frage wenigstens zum teil zu beantworten.

Gustav Meyer, Griech. Grammatik[2] s. 137 stellt die hauptsächlichsten beispiele für die nichtschreibung des *v* von *v*-diphthongen auf denkmälern der spätern gräcität zusammen und sieht sie als beweis an für das damalige aufkommen der neugriechischen aussprache dieser diphthonge. Sieht man aber von den lateinischen lehnwörtern wie Ἀγοῦστα, Ἀρροῦγκοι, Ἀφείδιος, Φᾶστος = *Augusta, Aurunci, Aufidius, Faustus* ab, bei denen eine besonderheit der lateinischen aussprache für diese schreibweise bestimmend gewesen sein kann, sieht man ferner von den auch wieder besonders erklärbaren fällen ab, wo auf den diphthong ein vokal folgt, wohin mittelbar auch κοκοσμητεκότων aus κοσμητε(ύ)ω gehört, vgl. χέσομαι Kaibel 816 st. χεύσομαι nach χέω, ἔχεα, so bleiben fast keine beispiele übrig. Rhodisches Πολύεκτος, wol für Πολύευκτος (inschrift des V. oder IV. jahrhunderts Bull. corresp. hellén. IX 115) und attisches ἐνοίας (inschrift von ca. 250 a. Ch., CIA. II 616, 19) gehören einer zeit an, wo ohnehin von einer jüngern aussprache der diphthonge noch nicht die rede sein kann, müssen also als einfache schreibfehler gelten, wie für das attische beispiel Meisterhans [2] s. 49 anm. 424 andeutet. Dem gleichen verdacht oder ähnlichen bedenken unterliegt alles übrige (Ἔβολος, Ἑστράτου auf vasen, Πολυδέκη auf einem papyrus, ἀπελεθέρα in Osanns sylloge, Ἀξάνων bei Sterret,

Papers of the American school III 513. 598) bis auf eine gruppe von fällen, das häufige pronominale *ἀτ-* statt *αὐτ-*.

Blass, der das verdienst hat, den unwert aller übrigen beispiele erkannt, und nachgewiesen zu haben, dass die neugriechische aussprache der *υ*-diphthonge in den ersten jahrhunderten der kaiserzeit noch nicht gegolten haben kann, bringt Aussprache des Griechischen[3] s. 77 für jenes *ἀτ-* folgende erklärung: „Das für seine häufigkeit lästig schwere wort [*αὐτοῦ*] wurde naturgemäss in der volkssprache erleichtert und hat schliesslich auch noch das *α* verloren (neugriech. *τόν, της* u. s. w., [dazu in der anmerkung *ΕΣΤΕΤΩ* = *ἔσται αὐτῷ* in einer griechischen inschrift aus Phrygien]; die nächste erleichterung aber konnte, auch wenn man *autu* sprach, nur in der auswerfung des *υ* bestehen." Aber dieser erklärung stehn nicht bloss sehr starke prinzipielle bedenken, sondern vor allem die tatsache entgegen, dass dieser wandel von *αὐτ-* in *ἀτ-* dem anaphoricum *αὐτοῦ* fremd ist und nur dem reflexivum *ἑαυτοῦ* zukommt. Von diesem sind in attischen inschriften belegt *ἑατοῦ* 6 mal, *ἑατῆς* 2 mal, *ἑατῷ* 1 mal, *ἑατόν* 4 mal, *ἑατῶν* 2 mal, *ἑατούς* 1 mal, *ἀτῶν* 1 mal (die belegstellen ausser für das hier mitgezählte *ἑατῶν* CIA. II 874, 14 bei Meisterhans s. 121 anm. 1097). Auf ausserattischen inschriften finden sich folgende belege, wobei ich bemerke, dass die behauptung von Blass, auch das Monumentum Ancyranum liefre beispiele, auf irrtum zu beruhen scheint: Orchomenos CIG. 1608 g 33 *ἑατῶ* als v. l. (Boeckhs text *ἑαυτῶ*); Olympia no. 12, 3 *ἀτῆς*, no. 33, 4 *ἀτό*, no. 40, 6 *ἑατήν*; Delos Bulletin corresp. hellén. III 158 *ἑατῶν*, Lemnos ibid. IV 543 *ἑατόν*; Olbia Inscriptiones ant. orae septentrionalis Ponti Euxini ed. Latyschev I s. 45 no. 17 z. 9 *ἑατῷ*, Kertsch ibid. II, s. 305 no. 199[1] z. 2 *ἀτῆς* — Mysien in valle Macesti Kaibel 340 *ἑατοῖς*, Sardes Kaibel 321 *ἀτῶν* (Lebas-Waddington no. 640, z. 7 lesen *α(ὐ)τῶν*). — Lydae Journal of Hellenic Studies X (1889) 55 *ἑατοῦ*; Keramus (Karien) ibid. XI (1890) 121 *ἑατόν*; Cilicien ibid. XII (1891) 266 *ἑατῶν* — Lycien Wiener Reisewerk I no. 81 *ἑατῆς*, no. 84 *ἑατοῦ*, no. 105 *ἑατῶν*, no. 109 *ἑατῆς*; II no. 13 *ἑατῶν*, no. 19[1] *ἑατοῦ*, no. 108[a] *ἑατῶι*, no. 160 74 *ἑατοῦ*, z. 5 *ἑατῶν*, no. 177 *ἑατ[ῶ]*. — Südliches Kleinasien Sterret, Wolfe Expedition (Papers of the American school III. Boston 1888) s. 146 no. 251 z. 1 *ἑατῶ*, s. 328 no. 457 z. 3 *ἑατόν*, s. 410 no. 602

z. 3 ἑατοῖς. (Fälschlich wurde ἑατῷ gelesen auf der stadtrömischen inschrift CIG. IV 9777 ἐπόησα *EA . . . TΩ* ἐκ τ[ῶ]ν [ἰδί]ων μου, wo doch offenkundig ἐπόησα ἑ[μαν]τῶ herzustellen ist. Vgl. Inscriptiones Siciliae etc. ed. Kaibel 1462.)

Diesen 42, oder wenn man die v. l. von CIG. 1608 g 33 mitrechnen darf, 43 belegen für das reflexivum stehn nur zwei beispiele gegenüber, wo nach der meinung der betr. herausgeber das anaphorische αὐτοῦ ἀτ- statt αὐτ- hat. CIA. II 482, 63 οἱ ἐφηβεύσαντες — καὶ ὁ κοσμητὴς αὐτῶν — ἐμφανίζουσιν Σῶσιν — φιλοδόξ[ως κα]ὶ μεγαλομερῶς τὰ πρὸς *ATOYΣ* ἀνεστράφθαι καὶ κοιν[ῇ πρὸς πάντας καὶ πρ]ὸς ἕνα καὶ ἕκαστον und Sterret, Wolfe Expedition s. 137 no. 235 z. 2 *Νάνα Τούτου* θυγάτηρ ἑαυτὴν καὶ *Θαθέαν* ἄνδρα *ATHΣ*. Aber jedermann wird zugeben, dass syntaktisch das reflexivum in der attischen inschrift ganz ebensogut möglich ist, als das anaphoricum, und in der kleinasiatischen allein möglich. Es ist nicht ἀτούς, ἀτῆς, sondern ἁτούς, ἁτῆς zu umschreiben. — Lebas-Waddingtons ἀτῶν no. 640, 7 hat bereits Kaibel no. 321 verbessert, wie oben bemerkt. Über τἀτόν Kaibel 311, 8 und und ἐματ[ῷ] Kaibel 734, 1 s. unten. — Übrigens ist hervorzuheben, dass bereits Homolle, Bulletin corresp. hellén. III 153 not. das α für αυ auf das reflexivum zu beschränken scheint.

Wenn das α aus αυ dem pronomen αὐτοῦ fremd ist, so fällt alles, was etwa die sonst bedenklichen aufstellungen von Blass empfehlen konnte, dahin. Weder kann man nunmehr die reihe attisch αὐτοῦ, späthellenistisch ἀτοῦ, neugriechisch του aufstellen, noch den verlust des υ aus der häufigkeit der betr. formen erklären. Denn αὐτοῦ ist ja viel häufiger als ἑαυτοῦ; trotzdem geht jenem der schwund des υ ab und ist diesem eigen. Jene neugriechische verkürzung ist übrigens bei einem vokalisch anlautenden enklitikum sehr erklärlich; vgl. französ. *le* aus *illum*.

Wir werden vielmehr zu der annahme gedrängt, dass der αυ-diphthong in den wortformen, in denen er seinen zweiten teil verlor, von anderer beschaffenheit war, als in den wortformen, in denen er αυ blieb. Sofort erinnert man sich hierbei daran, dass bei den mit ᾱ, ω anlautenden ι-diphthongen im lauf der sprachentwicklung das ι schwindet, während bei αι, οι das ι entweder bleibt oder mit α, ο zu einem neuen

von *α, ο* verschiedenen einheitlichen laute verschmilzt. Analog kann *ᾱυ* zu *ᾱ* geworden, *ᾰυ* diphthong geblieben sein. Analogie zwischen den *υ*- und den *ι*-diphthongen zeigt sich auch bei anlautendem *η*. Wie *ῃ* und bald nach *ῃ* ersetzte *ηυ* sein *η* durch *ε* (vgl. *εὐεργετήκασι, εὐεργέτηκεν, προσευχρήστηκεν, ἐπευξημένον, εὐχούμην* bei Meisterhans s. 136 no. 1195 und 1196). Man beachte ferner, dass *ἑατ-, ἁτ-* mit *α, ω* aus *ᾳ, ῳ* ungefähr gleichzeitig ist. Von ca. 100 a. Chr. an ist das *ι* von *ᾳ, ῳ* in Attika nicht mehr gesprochen worden; die schreibweise *ἑατ-, ἁτ-* „gehört den anfängen der kaiserzeit an und ist besonders unter der regierung des Augustus gebräuchlich“ (Dittenberger, Archäol. Zeitg. 34, 55 [nicht 36, 12, wie Dittenberger zur Sylloge no. 272 falsch citiert und Meisterhans [2] s. 121, anm. 1097 ihm nachdruckt]; Meisterhans' älteste beispiele gehören der zeit zw. 74 und 44 a. Ch., bezw. dem jahre 61 a. Ch. an.

Somit wird durch *ἑατ-, ἁτ-* erwiesen, dass attisch *ἑαυτ-, αὑτ-* sich durch die länge des im diphthong enthaltenen *α* von *αὐτοῦ* u. s. w. unterschieden. Dies ist unbegreiflich, wenn *ἑαυτ-, αὑτ-* durch elision zustande gekommen sind, aber ganz natürlich, wenn sie auf krasis beruhen. Wenn die Dorier und Ionier, welche in der krasis *-ο α-* zu *ω* werden lassen, *-ο αυ-* in *-ωυ-* verbinden: *ὠὐτός, τωὐτό, τωὐλίον*, so ist zu erwarten, dass die Attiker, welche *-ο α-* zu *-ᾱ-* werden lassen, *-ο αυ-* in *-ᾱυ-* verbinden. Wenn wir aber die stämme *ἑαυτ-, αὑτ-* auf krasis zurückführen, sind sie dem genetiv oder dativ zu vindizieren und die akkusativform, sicher wenigstens *ἑαυτόν*, als nachbildung zu betrachten. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass es im ältesten Attischen eine zeit gab, wo neben *ἑᾱυτοῦ, ἑᾱυτῷ* ein *ἑᾰυτόν* und neben *ᾱὐτοῦ, ᾱὐτῷ* ein *ᾰὐτόν* stand.

Und nun ist höchst bedeutsam, dass sich zu dem 45-maligen *ἑατ-, ἁτ-* noch zwei weitere *ατ*-formen gesellen. Erstens *ἐματ[ῳ̃]* in der stadtrömischen inschrift Kaibel 734 (= CIG. IV 9688[a]) z. 1, wodurch erwiesen wird, was ja vorausgesetzt werden musste, dass das reflexivum der ersten und somit auch der zweiten person ebenfalls *ᾱυ* hatte. Zweitens Kaibel 311, 3 (Smyrna) *υἱὸς Τρύφωνος τοὔνομα τἀτὸν ἔχων* (Lebas-Waddington no. 1532 lesen *Τατὸν ἔχων* als n. pr.; in der fünften zeile ist übrigens wöl für *τοῖϑό* (= *τοῦτο!*) *ποτ' ὤν*

herzustellen τοῦϑ' ὅ ποτ' ὤν), wodurch auch für das ja sicher aus krasis erwachsene ταὐτό(ν) der diphthong āv gesichert wird. Man halte mir nicht die vereinzelung dieser beiden beispiele entgegen. Für das reflexivum der ersten person bot sich auf inschriften überhaupt selten gelegenheit. Ich glaube, eine statistik sämtlicher inschriftlicher belege würde zwischen ἐματῷ und den fällen, wo ἐμαυτ- geschrieben ist, kaum eine andere verhältniszahl ergeben als zwischen ἐατ-, ἀτ- und voll ausgeschriebenem ἐαυτ-, αὐτ-. Die schreibung des reflexivums mit αυ ist auch in der für uns in betrachtung kommenden periode wol viel häufiger als die schreibung mit α. Was aber die vereinzelung von τἀτόν betrifft, so verweise ich auf die anmerkungen 1101 und 1102 bei Meisterhans [2] s. 122, wonach auf den attischen inschriften ταὐτό(ν) nur im V. jahrhundert, ταὐτά überhaupt nur in der verbindung κατὰ ταὐτά vorkommt, sonst ohne krasis τὸ αὐτό(ν) und τὰ αὐτά geschrieben wird und auch die krasis κατὰ ταὐτά das II. jahrhundert a. Ch. nicht überdauert zu haben scheint. Es ist ja bekannt, dass die krasis überhaupt immer weniger geschrieben wurde und im ganzen die isolierte schreibung der wörter ohne rücksicht auf die nachbarwörter und also ohne sandhi für die orthographie der kaiserzeit charakteristisch ist.

Übrigens will ich nicht behaupten, dass im Attischen überall, wo αυ auf krasis von αὐ- mit vorausgehendem vokal beruht, āv anzunehmen sei. Wir wissen ja, dass auch bei der krasis der ι-diphthonge ursprünglich zwar langvokalischer diphthong regel war und darnach die ältesten verbindungen κᾷτα, χῳ̃ (aus καὶ εἶτα, καὶ οἱ) ᾳ ῳ aufweisen, dass aber späterhin κεἰ, κοἰκίαν und im ionischen κΟἰνοπίδης gebildet, also einfach quantität und qualität des anlauts festgehalten wurde. Ebenso können κἀυτός, ταὐλίον Aristoph. Lysistr. 721, ταὐτομολεῖν Plutos 1150 und die sonst noch etwa vorkommenden krasen von wörtern mit dem anlaut αὐ- im klassischen Attisch ăv gehabt haben, obwol man in dem früh festverbundnen reflexivum und in dem ebenfalls alten und häufigen ταὐτό(ν) das langvokalische āv sprach.

α statt αυ begegnet auch in zwei dialektischen formen des reflexivums. Erstens in ἀσαυτῦ, das sich im sinn von ἑαυτῷ auf zwei chronologisch nicht genau fixierbaren, aber jedenfalls der spätern hellenistischen zeit angehörigen inschriften

von Chaeronea (385, 3. 391, 4 der sammlung von Collitz) findet. Es steht natürlich für *αὐσαυτῦ*, aber nicht in folge eines echten lautwandels. Sondern weil der gewiss sonst *κοινή* sprechende verfasser gewohnt war, *ἀτῷ* zu sprechen und im schreiben zwischen *ἀτῷ* und *αὐτῷ* zu schwanken, gab er *α* statt *αυ* auch in der gleichbedeutenden dialektischen form. Man sollte also von rechtswegen, weil *ἀτῷ* gewissermassen die musterform ist, *ἁσαυτῦ* mit spiritus asper schreiben. Meisters erklärung des *α* aus der accentlosigkeit der ersten silbe (Griech. Dialekte I 247) kann nicht mehr in betracht kommen, nachdem sich für die gemeingriechischen formen mit *α* statt *αυ* der wahre sachverhalt herausgestellt hat.

Interessanter ist ein zweiter fall, der sizilische genetiv sing. *αὐτουτα* (Inscriptiones Siciliae ed. Kaibel 287. 288) und genetiv plur. *αὐτῳντα* (ibid. 316 = Collitz 3249). Bei diesen hat Blass Kühners grammatik[3] I 601 (oben) meines erachtens den nagel auf den kopf getroffen mit der bemerkung, dass hier „durch einen umtausch die endung in die zweite silbe, das *τα(υ)* in die dritte kam". Hiernach gehören *αὐτουτα*, *αὐτωντα* statt *αὐτατοῦ*, *αὐτατῶν* demselben kreis von erscheinungen an, wie kretisch *νεμονηΐα* statt *νεομηνία*, att. *κάτροπτον* statt *κάτοπτρον*, att. *θυροκλιγκίς* statt *θυροκιγκλίς*, wie ferner att. *θυροκλιγκλίς* und *ἐλητούργησεν* statt *ἐλητούργησεν* (Meisterhans [2] s. 62), wie vulgärlateinisch *vinginti* für *viginti* (Bréal, Mémoires Société de Ling. 7, 443), französisch *trésor* aus lat. *tesaurus*, bretonisch *prennestr* aus lat. *fenestra* und die sonstigen von R. Schmidt, Indogermanische Forschungen I, 44 anm. beigebrachten keltischen beispiele; wie der silbenausfall in *ἀμφορεύς* und genossen; wie die hauchassimilation z. b. in att. *Νίχαρχος*, *Ἀνθίλοχος*, *Φάνφαιος*, *ἀριθμός*, um nur fälle zu nennen, wo die tenuis der ersten silbe nicht aus einer ältern aspirata hervorgegangen ist. In allen diesen fällen wird ein laut, der einem spätern teile des wortes angehört, zu früh gesprochen, weil das bewusstsein ihn aussprechen zu müssen von anfang an vorhanden ist. Eine solche antizipation vollzieht sich am leichtesten, wenn (wie in *κιγκλίς*, *κάτοπτρον*, *viginti*) von zwei in einer spätern silbe aufeinander folgenden lauten der erste schon in einer frühern silbe vorkommt. Da liegt es äusserst nahe, gleich beim ersten vorkommen des ersten der beiden laute (bei *κάτοπτρον* des *τ*) auch den zweiten

(also z. b. κα-τρ-οπ-τ-ον statt κα-τ-οπ-τρ-ον) zu sprechen. Das machte sich im sizilischen auch bei *αὐτατοῦ, *αὐτατῶν geltend. Hier schwebte ein auf ein τ folgendes ου, ων von anfang vor; da kam nun das ου, ων gleich hinter dem ersten τ auf die zunge. Wol hätte die bedeutung des ου, ων für die flexionelle charakterisierung einen psychischen gegendruck ausüben können. Aber andrerseits begünstigte das häufige αὐτοῦ, αὐτῶν die setzung von ου, ων hinter αὐτ- um so mehr, als wahrscheinlich αὐτοῦ, αὐτῶν im Sizilischen auch reflexivische bedeutung hatten und αὐτατοῦ, αὐτατῶν nur eine verschärfung von αὐτοῦ, αὐτῶν darstellten.

Dass dann das α hinter dem zweiten τ nachgeholt wurde, ist nicht wunderbar; es lassen sich auch hierfür analogien beibringen: λεῖκνον aus νεῖκλον, ἀμιθρός aus ἀριθμός; vgl. Brugmann, Griech. Grammatik² s. 74, der, wie mir scheint, der ganzen erscheinung nicht völlig gerecht wird. Dahin gehören die von Brugmann angeführten beispiele urgriechischer metathese δάκτυλος aus *δατκυλος, τίκτω aus *τίτκω, σκέπτομαι aus *σπέκϳομαι. Ferner die fälle mit umspringender aspiration, wie Καριθαῖος aus Χαριταῖος (Meisterhans ² s. 79) und wie vielleicht die endung -θτι. Jedenfalls ist es unrichtig, mit Osthoff, Perfektum s. 306 anm., Brugmann a. a. o. s. 74 das eigentümliche -θτι statt -τηθι aus den fällen herzuleiten, wo ursprünglich drei aspirierte silben auf einander folgten und dann eben gemäss allerdings vorhandner neigung bloss die mittlere aspiriert blieb. Denn τέθτι, τίθτι waren, wofern sie überhaupt vorkommen, zu selten, um für die andern imperative des θην-aorists bestimmend sein zu können. Lieber nehme ich an, dass, weil alle übrigen formen des aorists an stelle des lautgesetzlichen -τηθι eine mit θη- anlautende endung forderten, die tenuis dann in der schlusssilbe nachgeholt wurde. Und nun sind solche erscheinungen auch auf dem gebiet des vokalismus nicht unerhört. Es giebt sichere fälle, wo ein vokal, der in einer frühern silbe durch irgend welche einflüsse verdrängt worden ist, in einer folgenden silbe nachgeholt wird. Altindisch *picumanda* wird im pali *pucimanda*. Im Altindischen selbst haben wir *piñjūla* und *puñjīla* neben einander. Das Latein bietet *undecim, duodecim* u. s. w. statt des lautgesetzlichen **undicem, *duodicem* u. s. w., wo das durch den einfluss von *decem* und den einfluss des ordi-

nale aus der paenultima verdrängte *ι* sich in die letzte silbe geflüchtet hat. Auch die ionisch-attische metathese der quantität in *νεώς, βασιλέα* u. s. w. aus *νηός, βασιλῆα* u. s. w. gehört im grunde doch wol auch hierher. Vgl. auch hierzu und zum vorausgehenden, dass Nöldeke bei Studniczka, Beiträge zur Geschichte der griechischen Tracht s. 16 anm. lateinisch *tunica* als verballhornung von punischem *cituna* fassen möchte.

Diese analogien passen aber im ganzen viel besser zu *αὐτουτα* aus **αὐτατοῦ*, als zu *αὐτωντα* aus **αὐτατῶν*. Jene umsetzung ist überhaupt viel leichter zu erklären. Man wird daher wol anzunehmen haben, dass die umsetzung in den vokalisch auslautenden singularformen begann und von da auf die konsonantisch auslautenden singular- und pluralformen übergieng. — [Vgl. Passy, les changements phonétiques p. 216 ff.]

Das alles aber ist natürlich nur denkbar, wenn wir **αὐτατοῦ, *αὐτατῶν* mit *α* in der zweiten silbe zu grunde legen dürfen. Sonst müsste es eben **αὐτουταυ, *αὐτωνταυ* heissen, oder vielmehr: es wäre sonst die ganze umsetzung nicht zu stande gekommen, da *αὐταυτ-* sich gewiss gehalten hätte. Jenes vorauszusetzende *αὐτατ-* aber kann nicht nachahmung der *κοινή*-formen *ἑατοῦ, ἅτοῦ* sein: da bei solcher nachahmung vielmehr **ἅταυτοῦ, *ἑαταυτοῦ* hätte entstehen müssen, sondern dieses dorische *αὐτατ-* ist dem attischen *ἑατ-* parallel. Dass im dorischen *āv* zu *ᾱ* wurde, ist gar wol annehmbar, auch wenn man auf das gut bezeugte *νᾶς, νᾶν* (Ahrens II 243), wofür nach ionisch *νηῦς* eine grundform *nāvς* angesetzt werden kann, kein gewicht legen will.

So gelangen wir zu *αὐτᾶυτ-*, das durchaus krasis und zwar mit vorausgehendem *α*-laut voraussetzt, also auf *αὐτα-αυτ-* zurückgehen muss. Damit ist erwiesen, was aus andern gründen schon angenommen werden musste, dass der dorische reflexivstamm *αὐταυτ-* eigentlich femininal ist und aus *αὐτὰ αὐτ-*, vielleicht zugleich auch pluralischem *αὐταὶ αὐτ-*, entstanden. Man hat bis jetzt übersehen, dass im V. jahrhundert das dorische reflexivum auch im ersten glied noch zwischen masculinum und femininum unterscheidet. Wir haben einerseits im maskulinum *αὐτοσαυτόν* bei Epicharm (weiteres s. bes. bei Wilamowitz, Euripides Herakles 2, s. 230; vgl. auch *αὐτοσαυτῶ* auf einer kretischen inschrift Bulletin corresp. hellén. 13, 73 z. 14), andrerseits *αὐταυτᾶς*, d. i. eben *αὐτὰ*

αὐτᾱ́ς bei Epicharm und bei Sophron. Auch kretisch αὐσαυτᾱ́ς mit seinem geschlechtlich indifferenten alten nominativ αὐσ- braucht noch nicht als versteinerung zu gelten. Dann aber dehnte sich αὐταυτ-, das sich durch das scheinbare fehlen einer geschlechtlichen casusendung hinter dem ersten αὐτ- als allgemeine stammform empfahl, auch aufs maskulinum aus (wie umgekehrt auch αὐτοσαυτ- vermöge des natürlichen übergewichts der maskulinen form aufs femininum); s. bes. die von Ahrens 2, 273 aus den pythagoreischen fragmenten beigebrachten belege. — Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass neben αὐτᾱ́υτ- auch αὐτᾰ́υτ- gesprochen wurde; vgl. das oben s. 8 betr. attisches -αυτ- bemerkte. — Verschieden übrigens von diesem αὐταυτ- ist, was Stob. floril. 1, 21, 7[d] = Stobaei Anthol. ed. Wachsmuth 1, 188, 12 aus Philolaos anführt: ὡς ἕκαστον αὐταυτὸ σημαίνει, dieses αὐταυτό ist ein durch sich selbst verstärktes αὐτό, gleichsam *ipsum ipsum.*

Endlich noch ein wort über delph. αὐσωτόν, αὐσωτάν, αὐσωτᾱ́ς, αὐσωτῶν, αὐσωταῖς, lakon. ὠτῶ. Man setzt hier ω = αυ, was natürlich unmöglich ist. Um das richtige zu finden, muss vorerst ὠτῶ ausgeschlossen werden, da es sich nur auf einer dem ausgehenden II. jahrhundert nach Ch. angehörigen lakonischen inschrift (Cauer [2] no. 36, 10) mit künstlich archaistischem aufputz findet, also eine gelehrte misbildung nach αὐσωτ- sein kann. Es steht mit all dem sonstigen zeug, das auf diesen spät-lakonischen inschriften zu lesen ist, auf einer linie. Was aber das natürlich unanfechtbare delphische und wol auch ausserhalb Delphis übliche αὐσωτ- betrifft, so erinnert dessen -ωτ- an das -ᾱτ- in dem erschlossenen αὐτᾱ́τ-. Beruht dieses -ᾱτ- auf ᾱυτ und dieses ᾱυτ auf -ᾱ(αι) + αὐτ-, so wird -ωτ- auf -ωυτ- und dieses auf ω + αὐτ- oder einen *o*-diphthong + αὐτ- zurückgehen. Da aber der erste teil des dorischen reflexivums immer ein nominativ ist und bloss der maskuline nominativ pluralis auf einen *o*-laut von der geforderten beschaffenheit ausgeht, so muss -ωτ- ursprünglich im maskulinen plural des reflexivums zu hause gewesen sein. Der angenommene dorische übergang von -οι αὐ- in -ωυ- wird durch das häufige τῶνδρες aus τοὶ ἄνδρες und Epicharms κωὐδέν aus καὶ οὐδέν (fragm. 19, 2 Ahr. = Athen. 6, 235 F) genügend gesichert. Und dass im Dorischen, bevor αὐτοσαυτ-, αὐσαυτ- in den plural drangen, auch αὐτοὶ αὐτῶν u. s. w. gesagt

wurde, ist an sich wahrscheinlich, sicher aus *αὐτοῖσιν αὐτούς* (in einem akkus. cum infin.) bei Epicharm fragm. 97 Ahr., aus böot. *κατ' α[ὐ]τοὶ αὐτῶν* auf der orchomenischen inschrift 488 Coll. z. 121, und aus ionisch *αὐτὰ αὐτοῖσι*: Blass, Kühners Grammatik[3] I 600, anm. 5. Also steht *-ωτ-* für *-οι-αυτ-*, und *αὐσωτ-* weiterhin für **αὐτωτ-* aus *αὐτοι-αυτ-*. Das *αὐσ-* kam in den stamm durch kontamination des pluralstamms **αὐτωτ-* mit dem singularstamm *αὐσαυτ-*. Ob die verwendung der *-ωτ-* enthaltenden form auch im singular und auch im femininum älter oder jünger ist, als die ersetzung von **αὐτωτ-* durch *αὐσωτ-*, lässt sich nicht ermitteln; jedenfalls ist diese gebrauchserweiterung nicht so viel auffälliger, als die in umgekehrter richtung geschehene des femininalen *αὐταυτ-*.

Da im dorischen reflexivum der nominativ *αὐτός* zwar häufiger dem zugehörigen obliquen casus vorausgeht, aber ihm doch gelegentlich auch nachfolgt, könnte das *ἐμαυτός* des komikers Plato fr. 78 K. ein dorismus für att. *ἐμαυτόν* sein. Nachahmung dorischer redeweise würde für das stück *Μέτοικοι*, aus dem Apollonius die form als *ὑπὸ κωμικῆς ἀδείας* und als *ἴσως ἕνεκα τοῦ γελοίου* gesetzt anführt, wol passen. Freilich würde ein solches stück auch einen barbarismus zulassen, und so wird *ἐμαυτός* wol zumeist aufgefasst. Dann stände es wol für *ἐγὼ αὐτός*.

Zum schluss noch einiges über die herkunft des einfachen *αὐτός*. So fehlerhaft die in dieser zeitschrift 24, 603 ff. über *αὐτός* vorgetragenen bemerkungen auch waren, so halte ich wenigstens an dem schon von Windisch in Curtius Stud. II 364 ausgesprochenen satze fest, dass es im griechischen neben *αὐτο-* einen gleichbedeutenden stamm *αὐ-* gab, den man natürlich als die grundlage von *αὐτο-* fassen wird, und bleibe auch dabei, dass dieses *αὐ-* mit der partikel *αὖ* nichts zu thun hat. Jenen stamm *αὐ-* glaube ich ausser in dem nominativ *αὖς*, den Hesych bezeugt und der uns in vielen mundarten in dem reflexivum *αὐσαυτοῦ* begegnet, und ausser in *αὖθι*, dessen thessalische nebenform *αὖθε* (Kirchhoff, Hermes XX 157 ff.) vielleicht das gleiche suffix hat wie pali *idha* = altind. *iha* „hier", auch noch in einem weitern, bisher trotz vieler deutungsversuche nicht erklärten worte zu erkennen.

Zur zeit der tragiker hat man von den drei zusammengehörigen wörtern für „bruder" *κάσις*, *κασίγνητος*, *αὐτοκασίγνητος*

das längste sicher nur als eine erweiterung von *κασίγνητος* gefasst. Denn nur als nachbildung eines so aufgefassten *αὐτο-κασίγνητος* lässt sich *αὐτάδελφος* bei Aeschylus und Sophokles = *ἀδελφός* und *αὐτανεψιός* bei Aeschylus, Euripides, Plato = *ἀνεψιός* begreifen, während andrerseits *σύγκασις, συγκασιγνήτη* „schwester“ auf dem vorbild von *συνομαίμων* u. ähnl. beruhen mögen. Aber durch Fick, Studien von Curtius 8, 323 wissen wir, dass *αὐτοκασίγνητος* die älteste form und der etymologisierung ausschliesslich zu grunde zu legen ist. Und da aus *Λ* 357 = *Μ* 271 *κασίγνητον καὶ ὅπατρον*, *Γ* 237 f. *Κάστορά θ' ἱππόδαμον καὶ πὺξ ἀγαθὸν Πολυδεύκεα αὐτοκασιγνήτω τώ μοι μία γείνατο μήτηρ* mit sicherheit hervorgeht, dass das wort zunächst gemeinsame mütterliche abstammung bezeichnet, wird man in dem mittelstück *-κασι-* ein wort für mutter oder für mutterleib suchen müssen. Welches von beiden anzunehmen ist, ergiebt sich aus genauer prüfung des ersten glieds *αὐτο-*. Man könnte zunächst versucht sein, es nach dem muster anderer mit *αὐτο-* beginnender zusammensetzungen im sinne von *idem* zu nehmen, sodass das ganze compositum bedeutete „von derselben mutter —“ oder „aus demselben mutterleib entsprungen“. Hiegegen spricht indessen folgendes. Wohl steht *αὐτός* bei Homer oft so, dass es mit *idem* wiedergegeben werden kann. Aber in solchen fällen lässt es sich fast immer auch mit *ipse* wiedergeben, drückt fast immer einschränkung auf einen schon gegebenen begriff aus: *Ε* 396 *ὡὐτὸς ἀνήρ* „hic ipse vir“ (wo aber wol *οὗτος ἀνήρ* zu lesen ist), *Ζ* 391 *τὴν αὐτὴν ὁδόν* „gerade den weg, den er gekommen war“. Ebenso *Μ* 225 *αὐτὰ κέλευθα*, *Ψ* 480 *ἵπποι δ' αὐτοὶ ἔασι παροίτεροι, οἳ τὸ πάρος περ*, *η* 326 *ἤματι τῷ αὐτῷ* „an eben dem tage“, *ϑ* 107 *αὐτὴν ὁδὸν ἣνπερ οἱ ἄλλοι*, *κ* 263 *αὐτὴν ὁδόν* „eben den weg“ (*ρ* 366 *αὐτῇ ἐνὶ χώρῃ*, das etwa auch hierher gezogen wird, hat *αὐτῇ* gar nicht die bedeutung *idem*). Dasselbe gilt für *αὐτόθι*, wofür es genügt, auf Ebelings lexikon zu verweisen, und für die komposita *αὐτῆμαρ, αὐτονυχί, αὐτοετές*; Apollonius Soph. 48, 9 ff. giebt sie zutreffend mit *ἐν αὐτῇ τῇ ἡμέρᾳ, αὐτῇ τῇ νυκτί, αὐτῷ τῷ ἔτει* wieder. Dagegen identität nicht mit einem gegebnen begriff, sondern gewissermassen wechselseitige identität, zusammentreffen zweier oder mehrerer coordinierter genossen in einem bestimmten begriff, also etwa die bedeutung „gemeinsam“ wird bei Homer

noch nicht durch *αὐτός* oder *ὁ αὐτός* ausgedrückt. Bloss *π* 334 *τὼ δὲ συναντήτην κῆρυξ καὶ δῖος ὑφορβὸς τῆς αὐτῆς ἕνεκ' ἀγγελίης* macht eine ausnahme, sodass man den jüngern teilen der Odyssee diesen sprachgebrauch zuzuerkennen hat. Die Ilias und die ältere Odyssee verwenden in diesem sinn *ὁμός, ἴα, ἀ-*.

In dem alten worte *αὐτοκασίγνητος* müsste also *αὐτο-* als adjektiv „eben der" „gerade der erwähnte" bedeuten; es würde somit adjektivische deutung des *αὐτο-* den absurden sinn „aus eben dem erwähnten mutterleib, von eben der erwähnten mutter entsprungen" ergeben. So greifen wir notgedrungen zu substantivischer deutung im sinne von *ἑαυτοῦ*, wie *αὐτοῦ* bei Homer und überhaupt im ältern Griechisch oft verwendet wird. Hier ergiebt die übersetzung von *-κασι-* mit mutterleib wiederum einen unsinn. Aber die übersetzung „mutter" passt hier sehr gut. *Ξ* 156 *αὐτίκα δ' ἔγνω — αὐτοκασίγνητον καὶ δαέρα* „statim autem agnovit (deum) ex sua ipsius matre prognatum et levirum", *Γ* 338 *οὐ δύναμαι ἰδέειν — αὐτοκασιγνήτους* „nequeo videre — meae ipsius matris filios". Ebenso weist in *κασίγνητος, κασιγνήτη* das darin zu supplierende *αὐτο-* auf das subjekt des satzes zurück *Π* 432 = *Σ* 356 *Ἥρην δὲ προσέειπε κασιγνήτην ἄλοχον τε* „Junonem allocutus est suae matris filiam torique sociam", ebenso *E* 357. *Z* 102. 239. *Θ* 330. *I* 567. 632. *K* 317. *Ξ* 477. *O* 436. 466. 545. *Π* 320. *Σ* 139. *T* 293. *Y* 419. *Ω* 47. *γ* 39. *ο* 237. *π* 97. 115. *ω* 434. 484, sowie auch, jedoch unter beifügung des possessivums, *Γ* 333 *οἷο κασιγνήτοιο*, *E* 474 *σὺν γαμβροῖσι κασιγνήτοισί τε σοῖσιν*, *σ* 140 *ἐμοῖσι κασιγνήτοισι*. — Dagegen besteht das durch *(αὐτο)κασίγνητος* ausgedrückte geschwisterverhältnis zum objektsbegriff (vgl. den bezug von lat. *suus* aufs objekt) *I* 584. *N* 250. *N* 534. *Π* 456 = 674. *Φ* 470. *η* 4. *ο* 16, zu einer im dativ genannten person *Z* 421. 430. 452. *H* 48. *M* 371. *ϑ* 546 (wozu man auch *ϑ* 585 stellen kann: *ἐπεὶ οὐ μέν τι κασιγνήτοιο χερείων γίγνεται, ὅς κεν ἑταῖρος ἐὼν πεπνύμενα εἰδεῖ*), zu der in einem genetivus attributivus genannten oder zu denkenden person *B* 706. *Δ* 441. *Λ* 427. *Ξ* 231. *Σ* 473. *Π* 718. *Y* 71. *Ω* 793. *ζ* 155. *κ* 137. *ο* 237. *φ* 216, zum sprechenden bei vokativischer verwendung *Δ* 155. *E* 359. *Σ* 52. *Φ* 308. *δ* 810. Absolut steht das wort *Π* 326 *ὡς τὼ μὲν δοιοῖσι κασιγνήτοισι* (d. h. von zweien, deren einer

des andern bruder war) *δαμέντε βήτην εἰς ἔρεβος*. Ich denke, es steht nichts der annahme im wege, dass das wort ursprünglich bloss in sätzen der ersten art gebraucht wurde, wo von bruderschaftsverhältnis zum subjektbegriff die rede war, und dann sich auf andre sätze ausdehnte.

Suchen wir aber für *-κασι-* „mutter" anknüpfung, so suchen wir zunächst vergebens. Aber das *-ασῖ-* gemahnt, da wir doch ein femininum haben müssen, an den partizipialen femininausgang *-ntī*, womit *-ασι* völlig gleich gesetzt werden kann. Bleibt *k* für die wurzel, was nichts ergiebt. Wie aber, wenn wir im widerspruch mit den homerischen Griechen, deren kurzform *κασίγνητος* die zerlegung *αὐτο-κασίγνητος* voraussetzt, die ältere form des pronomens *αὐ-* abtrennen und so *τοκ-* als wurzelhaften teil des mittelteils von *αὐ-τοκασι-γνητος* ansetzen würden? Dann hätten wir ein wort für mutter. Substantivische verwendung des partizips von *τίκτω* haben wir bei den tragikern, wo wir häufig *ὁ τεκών* „vater", *ἡ τεκοῦσα* „mutter", *οἱ τεκόντες* „eltern" treffen. Bei Homer ist *τεκών, τεκοῦσα* in dieser weise zwar nicht belegt, aber viele andere substantivisch gebrauchte partizipien: *γέρων, δράκων, κρήων, αἰθουσα, κρήουσα, ἀμείβοντες, μέδοντες, τένοντες*, vgl. auch *τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων, ψυχαὶ εἴδωλα καμόντων, Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες*.

Wenn ich nun aber eine ältere form von *τεκοῦσα* als mittelstück von *αὐτοκασίγνητος* ansehe, so habe ich zwei voraussetzungen. Erstens da **τοκασι-* als partizip undenkbar und für die wurzelsilbe durchaus *ε* zu fordern ist, dass es ursprünglich **αὐτεκασίγνητος* geheissen habe und *αὐτο-* für *αὐτε-* erst nachträglich durch den einfluss der mit *αὐτο-* beginnenden composita und in folge vergessens des zusammenhangs mit *τεκεῖν* eingetreten sei. Ganz ebenso wird *Φιλέταιρος* in Italien wegen der vielen mit *Φιλο-* beginnenden namen zu *Pilotaerus, Philotaerus* CIL. 1, 570. 1042, wo unrichtig das *o* in der zweiten silbe von *Menolavus* und *Tolomais* verglichen werden, da bei diesen rein lautliche einflüsse wirksam gewesen zu sein scheinen. Weiterhin verweise ich auf das in meinem „Dehnungsgesetz" s. 10 über *πρωτόλεια* und s. 60 über *Κλεόμπορος* bemerkte. Die zweite voraussetzung ist die, dass der femininalstamm zu *tekónt-* indogermanisch *tekntí* gelautet haben könne. Diese voraussetzung widerspricht zwar der theorie Bartho-

lomaes, wonach den partizipien der thematischen verba die abstufung gefehlt hätte; aber da, wie Bartholomae mit recht entgegen gehalten worden ist, die avestischen lokative des plurals auf *-asu* und das lateinische *-ent-* abstufung in der flexion erweisen, und da überhaupt diese theorie der innern begründung entbehrt, muss auch notwendig eine femininale stammform auf *-n̥tī-* anerkannt werden, neben der immerhin ein *-entī-, -ontī-* bestanden haben kann.

Aus dem also auch für αὐτοκασίγνητος erschliessbaren stamme αὐ- ist alsdann αὐτός erwachsen. Für die erklärung dieser form ist αὐτίκα kaum zu benützen, da dieses wol gar nicht mit αὐτός zusammengehört, sondern mit avestisch *uiti* „so", vgl. οὕτως nach temporalsätzen. Das *-κα* kam daran aus andern temporaladverbien, wie τόκκα, τηνίκα und deren correlaten. Damit soll nicht gesagt sein, dass es in τόκκα und τηνίκα von hause aus gleichartig sei. Ist es in τόκκα sicher enklitische partikel, so hat für τηνίκα m. e. noch immer Buttmanns auffassung die grösste wahrscheinlichkeit, der es Lexilogus 2^2 202 anm. als τὴν ϝίκα „hac vice" erklärt. Es würde τηνίκα also zunächst „dies mal", hierauf „dann" bedeutet haben, eine bedeutungsentwicklung, die gerade so bei dem aus πολλάκις, τοσσάκις und genossen herausgebildeten τοντάκις vorliegt. Doch will sich mit dieser erklärung die engere bedeutung von τηνίκα „zu dieser tagesstunde" nicht reimen. — Ohne *-κα* findet sich *αὐτι- nicht mehr. Auf der dodonäischen inschrift Collitz 1589 (= Karapanos XXXV, 3) braucht ἐπὶ *TAYTI* „jetzt" nicht mit Hoffmann als τὸ αὐτί genommen zu werden, sondern kann ἐπὶ ταυτί sein, vgl. ἐπιτάδε „diesseits". Das angeblich ionische αὐτιγενής ist bekanntlich nur falsche schreibung, ein durch ionisch αὖτις herbeigeführter hyperionismus. — Die form αὐτός scheint vielmehr teils auf adverbiellem αὐ-τός „von sich aus", „von selbst," das avestischem *hvatō*, altind. *svatas* genau entspricht, teils auf *αὐ-τά „selbstheit" zu beruhen. Wie auf solcher grundlage ein durchdekliniertes αὐτός, αὐτά, αὐτό erwachsen konnte, ist klar. Aber woher stammt das grundwort αὐ-ς? Wenn ich es altind. *asu-* „ψυχή" (im homerischen sinn) gleichsetze, sowie avestischem *aŋhu-* „leben" (Bartholomae, Ar. Forschungen II, 139), das in einigen formen gradewegs „selbst" bedeutet, bin ich mir wol bewusst, etwas nicht strikt beweisbares vorzubringen. Aber dass be-

grifflich diese deutung völlig sachgemäss ist, liegt auf der hand, trotz des gegensatzes, in welchem αὐτός und ψυχή bei Homer gelegentlich (Ilias Α 4 und Ψ 106) stehen (vgl. Rohde, Psyche s. 5); es genügt an die verwendung von *ātman-* im Altindischen zu erinnern. Lautlich steht der deutung wenigstens nichts im wege. Das *a* von indoiranisch *asu* kann sehr wol ein solches *a* sein, dem griechisch *a* entspricht. Die letzte mir vor augen gekommene bemerkung über ein wort dieser sippe (Streitberg, Comparativ auf *-ōz-* s. 12) setzt altind. *asuraḥ* gleich indog. *ŋsuros*. (Anders, aber für mich auch sonst nicht überzeugend Brugmann, Zeitschrift 27, 399 anm.; dass av. *ahura-* „gebieter" und *ahura* „gott" [folglich auch lat. *erus* und altind. *asu-*] völlig zu trennen sind, zeigt Bartholomae, Arische Forschungen II 31. 44).

Bedenklicher wird es manchem scheinen, dass ich einen diphthong, der schon bei Homer diphthong ist und auch dort nie zwei silben bildet, auf zwei ursprünglich durch *s* getrennten vokalen beruhen lasse. Stellt doch Fick, Ilias s. 86, 552 ff., den satz auf, dass vokale, die durch ursprüngliches *s* getrennt waren, im echten Homer noch unkontrahiert erscheinen, ausser wo die folge von drei oder mehr kürzen vermieden werden musste, also metrische not zur synizese zwang. Aber ich kann weder Ficks eigene beweisführung, noch was im sinn seiner these von andern vorgebracht worden ist, überzeugend finden. Ihre hauptstütze hat diese these in der flexion der *s*-stämme, bei denen allerdings die sicher offenen formen zahlreicher sind als die sicher kontrahierten. Aber attisch νηΐ statt des lautgesetzlichen *νῆ und att. Περικλέης, Χαλκιδέες neben Περικλῆς, Χαλκιδῆς zeigen, wie leicht, wenn einzelne casus aus lautgesetzlichen gründen nicht kontrahierten, dies lautgesetzwidrige offene formen in andern casus hervorrufen konnte. Gesetzt z. b. dass μένεος, μένεα, μενέων, τείχεος, τείχεα ohne kontraktion, aber μένει, τείχει mit kontraktion lautgesetzlich waren, so musste beinahe neben μένει, τείχει oder an ihrer stelle μένεϊ, τείχεϊ aufkommen. Somit ist klar, dass selbst durchgeführtes μένεϊ, τείχεϊ kein sicherer beweis für gesetzmässige nichtkontraktion von ει aus εσι wäre, aber umgekehrt μένει, τείχει, wenn auch nur in beschränkter häufigkeit vorhanden, die gesetzmässigkeit der kontraktion sichern. Und nun sind gerade solcher kontrahierter dative nicht wenige belegt, bei denen man

sich nicht mit dem hinweis auf metrischen zwang und vielfach nur schwer mit änderung oder athetese (bezw. annahme später zudichtung) helfen kann. Ich verweise, um mich auf die ältere Ilias zu beschränken (d. h. die Ilias ohne *KΨΩ* und solche notorische zudichtungen wie *Λ* 670—762), auf *καταπρηνεῖ Π* 792, *φάει P* 647, *τειχει X* 299, *οὔδει E* 734. *Θ* 385. *T* 92 und auf die zahlreichen von Menrad, de contractionis usu Homerico s. 71 zusammengestellten fälle, wo *-ει* aus *-esi* vor vokalen verkürzt ist: man schreibt da natürlich *-ε'* mit elision des dativischen *ι*, ein verfahren, das sich selber richtet. Ebenso ist *ἀφνειός E* 9, *I* 483 beachtenswert; vgl. auch *Λιμνώρεια Σ* 41. Für den nom. plur. wird durch *ἐναργεῖς, ἐπιδενεῖς, ζαχρηεῖς* kontraktion erwiesen.

Wenn man schon hieraus schliessen kann, dass die homerische sprache gleiche vokale und solche, die sich ohne weiters zu einem diphthong zusammenschliessen können, nach ausfall von *s* kontrahiert habe, so wird dies durch andre wortkategorien vollauf bestätigt:

1. *ει* aus *ese* durch das imperfekt von *ἔχω* und *ἕπω*. Fick, Ilias s. 553 greift hier zu der verlegenheitsauskunft, die Äolier hätten wegen früher einbusse des spiritus asper solche verba als vokalisch anlautend behandelt und *ἦχον, ἧπετο* gesagt wie *ἦλθον*! Da *τρεῖς, κεῖνος* sichere beweise für kontraktion von *eje* zu *ει* bilden und auch die infinitivendung *-ειν* aus *-εεν* (aus *ejen*? *esen*?) bei Homer schon kontrahiert ist, begreift man das widerstreben gegen *ει* aus *ese* wahrlich nicht.

2. *ει* aus *esi* liefert der optativ von *εἰμί*. Bechtel, Philolog. Anzeiger 1886 s. 18 bemerkt freilich, *μένεϊ* zeige (!), dass in zweisilbigen *ει* nie inlautendes *s* vorhanden war; *εἶμεν* sei nicht aus **esīmen* entstanden, sondern aus **ἴμεν* = lat. *sīmus* mit herübernahme des *ε* aus den starken formen. Allein wenn altes **ἴην, *ἴμεν* vorn *ε* annahm, etwa aus dem konjunktiv **ἐῶ* oder dem partizip **ἐών* oder meinetwegen auch aus dem indikativ, so gelangen wir zunächst doch nur zu *εἴην, εἶμεν* und müssen also doch kontraktion ansetzen.

3. *ει* aus *esei* haben wir in *ἐκφανεῖ T* 104; *η* aus *esēi* in *ἧσιν T* 202. *κτενεῖ O* 65. 68 fällt wegen des späten ursprungs der betr. verse nicht ins gewicht.

4. *ī* aus *isi* liegt vor a) vielleicht in *ἀνίη*, das Aufrecht, Zeitschrift XIV 275 in rücksicht auf dessen bedeutung „wider-

wärtigkeit" mit altind. *an-iš-ṭa-* eigentlich „unerwünscht", dann „widerwärtig", als subst. „widerwärtigkeit" zusammenbringt; das dann also auf **ϱnisiā* beruht.

b) Sicher wie mir scheint in *ἐπίσταμαι*. Der auf der hand liegenden deutung als compositum aus *ἐπί* und *ἵσταμαι* schien das *π* statt des zu erwartenden *φ* zu widerstreben. Die aushilfe von Curtius, ein aoristpräsens **στάμαι* als zweites glied des compositums herauszuschälen, verfängt nicht, weil es von einem solchen **στάμαι* sonst keine spur gibt, und weil *ἐπίσταμαι* ein zustandsverbum ist, wozu ein aoristischer stamm schlecht passt. Nun macht freilich Döderlein, Glossar II 11 gegen die kombination mit dem präsens *ἵσταμαι* einen ähnlichen grund geltend, die inchoative bedeutung dieses präsens, der gemäss *ἐπίστασθαι*, wenn es von *ἵστασθαι* stammte, „erkennen" bedeuten müsste. Aber *ἵσταμαι* bedeutet bei Homer gar nicht selten „stehen" in rein durativem sinne, also was *ἕστηκα* z. b. *E* 809 *σοὶ δ' ἤτοι μὲν ἐγὼ παρὰ θ' ἵσταμαι ἠδὲ φυλάσσω*, *Y* 318 *ὃς κάλλιστος ἐν οὐρανῷ ἵσταται ἀστήρ*. Ähnlich *K* 173. *N* 269 ff. *O* 293 u. s. w. Und diese durative bedeutung liegt *ἐπίσταμαι* zu grunde. Nur muss man wegen der sonstigen starken, wenn auch gut erklärbaren bedeutungsmodifikation annehmen, dass die bildung dieses compositums weit hinter der homerischen zeit zurückliegt. Und sobald man dies zugiebt, hat man nicht das recht, die kaum sehr lange vor Homer aufgekommene elision des *ι* von *ἐπί*, die dann aspiration des *π* nach sich gezogen hätte, vorauszusetzen, braucht auch nicht das des *s* verlustig gegangne *ἵσταμαι* zu grunde zu legen, sondern darf ruhig auf eine grundform *episistamai* zurückgehen. Aus einer solchen musste sich lautgesetzlich durch die mittelstufe **ἐπῐ̄́σταμαι* hindurch die historische form *ἐπίσταμαι* entwickeln. Man halte mir nicht entgegen, dass dies *ἐπῑ́́σταμαι* mit langem *ι* erwarten lasse, länge des *ι* aber nicht bezeugt sei; denn umwandlung von *ἐπῑ̄-* in *ἐπῐ̆-* musste sich fast mit notwendigkeit einstellen. Auch behaupte man nicht unter berufung auf *φροίμιον*, *φροῦδος*, *φρουρά* aus *προοίμιον* u. s. w., dass kontraktion von *epihi-* notwendig *ephi-* mit rückwerfung des spiritus hätte ergeben müssen, dass man also auch so doch wieder dazu gelange, *ἐφίσταμαι* mit *φ* zu fordern. Jene gewohnheit der rückwerfung des hauchs ist nachhomerisch; nirgends findet sie sich in den zahllosen ältern

beispielen, wo zwei durch *s* und dann durch daraus entstandenes *h* getrennte vokale kontrahiert worden sind. — Endlich ist auch das dasein eines verbums ἐφίστασθαι schon bei Homer, in welchem die eigentliche bedeutung von ἐπί und ἵστασθαι voll zur geltung kommt und ἐπί die übliche elision und aspirierung erlitten hat, kein gegengrund gegen die herleitung von ἐπίστασθαι aus denselben elementen. Jenes ἐφίστασθαι ist eben einfach eine jüngere bildung, ins leben getreten, weil man ἐπίσταμαι nicht mehr als compositum von ἵσταμαι mit ἐπί empfand und verwenden konnte.

5. *ov* aus *osio* im genetiv der II. declination.

6. *ov* aus *ose* in ἀρείονς *Π* 557.

Dass eine zweite gruppe von vokalverbindungen: *εα, εο, εω, οα,* sich der kontraktion länger entzog, wie oben vorausgesetzt wurde, ist von vorn herein wahrscheinlich und wird im ganzen durch die thatsachen der homerischen überlieferung bestätigt; das einzelne hierin geht uns nichts an. Jedenfalls gehörte *α-ν* aus *asu* zur ersten gruppe; es steht mit *ε-ι* aus *esi* durchaus auf einer linie. Folglich ist die herleitung des zweisilbigen αὐτός aus *asu-* durchaus anstandslos. Vielleicht gehört auch das ε 469 sicher zweisilbig gebrauchte ἄὐρη „lufthauch" hierher; vgl. das indoiranische adjektiv *asura* „geistig". Will man auch ἀντμή, ἀντμήν, beides schon homerisch im sinne von „hauch", mit *asu-* verwandt sein lassen, so muss man annehmen, dass vor einer konsonantengruppe derartige kontraktion später eintrat, als vor einfachem konsonanten. Vgl. attisch νεοττός, νεοχμός neben νουμηνία Zeitschr. 29, 143.

24. ποι.

Pindar Olymp. 3, 4 *Μοῖσα δ' οὕτω ποι παρέστα μοι* und Pyth. 5, 101 (95) ἀκούοντί ποι χθονία φρενί muss das an beiden stellen von der grossen mehrzahl der handschriften gebotene ποι als die überlieferte lesung gelten. Aber die herausgeber wussten nichts damit anzufangen. Boeckh schrieb an beiden stellen τοι, ebenso an der erstern stelle Heyne und G. Hermann, während an der zweiten G. Hermann schliesslich auf πον verfiel. In seinen frühern ausgaben schwankte Bergk. Das richtige kam erst durch Tycho Mommsen zur geltung. Zwar in der anmerkung zu Olymp. 3, 4 s. 39 bezeichnete er ποι noch als sensu cassum und schrieb μοι παρεστάχοι. Aber

Pyth. 5, 101 hielt er dann schliesslich doch am überlieferten *ποι* fest mit der bemerkung: videtur consensus manuscriptorum et scholiorum utroque loco suadere, ut *ποι* Pindaricum pro *που* fuisse credamus, und giebt es in der paraphrase des textes mit „puto" wieder. Ihm folgte Bergk.

Die von Mommsen der überlieferung gegenüber bewiesene achtung wird nun glänzend gerechtfertigt durch das, was Thumb Zeitschrift 32, 125 über die altpersische partikel *adakai* „damals" ausgeführt hat. Thumb erkennt als deren zweiten bestandteil eine enklitische partikel *kai* „einmal", die auf indog. *qoi* beruhend als enklitischer lokativ des interrogativstammes *qo-* ursprünglich „in einem gewissen punkte" bedeutet, dann aber in verbindung mit der zeitpartikel eine bedeutungsmodifikation erhalten habe. Damit ist offenbar das pindarische *ποι* identisch, nur dass es sich von seiner grundbedeutung aus nicht so wol temporal entwickelt hat, als in der weise von *που*. Schon bei Homer dient *που* bekanntlich nicht bloss im lokalen sinne, sondern auch und noch häufiger im sinne von „gewiss" „doch wol" in behauptungen, von deren richtigkeit man überzeugt ist, die man aber nicht beweisen kann. Es steht dem entsprechend entweder in sätzen, die von dem walten der götter handeln, z. b. *B* 116 (*I* 23. *Ξ* 69) *οὕτω που Διὶ μέλλει ὑπερμενέϊ φίλον εἶναι* (ebenso *A* 178. *Γ* 308. *K* 70. *N* 225. *Ξ* 120. *Φ* 83. *δ* 181. *ζ* 173. 190. *ι* 262. *λ* 139. *ξ* 119. 227. *ϱ* 424. *τ* 80) oder von dem vorausgesetzten thun abwesender z. b. *B* 136 *αἱ δέ που ἡμέτεραι ἄλοχοι καὶ νήπια τέκνα ἧατ' ἐνὶ μεγάροις ποτιδέγμεναι, T* 323 *ὅς* (Peleus) *που νῦν Φθίηφι τέρεν κατὰ δάκρυον εἴβει, τ* 370 *οὕτω που καὶ κείνῳ ἐφεψιάοντο γυναῖκες ξείνων τηλεδαπῶν* (ebenso *Γ* 43. *I* 628. *K* 326. *Ξ* 139. *P* 637. *Ψ* 460. *Ω* 488. *α* 304. *β* 164. *δ* 110. *λ* 449. *ξ* 42. *τ* 358. 370; ähnlich *Π* 838. *χ* 322) oder auch von den vorausgesetzten gedanken eines anwesenden z. b. *N* 813 *ἦ δή που μάλα θυμὸς ἐέλπεται ἐξαλαπάξειν νῆας* (ähnlich *E* 473. *M* 272. *Π* 830. *Φ* 583. *X* 331. *κ* 562. *σ* 382. *φ* 317). Im ganzen entsprechend sind die nicht zahlreichen fälle, wo *που* sonst noch in positivem hauptsatz steht. Nicht selten stehts bei Homer in fragen und hinter *μή* und häufig in nebensätzen, wo es in der verbindung mit *εἰ* bald „si quidem" bald „si forte" bedeutet, mit *ὅτε* einige male „so oft irgend" und wo es sich mit den funktionen von *κε* nahe berührt.

Auch die verbindung *δή που* beginnt schon bei Homer. Wie vor andern indefiniten dient *δή* auch vor *που* dazu, die tatsächlichkeit und auch notorietät des gesagten schärfer zum ausdruck zu bringen. Interessant ist die zuerst bei Aristophanes Vesp. 296. Pax 1019. Aves 187. Plutos 140 belegte, bei den autoren des vierten jahrhunderts nicht seltene form *δήπουθεν* „anerkanntermaassen", „natürlich." Man könnte sie aus contamination von *δήπου* mit *δήποθεν* erklären wollen, das Hesych mit der deutung *λέξις συναπτικὴ ὡς καὶ τὸ δήπου* aufführt und Schütz Aeschyl. Choeph. 632 in den corrupt überlieferten worten *γοᾶται δὲ δὴ ποθει κατάπτυστον* hat einsetzen wollen. Aber viel einfacher ist *δήπου: δήπουθεν* als nachahmung von *δή: δῆθεν* zu erklären. Dieses letztere hat ursprünglich mit *δή* nichts zu thun, sondern ist vielmehr eine nebenform des homerischen *δηθά* aus **δϝηθά* „lange", wurde aber dann, weil *δήν*, zu dem es gehörte, verloren gieng, zu *δή* in beziehung gesetzt und assimilierte sich ihm in seiner funktion. Von der bedeutung „schon lange" bis zu der bedeutung „augenscheinlich" ist ja der weg nicht so weit. Bedeutungsgeschichtlich ist auch die thatsache interessant, dass *δῆθεν* und *δήπουθεν* späterhin ihres ausgangs *-θεν* wegen lokal gebraucht wurden. Wie ist das herodoteisch-attische *δῆτα* zu stande gekommen?

Dem *που* gleichartig ist bei Homer *ποθι*. Es findet sich auch in sätzen, die von dem walten der götter handeln: *Τ* 273 *ἀλλά ποθι Ζεὺς ἤθελ' Ἀχαιοῖσιν θάνατον πολέεσσι γενέσθαι*, *Ω* 209 *τῷ δ' ὣς ποθι Μοῖρα κραταιὴ γιγνομένῳ ἐπέννησε λίνῳ*, *α* 348 *ἀλλά ποθι Ζεὺς αἴτιος*, dann wo erwartung ausgesprochen wird *Ν* 630 *ἀλλά ποθι σχήσεσθε*. Am häufigsten ist *αἴ ποθι*.

Mit diesem gebrauch von *ποθι* und *που* stimmt der von *ποι* gut überein, so weit er an hand der bloss zwei belegstellen bestimmt werden kann. Insbesondere Pind. Pyth. 5, 101 entspricht genau, indem hier *ποι* einer aussage über das thun abwesender und zwar sogar ausserhalb der welt der lebenden befindlicher eingefügt ist. Aber auch Olymp. 3, 4 stimmt; es berichtet über ein thun der muse, wovon der dichter gläubig überzeugt ist. Beachtenswert ist hier die verbindung *οὕτω ποι*, da auch *οὕτω που* bei Homer mehrfach vorkommt: *Β* 116 (= *Ι* 23. *Ξ* 69) *οὕτω που Διὶ μέλλει ὑπερμενεῖ φίλον εἶναι*, *Ι* 40 *οὕτω που μάλα ἔλπεαι*, *ι* 262 *οὕτω που Ζεὺς ἤθελε*

μητίσασθαι, (*ι* 419 *οὕτω γάρ πού μ' ἤλπετ' ἐνὶ φρεσὶ νήπιον εἶναι*), *τ* 370 *οὕτω που καὶ κείνῳ ἐφεψιάοντο γυναῖκες*. Vgl. auch *ὧδέ που K* 70, *ὥς που Π* 842.

Diese funktion der lokaladverbia *ποι*, *ποθι*, *που* scheint nun am besten damit zusammengebracht zu werden, dass die entsprechenden negativen ausdrücke *οὐδαμοῦ*, *οὐκ ἔσθ' ὅπου* öfter schlechtweg als starke negation dienen (Wilamowitz zu Eurip. Herakles 186). Stellen wie Sophokles Oed. Rex 908 *κοὐδαμοῦ τιμαῖς Ἀπόλλων ἐμφανής*, wo die erklärer zwischen lokaler und allgemein verneinender auffassung schwanken, erläutern die genesis dieses gebrauches. Für unsere an den raum gebundene weltbetrachtung ist mit der negation eines orts, wo sich das sein vollziehen könnte, das sein selbst am unbedingtesten negiert. Lehrreich ist das lateinische *nusquam*, das in verbindung mit *esse* ein starker ausdruck für nichtexistenz ist: Plautus Miles 1190 *inhiat, quod nusquam est, miser*. Horaz Sat. 2, 5, 101 *ergo nunc Dama sodalis nusquam est* d. h. „er ist todt". Vgl. Cicero Cato 79 *nolite arbitrari me cum a vobis discessero nusquam aut nullum fore*. Ähnlich Lucrez 3, 1011 von den wesen der unterwelt, *qui neque sunt usquam nec possunt esse profecto* und Catull 17, 30 *tantundem omnia sentiens quam si nulla sit usquam*. Man vergleiche ferner das deutsche *nirgend*: Heyne, Grimms Wörterbuch 7, 853 unten.

Dem entspricht der gebrauch des interrogativen *ποῦ* in fragen verneinenden sinns: Soph. Aias 1100 *ποῦ σὺ στρατηγεῖς τοῦδε; ποῦ δὲ σοὶ λεῶν ἕξεστ' ἀνάσσειν*; Oed. Rex (355). 390. Philoktet 451. Eurip. Ion. 528 *ποῦ δέ μοι πατὴρ σύ*; Hesych hat die glosse *ποῦ· ἐν ἴσῳ τῷ οὐδαμῶς*. Auch im Deutschen hört man in vulgärer redeweise „*wo*?" im sinne von „durchaus nicht".

Und so dient nun der lokativ des indefinitums zur bejahung des seins, einer tätigkeit. Denn was irgendwo ist, irgendwo vollzogen wird, das ist ganz gewiss wirklich und wird ganz gewiss wirklich vollzogen. Auch hier liefert das Deutsche mit seinem ursprünglich lokalen *irgend* eine schöne parallele. Die homerischen stellen, wo man *που* ungefähr gleich gut als *irgendwo* und als *gewiss, etwa* nehmen kann, zeigen, wie sich unter umständen die beiden bedeutungen gewissermassen decken: *Δ* 88 = *E* 168 *Πάνδαρον ἀντίθεον*

διζήμενος (-ημένη), εἴ που ἐφεύροι. Z 330 σὺ δ' ἄν μαχέσαιο καὶ ἄλλῳ, εἴ τινά που μεθιέντα ἴδοις στυγεροῦ πολέμοιο. Vgl. P 681. α 197 = δ 498. γ 93 = δ 323. ν 340 ὅς που τῆλ' Ἰθάκης ἦ ἔφθιται ἦ ἁλάληται.

Vielleicht lässt sich solche funktion des lokativs des indefinitums auch noch ausserhalb des Griechischen nachweisen. Das von Fleckeisen Kritische Miszellen s. 28 ff. ans licht gezogene enklitische adverb *quī*, das im alten Latein an die versicherungspartikeln *hercle, edepol, pol, ecastor*, sowie an *at* angefügt wird, könnte zwar die indefinite form des fragenden *quī*? „wie" sein und also die grundbedeutung „irgendwie" haben. Da es aber vermöge seiner enklisis ganz wol vertreter von indogermanischem *qoi* sein kann und die griechische tochterform von *qoi* gerade wie dieses lateinische *qui* verwendet wird, empfiehlt es sich, dieses *qui* hierher zu ziehen. Mit *atqui* „aber gewiss", „aber wahrlich" vergleiche man Homers ἀλλά που E 193. N 225. O 43. β 164. ϑ 293, ἀλλά ποϑι T 273. α 348, ἀτάρ που X 331. Cicero giebt de senect. 22, 81 die worte Xenophons in der Cyrop. 8, 7, 21 ἡ δὲ τοῦ ἀνθρώπου ψυχὴ τότε δήπου ϑειοτάτη φαίνεται mit *atqui dormientium animi maxime declarant divinitatem suam* wieder.

25. δίδοι

als II. sing. imper. des verbums διδόναι findet sich an folgenden stellen: Pindar Ol. 1, 85 (Pelops zu Poseidon): τὺ δὲ πρᾶξιν φίλαν δίδοι. Ol. 6, 104 (der dichter zu Poseidon): πλόον καμάτων ἐκτὸς ἐόντα δίδοι. Ol. 7, 89 (der dichter zu Zeus): δίδοι τέ οἱ αἰδοίαν χάριν. Ol. 13, 115 (der dichter zu Zeus): Ζεῦ τέλει', αἰδῶ δίδοι. Dies sind die einzigen sicheren belegstellen. Ausserdem schreibt man bei Pindar δίδοι noch Nem. 5, 50 in worten, die der dichter an sich selbst richtet, δίδοι φωνάν. Die handschriften bieten aber δίδου, und es ist zwar sehr wenig gewagt, mit Hermann δίδοι einzusetzen, weil die nemeischen gedichte bekanntlich viel schlechter überliefert sind als die olympischen und die geringern handschriften auch an den obigen stellen z. t. δίδου bieten. Trotzdem wäre es immerhin möglich, dass Pindar neben δίδοι auch das übliche δίδου gebraucht hätte, etwa mit einem durch den stil der anrede bedingten wechsel. Ich werde später darauf zurück kommen. Ganz unverwertbar für uns ist natürlich Pindar

Pyth. 1, 68 *Ζεῦ τέλει', αἰεὶ δὲ τοιαύταν — αἶσαν ἀστοῖς — διακρίνειν ἔτυμον λόγον ἀνθρώπων*, wo Bergk, wie mir scheint, mit recht *δίδοι κραίνων ἔτυμον λόγον* schreibt. Ausserhalb Pindars ist *δίδοι* nicht überliefert. Doch hat die ergänzung, welche Blass, Sammlung der griech. Dialektinschr. von Collitz no. 3119, für die korinthische inschrift Inscript. Graecae antiq. 20, 62 giebt: [*δί*]*δοι χαρίεσ(σ)α*[*ν ἀφ*]*ορμάν*, einen hohen grad der wahrscheinlichkeit für sich.

Eine befriedigende erklärung der form *δίδοι* ist mir nicht bekannt geworden. Bopp führt sie auf *δίδοθι* zurück, Curtius Verbum[1] 2, 40 bemerkt, *δίδοι* sei nur im zusammenhang mit aeol. *δίδοις* und homerisch *διδοῖσθα* zu begreifen und weise durch seinen diphthong auf ein **διδοίω* als ältere nebenform von **διδόω*, das durch übertritt in die abgeleitete konjugation entstanden sei. Aber aeol. *δίδοις*, *δίδοι*, homer. *διδοῖ*, *διδοῖσθα*, *διδοῖ* beweisen doch nur flexionsmischung der verba auf *μι* und der verba contracta, nicht aber ein verbum **διδόω* und noch weniger ein verbum **διδοίω*. Aber wenn auch *διδοίω* erwiesen wäre, bliebe die apokope *δίδοι* statt **διδοιε* zu erklären, die ebenso ungeheuerlich wäre, wie etwa *πάλαι* als imperativ von *παλαίω*.

Auch eine weitere erklärung, auf die man etwa verfallen könnte, ist nicht zu halten. Man könnte *δίδοι* zu den vedischen imperativen auf *-si* in beziehung setzen, es also auf **didōsi* zurückführen: Aber jenes *-si* tritt nur an die unreduplizierte wurzel. Dass aus **didōsi* hätte *δίδῳ* werden müssen, wie *φῄ-ς* aus *bhāsi*, will ich nicht geltend machen, da jener eine gegengrund vollauf genügt und man sich am ende die freiheit nehmen dürfte, bei Pindar **δίδῳ* für *δίδοι* in den text einzusetzen.

Wie kommt überhaupt ein *ι* in den imperativ? Wir müssen hier etwas weiter ausgreifen.

Stein bemerkt zu Herodot 7, 5, 9 ff., wo in worten des Mardonios zu Xerxes überliefert ist: *ἀλλὰ* (oder *ἀλλ'εἰ*) *τὸ μὲν νῦν ταῦτα πρήσσοις τάπερ ἐν χερσὶ ἔχεις* zur begründung der von ihm vorgezogenen, durch die „reinern" handschriften gebotenen lesart *ἀλλ'εἰ*: „imperativische kraft hat der optativ ohne *ἄν* nur in der III. person." Nun bei vorausgeschicktem *εἰ* giebt auch Stein imperativische bedeutung grade auch für die II. person des optativs zu, wie seine schreibung an der

Herodotstelle und seine beispiele Ilias O 569 (Menelaus zu Antilochus) *εἴ τινά που Τρώων ἐξάλμενος ἄνδρα βάλοισθα* und Herodot 7, 235, 3 *εἰ τῆς ναυτικῆς στρατιῆς νέας τριηκοσίας ἀποστείλειας ἐπὶ τὴν Ἀχαιναν χώρην* beweisen. Man kann diesen noch Aeschylus Sept. 260 *αἰτουμένῳ μοι κοῦφον εἰ δοίης τέλος*, Aristoph. Eq. 618 *εἴθ' ἐπέλθοις ἅπαντά μοι σαφῶς*. Pseudo-Phocyl. 33 *εἴθε δὲ μὴ χρῄζοις μήτ' ἔκνομα μήτε δικαίως* beifügen. Aber auch sonst ist imperativische verwendung der II. pers. des optativs gar nichts unerhörtes.

Aus Homer bringen Delbrück-Windisch, Synt. Forsch. I 197 bei: *Λ* 791 *ταῦτ' εἴποις Ἀχιλῆι, δ* 193 *πίθοιό μοι, ο* 24 *ἀλλὰ σύ γ' ἐλθὼν αὐτὸς ἐπιτρέψειας ἕκαστα*, und mit negation *Γ* 407 *μηδ' ἔτι σοῖσι πόδεσσιν ὑποστρέψειας Ὄλυμπον*. Aus der folgenden litteratur führe ich an Sappho fr. 103 *χαίροισα* (lies *χαίροις ἀ*) *νύμφα, χαιρέτω δὲ γάμβρος*, womit man Theokrit 18, 49 *χαίροις ὦ νύμφα, χαίροις εὐπένθερε γαμβρέ*. Syrinx 16 *λαρνακόγυιε χάροις*. Kallimach. fr. 307 Schn. *ἑπτὰ σοφοὶ χαίροιτε*. Leonidas Tarent. in der palat. Anthol. 9, 326 *πέτρης ἐκ δισσῆς ψυχρὸν κατεπάλμενον ὕδωρ, χαίροις*, und Nossis, ebenda 6, 354, 4 *χαίροις πολλά, μάκαιρα γύναι*. Kaibel 310, 5 *ἀλλά γ' ἐμαὶ ψυχαί, δύ' ἀδελφι[δ]έ[οι] χαίροιτε*, 322, 1 *χαίροις ὦ παροδῖτα*, 522, 17 *καὶ φωνῆς ἐπάκουε φίλης· χαίροις παροδεῖτα*, 526, 4 *χαίροις παροδεῖτα* vergleichen mag. Ferner Theognis 311 *θύρηφι δὲ καρτερὸς εἴης*. 981 *μηδὲ παρὰ κρητῆρι λόγοισιν ἐμὴν φρένα θέλγοις, ἀλλ' ἔρδων φαίνοι', εἴ τι δύναι', ἀγαθόν* (die lesung an beiden stellen ganz unsicher!). Pindar Ol. 9, 41 *φέροις δὲ Πρωτογενείας ἄστει γλῶσσαν*. Aeschylus fr. 144 *ποταμοῦ Καΐκου χαῖρε πρῶτος ὀργεών, εὐχαῖς δὲ σῴζοις δεσπότας παιωνίοις*. Eurip. Heraclid. 585 *καὶ τὸν γέροντα — τιμῶτε*. Aristoph. Ranae 1384 *κόκκυ μεθεῖτε*, 1393 *μεθεῖτε, μεθεῖτε*, von Porson an beiden stellen in *μέθεσθε* geändert. Xenophon Anab. 6, 6, 18 *μήτε πολεμεῖτε Λακεδαιμονίοις σῴζοισθέ τε ἀσφαλῶς, ὅποι ἐθέλει ἕκαστος*, ein beispiel, das vielleicht nicht hierher gehört. Demosth. 3, 36 *ὑμεῖς ἕλοισθ' ὅτι καὶ τῇ πόλει καὶ ἅπασι συνοίσειν ὑμῖν μέλλει*. Theokrit 22, 60 *ἔλθοις, καὶ ξενίων κε τυχὼν πάλιν οἴκαδ' ἱκάνοις*. Syrinx 17 *ἁδὺ μελίσδοις*. Epitaph. Bionis 2 *καὶ ποταμοὶ κλαίοιτε τὸν ἱμερόεντα Βίωνα*. 3 *καὶ ἄλσεα νῦν γοάοισθε*. 4 *ἄνθεα νῦν στυγνοῖσιν ἀποπνείοιτε κορύμβοις*. Erinna 6, 2 *τῷ κατὰ γᾶς τοῦτο λέγοις Ἀΐδᾳ*,

Chelidonismos v. 14 *ἂν δὴ φέρῃς τι, μέγα δή τι φέροις.* Pseudo-Phocyl. 21 *μήτ' ἀδικεῖν ἐθέλοις μήτ' οὖν ἀδικοῦντας ἐάσῃς*, 48 *μηδ' ἕτερον κεύθοις κραδίῃ νόον, ἄλλ' ἀγορεύων*, 70 *μὴ φθονέοις ἀγαθῶν ἑτάροις, μὴ μῶμον ἀνάψῃς*, 85 *μητέρα δ' ἐκπρολίποις*, 97 *μηδὲ μάτην ἐπὶ πῦρ καθίσας μινύθοις φίλον ἦτορ* (codd. *μινύθῃς*, corr. G. Hermann), 122 *μὴ μεγαληγορίῃ φυσῶν φρένα λυσσωθείης*, 156 *μηδ' ἄλλου παρὰ δαιτὸς ἔδοις σκυβάλισμα τραπέζης*, 157 *ἀλλ' ἀπὸ τῶν ἰδίων βίοτον διάγοις ἀνυβρίστως*, 181 *μηδ' ἐπιπαλλακίοις πατρὸς λεχέεσσι μιγείης*, 205 *μηδὲ γάμῳ γάμον ἄλλον ἄγοις ἐπὶ πήματι πῆμα*, 207 *παισὶν μὴ χαλέπαινε τεοῖς, ἀλλ' ἤπιος εἴης*, 219 *συγγενέσιν φιλότητα νέμοις ὁσίην θ' ὁμόνοιαν*, 224 *δούλῳ τακτὰ νέμοις.* (Anthol. Palat. 6, 248, 7 an eine flasche *εἴης ἐκ Μάρκου γέρας ἀγλαόν.*)

Delbrück, Syntakt. Forschungen I 196 bezeichnet diese art von optativsätzen als bittsätze, mit recht, weil durch den optativ ausdrücklich angedeutet ist, dass der sprechende keinen anspruch auf erfüllung seines begehrens hat. Ein solcher optativsatz ist immer um eine leise nuance von einem imperativsatz verschieden. Und was nun weiter Delbrück Synt. Forsch. V 323 fürs Altindische lehrt, dass die II. opt. fast ausschliesslich für wünsche und bitten an die götter diene, gilt insofern auch fürs Griechische, als hier wenigstens sehr viele beispiele von bittendem optativ der gebetssprache angehören: Pindar Ol. 13, 25 *ἀφθόνητος ἔπεσσιν γένοιο —, Ζεῦ πάτερ.* Pyth. 1, 40 *Φοῖβε — ἐθελήσαις ταῦτα νόῳ τιθέμεν εὐανδρόν τε χώραν.* Nem. 7, 98 (an Herakles) *εἰ γάρ σφισιν ἐμπεδοσθενέα βίοτον ἁρμόσαις ἥβᾳ λιπαρῷ τε γήραϊ διαπλέκοις.* fragm. 117 *ἄγοις ὦ κλυτὰ θεράποντα Λατοῖ.* Dazu kommt jedenfalls Ol. 14, 14 *ὦ πότνι' Ἀγλαΐα φιλησίμολπέ τ' Εὐφροσύνα, θεῶν κρατίστου παῖδες, ἐπάκοοι νῦν*, wo die fehlende kurze silbe und das fehlende verbum finitum am einfachsten durch Bergks *ἐπακοοῖ(τε) νῦν* gewonnen wird. — Bacchyl. frgm. 48 *Κούρα Πάλλαντος πολυώνυμε πότνια Νίκα, πρόφρων Κρανναίων ἱμερόεντα χορὸν αἰὲν ἐποπτεύοις.* Aeschylus Choeph. 788 *Ζεῦ σὺ δέ νυν φυλάσσοις.* Eurip. Med. 632 *μήποτ' ὦ δέσποιν' ἐπ' ἐμοὶ χρυσέων τόξων ἐφείης — οἰστόν.* Hippolyt. 522 *μόνον σύ μοι, δέσποινα ποντία Κύπρι, συνεργὸς εἴης.* 525 ff. *Ἔρως — μή μοί ποτε σὺν κακῷ φανείης μηδ' ἄρρυθμος ἔλθοις.* Heraclid. 751 (in einem gebet an die gestirne) *ἀγγε-*

λίαν μοι ἐνέγκαιτ(ε). Helena 170 παρθένοι Χθονὸς κόροι Σειρῆνες, εἴθ' ἐμοῖς γόοις μόλοιτ(ε), 1495 μόλοιτε ποθ' ἵππιον ἅρμα δι' αἰθέρος ἱέμενοι παῖδες Τυνδαρίδαι. Orestes 1691 ff. ὦ μέγα σεμνὴ Νίκη, τὸν ἐμὸν βίοτον κατέχοις καὶ μὴ λήγοις στεφανοῦσα. fragm. 967 (Εὐριπίδης πρὸς τὴν Ἀφροδίτην) εἶης μοι, μέτριος δέ πως εἶης, μηδ' ἀπολείποις. Eurip. Antiope fragm. 1 des Papyrus Flinders Petrie (Weil, Journal des Savants 1891, 531) z. 15 nach einer anrede an Zeus [πάρισθι] πρὸς ἄγραν τ' ἐπιτυχῶς (θ)είη[ς πάγ]ην.

Aristoph. Thesmoph. 368 ἀλλ', ὦ παγκρατὲς Ζεῦ, ταῦτα κυρώσειας. Demosth. 18, 324 μὴ δῆτ' ὦ πάντες θεοὶ μηδεὶς ταῦθ' ὑμῶν ἐπινεύσειεν, ἀλλὰ μάλιστα μὲν καὶ τούτοις βελτίω τινὰ νοῦν καὶ φρένας ἐνθεῖτε.

Theokrit 18, 58 Ὑμὴν ὦ Ὑμέναιε, γάμῳ ἐπὶ τῷδε χαρείης. 22, 214 f. χαίρετε Λήδας τέκνα καὶ ἡμετέροις κλέος ὕμνοις ἐσθλὸν ἀεὶ πέμποιτε. Kallimach., Hymnus 5, 141 an Athene χαῖρε καὶ ἐξελάοισα, καὶ ἐς πάλιν αὖτις ἐλάσσαις. Rhianos Anth. Pal. 6, 278 Φοῖβε, σὺ δ' ἵλαος, Δελφίνιε κοῦρον ἀέξοις. Leonidas ebenda 6, 281 an die grosse mutter κούρην Σειλήνης, παμπότνια, κεἰς ὑμέναιον κεἰς γάμον ἀδρύναις. 6, 286, 5 f. Ἄρτεμι, τοῦτο τὸ νῆμα πρὸς ψυχῆς θείης. 6, 288, 9 ff. νῷν χέρας αἴσι' Ἀθάνα ἐνιπλήσαιο μὲν ἴσως, θείης δ' εὐσιπύους ἐς ὀλιγησιπύων. 6, 305, 9 f. Λαβροσύνα — νεύσαις μή ποκα σωφροσύναν. 6, 355, 3 Βάκχε, σὺ δ' ὑψώης τὸν Μίκκυθον. Herondas 4, 1 χαίροις, ἄναξ Παιῆον. 4, 13 (θεοὶ — καὶ θεαί —) τἀπίδορπα δέξαισθε. 4, 82 ἰὴ ἰὴ Παιῆον, εὐμενὴς εἴης. Moschos Europa 149 f. ἀλλὰ σύ μοι — Ἐννοσίγαιε ἵλαος ἀντιάσειας. Philodem Anthol. Pal. 6, 349, 5 nach anrufung der meergötter ἵλαοί με φέροιτε. Skolion 5 Bergk γελάσειας, ὦ Πάν, ἐπ' ἐμαῖς — ἀοιδαῖς. fragm. lyr. adesp. 140, 9 nach anrufung der Moiren πόλιν τε τᾶνδε βαρυφρόνων λελάθοιτε συντυχιᾶν. Anthol. Palat. 6, 158, 3 δαίμονες, ἀλλὰ δέχοισθε κεχαρμένοι. 6, 189 νύμφαι Ἀνιγριάδες — χαίρετε καὶ σῴζοιτε Κλεώνυμον. 6, 280, 5 f. Λητῴα, τὺ δὲ παιδὸς ὑπὲρ χέρα Τιμαρετείας θηκαμένα σῴζοις, τὰν ὁσίαν ὁσίως. 6, 356, 3 an Artemis ἴδοις ὤνασσα τὰ τῇσδε εὔτεκνα. 10, 108 (alter spruch!) Ζεῦ βασιλεῦ τὰ μὲν ἐσθλὰ — δίδου· τὰ δὲ λυγρὰ καὶ εὐχομένων ἀπερύκοις. Auch inschriftlich z. b. in Hadrians epigramm an Eros Kaibel 811, 4 ἱλήκοις. 7 f. σὺ δ' αὐτῷ χάριν ἀντὶ τοῦ σαύφρων πνέοις οὐρανίας ἀπ' Ἀφροδίτας.

Weiter Kaibel 369, 4 f. *ὃν σὺ θεὰ Κ[ύ]πρι, μοι φιλέοις σὺν τῷ πατρὶ* [κ]*αὶ Χαρ[ίτεσσι]ν τέκνα δέ μοι καὶ αὐτὸν σώζοιτε, ἱκετεύω.* 815, 11 *καὶ σὺ δέ, παντοκράτωρ Ἐριούνιε, τόνδε φυλάσσοις.* 818, 11 *χαῖρε, θεά, τοίςδεσσι* [κ]*α*[*ὶ*] *ἰλήκοις Παρίοισιν.* 15 *θείης.* 19 *ἐξοχα δ' εἰλήκοις.* Im hymnus auf Asklepios 25 *σῴζοις δ' Ἀθίδα.* Übrigens wird auch Erinna 1 hier einzustellen sein: *Πομπίλε, ναύταισιν πέμπων πλόον εὔπλοον ἰχθύ, πομπεύσαις πρύμναθεν ἐμὰν ἀδεῖαν ἑταίραν.*

Also immerhin recht häufig haben sich die Griechen bei gesuchen an die götter der bescheidnern optativischen form bedient, eine thatsache, die mir für richtige würdigung der bekannten kritik nicht wertlos scheint, die Protagoras laut Aristot. Poetik 19, s. 1456^{b} 15 ff. und schol. A 1 an dem imperativ in *μῆνιν ἄειδε* geübt hat. Besonders naheliegend muste aber die anwendung des optativs in solchen sätzen sein, in denen ein betender den wunsch nach einem geben auszudrücken hatte (vgl. auch oben Aesch. Sept. 260 *δοίης*). Und so haben wir denn in Homers epigramm zu Delphi *Φοῖβε ἄναξ — σὺ δέ μοι κλέος αἰὲν ὀπάζοις*, bei Asklepiades Anthol. Pal. 5, 202, 5 *Κύπρι φίλη, σὺ δὲ τῇδε πόροις νημερτέα νίκης δύξαν*, besonders aber mit *διδόναι*: Corpus Inscript. Att. 4^{2} 373, 231 *Φάρθενε, ἐν ἀκροπόλει Τελεσῖνος ἀγαλμ' ἀνέθηκεν Κήττιος, ὦ χαίρουσα διδοίης ἄλ(λ)ο ἀναθεῖναι.* Pindar Pyth. 5, 118 (110) f. *καὶ τὸ λοιπὸν —, Κρονίδαι μάκαρες, διδοῖτ(ε) — ἔχειν.* Sophokles Oed. Col. 642 *ὦ Ζεῦ, διδοίης τοῖσι τοιούτοισιν εὖ.* Kaibel 818, 19 *καί σφιν μάλα χάρματα δοίης.*

Ich habe an der Pindarstelle mit den handschriften und herausgebern die form *διδοιτε* circumflectiert, vielleicht mit unrecht. Denn es ist selbstverständlich, dass auch für die optative ursprünglich die verbale betonungsregel galt, und auch im optativ die nicht erst im Griechischen kontrahierten formen die drittletzte silbe betonten, es also ursprünglich *δίδοιτε* hiess. Die betonung der vorletzten silbe im optativ derer auf *μι* scheint ausser durch das vorbild der composita von *εἴην* (Zeitschrift 27, 88) durch das von *δεικνύην* und genossen und das der composita von *δύην, φύην* bewirkt, wo der plural ursprünglich **δεικνύϝιμεν*, **δεικνύϝιτε*, **δεικνύϝιεν*, **-δυϝιμεν*, **-φύϝιμεν* gelautet haben muss und wo dann natürlich der accent auch nach der kontraktion an die paenultima gefesselt blieb. Wann

diese betonungsgewohnheit beim optativ aller verba auf *μι* herrschend geworden ist, lässt sich schwer genau feststellen. Sicheres merkmal für das dasein dieser betonung ist die annahme der optativendung *-ίην* durch die verba contracta, da die annahme dieser endung bekanntlich die perispomenierung des duals und plurals im optativ auf *-ίην* zur voraussetzung hat. Im Ionisch-attischen ist hiernach diese betonung recht alt. Schon die Odyssee hat *ι* 320 *φοροίη* und *δ* 692 *φιλοίη*, Tyrtaeus 12, 4 *νικῴη*, 12, 6 *πλουτοίη*. Folglich haben wir in der Odyssee *λ* 357 *διδοῖτε*, *σ* 142 *διδοῖεν* zu betonen. In andern mundarten mag diese betonungsweise später aufgekommen sein. Jedenfalls ist früher allgemein *δίδοιτε* betont worden.

Nun braucht man bloss *δίδοιτε*, oft mit der bedeutung „gebt" angewandt in gebeten an die götter, und *δίδοι*, ausschliesslich in der bedeutung „gieb" angewandt in gebeten an die götter, zusammenzuhalten, um zu erkennen, dass die formen zusammengehören und dass das bis dahin unerklärbare iota von *δίδοι* im optativ seine quelle hat. Ein *δίδοιτε* konnte in hauptsätzen anders als bittend kaum verwandt werden, so war es natürlich, dass es als eine art imperativ empfunden wurde und nach den mustern *φέρετε: φέρε*, *δείκνυτε: δείκνυ* (dessen *-υ* nach ausweis des Altindischen ursprünglich kurz war und seine länge aus der II. sing. des indikativs bezogen haben muss), also der grossen mehrzahl der imperative, ein singular *δίδοι* zu ihm hinzugebildet wurde, der zum eigentlichen imperativ *δίδου*, *δίδωθι* in dasselbe bedeutungsverhältnis trat, in dem sich **δίδοιτε* zu *δίδοτε* befand.

Mischformen aus optativ und imperativ sind nicht selten. Zwar aus dem Griechischen vermag ich keine sichern analogien beizubringen. Das auffällige *βεβρώθοις* Ilias *Δ* 35 statt **βεβροίης* oder **βεβρῴης*, was nach ausweis von *βεβρωκώς* *X* 94. *χ* 403, *βεβρώσεται* *β* 203, *βεβρῶτες* Soph. Antigone 1022 einerseits und *ἅλοίην*, *βιοίην*, (*ἁλῴην*, *βιῴην*) andrerseits die normale form wäre, könnte möglicherweise sein *θ* in der weise aus einem alten imperativ *βέβρωθι* bezogen haben, dass man in sätzen, wo *βέβρωθι* für bescheidene aufforderung diente, das optativische *-οις*, das ja eben oft in solchen sätzen erschien, an **βέβρωθι* antreten liess. Dass *βεβρώθοις* an seiner einzigen belegstelle in einem *εἰ*-satze steht, wäre kein gegengrund; wol aber mahnen *ἐγρήγορθε*, *ἐγρηγόρθασι*, homerisch für *ἐγρηγόρατε*,

ἐγρηγόρασι, zur vorsicht. Bei letztern liegt die sache indessen wol so: an die II. sing. *ἐγρήγορθα, gebildet genau wie οἶσθα, trat wie eben in οἶσθας, ἦσθας -ς an. Zu diesem *ἐγρήγορθας wurde dann nach dem muster πέπονθας: πέπασθε, εἰλήλουθας: *ἐλήλυσθε, πέποιθας: *πέπισθε, *πέπορθας: *πέπαρθε eine II. pl. ἐγρήγορθε *H* 371 = *Σ* 299 und nach πέπονθας: πεπόνθασι eine III. pl. ἐγρηγόρθασι *K* 419 hinzugebildet. An ἐγρήγορθε schloss sich wiederum nach dem muster πεφύλαχθε: πεφυλάχθαι u. ähnl. in der Dolonie (*K* 67) ein infinitiv ἐγρήγορθαι an. Oder aber ἐγρήγορθαι, ἐγρήγορθε (*H* 371 = *Σ* 299, imperativisch) sind ursprüngliche medialformen und das ἐγρηγόρθασι des verfassers der Dolonie (*K* 419) nach *πέπαρθε: *πεπάρθασι zu ἐγρήγορθε hinzu gebildet. Letztere erklärung ist mir wahrscheinlicher. Bei beiden erklärungen aber muss man notgedrungen annehmen, dass es verba gab, in denen im perfectum eine III. plur. auf -θασι und eine II. plur. auf -θε neben einander lagen, d. h. in denen sich der wurzelauslaut θ mit der personalendung τε zu σθε, hinter konsonanten θε verband. Es kann also die II. plur. πέπασθε *Γ* 99 und sonst nicht etwa eine fehlerhafte schreibung für πέπαστε sein; ein solcher fehler wäre ohnehin nicht recht denkbar. Vielmehr muss jene form früher noch genossen gehabt haben.

Es lässt sich aber beweisen, dass nicht bloss auf -θ auslautende wurzeln jenem von Bartholomae der grundsprache vindizierten gesetz folgten, wonach die aspiraten ihre aspiration an unmittelbar folgenden dental abgaben. Die imperativformen ἀνώχθω *A* 189 und ἄνωχθε *χ* 437 und Rhesus 987 können nicht medialformen sein, da das verbum ἀνώγω kein medium hat, sondern gehören eng mit dem bei Homer sehr häufigen ἄνωχθι zusammen. Warum heisst es aber nicht *ἀνώκτω, *ἄνωκτε? Ich sehe nur einen weg der erklärung: wenn es einst neben ἄνωχθι noch andere II. sg. imper. auf -χθι (und etwa auch -φθι) gab, neben denen eine III. sing. auf -χθω (-φθω) und eine II. plur. auf -χθε (-φθε) lag. Solche formen sind aber nur auf grund des Bartholomae'schen gesetzes denkbar. Wie im Altindischen der im RV. belegte imperativ *reḍhi* eine II. plur. *rīḍha* und ein futurum imper. *rīḍhāt* neben sich gehabt haben muss, so haben wir auch fürs Griechische neben einem alten imperativ *λίχθι oder *λειχθι zu λείχω „lecken" eine II. plur. λίχθε und III. sing. *λίχθω vorauszusetzen.

Ebenso etwa zum indikativ τέτροφεν einen imperativ *τέτραφθι, *τέτραφθε, *τετράφθω. Nur aus nachahmung solcher formen ist die aspiration in ἄνωχθε, ἀνώχθω begreifbar. — Gehört übrigens ἄνωγα zu altind. āha „sagte", wobei die präposition ἀνα- eine ähnliche bedeutung hätte wie in ἀνειπεῖν?

Den verwandten sprachen ist verwendung der II. optativi für bitten und aufforderungen ganz geläufig. So dem Gotischen und dem Latein, die auch darin übereinstimmen, dass sie an stelle des alten injunktivs neben der negation, also in verboten, gern den optativ einsetzen: *ne feceris* stellt sich schön zu dem *ni bringais* im gotischen unservater (vgl. Bernhardt, Got. Grammatik s. 104). Für uns hier sind aus dem Latein besonders auch solche stellen von interesse wie die in Horazens gebet an Merçur Sat. 2, 6, 15 *custos mihi maximus adsis,* in dem an Jupiter Carm. 1, 12, 51 *tu secundo Caesare regnes,* in dem an Fortuna Carm. 1, 35, 29 *serves iturum Caesarem in ultimos orbis Britannos,* in dem an Diana Carm. saec. 17 f. *diva, producas subolem patrumque prosperes decreta* u. s. w.

Ferner verwenden mehrere sprachen teils in einzelnen verben, teils durchweg den alten optativ nicht bloss ähnlich dem imperativ, sondern geradezu an seiner stelle. So das Altbulgarische, dessen imperativendungen einfach die des thematischen optativs sind (Schmidt, Zeitschr. 26, 392). So die germanischen sprachen bei fast allen verba praeterito-praesentia und vielfach beim verbum *sein* (Grimm, Deutsche Grammatik 4, 83 f.). Ähnlich mehrere romanische sprachen bei den nachkommen der verba *esse, habere, sapere, velle.*

In solchen fällen haben sich dann hie und da formen herausgebildet, die unserm δίδοι ausserordentlich ähnlich sehen. Kögel verweist mich auf ahd. *nicuri, nichuri* „noli", worin zuerst Scherer Zur Gesch. der deutschen Spr.[1] s. 194 eine II. sing. opt. praet. mit lautgesetzlichem schwund des schliessenden *s* erkannt hat. Braune hat dann in Paul-Braune's Beiträgen II 157 (vgl. desselben Ahd. Grammatik[2] s. 233 § 322 anm. 2) gezeigt, dass die im ahd. sonst durchgeführte nachträgliche anfügung von *s* in der II. sing. opt. bei dieser form unterlassen wurde, weil sie imperativische bedeutung hatte, und dass, weil *curi* mit dem imperativ *suochi* gleichgesetzt wurde, man auch entsprechend der hiezu gehörigen II. plur. *suochet* eine II. plur. *curet* bildete. Dazu kommt noch eine

weitere imperativische optativform. Kögel schreibt mir: „Man ist allgemein darüber einig, dass *wettu* im Hildebrandslied (vs. 55 *wettu irmingod*) eine rätselhafte form ist. Nun können nach dem Grimm'schen facsimile die letzten grundstriche ganz wol *ii* gelesen werden und in der ersten silbe vielleicht *i* statt *e*. So käme man auf *wittī*, eine form mit noch erhaltner schlusslänge, was bei einem so alten denkmal nicht befremden kann. Nachträglich sehe ich, dass Wilhelm Wackernagel, Altdeutsches Lesebuch 5. aufl. sp. 236 *wettī* schreibt, wol als III. sing. conj."

Den besprochnen hochdeutschen formen ganz ähnlich sind die französischen imperative *sachons, sachez* (vgl. *veuillons, veuillez*): sie stellen die ursprünglichen subjonctifform dar, die durch die imperativische verwendung und die dadurch bedingte zusammenstellung mit *chantons, chantez* u. s. w. gestützt wurde, während in den entsprechenden subjonctifformen *sachions, sachiez* nachträglicher einschub von *i* vorliegt. Dem *δίδοι* noch ähnlicher, d. h. wirkliche umbildungen von conjunktiven sind die drei singularischen imperative *aie, sache, veuille,* die aus den subjonctifs *aies, saches, veuilles* nach dem muster von impératif *chante*: subjonctif *chantes* herausgebildet worden sind.

Endlich erinnre ich wieder an lat. *noli, nolito, nolite.* Gegenüber der von Stolz und mir vertretnen meinung, dass dies in den imperativ übergeführte optative seien, hat Brugmann Indogerm. Forschungen I 81 vorgezogen, sie zu einem mit got. *wiljan* verwandten präsens **velio* zu ziehen, aus dessen einfluss auch die starke wurzelform *vel-* in *velim* zu erklären sei. Aber wenn auch Brugmann recht hätte, so wäre die tatsächliche beschränkung dieses verbalstamms mit *ī* auf den imperativ doch nur aus dem einfluss des optativs erklärbar. Und sobald man diesen einfluss zugeben muss, scheint es überflüssig, bloss dieses *ī* wegen ein lateinisches **velio* zu konstruieren. Denn dass *velim* sein *vel-* statt *vol-* auch anderswoher bezogen haben kann, als aus dem Brugmann'schen *velio,* liegt auf der hand.

Übrigens sind auch ausserhalb der II. person mischformen aus optativ und imperativ gebildet worden. Vgl. ausser lat. *nolito,* die von Bartholomae Ar. Forsch. II 63 behandelten avestischen formen *dyātąm, verezyātąm,* wo der optativausgang *-yāta* (für *-ıta*) mit dem *-tąm* des imperativs combiniert ist. Sehr

eigentümlich sind die prakritischen imperative II. sing. *hojjăsu* „ἴσθι“, III. sing. *hojjău* „ἔστω“, was etwa altindischen formen *-yā-sva, -yā-tu* mit imperativischem *-sva, -tu* hinter dem *-yā-* des potentials entsprechen würde. „Die bedeutungsverwandtschaft zwischen imperativ und potentialis erklärt diesen eigentümlichen umwandlungsprozess,“ bemerkt Kuhn, Beiträge zur Pali-Grammatik s. 107 f., der mit recht die präsensformen *hojjaï, hojjāï* „est“ dann wieder aus den imperativformen herausgebildet sein lässt, gemäss der regelmässigen entsprechung von indikativischem *-(t)i* mit imperativischem *-(t)u*. Hiernach wird man wol fragen dürfen, ob nicht die pali-endung *-emu* statt *-ema* in der I. plur. potentialis, die Kuhn a. a. o. s. 106 als altertümlich bezeichnet, nicht in innerm zusammenhang mit der prākrit-endung *-mu* in der I. sing. imperativi stehe. Es wäre wol denkbar, dass das älteste Pali, das im imperativ das *-u* der III. person in die II. medii herübergenommen und hier die endung *-(s)su* mit dem Prākrit gemein hat, auch die entsprechende übertragung des *-u* in die I. act. mit dem Prākrit geteilt hätte. Nach solchem **pacāmu* neben *pacāma* „coquamus“ hätte sich dann zum bedeutungsverwandten optativ *pacema* eine nebenform *pacemu* gesellt. Kuhn's herleitung des *-mu* aus *-mas* (s. 106) scheint mir sowol wegen des angenommenen lautwandels unwahrscheinlich, als weil eine tochterform von *-mas* gerade im potential des Pali nicht zu erwarten ist, da selbst im präsens indic. bloss *-ma* gebraucht wird.

26. Unregelmässige aoriste auf *-εσα* und verwandtes.

Ein kurzes ε vor dem *-σα* des aorists und dem σω des futurums ist gesetzmässig erstens bei sigmatischen wurzelverben und denominativen: z. b. ἔζεσα, ἔτρεσα, ἐτέλεσα, ἐνεί-κεσα, sowie ἀχθέσομαι, αἰδέσομαι — ᾐδεσάμην, zweitens bei verben, die eine auf ε auslautende zweisilbige wurzel haben: z. b. ὤλεσα, ἐστόρεσα, ἐλόεσσα. Dagegen bei verben, die aus nomina der zweiten deklination abgeleitet sind oder in der gestaltung der wurzel der weise solcher denominativa folgen; ferner bei den verben, die für gewisse tempora einen accessorischen *e*-laut haben, ist durchaus die endung *-ησα, -ήσω* zu fordern und zu gewärtigen. Trotzdem haben wir bei Homer κοτέσσατο nebst zubehör von κοτέομαι aus κότος; bei Homer,

Herodot, Isokrates, Plato ἐπόθεσα und ποθέσομαι von ποθέω aus πόθος; bei Simonides, Pindar und allen folgenden ᾔνεσα, αἰνέσω von αἰνέω aus αἶνος; bei Hippokrates und jüngern ἐπόνεσα von πονέω aus πόνος und ὤζεσα, ὀζέσω von ὄζω.

Bei mehrern dieser aoriste lässt sich nun freilich nicht bloss die unursprünglichkeit des ε mit bestimmtheit behaupten, sondern auch seine herkunft sofort ermitteln. Das ἐπόνεσα des Hippokrates ist sicher jünger als das homerische, neuionische, attische ἐπόνησα; unstreitig war hier das vorbild des lautähnlichen ποθέω: ἐπόθεσα bestimmend. Ebenso dürfen wir hippokrateisches ὤζεσα, ὀζέσω als jünger als aristophaneisches ὤζησα, ὀζήσω betrachten; das ε stammt hier gewiss aus dem sinnverwandten ἔβδεσα. Auch bei ᾔνεσα, αἰνέσω sind die chronologischen verhältnisse vollkommen klar. In den homerischen epen findet sich αἰνησ- neunmal in aoristformen, einmal im futurum; αἰνεσ- fehlt völlig. Theognis 93. 1080 hat αἰνησ-; Simonides und Pindar schwanken zwischen αἰνησ- und αἰνεσ-; dann die Attiker haben bloss αἰνεσ-. Man kann also mit bestimmtheit sagen, dass αἰνεσ- an die stelle von αἰνησ- getreten sei. Durch welchen einfluss, lässt sich aus Ω 28 ff. entnehmen: Ἀλεξάνδρου ἕνεκ' ἄτης, ὃς νείκεσσε θεάς, ὅτε οἱ μέσσαυλον ἵκοντο, τὴν δ' ἤνησ', ἥ οἱ πόρε μαχλοσύνην ἀλεγεινήν.

Bei ἐπόθεσα liegt nun freilich die sache umgekehrt, insofern als die form mit η, die bei Herodot und Xenophon belegt ist, unstreitig jünger als die mit ε und auf den einfluss der grossen masse der andern verba auf -έω mit regelmässigem aorist auf -ησα zurückzuführen ist. Ebenso haben wir beim homerischen κοιέσσατο gewiss kein recht, ihm ein älteres *κοτήσατο vorzuschieben. Aber immerhin ermutigt die leichtigkeit, womit die nachhomerischen formen mit -εσ- abgethan werden konnten, auch bei ποθεσ-, κοτεσ- eine formentstellung zu mutmaassen. Nun ist es wol anerkannt, dass πόθος, ποθέω auf eine wurzel *ghedh* „wünschen" zurückgeht, und dass andrerseits auf diese wurzel, urgriechisch θεθ, τεθ, das priesterliche nomen proprium Θέστωρ und der bei Hesiod, Archilochus und Pindar belegte aorist ἐθεσσάμην „precatus sum" zurückgeht. Von dem hiezu gehörigen aktiv *ἔθεσσα unterscheidet sich ἐπόθεσα aus *ἐπόθεσσα nur durch das plus der silbe πο-. Und dieses πο- ist leicht zu erklären. Der aorist *ἔθεσσα stand vom zugehörigen präsens ποθέω weit ab;

weil aber sein anlautendes -ϑε- mit dem -ϑέ- von ποϑέω zusammenzugehören schien, wurde seinem ϑε das im präsens dem ϑε vorangehende πο auch vorgeschlagen. Also ist ἐπόϑεσα aufs genaueste mit dem spätlateinischen *vivixit* nach *vivo* für *vixit* vergleichbar; vgl. die laut Berliner philol. Wochenschrift 1885 sp. 119 im Bulletin epigraphique IV no. 5 mitgeteilte stadtrömische inschrift.

Dass präsentia vom typus ποϑέω mit wurzelhaften aoristen, perfekten u. s. w. zu einem system zusammentreten konnten, wissen wir zumal aus dem Latein, wo z. b. *spondeo sponsis* (II. sing. conj.), *tondeo totondi*, und wol auch *mordeo, sorbeo, torqueo* mit den perfecta *memordi, sorpsi, torsi* hierher gehören. Fürs Griechische weise ich auf die tatsache hin, dass bei Homer φορέω 51 mal in einer form des präsensstamms, nur einmal in einer anderweitigen form vorkommt: *T* 11 οἵ' οἵ πώ τις ἀνὴρ ὤμοισι φόρησεν. Und so wird man denn auch für κοτέομαι einen alten aorist *ἐκέσσατο aus -κετ-σ- mutmassen dürfen; in diesem stimmte κ- zu dem κ- von κοτέομαι und -εσσ- schien zu dessen -έομαι in derselben beziehung zu stehen wie das -εσσ- von ἐτέλεσσα zu dem -έω von τελέω. So lag es überaus nahe, *ἐκέσσατο zu ἐκ-οτ-έσσατο zu erweitern. Auf diese weise wird auch ἔξεσα begreiflich. Im präsens dieses verbums liegt die wurzel *kes* in schwächster gestalt vor wie in κνέω (Schulze, Zeitschrift 27, 605, Solmsen 28, 104); der aorist musste *ἔκεσσα lauten, und dieses wurde dann durch den einfluss des präsens zu ἔξε(σ)σα. [Vgl. Osthoff MU. 4, 71.]

Umgestaltungen dieser art konnten natürlich nur in solchen verben von diesem flexionstypus stattfinden, wo die wurzel auf einen dentalen laut ausgieng, der sich mit dem *s* des aorists zu σσ verband; hier ergab sich notwendig die gleichsetzung des wurzelhaften ε vor σσ mit dem ableitenden ε des präsens. Wo aber der wurzelauslaut nicht in solcher weise verschwand, sondern hinter dem wurzelhaften ε des aorists derselbe konsonant erschien, wie hinter dem ο des präsens, lag es vielmehr nahe, das ε des aorists in ο zu wandeln, entsprechend lateinischem *tonsum, tonsor*; *sponsum, sponsor* nach *tondeo, spondeo*. Dies scheint mir für ἔδοξα angenommen werden zu müssen. Homer hat bekanntlich zu δοκέω den aorist δόκησε; das nachhomerische ἔδοξα vertritt, indem

ihm das ableitende η fehlt, einen ältern typus. Nur müssen wir dann als ursprüngliche form notwendig *ἔδεξα fordern, wobei es dahingestellt bleiben kann, ob ionisch ἔδεξα „ich zeigte" mit diesem *ἔδεξα im letzten grund identisch ist. Wie ἔδοξα ist natürlich δέδοκται, δόγμα zu beurteilen. Für δόξα ist wol die deutung als neutrum part. von ἐδόξα das richtigste. Denn bei den beiden solcher deutung widersprechenden Homerstellen K 324 σοὶ δ' ἐγὼ οὐχ ἅλιος σκοπὸς ἔσσομαι οὐδ' ἀπὸ δόξης und λ 344 ὦ φίλοι, οὐ μὴν ἧμιν ἀπὸ σκοποῦ οὐδ' ἀπὸ δόξης μυθεῖται βασίλεια περίφρων kann ich mich der vermutung nicht enthalten, dass entweder geradezu *τόξης zu schreiben sei oder wenigstens eine umbildung von *τόξη vorliege. Ein femininum *τόξη „ziel" würde zu τόξον (?), τέκμωρ gut passen und, abgesehen von dem τ- statt π-, eine korrekte ableitung aus √qeks-, altind. cakš-, avest. caš „ins auge fassen" „zielen" (Bartholomae, Bezzenbergers Beitr. 10, 209. 13, 75) sein. — Aus ἐδόκησε, ἔδοξε stammt gewiss auch das ο von ἐδοάσσατο, wofür man in rücksicht auf ἐδέατο notwendig *ἐδεάσσατο erwarten müsste. Dagegen scheint das pindarische ἔτοσσα „ich traf" eine parallelbildung von ἔδοξε zu sein und für *ἔτεσσα zu stehen, sein ο aus einem mit πότμος zusammengehörigen einstigen präsens *ποτέω zu stammen. Freilich fragt man sich dann, warum nicht eher eine mit ἐπόθεσα, ἐκοτέσσατο gleichartige form erwuchs.

In die gleiche reihe von erscheinungen scheint es endlich zu gehören, wenn gegenüber altem ὠμηστής, d. i. ὠμο-εστής Herodot 3, 99 κρεῶν ἐδεσταὶ ὠμῶν bietet; ἐδεστής auch von Antiphanes fr. 26 K. (II s. 20) gebraucht stellt sich hier deutlich als jüngere form dar, offenbar durch vorschlag von ἐδ- vor *ἐστής entstanden. Ebenso steht ἐδεστός (Sophokles u. s. w.) für *ἐστός. Darnach dann ἠδέσθην (Plato com.), ἐδήδεσμαι (Plato) und ἔδεσμα (Plato).

27. ἔσχατος, βλασφημεῖν.

J. Schmidt, Ztschr. 27, 320 und Brugmann, Griech. Gramm.[2] s. 71. 77 haben erkannt, dass wo im Griechischen ursprünglich σ zwischen zwei gutturalen stand, nicht das σ ausfiel, sondern der ihm vorausgehende guttural. So entstanden εἴσκω, τιτύσκομαι, δίσκος aus *ἐίκσκω, *τιτύκσκομαι, *δίκσκος, sowie in

einzelnen mundarten ἐς und ἔς als vorkonsonantische formen von ἐξ, ἔξ. Die schreibung ἐ Σκύρου für ἐκ Σκύρου auf einer attischen inschrift des jahres 329 a. Ch. (Meisterhans s. 81) zeigt, dass sich dieser lautvorgang auch noch in späterer zeit wiederholte, also tief in griechischer sprachgewohnheit begründet war.

Obigen beispielen lässt sich noch einiges weitere beifügen, wie die schon von Schmidt erwähnten λάσκω, διδάσκω (vgl. Bartholomae, Studien II 8, der den ausfall des gutturals in die grundsprache verlegt); ob auch δειδίσκομαι „bewillkommnen“?? Brugmann fügt selbst s. 162 nach Crain philologus X 581 und Curtius verbum I² 278 λέσχη aus *λέχσκη bei. Die deutung ist richtig, wenn auch die ihr zu grunde liegende behauptung Meisters Dial. II 50, das wort bedeute ursprünglich „herberge“, irrig ist. Das χ von λέσχη erklärt Brugmann aus dem einfluss des bedeutungsverwandten λέχος unter vergleichung von μίσγω, πάσχω, wo die media bezw. die aspiration auch aus verwandten formen stamme. Aber wie *πάσκω durch πέπονθα oder παθών hätte zu πάσχω umgestaltet werden sollen, sieht man nicht ein, und bei μίσγω ist diese erklärung ungeschickt, weil ja μιγ- selbst gerade für μικ- steht. Ich glaube, dass in μίσγω *mesg* „ich tauche“ steckt, so dass μίσγω entweder aus *μέσγω und *μίσκω (aus *μίκσκω) kontaminiert oder als reduplikativform von *mesg-* nach dem typus von πίπτω aus *μίμσγω entstanden ist; das γ des präsens verdrängte alsdann κ in den übrigen formen. Wie nahe sich die funktion von μίσγω mit der bedeutung „tauchen“ berührt, hat Osthoff Morphol. Unters. IV 34 gezeigt, indem er passend auf homer. μῖχτο δ' ὁμίλῳ, προμάχοισιν ἐμίχθη neben homer. δῦναι ὅμιλον, οὐλαμὸν ἀνδρῶν, auf homer. ἔσω μίσγεσθαι „in ein haus hineinkommen“ neben homer. δῦναι δόμον Ἄιδος εἴσω hinwies. Auch stellen wie Σ 216 ἐς Ἀχαιοὺς μίσγετο, Pind. Pyth. IV, 251 ἔν τ' Ὠκεανῷ πελάγεσι μίγεν, 257 Λακεδαιμονίων μιχθέντες ἀνδρῶν ἤθεσιν sind zu nennen. Dass die Griechen diese bedeutungsverwandtschaft selbst empfanden, zeigt das von Osthoff a. a. o. richtig als nachbildung von μίσγω gefasste δύσγω neben δύω. Aber wenn auch μίσγω so wie Brugmann meint aus *μίσκω entstanden wäre, so könnte damit λέσχη doch nicht gerechtfertigt werden, da es von λέχος zu weit abliegt. Vielmehr haben wir in λέσχη wie in πάσχω die lautgesetzliche form zu er-

kennen. Grundsprachlich wurde *sk* hinter tönenden aspiraten zu *zgh* (vgl. Fick, Wörterbuch[4] I 345 f. über *αἰσχ-*). Von da aus scheint mir ἔσχατος erklärt werden zu können.

Zubaty Zeitschr. 31, 12. 61 bringt es mit altind. *accha* slav. *este* griech. ἔστε zusammen und bestimmt die bedeutungsentwicklung mit den worten „wer bisher ist = der letzte". Nun kommt es zwar etwa einmal vor, dass ursprünglich temporale ausdrücke auf räumliche verhältnisse angewendet werden; lat. *novissimus* ist hierfür ein instruktives beispiel. Wenn es von Caesar substantivisch und adjektivisch von der nachhut gebraucht wird, so schimmert die temporale bedeutung noch ein wenig durch, die *novissimi* sind eben die auch zeitlich zuletzt kommenden. Aber Ovids *novissima cauda, novissima crura* und Tacitus *novissimum mare* lässt davon keine spur mehr erkennen. Bei ἔσχατος müsste sich diese entwicklung von temporaler zu lokaler bedeutung in vorhomerischer zeit vollzogen haben, da es bei Homer ausnahmslos räumlich gebraucht wird. Schon das muss uns ein wenig bedenklich machen. Zudem gelangt man aber bei Zubatys deutung nur auf einem umweg zu der bedeutung „der zeitlich letzte", da es ja ursprünglich etwa „nächstvergangen" bedeutet hätte. Und da bleiben erst noch, wofern wir wenigstens mit Zubaty verwandtschaft auch mit ἔστε annehmen, erhebliche lautliche bedenken.

Schon längst hat man vermutet, dass ἔσχατος mit ἐξ zusammengehöre; seine funktion drängt förmlich dazu. Curtius Grundzüge[4] s. 387 lässt es unentschieden, ob es direkt mit *ἔξατος gleichzusetzen oder durch vermittlung eines ableitenden suffixes entstanden sei. Natürlich müssen wir an ein suffix denken, eine grundform zunächst *ἔξχατος ergiebt sich gemäss Schmidts lautgesetz von selbst. Nur braucht der guttural des suffixes so wenig als bei λέσχη von haus aus aspiriert gewesen zu sein. Falls ἐξ auf *eghz* beruht, stände nichts im wege als ableitendes element *-χατος* anzusetzen, auf dessen guttural dann die aspiration aus dem grundwort gewandert wäre. Dass aber ἐξ ursprünglich aspiration enthielt, wird durch lokrisch ἐχθός (Inscr. Gr. antiq. 322 B 2), und epidaurisch ἔχ[θ]ω Collitz 3325, 85 und ἔχθοι 3325, 66 wahrscheinlich gemacht; ἔχθω, ἔχθοι sind umformungen von ἐχθός wie ἔνδοι eine solche von ἔνδον, ἐχθός selbst geht auf ἐχσ-τός zurück.

Das scheinbar regelmässigere gewöhnliche ἐκτός hat seine tenuis von ἐντός entliehen. Keils begrifflich ansprechende combination von ἐχθρός mit ἐχθός (Hermes XXV 601) scheitert an ἔχθομαι, ἐχθίων, ἔχθιστος. Ein ableitendes element -κατος hinter einer präposition ist leicht zu erklären. Wenn *pro-cus* in *reciprocus* „sich nach vorn wendend" Brugmann, Rhein. Mus. 43, 402 f., in der alten censusformel bei Festus p. 249 *procum patricium* „vorn befindlich" „die vorderste stelle einnehmend" bedeutet, so ist ἐχσ-κο-, ἐσχο- „aussen befindlich", und das hieraus wie μέσ(σ)ατος aus μέσ(σ)ος, τρίτατος, ἑβδόματος aus τρίτος, ἕβδομος gebildete ἔσχατος „am weitesten aussen befindlich". J. Schmidt hat schon ἔσχατος aus *ἔξ-κατος unter vergleichung des gleichgebildeten ἔγ-κατα hergeleitet (ztschr. 27, 320). Auch wenn einem σ mit folgendem guttural eine nicht gutturale muta vorausgieng, dürfen wir bewahrung des σ und schwund der muta als regel betrachten. Ist die muta dental, versteht sich dies von selbst. Aber auch bei labialer muta ists vorauszusetzen. Ein sicheres beispiel habe ich nicht zur hand. Immerhin liegt es nahe, das ionische und dann aus der ias in die koine übergegangene θρησκεύω „göttliche ehren erweisen", θρησκεία „gottesdienst" auf *θρήσκω, inchoativbildung zu θεραπ- „dienen" zurückzuführen. Doch vgl. die zusammenstellungen bei Lobeck Rhemat. 65, nach denen man auch an eine des π entbehrende wurzel denken könnte.

Während ferner bei ursprünglicher lautfolge muta + σ + τ, θ das σ stäts schwand (ausser in ξέστρις aus ξέξ-τρις? Kretschmer Ztschr. 31, 418 anm.), ist bei muta + σ + π, φ gewiss dasselbe eingetreten wie bei muta + σ + guttural, insbesondere πσπ, πσφ zu σπ, σφ geworden, wie im lat. *asporto, aspello* neben *conquinisco* aus **conquinicsco, escendo* aus *ec-, ex-scendo* stehen, welch letzteres lautgesetzlicher ist als *excedo* und genossen. Deutlich erkennbar ist dieser lautwandel bei βλασφημεῖν, das in anbetracht seines schon von den alten erkannten zusammenhangs mit βλάπτω auf *βλαπ-σφημεῖν zurückgeführt werden muss. Was ist aber dieses *βλαψ-. Gegen Potts erklärung aus *βλαψιφημεῖν Etym. Forsch.[1] II 129 spricht folgendes. Erstens ist der ausfall des ι schlechthin unerklärlich; das ι fehlt in solchen compositis nur bei vokalischem anlaut des zweiten gliedes.

Zweitens wird das construierte *βλαψιφημεῖν weder der bedeutung von φήμη noch der von βλασφημεῖν gerecht. Es würde bedeuten „den ruf des betr. schädigen." Aber φήμη deckt sich mit latein. *fama* zwar etymologisch, aber nicht in der funktion. Es bezeichnet nicht wie *fama* die gesamtheit der über jemanden ausgesprochenen urteile, nicht jemandes leumund. Zumeist bezeichnet es das bei den leuten überhaupt über beliebige gegenstände herumgehende gerede. Näher kommen dem lateinischen gebrauch solche stellen wie Hesiod Ἔργα 760 ὣδ' ἔρδειν, δεινὴν δὲ βροτῶν ὑπαλεύεο φήμην (vgl. Pseudophokyl. 146 φεῦγε κακὴν φήμην). Pindar Ol. VII 10 ὁ δ' ὄλβιος, ὃν φᾶμαι κατέχοντ' ἀγαθαί. Pyth. II 15 f. κελαδέοντι μὲν ἀμφὶ Κινύραν πολλάκις φᾶμαι Κυπρίων. Isth. III 40 (IV 16) (Poseidon) ἐκ λεχέων ἀνάγει φάμαν παλαιὰν εὐκλέων ἔργων. Plato Leges XI 934 E ἐκ τοῦ — δι' αἰσχρῶν ὀνομάτων ἐπιφέρειν ἑαυτοῖς γυναικείους φήμας — ἔχθραι βαρύταται γίγνονται. und besonders folgende äusserung des Isokrates Philippos V 78 χρὴ μὴ περιορᾶν τοιαύτην φήμην σαυτῷ περιφυομένην, ἣν οἱ μὲν ἐχθροὶ περιθεῖναί σοι ζητοῦσι. Aber zur bedeutung „leumund" dringt φήμη doch nicht vor. Nie findet sich φήμη τινός in dem sinne „der ruf, worin jemand steht", und erst in der spätern kaiserzeit findet sich φήμην ἔχω.

Aber auch βλασφημεῖν passt zu Potts deutung darum nicht, weil es gar nicht bloss von übler nachrede gebraucht wird. An der ältesten belegstelle, bei Eurip. Ion 1189 ἐν χεροῖν ἔχοντι δὲ σπονδὰς μετ' ἄλλων παιδὶ τῷ πεφηνότι βλασφημίαν τις οἰκετῶν ἐφθέγξατο bedeutet βλασφημία „ein wort schlimmen klangs". Auch Demosth. 9, 1 βλάσφημον μὲν εἰπεῖν, ἀληθὲς δέ kann man βλάσφημον unmöglich mit „verleumderisch" übersetzen, sondern nur mit „ein schlimmes wort". Dass das „schlimm reden" zumeist ein persönliches objekt hat, liegt in der natur der sache. Auch δυσφημεῖν, dessen grundbedeutung nicht fraglich ist, heisst überaus oft „schmähen", wie εὐφημεῖν und εὐλογεῖν „preisen".

Hieraus können wir erkennen, was der von βλάπτω stammende erste teil des wortes soll. Richtig umschreibt das Etymol. magnum 199, 20 παρὰ τὸ βλάβη καὶ τὸ φήμη γίγνεται βλάσφημος ὁ βλάβας λέγων. Das *βλαψ- steht zum -φημεῖν im verhältnis eines resultatsaccusativs: „schaden sagen." Wer „mala verba" spricht, richtet damit eo ipso

schaden an: Catull VII 11 f. *quae nec pernumerare curiosi possint nec mala fascinare lingua.* Virgil Ecl. VII 28 *ne vati noceat mala lingua futuro.* Bedeutet aber *βλαψ- „damnum", so kann es nur die schwache stammform des neutrums βλάβος darstellen, das sich bei Euripides und Aristophanes findet, daneben als alter juridischer terminus für „schädigung" besonders den rednern geläufig ist. Dass in der composition die neutra auf -ος nicht bloss in der stammform auf -εσ-, sondern auch in der synkopierten auf -σ- erscheinen, hat neuerdings wieder Schulze, quaest. epicae s. 64 hervorgehoben. Ein weiteres wie mir scheint sichres beispiel möchte ich beifügen: ὀσφραίνομαι wird von Curtius Verbum[1] I 264 als ein compositum bezeichnet, dem die kürzeren formen erst nachgebildet seien. Gewiss urteilt er hierin richtig; dass im aorist Herodot lieber ὠσφράμην und die Attiker lieber ὠσφρόμην sagten als *ὠσφρηνάμην bezw. *ὠσφρανάμην, ist aus dem einfluss der verba zu erklären, in denen -αίνω oder auch -άνω auf den präsensstamm beschränkt war, obwohl ein spezielles musterverbum für ὀσφραίνομαι, ὀσφρέσθαι nicht nachgewiesen werden kann. Wie er sich die stämme denkt, aus denen ὀσφραίνομαι zusammengesetzt sein soll, giebt Curtius nicht an. Sicher gehört -φραίνομαι mit ἀ-φραίνω, εἰ-φραίνω zusammen; ὀσ- kann nur ὀδσ- sein und ὀδσ- nur schwache stammform zu dem in -ώδης und in latein. *odor* steckenden neutralstamm ὀδεσ- „das riechen". Wie nun εὐφραίνεσθαι bedeutet εὔφρονα εἶναι, so ὀσφραίνεσθαι *ὄδσ-φρονα εἶναι oder *ὄδος φρονεῖν „die empfindung des riechens haben", wie auch sonst bei -φρων, φρονεῖν ein zugehöriges accusatives wort oder erstes compositionsglied den inhalt des φρονεῖν angiebt; vgl. besonders auch χαρμόφρων im Hermeshymnus vs. 127 „freude empfindend". Die verwendung von -φραίνεσθαι für sinnliche wahrnehmung darf uns nicht stossen. Bei Homer kommt φρήν Φ 61 ὄφρα ἴδωμαι ἐνὶ φρεσί' als sitz des gesichtsinns und Κ 139 τὸν δ' αἶψα περὶ φρένας ἤλυθ' ἰωή und α 328 τοῦ δ' ὑπερωϊόθεν φρεσὶ σύνθετο θέσπιν ἀοιδὴν — Πηνελόπεια als sitz des gehörsinns vor.

28. Die komposita auf -αγρος.

Es giebt im griechischen auch ausserhalb der nomina propria eine anzahl composita, bei denen die beiden glieder

ihren platz vertauscht zu haben scheinen. Einige darunter sind mir völlig unklar, so die zum teil von Theophrast an belegten wörter *ὀποβάλσαμον*, *ὀποκάρπασον*, *ὀποκιννάμωμον* (zweifelhaft!), *ὀποπάναξ* „saft des balsams, des karpasos, des kinnamomon, des panax“. Das isolierte heroḍoteische *λεωσφέτερος* „mitbürger“ (IX 33 *τὸν ἐόντα Ἠλεῖον καὶ γένος τῶν Ἰαμιδέων Λακεδαιμόνιοι ἐποιήσαντο λεωσφέτερον*), bei dem man nicht weiss, ob es ein ionismus oder ein lakonismus ist, und auch in ermangelung einer parallelstelle an der richtigkeit der überlieferung zweifeln kann, wäre am ehesten aus einem einstigen genitiv *λέω σφετέρου* zu begreifen, der in verbindung mit *ποιεῖσθαι* zur einheit verwachsen und dann dem objekt assimiliert worden wäre.

Nun findet sich aber ferner eine ganze reihe von compositis mit inversion der glieder, die an stelle älterer bloss parathetischer verbindungen mit gleicher folge der glieder getreten sind. Der ältere ausdruck bestand jeweils aus einem flektierten substantiv und einem adjektiv auf *-ιος*, das jüngere aus dem stamm des substantivs und dem damit zusammengesetzten grundwort des adjektivs. Dahin gehören *ἱπποπόταμος* aus *ἵππος ποτάμιος*, *Σαμοθρᾴκη* aus *Σάμος Θρᾳκία*, *αἰγαγρος*, *βόαγρος*, *ἵππαγρος*, *ὄναγρος*, *σύαγρος* aus *αἶξ ἄγριος*, *βοῦς ἄγριος* u. s. w.

So ähnlich das verhältnis zwischen älterem und jüngerem ausdruck in allen diesen fällen ist, scheinen doch die zu grunde liegenden vorgänge verschieden gewesen zu sein. Auch zeitlich liegen die bildungen aus einander. Während *ἱπποπόταμος*, wie es scheint, der kaiserzeit angehört, ist die bildung auf *-αγρος* vom IV. jahrhundert an nachzuweisen und *Σαμοθρᾴκη* gar schon im fünften.

Bei *ἱπποπόταμος* scheint zwischen das von Herodot II 71 und Aristoteles laut Index s. 345 (unten) gebrauchte *ἵππος ποτάμιος* und das in der kaiserzeit (ob schon bei Strabo?) neben dem älteren ausdruck gebräuchliche *ἱπποπόταμος* als mittelform *ἱπποποτάμιος* gesetzt werden zu dürfen. Denn auf diese form führt die beste überlieferung der lateinischen autoren, die das wort zuerst anwenden, Varro, Mela, Plinius. Aus *ἱπποποτάμιος* konnte *ἱπποπόταμος* durch nachlässige angleichung an *ποταμός* entstehen; *ἱπποποτάμιος* selbst stimmt zu andern zusammenrückungen der späteren gräcität, die ich dehnungsgesetz s. 33 besprochen habe.

Samothrake heisst bei Homer *Σάμος* (Ω 78. 753) und *Σάμος Θρηϊκίη* (*N* 12 *Σάμου ὑλήεσσης Θρηϊκίης*). Letzteres dürfen wir als die in alter zeit übliche volle bezeichnung der insel ansehen, da geographische attribute, zumal wenn sie aus adjektiven auf *-ιος* bestehen, dem substantiv zu folgen pflegen. Bei *Θρηϊκίη τε Σάμος* im Apollohymnus vs. 34 ist das vorausgehen des attributs als poetische lizenz zu betrachten. An *Σάμος Θρηκίη* schliesst sich nun Herodots *Σαμοθρῇκιος* genau ebenso an, wie *Νεοπολίτης, Μεγαλοπολίτης* an *Νέα πόλις, Μεγάλη πόλις,* obwol bei ableitungen aus einem substantiv mit folgendem adjektiv gewöhnlich eine kasusform des substantivs zu grunde gelegt wird (Rhein. Mus. 45, 481 f.). Doch vgl. latein. *Aqui flaviensis* aus *Aquae Flaviae* (Brugmann, Grundriss II 60 f.), *Opiconsiva* oder *Opeconsiva* als fest der *Ops Consivia.* Dass nun aber als gentile neben dem adjektiv *Σαμοθρῇκιος* nicht eine fernere ableitung, etwa auf *-ιώτης* oder auf *-ιεύς,* erscheint, sondern eine kürzere form, *Σαμόθρῃκες* bei Herodot, *Σαμόθρᾳκες* auf den attischen inschriften des V. jahrhunderts, beruht auf dem volksnamen *Θρᾷκες, Θρῇκες,* mit dessen trägern ja die bewohner des thrakischen Samos zusammengehörten. Man vergleiche auch *Μάγνης* als bezeichnung des bürgers der stadt *Μαγνησία.* Aus *Σαμόθρᾳκες* ergab sich aber nach dem muster von *Θρᾷκες Θρᾴκη* weiterhin als inselname *Σαμοθρᾴκη,* das unter den erhaltnen autoren ebenfalls zuerst Herodot anwendet.

Die wörter auf *-αγρος* erfordern eine etwas längere erörterung. Das höhere alter der ausdrücke mit *ἄγριος* ist unbestreitbar. Während sich die ersten spuren von *-αγρος* im IV. jahrhundert zeigen, haben wir *αἶξ ἄγριος* von Homer, *βοῦς, ὄνος* und *ὗς* (*σῦς*) *ἄγριος* von Herodot an; *κριὸς ἄγριος* bei Herodot, *μῦς ἄγριος* bei Hesych s. v. *σίμωρ* können damit verglichen werden. Die attizisten verfehlen nicht *ἄγριος* einzuschärfen und vor *-αγρος* zu warnen (Phrynichus ed. Lobeck s. 381. Athenaeus I 1 E). Die ähnlichkeit der beiden ausdrucksweisen weist auf innern zusammenhang, also auf entstehung der jüngern aus der ältern. Damit ist nicht gesagt, dass sich jedes *-αγρος* direkt aus *ἄγριος* entwickelt habe, dass also für *ἱππαγρος,* neben dem meines wissens kein *ἵππος ἄγριος* bezeugt ist, ein solches konstruiert werden müsse. Es genügte,

dass in einem falle *-αγρος* neben *ἄγριος* trat; von selbst gab sichs dann, dass die andern nachfolgten und man sich überhaupt gewöhnte, *-αγρος* an tiernamen anzuhängen, wenn eine wilde spezies bezeichnet werden sollte. Nun sind *αἰγαγρος*, *βόαγρος*, *ἵππαγρος*, *ὄναγρος* sämtlich erst in denkmälern der kaiserzeit bezeugt. In wirklichkeit mögen sie zum teil älter sein, wie denn bereits Varro r. rust. II 6, 3 die *onagros* erwähnt. Aber schon die alten scheinen *σύαγρος* eine sonderstellung einzuräumen (vgl. Phrynichus s. 381. Athen. I 1 E und IX 401). Bereits im IV. jahrhundert in einer tragödie des Dionysius (fr. trag. ed. Nauck ² s. 793 fr. 1) kommt es vor. Unzweifelhaft hat also ein erklärungsversuch bei *σύαγρος* anzusetzen.

Nun hat bereits Athen. IX 401 C konstatiert, dass als Dionysios *σύαγρος* zur bezeichnung der wildsau anwandte, das wort kein neues mehr war. Bei Sophokles fr. 158 N.² kommt es als hundename vor, Herodot kennt einen Lakoner dieses namens. Gewiss gehört auch der mythische epiker Syagros (Aristoteles fragm. 65) ältrer überlieferung an. Daneben sei an den spartanischen künstlernamen *Συάγρας* erinnert, den Studniczka Vermutungen zur griech. kunstgeschichte s. 44 f. für das bei Paus. IV 4, 4 überlieferte *Συάδρας* hergestellt hat. Man könnte in diesen eigennamen zeugnisse finden wollen für hohes alter von *σύαγρος* im sinne von wildsau. Aber das wäre doch ein seltsamer zufall, wenn das wort *σύαγρος* im sinne von wildsau schon im VI. jahrhundert existiert und im anschluss daran als eigenname gedient, aber trotzdem der höchst gelehrte gewährsmann des Athenaeus es als appellativum dieser bedeutung erst in einem denkmal des IV. jahrhunderts gefunden hätte. So geht denn auch dieser antike gelehrte einen andern weg: *Σοφοκλῆς ἐπὶ κυνὸς ἔταξε τοὔνομα ἀπὸ τοῦ σῦς ἀγρεύειν*. Sobald man das wort so nimmt, wird erstens seine verwendung klar, da es wol passender ist, einen hund seiner tätigkeit nach saufänger zu nennen, als nach irgend welchen zufälligen eigenheiten wildsau, und zweitens ist dann das wort eine ganz normale bildung; vgl. *πάναγρος* „alles fangend“ bei Homer, *θήραγρος* „tiere fangend“ als adjektiv bei Ion fr. trag. ed. Nauck ² s. 740 fr. 40, 3 (*θήραγρος πέδη*), und, was besonders lehrreich ist, als hundsname Anthol. Palat. VII 304, 2. Man vgl. die homerischen, zum teil auch

nachhomerischen, wörter auf *-άγρια*, die das beim fangen jemandes erlangte bezeichnen: *ἀνδραγρια* „exuviae"; *ζωάγρια* „fanggeld für einen lebenden" vgl. *ζωγρεῖν*; *μοιχάγρια* „busse des ehebrechers"; *βοάγρια* „schild", eigentlich das am rind erbeutete leder; vgl. *Βοάγριος* als name eines lokrischen flusses *B* 523, an dem offenbar rinder gegenstand der jagd waren. Der von Döderlein, Homer. Glossar III s. 68 nr. 2020 sehr günstig beurteilte vorschlag des Eustathius *βοάγρια* und *Βοάγριος* von *βοῦς ἄγριος* herzuleiten, fällt durch die analogie der übrigen wörter auf *-άγρια*. Aber wenn diese deutung auch richtig wäre, würden die zwei wörter so wenig ein zu homerischer zeit vorhandenes *βόαγρος* „wildes rind" erweisen (obwol Döderlein dies zu glauben scheint), als etwa attisches *καλοκἀγαθία*, *ἀνδραγαθία* das gleichzeitige dasein von *καλοκάγαθός*, *ἀνδραγαθός* erweist. — Besonders ist endlich auf *συαγρεσίη* zu verweisen, das Rhianos Anth. Pal. VI 34, 4 im sinne von saujagd verwendet; vgl. *ἀγρεσίη* „jagd".

Hiernach beruht es auf einer umdeutung und zwar einer sehr starken umdeutung eines alten wortes, wenn Dionysios *σύαγρος* im sinne von *σῦς ἄγριος* verwendet. Wir hätten uns die sache so zu denken: *σύαγρος* war kein wort der lebendigen rede. Ausser als mannsname war es als hundename in einer älteren tragödie überliefert. Daneben lag *σῦς ἄγριος* „wildsau". Dessen bedeutung übertrug Dionysios auf das versteinerte *σύαγρος*. Und nun wird die neuschöpfung mode geworden sein. Die neue bezeichnung eines tieres, das in Attika längst nicht mehr gesehen (vgl. Nausikrates fragm. com. Kock II 296), nur vom hörensagen und aus büchern bekannt, dessen eigentliche bezeichnung also nicht durch allgemeine sprachgewohnheit gestützt war, gieng in den gebrauch der eleganten welt über. Antiphanes lässt in der *Ἁρπαζομένη* fragm. com. ed. Kock II 27 fr. 42 einen prahler sagen *λαβὼν ἐπανάξω* (Kock *μέγαν ἄξω*) *σύαγρον εἰς τὴν οἰκίαν | τῆς νυκτὸς αὐτῆς καὶ λέοντα καὶ λύκον.* Während Aristoteles an dem gut attischen durch Antisthenes, Xenophon, Aeschines vertretenen sprachgebrauch festhält und *σῦς ἄγριος* sagt, folgen eine generation nach ihm Hippolochos und Lynkeus in ihren feinschmeckerbriefen (Athen IX 401 F. 402 A; vgl. IV 128 A) dem beispiel der dichter. Die folgezeit brachte dann *σύαγρος* zu allgemeiner geltung und erzeugte *ὄναγρος* und die übrigen nachbildungen.

Darf man aber einem griechischen dichter eine willkürliche umdeutung eines älteren wortes nach dem vorbild eines currenten ausdrucks zutrauen, wie die von σύαγρος nach dem vorbild von σῦς ἄγριος? Nun erstens ist der betr. dichter eben Dionysios, der in ermanglung wahrer begabung für künstliche würze sorgen musste. Als eigentümlicher wortkünstler ist er uns auch sonst bekannt: laut den von Nauck s. 796 fr. 12 zusammengestellten zeugnissen hat er eine menge wörter in ganz neuem sinn gebraucht im anschlüss an irgend eine scheinbare etymologie: βαλάντιον „beutel" im sinne von „wurfspiess" wegen βάλλω, (γαρύτας, wol sonst „pflüger" „landmann", im sinne von „rind", weil es auch zum γῆν ἀροῦν dient), ἑλκύδριον „die kleine wunde" im sinne von „eimer", ὅτι ἀνέλκει τὸ ὕδωρ; den heroennamen Θυέστης im sinne von „mörserkeule" wegen θυεία „mörser", den gottesnamen Ἴακχος im sinne von χοῖρος wegen des ἰαχεῖν der ferkel, die mannsnamen Μένανδρος, Μενεκράτης; jenen im sinn von „jungfrau" ὅτι μένει τὸν ἄνδρα, diesen im sinn von „säule" ὅτι μένει καὶ κρατεῖ, μυστήριον „geheimnis" im sinn von „mausloch" als käme es von μῦς und τηρεῖν, σκέπαρνον „beil" im sinne von „wolle", weil sie das schaf (ἄρνα) bedeckt" (σκεπᾷ). Nun bemerkt freilich Nauck: ex tragoediis nugas istas derivatas esse non crediderim. Dass in einem fall Dionysios, wenn die überlieferung nicht trügt, eine solche umdeutung mit Aristophanes gemein hat (ἐριώλη „sturmwind" für χλαῖνα als ὄλεθρος τῶν ἐρίων nach Vesp. 1148), erregt allerdings bedenken, ob Dionysios bei diesen umdeutungen ernst genommen werden wollte, etwa so ernst, wie ihn der gelehrte mitforscher genommen hat, der aus jenem βαλάντιον „wurfspiess" Zeitschrift XXXI 396 eine wurzelform βαλα- erschlossen hat, und vielleicht ein andermal aus μυστήριον „mausloch" die erhaltung der stammform μυσ- im griechischen erweisen wird. Aber es gehen auch diese beispiele weit über die kühnheit und künstlichkeit unseres σύαγρος hinaus. Erstens weil es sich dabei zum teil um eine umdeutung ganz geläufiger appellativa handelt, während σύαγρος versteinert war; zweitens weil sich Dionysios hier an willkürliche etymologien aus wörtern hielt, die nie zur bezeichnung des betreffenden begriffs kombiniert wurden, während die stammhaften elemente von σύαγρος mit denen von σῦς ἄγριος, der wirklich gangbaren bezeichnung der wildsau, ganz übereinzustimmen schienen, so

dass er dabei auf das entgegenkommende verständnis des publikums rechnen konnte. Ich glaube behaupten zu können, dass eine umdeutung wie die für σύαγρος angenommene, bei der es sich um eine zwar falsche aber doch ernsthafte verwertung eines alten wortes und nicht darum handelte, das publikum durch ein rätsel zu necken, jedem tragiker zugetraut werden dürfte.

Wilamowitz Isyllos (Philolog. Unters. IX) s. 112 und Herakles II 253 hat darüber nachweise gegeben, wie sich die tragiker bei der anwendung homerischer wörter gelegentlich durch die falschen deutungen der primitiven erklärer, der γλωσσογράφοι, leiten liessen. Daher τοῖος = ἀγαθός Aesch. Hiket. 400, ἄπτερος = προσηνής Aesch. Agam. 288, λισσός „schroff" Aesch. Hik. 795, Eurip. Herakles 1148. Wenn diesen deutungen weder genaue exegese noch etymologische erwägungen, sondern bloss das bestreben zu grunde lag, an den betreffenden homerischen stellen eine notdürftige übersetzung zu ermöglichen, so standen andere missdeutungen unter dem einfluss einer bestimmten etymologie, eines anklangs an ein andres wort. Wenn ein tragiker in solchem fall dem alten erklärer folgt, so tut er ganz dasselbe, was Dionysios nach unserer ansicht bei σύαγρος tat. Und nun hat, weil man πολυδίψιον Ἄργος zu ἴψασθαι = βλάψαι zog, Aesch. Choeph. 184 und Soph. Ixion fr. 274 N.[2] δίψιος im sinn von „verderbensvoll" gebraucht; ferner, was m. e. auch hierher gehört, Soph. Aias 1167 εὐρώεντα, das die Homerexegese vielfach zu εὐρύς zog, im sinne von „breit". Dazu kommt weiteres, wo das missverständnis vielleicht den dichtern selbst zur last fällt: δίομαι (Hermann δίεμαι) „ich fürchte" Aesch. Pers. 700 f. wegen δέδια, während es eigentlich bedeutet „ich jage"; εὖνις, das eigentlich „indigens, orbus" bedeutet und so auch noch in der tragödie gebraucht wird, wegen εὐνέτης u. s. w. im sinne von gattin Soph. Trach. 563. Eurip. Orest. 929. Iph. Aul. 397. 807; γεράσμιος im Hermeshymnus 122 und dann wieder bei Nikander und in den orphischen Argonautica zu γέρας gehörig, von Euripides aber, als stammte es von γέρων, Hiketiden 95 und Phoen. 923 gleich „senilis" verwendet. Endlich berichtet Athen. III 99 D Σοφοκλῆς τὴν ἄγκυραν ἰσχάδα κέκληκεν διὰ τὸ κατέχειν τὴν ναῦν · ναῦται δ' ἐμηρύσαντο νηὸς ἰσχάδα (fr. 694 N.[2]). Da ἰσχάς sonst „feige" bedeutet und

ein wort der umgangssprache ist, muss man hier wol einen dem μυστήριον des Dionysios vergleichbaren scherz anerkennen. Gehört das ohne nähere bezeichnung überlieferte fragment vielleicht einem satyrspiel an?

Solche verstösse und freiheiten werden in keiner poesie fehlen, zu deren stil die verwendung alten, aus der alltagsrede entwichenen sprachguts gehört. Schon die ältere hexametrische poesie ist davon nicht frei. Wenn z. b. Hesiod Theogonie 199 und 283 es wagt, das alte schon der Odyssee fremde γέντο „er ergriff" wegen seines anklangs an ἐγένετο für „er ward" anzuwenden, so gehört dies hierher. Ein nicht durch falsche etymologie entschuldigtes missverständniss weist Wilamowitz Isyllos s. 111 in dem ζάθεον λειμῶνα Hermeshymnus 503 = εὐώδη λειμῶνα nach. Am ehesten werden wir aber bei den alexandrinischen dichtern beispiele erwarten. Denn wenn ihnen schon gelegentlich selbst hellenistische vulgärformen entschlüpfen, wie dem Theokrit I 79 θερίστριον, XV 69 ἐρᾶσαι, um des Herodas hier zu schweigen, so ist doch ihre sprache im ganzen vom archaismus beherrscht. Ist es ein zufälliges zusammentreffen, wenn die nationalägyptischen tempelinschriften der griechisch-römischen zeit archaisieren (Erman, ZDMG. 46, 105)? Hier soll nun nicht von den kunststücken geredet werden, die Lykophron in der Alexandreia, Theokrit in der Syrinx, Alexarchos der bruder des königs Kassandros in dem brief an die Kassandreer (Athen. III, 98 E) u. aa. mit der sprache getrieben haben, sondern nur von anscheinend unwillkürlichen, durch den anklang an ein bekantes wort veranlassten umdeutungen alter wörter. Da ist zuerst Aratos zu nennen (vgl. Loebe, De elocutione Arati. Halle 1864). Buttmann im II. exkurs seiner ausgabe s. 55 ff. hat gezeigt, dass Aratos mehrfach αὐτίκα „sofort" im sinn von πάλιν verwendet hat; er lässt es dahingestellt, ob ächte bedeutungsentwicklung oder verwechslung mit αὖτε, αὖθις zu grunde liege. Wir werden um so weniger anstehen, verwechslung anzunehmen, als Arat mit diesem gebrauch völlig allein steht. vs. 893 braucht er ἠγηλάζειν, das bei Homer „führen" bedeutet, wegen ἀλάομαι für „vagari"; 1069 ὀχή im sinn von ὀχεία. Mit Theokrit 24, 56 hat er vs. 209 δεικανᾶν „zeigen" gemein gegenüber Homers δεικανᾶσθαι „begrüssen", natürlich wegen δείκνυμι. Ähnliches bietet der eigentlichste vertreter

alexandrinischen stils, Kallimachos. Nicht bloss macht er mehrere fehler der tragiker mit, wie τοῖος „gut“ (Lehrs Aristarch [1] 44. Callimachea ed. Schneider II, 271 f.), εὖνις „gattin“ fr. 108, 1, womit Leonidas Anth. Pal. IX 355, 3 Ποππαίᾳ Διὸς εὐνί zusammengeht. Er hat auch eignes neues: Epigr. 49 = 48 Wilam., 6 τοὔμὸν ὄνειαρ „mein traum“, was gegen Meinekes von Wilamowitz gebilligte änderung ὄνειρον durch das anonyme epigramm Anthol. Palat. VII 42 ἦ μέγα Βαττιάδαο σοφοῦ περίπυστον ὄνειαρ und durch ausdrückliche zeugnisse der grammatiker gesichert wird. Kallimachos glaubte also ὄνειαρ „nutzen, labsal“ im sinne von ὄναρ verwenden zu dürfen, als gewissermassen geschmücktere nebenform. — Ammonius ed. Valckenaer s. 27 rügt es an Kallimachos, dass er αὖθι eigentlich „eben dà“ im sinne von αὖθις verwende. Vgl. darüber Schneider zum Artemishymnus vs. 46 (Callimachea II 211 f.), der diesen falschen gebrauch auch aus Lykophron 732 und Archias Anthol. Palat. IX 343, 4 nachweist und richtig bemerkt, dass eben bei den adverbia der auslaut ς überhaupt schwankender natur sei und Kallim. fr. 48, 2 gerade so χῶρι gesetzt habe statt χωρίς. — Nicht sicher ist der entscheid, ob Kallimachos oder Theokrit sich eine umdeutung hat zu schulden kommen lassen, bei ἠλαίνω. Kallim. im hy. auf Artemis IV 251 hat ἠλαίνων = μωραίνων im anschluss an Homers ἠλέ, ἠλεός „stultus“, Theokrit VII 23 ἠλαίνοντι = ἀλῶνται im anschluss an Homers ἠλασκάζω „vagor“.

Auch Apollonius Rhodius ist in diesem zusammenhang zu nennen. Merkel, proleg. p. CLXIV weist darauf hin, dass er das homerische ἀζηχής „unablässig“ ganz wie ἀζαλέος „dürr“ gebraucht hat: II 99 (von den Bebrykern) κορύνας ἀζηχέας ἠδὲ σιγύννους ἰθὺς ἀνασχόμενοι vgl. mit II 115 Ἄρητος Ἴφιτον ἀζαλέῃ κορύνῃ στυφέλιξεν ἐλάσσας. Dazu kommt IV, 250 ff. τό γε μὴν ἔδος ἐξέτι κείνου, ὅ ῥα θεᾷ ἥρωες ἐπὶ ῥηγμῖσιν ἔδειμαν, ἀνδράσιν ὀψιγόνοισι μένει καὶ τῆμος ἰδέσθαι. Köchly wollte, weil τῆμος hier „heute“ bedeuten muss, τηλόσ' ἰδέσθαι geschrieben wissen, und Merkel hat dies verkehrter weise in den text seiner ausgabe aufgenommen. Aber die überlieferung ist ohne zweifel richtig. Und nur darum kann man anstand nehmen, dieses τῆμος = τήμερον (statt = „dann“) in die hier behandelte wortklasse einzureihen, weil auf der inschrift von Larissa Collitz 345 z. 44 gelesen wird καὶ τὰ ψαφίσματα τό

τε ὑππρο[τ]ᾶς γενόμενον καὶ τὸ τᾶμον, und hier anscheinend τᾶμον im sinne von τήμερον oder im sinne eines davon abgeleiteten adjektivs steht: „heut“ bezw. „heutige“ (Prellwitz, De dialecto thessalica s. 48). Ist diese auffassung der inschriftlichen stelle richtig, so kann man allerdings nicht mit voller sicherheit von einem archaistischen irrtum des Apollonius reden. Freilich so leicht bei Apollonius eine irrtümliche beziehung von τῆμος auf τήμερον erklärt werden könnte, so schwer hält es, einen natürlichen und ursprünglichen zusammenhang zwischen jenem thessalischen τᾶμον und τήμερον zu construieren. Wo soll das -ερ- der zweiten silbe hingekommen sein? und wie will man den anlaut erklären, da doch ausserhalb Attikas (und Böotiens) überall mit σ σάμερον oder σήμερον gesagt wurde und das τ des att. τήμερον, τῆτες mit dem ττ von πράττω, μέλιττα u. s. w. zusammengehört, wofür die Thessaler σσ haben: πρασσέμεν gerade in der inschrift von Larissa (Prellwitz s. 33)? Baunacks bemerkungen über τᾶμον Studien I s. 31 sind des buches, worin sie stehen, würdig. [ἰαίνω für ἰάομαι bei späten: Lobeck Rhemat. 157].

Sehr kühn und willkürlich gieng Nikander mit dem alten sprachgut um. Schneider führt s. 211 seiner ausgabe neben anderm auch folgende mit σύαγρος vergleichbare umdeutungen auf: ἀσκελής bei Homer „hart“, „dürr“ von σκέλλω, bei N. „im gleichgewicht“ von σκέλος „schenkel“; ἡμιδαής bei Homer „halbverbrannt“ von δαίω „brennen“, bei N. „halbiert“ von δαίω „teilen“; ἰοδόκος bei Homer „pfeilbehälter“ von ἰός „pfeil“, bei N. „gifthaltig“ von ἰός „gift“; entsprechend ἰοχέαιρα bei N. im sinn von „gift entsendend“. Wie viel hier mehr als scherz oder rätsel, denn als missverständnis zu nehmen sei, muss ich ununtersucht lassen.

Auch sprachmächtigen römischen dichtern, wie Horaz und Virgil, sind bei der verwendung alten sprachguts verstösse passiert, die mit Dionysios' umdeutung von σύαγρος ganz auf einer linie stehen. Zunächst möchte ich an Jordans scharfsinnige, wenn auch nicht durchweg zutreffende, auseinandersetzungen über die geschichte von *ast* erinnern (Kritische Beiträge zur Geschichte der latein. Sprache s. 290 ff.). Auf den ältesten sprachdenkmälern dient es als konditionalpartikel zur einleitung des zweiten von zwei bedingungssätzen, deren erster *si* hat. In Plautus zeit war es bereits am erlöschen;

Trin. 75 und Captivi 683 (nach Schöll auch Trucul. 399, wo *at* überliefert ist) hat ers in der alten weise, während Mercator 246 *ast* unzweifelhaft handschriftlicher fehler für *at* ist. Wenn es also Cicero in den archaisierenden abschnitten seiner Leges und in dem hexameter Arat. Prognost. 166 braucht, so kann er sich dabei nicht an die lebendige rede gehalten haben. Daher weicht er ziemlich stark vom ursprünglichen gebrauch ab. Er gebraucht zwar *ast* in der oben angegebenen alten weise im sinne von „ferner wenn", aber auch in einfachen konditionalsätzen im sinne von „wenn", und auch in nichtkonditionalen sätzen im sinne von „ferner", letzteres de leg. II, 8, 19 und Progn. 160, wo er es mit *autem* verbunden hat, um griechisches *καί* wiederzugeben. Wenn Mommsen Monumenti antichi I 662 die annahme, dass Cicero *ast* nicht richtig angewandt habe, mit dem hinweis auf die Acta saecularia bestreitet, wo zeile 125 *ast* im sinne von „wenn" vorliegt, so ist dem erstens entgegen zu halten, dass absolut correcter archaismus auch für acta publica nicht vorausgesetzt zu werden braucht, und zweitens dass eben Cicero bei der verwendung von *ast* im sinn von „wenn" nicht stehen geblieben ist, sondern *ast* auch anreihend-adversativ gebraucht hat. Wichtiger für uns ist aber, was nach Cicero kommt. Zuerst bei Horaz Epod. 15, 24. Sat. I 6, 125. I 8, 6 wird *ast* schlechtweg als nebenform des ähnlich klingenden *at* behandelt, und von da an gehört es der dichtersprache an. So gleich bei Virgil, wenigstens in der Aeneis. Livius X 19, 17 in einer missglückten nachbildung alter gebetsformeln und dann die archaisten des II. jahrhunderts übertragens auch auf die prosa.

Lehrreich ist auch eine erörterung des Gellius VII (VI) 6, 1. In Virgils versen Aen. VI 14 f. *Daedalus ut famast fugiens Minoia regna, praepetibus pinnis ausus se credere caelo* habe Julius Hyginus das *praepetibus pinnis* getadelt als „proprie et inscite dictum"; *praepetes* würden von den augurn die vögel genannt „quae aut opportune praevolant aut idoneas sedes capiunt." Gellius sucht Virgil zu verteidigen mit stellen aus Ennius, wo *praepete portu, praepetibus locis* gelesen wird. Aber dies wie das *praepes Victoria* in der Ilias des Matius schliesst sich an den auguralen gebrauch mit der bedeutung *faustus* an. Die bedeutung „rasch fliegend" „praeceps volatu" hat eben doch Virgil dem alten worte, das er auch noch Aen. V 251

braucht, neu beigelegt, indem ers aus *prae* und *πέτεσθαι* deutete; vgl. Festus s. v. Seinem beispiel sind die andern hexametrischen dichter gefolgt.

Auffälliger als diese immerhin leicht begreifliche umdeutung ist, was Virgil bei einem andern obsoleten wort gewagt hat. Bekanntlich hat er *ilicet*, das bei den komikern und in alten formeln „man kann gehen" „fertig!" bedeutet, ein bereits zu Ciceros zeit erstorbenes wort, mehrmals in der Aeneis in der bedeutung „sofort" „auf der stelle" verwendet, ebenso Tibull II 6, 15 und später Statius. Schon die alten sahen, dass damit *ilicet* einfach als synonym von *ilico* behandelt wird, und Hand Tursellinus III 201 bemerkt richtig, dass die äussere ähnlichkeit mit *ilico* die bedeutungsverschiebung bewirkt habe. Nur setzt er sie dem vulgaris sermo statt, was notwendig geschehn muss, dem gelehrten dichter auf die rechnung. Aber mit Virgils umdeutung hatten die schicksale von *ilicet* noch nicht ihre endschaft erreicht. Bei Sidonius Apollinaris (um 430—480 n. Chr.) dient es in erläuternden sätzen. Mohr in seiner mir unzugänglichen abhandlung „Zu Apollinarius Sidonius" scheint dies laut dem index in Lütjohanns ausgabe s. 464 an den alten echten gebrauch von *ilicet* anknüpfen zu wollen, indem er es mit „so—denn", „gut denn" „kurz" übersetzt. Aber offenkundig steht *ilicet* eben einfach für *scilicet*, womit es tatsächlich glossiert wird: *ilicet, scilicet, sine dubio.* Der zweite teil dieser glosse findet sich auch bei Paulus aus Festus s. 108, 15 und kann, wie man längst gesehen hat, gut auf den echten archaischen gebrauch bezogen werden. Das *scilicet* des glossars dagegen zeigt, dass Sidonius nicht von sich aus den irrtum begieng, das veraltete *ilicet* wie dessen currentes reimwort *scilicet* zu verwenden. Sonst könnte ihm der irrtum wol zugetraut werden, da für ihn das klassische latein eben doch eine erlernte halbwegs fremde sprache ist. Ganz gleichartig damit und eine letzte treffende parallele zu *σύαγρος* ist *ravus*, das bei ihm ebenso wie das von ihm dazu gebildete deminutivum *ravulus* als beiwort von *anser, cantus, guttur* die bedeutung „heiser" hat, während es sonst immer „graugelb" bedeutet. Offenbar hat ihn der anklang an *ravis* „die heiserkeit" irre geführt, dessen adjektiv in der klassischen sprache „raucus" war.

Was in den hier erörterten fällen an archaischen wörtern

durch gelehrte missverständnisse geschieht, kommt insoweit auch im natürlichen sprachleben bei gewöhnlichen wörtern vor, als auch solche infolge des anklangs an andre unverwandte wörter eine verschiebung der bedeutung erleiden können. Nur besteht eben der grosse unterschied, dass in diesem letztern fall die neue bedeutung nur eine modifikation der ursprünglichen ist, wie z. b. (Ztschr. 30, 300) *veternus* unter dem einfluss von *vetus* seine ursprüngliche bedeutung „lethargie" zuerst zu „ältlichkeit", dann „alter", dann endlich „alt" umgestaltet hat. Allerdings das spätlateinische *dolus* „schmerz" zeigt eine bedeutungsverschiebung wie unsere gelehrten beispiele: aber hier mag die verwitterung der casusendungen von bedeutung gewesen sein.

In die mitte zwischen beide kategorien gehört der fall, wo ein archaisches wort in den volksmund gelangt. Ein solcher fall ist ja nicht unmöglich. Besonders evident ist die popularisierung archaischer formen in der rechts- und amtssprache Roms. Ihr angehörige wörter wie *poena* und *foedus* „bündnis" (wie übrigens ebenso die hochsprachlichen, fast poetischen ausdrücke *foedus* „scheusslich", *moenia, Poenus*) gehören ihrer lautgestalt nach der vorklassischen zeit an. Unter dem einfluss der amtssprache, die sie ihren gewohnheiten gemäss unverändert aus der vorklassischen zeit in die klassische herübernahm, waren sie der alltagsrede eigen geworden an stelle des lautgesetzlichen **puna, *fudus.* Ähnlich ist wol die „umgekehrte schreibung" des ja auch vielfach publizistisch gebrauchten *oboedio* zu erklären. Übrigens gebraucht Caesar ausser *Poenus* auch *oboedio* und das adjektiv *foedus* nicht. Aus diesem einfluss der amtssprache wird uns *ampliare* verständlich. Eine ableitung aus dem comparativ *amplius*, bedeutet es von hause aus nichts anderes als „(das urteil) verschieben". Bei Cicero ist es noch auf diese bedeutung beschränkt. Nun bemächtigte sich der gewöhnliche mann des wortes, das er oft im gericht hörte. Ihm fiel der bezug auf *amplus* und die ähnlichkeit mit *amplificare* auf, und er brauchte es nun um die eigentliche bedeutung unbekümmert im sinne von *amplificare.* So kommts, dass ein denkmal der vulgärsprache das bellum Hispaniense c. 42, 2 den ältesten beleg für das wort in seiner neuen bedeutung liefert: *insequenti praetura ampliato honore.* Allmählich stieg

es jedoch höher. Horaz Sat. I 4, 32, dann Celsus und Plinius d. ä. haben es, und in Quintilians zeit sah man ihm den gemeinen ursprung nicht mehr an [vgl. auch Thurneysen Zeitschrift 32, 560].

29. *κρησφύγετον*

wird von Herodot IX 15 und von ihm folgenden prosaisten der kaiserzeit und des mittelalters im sinne von „zufluchtsort" verwendet. Der zweite teil des wortes ist aus *φεύγω* gebildet, wie *ἑρπετόν, δακετόν* aus *ἕρπω, δάκνω*, aber nicht wie diese adjektivisch oder als nomen agentis, sondern zur bezeichnung des orts der handlung substantiviert, wol durch die mittelbedeutung „flucht" hindurch; vgl. latein. *regifugium* „königsflucht", *perfugium* „zufluchtsort". Im ersten bestandteil pflegt man den stamm von *κάρη* zu erkennen, so zuletzt Kretschmer Zeitschrift XXXI 410; das attische *κράσπεδον* beweist die möglichkeit dieser erklärung in rücksicht auf die form. Aber was soll das heissen: „zuflucht des kopfes." Ein andrer weg führt besser zum ziele. Wo immer ein wort eine tenuis und in der nächstfolgenden silbe eine aspirata enthält, bleibt die möglichkeit offen, dass die tenuis für eine aspirata stehe. Weder das *ρ* hinter *κ* noch das *σ* vor *φ* ist ein hindernis gegen die herleitung von *κρησφύγετον* aus **χρησφύγετον*. *κρ-* für *χρ-* steht gleich mit *τριχός, τραχύς, τρέφω, τρέχω, τρυφή* für **θριχός* u. s. w., und dissimilatorische wirkung hat eine auf *σ* folgende aspirata auch in **ἴσχω*, woraus *ἴσχω*, entfaltet. Auch dass **χρησ-* und *φύγετον* verschiedene glieder eines compositums sind, macht keine schwierigkeit. Beispiele wie *Ἀγκιθείδης, ἀρχεθέωρος, Ἐχέφυλος, ἐχεχειρία* sind bekannt. Auch *ἀδελφός* für **ἄδελφός*, das Brugmann, Griech. Gramm.[2] s. 73 eher hätte anführen sollen, als das unattische *ἄλοχος*, kann verglichen werden. Am nächsten liegt *Ἐχεσθένης*. Wir dürfen sogar voraussetzen, dass die wirkungen des gesetzes auch über die eigentliche composition hinausreichten. Apollon. de adv. s. 562, 28 Bk. führt *ἐπ' Ἡφαίστοιο θύρῃσιν* an, ohne die quelle zu nennen, was einige Hesiodherausgeber veranlasst hat Theogonie 866 *ὑπ' Ἡφαίστου* für das überlieferte *ὑφ' Ἡφαίστου* einzusetzen. Eine hübsche parallele liefert Pali *idāham* aus *idha aham*, *ida bhikkhave* aus *idha bhikkhave* (Kuhn Beiträge s. 41). Ähnlich wirkt im Rigveda gelegentlich

ν auf inlautendes η eines nachbarwortes und bewirkt dessen verwandlung in η.

Dieses *$\chi\rho\eta\sigma$- setzen wir nun dem $\chi\rho\eta\sigma$- von $\chi\rho\dot{\eta}\sigma\tau\eta\varsigma$ „gläubiger" gleich, das Ahrens Beiträge zur griechischen und lateinischen Etymologie s. 43 f. mit recht unter vergleichung von $\kappa\eta\delta\epsilon\sigma\tau\dot{\eta}\varsigma$ aus $\kappa\tilde{\eta}\delta\circ\varsigma$ als kontraktion von *$\chi\rho\eta\epsilon\sigma\tau\dot{\eta}\varsigma$ fasst und aus $\chi\rho\tilde{\eta}\circ\varsigma$ att. $\chi\rho\acute{\epsilon}\omega\varsigma$ „schuld" herleitet, dessen nominativform die grundlage von $\chi\rho\epsilon\dot{\omega}\sigma\tau\eta\varsigma$, dem jungen wort für „schuldner" bildet. Vgl. zu dem wort auch Solmsen Zeitschrift XXXII 516 f. Die stammform auf $-\epsilon\sigma$- ist bekantlich neben der synkopierten auf $-\sigma$- für die ersten glieder von composita normal. Den bekanten beispielen $\grave{\epsilon}\pi\epsilon\sigma\beta\acute{o}\lambda\circ\varsigma$, $\sigma\alpha\kappa\epsilon\sigma\pi\acute{\alpha}\lambda\circ\varsigma$, $\phi\alpha\epsilon\sigma\phi\acute{o}\rho\circ\varsigma$ sei $\grave{\epsilon}\rho\epsilon\sigma\chi\eta\lambda\epsilon\tilde{\iota}\nu$ „necken" beigefügt, das häufig von Plato und auch, wie die grammatiker bezeugen, von den Ioniern gebraucht wurde. Schon die alten empfanden zusammenhang mit $\check{\epsilon}\rho\iota\varsigma$. Das ergiebt sich nicht bloss aus den antiken lexica, sondern auch, wie im Thesaurus richtig bemerkt ist, aus dem $\grave{\epsilon}\rho\iota\sigma\chi\acute{\eta}\lambda\circ\iota\varsigma$ $\kappa\circ\rho\upsilon\nu\acute{\iota}\tau\alpha\iota\varsigma$ im Herakles des Parthenios, wo eben die umgestaltung von $\grave{\epsilon}\rho\epsilon$- in $\grave{\epsilon}\rho\iota$- auf jener etymologie beruht. Ich sehe in $\grave{\epsilon}\rho\epsilon\sigma$- denselben mit $\check{\epsilon}\rho\iota\varsigma$ synonymen neutralen stamm, der auch nach „dehnungsgesetz" s. 44 dem ionisch-attischen $\grave{\epsilon}\pi\acute{\eta}\rho\epsilon\iota\alpha$ „drohung" „unbill" zu grunde liegt; $-\chi\eta\lambda\epsilon\tilde{\iota}\nu$ aber möchte ich mit $\chi\eta\lambda\epsilon\acute{\upsilon}\epsilon\iota\nu = \dot{\rho}\acute{\alpha}\pi\tau\epsilon\iota\nu$, $\pi\lambda\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\iota\nu$, wovon sich bei Anakreon, Herodot und Sophokles ableitungen finden, zusammenstellen; $\grave{\epsilon}\rho\epsilon\sigma\chi\eta\lambda\epsilon\tilde{\iota}\nu$ heisst also eigentlich „streit anzetteln". — Hiernach bezeichnete $\chi\rho\eta\sigma\phi\acute{\upsilon}\gamma\epsilon\tau\circ\nu$ ursprünglich nicht einen beliebigen zufluchtsort, sondern einen solchen, wohin man den schulden entfloh, nach der art des ephesischen heiligtums: Plutarch de vitando aere al. cap. 3 p. 828 D $\dot{\eta}$ $\mu\grave{\epsilon}\nu$ $\gamma\grave{\alpha}\rho$ $\Breve{A}\rho\tau\epsilon\mu\iota\varsigma$ $\dot{\eta}$ $\grave{\epsilon}\nu$ $\Breve{E}\phi\acute{\epsilon}\sigma\omega$ $\tau\circ\tilde{\iota}\varsigma$ $\chi\rho\epsilon\dot{\omega}\sigma\tau\alpha\iota\varsigma$, $\ddot{\circ}\tau\alpha\nu$ $\kappa\alpha\tau\alpha\phi\acute{\upsilon}\gamma\omega\sigma\iota\nu$ $\epsilon\grave{\iota}\varsigma$ $\tau\grave{\circ}$ $\iota\epsilon\rho\grave{\circ}\nu$ $\alpha\grave{\upsilon}\tau\tilde{\eta}\varsigma$, $\grave{\alpha}\sigma\upsilon\lambda\acute{\iota}\alpha\nu$ $\pi\alpha\rho\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$ $\kappa\alpha\grave{\iota}$ $\check{\alpha}\delta\epsilon\iota\alpha\nu$ $\grave{\alpha}\pi\grave{\circ}$ $\tau\tilde{\omega}\nu$ $\delta\alpha\nu\epsilon\acute{\iota}\omega\nu$.

30. Die medialendungen mit $\sigma\vartheta$.

Nachdem Bartholomae Rhein. Mus. XLV 151 ff. die herkunft der infinitivendung $-\sigma\vartheta\alpha\iota$ der hauptsache nach richtig bestimmt hat, scheint es passend auch die herkunft des $\sigma\vartheta$ in den medialen endungen des verbum finitum neu zu erörtern. Die vorherrschende ansicht darüber ist die von Osthoff begründete und von Brugmann in einzelnem näher ausgeführte.

Darnach wäre das ϑ mit dem *dh* der II. plur. med. des altindischen gleichzusetzen, das σ rührte aus verben her, wo ein wurzelhafter sibilant oder eine wurzelhafte dentale muta der endung vorausgieng. Die zu den entsprechenden activischen endungen stimmende vokalisierung wäre nach Brugmann Griech. Gramm.[2] 148 f. 173, der sich darüber freilich etwas schwankend äussert, dadurch zu stande gekommen, dass man σ-ϑον = *dhvam*, also eigentlich eine präteritale pluralendung zum dualischen -τον in beziehung setzte, ihm dualische bedeutung gab und dann nach τον: σθον auch την: σθην, τε: σθε, τω: σθω bildete in dem gefühl, dass im wechsel von τ und σϑ der unterschied der genera zum ausdruck komme.

Ich kann mich dieser theorie nicht anschliessen. Dass die erklärung des ε von σθε, wofür man doch σθαι erwarten sollte, höchst künstlich und nur ein produkt der verlegenheit ist, braucht nicht ausgeführt zu werden; aber auch in bezug auf das σϑ ist nichts haltbares vorgebracht worden. Osthoffs erklärung des σ scheint durch das dasein der endung -σθα begünstigt zu werden, deren σ ja sicher aus verben stammt, wo dem ϑα wurzelhaftes σ vorausgieng. Aber eben durch -σθα wird Osthoff widerlegt. -σθα kam auf, weil nach dem zusammenfall von ἦα „eram“ und ἦα „fui“ ἦς und ἦσθα bedeutungsgleich, also hierin scheinbar -ς und -σθα gleichwertig waren, und weil das verbum, wozu ἦσθα gehört, das häufigste aller verba ist (J. Schmidt Ztschr. 27, 315 f.). Bei Osthoffs musterformen ἦσθε, πέπνσθε u. s. w. trifft nichts von der art zu. Bartholomae Rhein. Mus. 45, 153 bezeichnet Osthoffs erklärung zwar als möglich, scheint aber doch einen andern ausweg als wünschbar zu betrachten. Er meint, vielleicht sei im griechischen σϑ- der indogermanische anlaut dieser endung treuer bewahrt als im indischen *dh*-; im arischen sei vielleicht ursprüngliches *zdh*-, weil hinter mutae der sibilant lautgesetzlich ausfallen musste, dann auch nach vokalen u. s. w. zu *dh* reduziert worden. Aber es ist nicht wahrscheinlich, dass die wenig zahlreichen und gar nicht besonders häufigen verba, wo *dhve, dhvam* auf einen konsonanten folgte, für alle andern mit einschluss der gesammten *a*-konjugation sollten bestimmend gewesen sein. Bartholomae erwähnt dann auch der möglichkeit, dass von den beiden suffixen für präsens und präteritum das eine *zdh*-, das andere *dhv*- hatte, und dann im

arischen *dhv-*, im griechischen *zdh-* zur alleinherrschaft gelangte. Damit ist offen ausgesprochen, dass überhaupt kein grund vorliegt, nach einem zusammenhang zwischen griech. σθε und altind. *dhvē* zu suchen, dass die beiden endungen nichts mit einander zu thun haben.

Das glaube ich auch und bin verwundert, dass man dem unerreichbaren ziel einer gleichsetzung von σθε mit arisch *dhvai* hat nachlaufen, dafür aber die offenkundige übereinstimmung des σθ von σθε mit dem σθ von σθαι hat ausser acht lassen mögen. Es ist doch verkehrt, wenn zwei begrifflich verwandte endungen in einem eigentümlichen lautcomplex übereinstimmen, diesen in den beiden endungen auf ganz verschiedenen ursprung zurückzuführen. Allerdings mutmasst Bartholomae Rhein. Mus. 45, 153, dass -σθαι von haus aus für die genera indifferent durch den einfluss von σθε u. s. w. medial geworden sei. Aber ist es nicht das nächst liegende σθ in σθε und σθ in σθαι von vorn herein gleichzusetzen, d. h. da sich für σθε als endung des verbum finitum ausserhalb des griechischen kein anschluss findet, von σθαι auszugehen, dessen indogermanische herkunft ausser zweifel steht? Fragt man aber, wie aus einer infinitivendung eine endung der II. plur. erwachsen konnte, so weist der umstand, dass im imperativ σθ auch ausserhalb der II. pl. vorkommt, auf den imperativ als brücke hin. κεῖσθαι konnte auch *jace, jacete* und *jaceto, jacento* bedeuten. Nun lag es äusserst nahe, aus dem generell indifferenten -τω und dem personell indifferenten -σθαι eine neue generell und personell bestimmte endung -σθω zu bilden. Stand aber τω: σθω einmal fest, so war auch die bildung von σθε nach τε, von σθον nach τον natürlich, wiewohl sich deren entstehung aus σθαι auch ohne σθω begreifen liesse. Und nachdem diese endungen im imperativ eingebürgert waren, so war ihre übertragung in die anderen modi und die nachbildung -σθην für die III. dualis gegeben. Die nebenform -μεσθα zu -μεθα hat Osthoff Zeitschrift 23, 323 aus θα: σθα erklärt; wahrscheinlicher ist einfluss der II. plur.

Man könnte gegen meine erklärung mehrerlei geltend machen. Erstens fragen, warum dann σθ auf dual und plural beschränkt, dagegen im singular die alte endung -(σ)ο ruhig im gebrauch geblieben sei. Ich könnte auf das ja ebenfalls eigentlich infinitivische *-minī*, *-minō* des latein verweisen,

dessen gebrauchsgebiet sich abgesehen von dem eben unlateinischen dual völlig mit dem der σθ-endungen deckt. Ganz würde diese analogie nur stimmen, wenn im latein die II. plur. auf *-*mine* oder *-*minis* ausgienge, entsprechend dem aktivischen *-te -tis*. Immerhin besteht die wesentliche übereinstimmung, dass griechisch und latein beide in der II. sing. med. zum altindischen stimmen, in der II. plur. von der diesem eignen endung keine spur zeigen. Hatte sich vielleicht in der grundsprache für den imperativ des mediums noch keine bestimmte flexion fixiert? Altind. *bharasva* ist ja auch eine neubildung laut Thurneysen Ztschr. XXVII, 176. Fürs griechische genügt schon folgende erwägung. Im imperativ beruhten die neuen endungen der III. person und der II. dualis und pluralis auf einer ersetzung des aktivischen τ durch σθ. Eine solche umbildung der aktiven form war bei der II. sing. unmöglich, weil sie bei der grossen mehrzahl der verba gar keine umbildungsfähige endung besass. So blieb das alte -σο in kraft. Im dual und plural siegte aber -σθον, -σθε über eventuell vorhandene schwesterformen zu altind. *-āthām, -dhvam*, weil sie durch -σθω gestützt waren, während solche schwesterformen im flexionssystem isoliert waren. Das weiterwuchern aus dem imperativ in die andern modi bedarf keiner begründung.

Ferner könnte man daraus einen gegengrund entnehmen wollen, dass sich -σθαι auch in den funktionen von -σθω und -σθε findet, z. B. ο 128 τῆος δὲ φίλῃ παρὰ μητέρι κεῖσθαι ἐνὶ μεγάρῳ (so Aristarch; die mehrzahl der handschriften κεἰσθω); Theokrit XXIV 93 (τὶς ῥιψάτω —) ἄψ δὲ νέεσθαι ἄστρεπτος. — η 222 ‘μεῖς δ’ ὀτρύνεσθαι ἅμ’ ἠοῖ φαινομένηφιν (so Aristarch; Zenodot und alle handschriften ὀτρύνεσθε); Sophokles Phil. 1080 ὑμεῖς δ’ ὅταν καλῶμεν ὁρμᾶσθαι τάχα. Aber derartige parallele verwendung einer älteren und einer jüngeren form ist ja ganz gewöhnlich. Um auf einen besonders nah verwandten fall hinzuweisen, wer würde die erklärung der dualendung -μεθον als einer unter dem einfluss von -σθον vollzognen umbildung von -μεθα darum verwerfen, weil neben -μεθον und häufiger als es in der I. dual med. das primitive -μεθα gebraucht wird? Zudem wäre es ja denkbar, dass während einer zwischenzeit -σθαι auf die II. sing. beschränkt und hernach gemäss dem gebrauch der übrigen infinitive seine funktion von neuem ausgedehnt worden wäre.

Endlich könnte man mir entgegenhalten, dass ja -σθαι erst durch den einfluss der andern formen mit σθ medial wurde, also deren dasein als mediale endungen voraussetzt (Bartholomae Rhein. Mus. 45, 163). Aber -σθαι konnte auch auf anderm wege medial werden. Bei einigen infinitiven können wir den grund ihrer nachträglichen zuteilung an ein bestimmtes genus erraten. So ist z. b. lat. -ī und -(e)rī medial, weil -ī oder richtiger dessen vorstufe ai im verbum finitum medial war. Bei andern, wie bei allen activen des Griechischen, weiss man bis jetzt keinen grund für ihr genus anzugeben. Die endung -σθαι eignete sich vielleicht schon ihrer herkunft nach für mediale verwendung. Das entscheidende war jedoch gewiss in diesen wie in andern fällen, dass eben gerade die verba, in denen ein infinitiv auf -σθαι überliefert war, medial waren (vgl. Brugmann, Grundriss II 99 § 57, absatz 2).

Ich erlaube mir zum schluss an eine mir kürzlich vor augen gekommene äusserung Benfeys zu erinnern Kieler Monatsschrift 1854 s. 754: „Durch das hervortreten des σθ in den organischen medialen bildungen wie τυπτόμεσθα; τύπτεσθαι hat sich das Griechische bestimmen lassen, das σθ als charakteristikum des mediums anzusehen und die ihm abgestorbenen medialformen aus aktivischen dadurch zu bilden, dass es σθ an die stelle des aktivischen τ treten liess.“ Nur beim -σθε des indikativs lässt Benfey s. 755 die möglichkeit offen, dass es einfach eine phonetische umwandlung von σθϝαι sei.

Nachtrag zu s. 5.

Den beispielen für -ατ- statt -αντ- im identitätspronomen sind noch folgende beizufügen: aus attischen inschriften von Oropus Ephem. arch. 1885 s. 106 f. n. 7, 3 ἑατο[ῦ] (43 v. Ch.); Ephem. arch. 1886 s. 58 (27—12 v. Ch.) ἑατοῦ wie in CIA. III 575, wozu die oropische inschrift ein duplikat bildet; Ephem. arch. 1886 s. 61 n. 19, 4 ἑατόν. Aus Delos Bulletin Corresp. hellén. XVI 160 n. 19, 2 ἑατῆς. Aus Rom Kaibel Epigramm. 716 (= Inscriptiones Siciliae 1517) 5 ἁτόν. Es treten somit zu den 45 beispielen für α im reflexivum der III. person 5 weitere. Für α in formen des einfachen αὐτοῦ

habe ich auch jetzt noch keine belege. Wenn Ephem. arch. 1892 s. 47/48 n. 78, 4 auf einer dem IV. jahrhundert angehörigen attischen inschrift von Oropus ἀτῶι gelesen wird, so ist dies ohne belang. Denn auf derselben zeile steht αὐντόν statt αὐτόν, und die beiden fehler stehn offenbar in zusammenhang. Auf dem concept, wonach der steinmetz arbeitete, war aus blossem versehen ἀτῷ statt αὐτῷ geschrieben. Als man das *v* nachtrug, tat mans an falscher stelle, beim akkusativ αὐτόν, statt beim dativ ἀτῷ. So kam ἀτῷ — αὐντόν zuerst ins concept und dann auf den stein. An etwas anderes als ein blosses versehen könnte zudem auch wegen der zeit der inschrift nicht gedacht werden.

Jakob Wackernagel.

Hibernica.

[Fortsetzung von K. Z. XXXI, 232—255.]

VIII. The Glosses on the Bucolics.

Geo. Thilo (Rheinisches Museum, Neue Folge, XIV, 132—133) was the first to call attention to the Old Irish glosses, which are found in the abridgments of Philargyrus' scholia on the Bucolics contained in two tenth-century codices, one in the Laurentian library, marked plut. XLV, cod. 14, ff. 1—22, the other in the Bibliothèque nationale, ms. lat. 7960, ff. 1—17. Thilo printed six of these glosses, which were reprinted by Zimmer (Gloss. hib. supplementum, p. 5), with the addition of two from the same codices contributed by Herm. Hagen. To these eight, I added, in the Academy for Jan. 17, 1891, pp. 64—65, thirty from the Paris ms. I now present a complete list of those in the Laurentian codex. Among them I have inserted the end of a scholium on Ecl. III 90, which tends to show the nationality of the maker of the abridgment in which it occurs.

Both mss. are in continental handwritings, and the scribes were, naturally, ignorant of Irish. Hence sundry mistakes in copying the Irish glosses, such as bisecting words, transposing letters, and sometimes putting *c* for *t* and *t* for *c*, *h* for *b*, *s* for *f* and *f* for *s*, *f* for *p*, *m* for *in*, *t* for *d*, *d* for *b*, *e* or

o for *c*, and even *u* for *il* and *ic* for *a*. Five of the glosses — viz. (18), (28), (43), (50), (68) —, are so corrupt that I am unable to explain them. But on the whole, they have been handed down in a comprehensible form, and apart from the lexicographical value of them all, the gen. sg. *milge*, the nom. pl. *derce*, the acc. pl. *englemen*, *grode*, and the verbs *cit*, *nephglidi*, *immonaisc*, *sibrase* and *adcichlus* will be welcome to the student of Old-Irish grammar.

(1) Fo. 2^{v} 10 Da ⸸ cit (Ecl. I, 19).
(2) „ 3^{r} 14 Raucæ ⸸ brongidi (Ecl. I, 58).
(3) „ 3^{v} 9 Dumosa ⸸ drisidi (Ecl. I, 77).
(4) „ „ 39 Cicadis.[1]) cauig (Ecl. II, 13).
(5) „ 4^{v} 8 Violas ⸸ scotha l. uaccinia (Ecl. II, 47).
(6) „ „ 11 Anethi. pro*pir* los*a* (Ecl. II, 48).
(7) „ 6^{v} 10 De Meuio uero nihil repe*r*i ut Ada*m*nanus[2]) ait (Ecl. III, 90).
(8) „ „ 13 Fraga ⸸ subi (Ecl. III, 92).
(9) „ „ 22 in ervo ⸸ ti*n*cur (Ecl. III, 100).
(10) „ „ 23 fascinat ⸸ farmuinethar (Ecl. III, 103).
(11) „ 7^{r} 6 metuet amaros et [ex]perietur dulces uiros ⸸ adligon ⸸ linguæ (Ecl. III, 110).
(12) „ 7^{v} 27 flauescet blicfithir (Ecl. IV, 28).
(13) „ „ 28 arista broth (Ecl. IV, 28).
(14) „ 8^{r} 2 Argo ⸸ monau (Ecl. IV, 34).
(15) „ „ 8 mentiri ⸸ tucrecha (Ecl. IV, 42).
(16) „ 8^{v} 1 labruscas ⸸ feadinne (Ecl. V, 7).
(17) „ „ 34 thiasos ⸸ clasa (Ecl. V, 30).
(18) „ „ 39 auene ⸸ mailā uilchi uelcu infec uel zezaniæ (Ecl. V, 37).
(19) „ „ 40 uiolla ⸸ scoth uel fobuirge (Ecl. V, 38).
(20) „ 9^{r} 1 phalliorus (sic!) ⸸ geelcæ l. aiten (Ecl. V, 39).
(21) „ „ 3 Tumulum ⸸ fert (Ecl. V, 42).
(22) „ „ 4 superattite (sic!) carme*n* ⸸ sit scriptum super tumulo ⸸ membræ super*s*cripte (Ecl. V, 42).
(23) „ „ 6 in gramine ⸸ israth (Ecl. V, 46).
(24) „ „ 8 equiparas ⸸ coequaris ⸸ accom (Ecl. V, 48).
(25) „ „ 14 Intonsi ⸸ nephglidi l. intacti (Ecl. V, 63).

[1]) MS. cicades.
[2]) Adananus, Thilo, perperam.

(26) „ „ 20 nectar cetgrinnæ[1]) (Ecl. V, 71).
(27) „ 9r 28 thimo + *propir* fedo (Ecl. V, 77).
(28) „ „ 30 damnab*is* + fisi lusu + res facies ut uotam tuam multi adorarent (Ecl. V, 80).
(29) „ „ 34 cicuta + buinne (Ecl. V, 85).
(30) „ „ 35 Pedum + bron brachin + baculum incuruum quo pedes ouium inpediuntur (Ecl. V, 88).
(31) „ „ 37 nodis[2]) obid (Ecl. V, 90).
(32) „ 9v 18 serta + coerca (Ecl. VI, 16).
(33) „ „ 19 ansa + dorn (Ecl. VI, 17).
(34) „ „ 22 moris + merih (Ecl. VI, 22).
(35) „ „ 23 front*em* + grode (Ecl. VI, 22).
(36) „ „ „ timpora. a aru (Ecl. VI, 22).
(37) „ 10r 4 nerea + bled mil + animal maris[3]) (Ecl. VI, 35).
(38) „ „ 32 cornua + b*en* (Ecl. VI, 51).
(39) „ „ 36 stabula + lesib l. gelbin (Ecl. VI, 60).
(40) „ 10v 7 alnos + ferna (Ecl. VI, 63).
(41) „ „ 7 permessi + propir fluminis boetiæ (Ecl. VI, 64).
(42) „ „ 13 apio + luib sérb heréna (Ecl. VI, 68).
(43) „ „ 16 ornus + ligna + darchachis + calamis (Ecl. VI, 71).
(44) „ „ 19 inguina[4]) + nomen loci in q*uo* canes scille latrabant uel melen[5]) (Ecl. VI, 76).
(45) „ „ 35 arguta dresach tach (Ecl. VII, 1).
(46) „ „ 36 arcades + sulbari l. fissidi (Ecl. VII, 4).
(47) „ 11r 3 deerrauerat + todidel (Ecl. VII, 7).
(48) „ „ 4 salu[u]s + slan (Ecl. VII, 9).
(49) „ „ 5 examina + saithi (Ecl. VII, 13).
(50) „ „ 8 seria + samre (Ecl. VII, 17).
(51) „ „ 23 setosi + simch (Ecl. VII, 29).
(52) „ „ 28 suras[6]) + gairri (Ecl. VII, 32).
(53) „ „ 38 rusco + ait tun l. rusc (Ecl. VII, 42).
(54) „ „ 39 muscosi + coennich (Ecl. VII, 45).
(55) „ 11v 2 turgent + astaid (Ecl. VII, 48).

---

[1]) MS. nectacæ grinnæ.
[2]) MS. nobis.
[3]) MS. animali amaris.
[4]) MS. inguma.
[5]) MS. uelme lendulicias, where dulicias is the beginning of a gloss on Dulichias, Ecl. VI, 76.
[6]) MS. surras.

(56) „ 11v 2 tede + caindla (Ecl. VII, 49).
(57) „ „ „ fuligine + o suidi (Ecl. VII, 50).
(58) „ „ 9 pampiniis + channachdi (Ecl. VII, 58).
(59) „ „ 10 populus + pro[pir] fedo (Ecl. VII, 61).
(60) „ „ 13 fraxinus + umnus (Ecl. VII, 65).
(61) „ „ 14 pinus + oct gag (Ecl. VII, 65).
(62) „ „ „ habies + octh gacha sardua. Lailu (Ecl. VII, 66).
(63) „ „ „ populus + fit (Ecl. VII, 66).
(64) „ 12r 6 sine + leic (Ecl. VIII, 12).
(65) „ „ 8 age + fer airli + cito ueni (Ecl. VIII, 17).
(66) „ „ 34 cotibus + lecibus (Ecl. VIII, 43).
(67) „ 12v 4 electra + orget (Ecl. VIII, 54).
(68) „ „ „ ululæ + coinnil (Ecl. VIII, 55).
(69) „ „ „ cignis + elu (Ecl. VIII, 55).
(70) „ „ 23 ui[t]ta + snathæ (Ecl. VIII, 64).
(71) „ „ 37 licia + englem̃ quasi ligia per que ligantur stamina (Ecl. VIII, 74).
(72) „ „ 39 necte + immonaisc (Ecl. VIII, 77).
(73) „ 13r 5 bocola + bonat (Ecl. VIII, 86).
(74) „ „ „ seræ etmaill (Ecl. VIII, 88).
(75) „ „ 6 exuias + inda fodh (Ecl. VIII, 91).
(76) „ „ 19 corripuit + adreth (Ecl. VIII, 105).
(77) „ „ 23 Hylax[1]) + conbochuil (Ecl. VIII, 23).
(78) „ „ 31 fors + toc eth (Ecl. IX, 5).
(79) „ 13v 12 examinas athi (Ecl. IX, 30).
(80) „ „ „ taxos + fer + arbor (Ecl. IX, 30).
(81) „ „ 14 anser + gigren (Ecl. IX, 36).
(82) „ „ 15 olores + iter nelu. luin cen chu (Ecl. IX, 36).
(83) „ „ 18 populus + pro[pir] fedo (Ecl. IX, 41).
(84) „ „ 24 apricis + clithi ab (Ecl. IX, 49).
(85) „ „ 25 omnia fert + follo. indfedid (Ecl. IX, 51).
(86) „ „ 28 equor + muir (Ecl. IX, 57).
(87) „ 14r 3 simæ[2]) + milberach + uirgulta + inpresi naribus (Ecl. X, 9).
(88) „ „ 8 pinifer. fin tad birtihd (Ecl. X, 14).
(89) „ „ 13 subulci + mucibi (Ecl. X, 19).
(90) „ „ 18 ferulas + fiesca (Ecl. X, 25).

[1]) MS. hiias.
[2]) MS. semæ.

(91) „ „ 20 ebuli † *pro*[pir] fedo (Ecl. X, 27).
(92) „ „ 20 bacis † cariaib (Ecl. X, 27).
(93) „ „ 28 uiniator † finbondid (Ecl. X, 36).
(94) „ „ 29 serta † coherta (Ecl. X, 41).
(95) „ „ 34 a auch (Ecl. X, 48).
(96) „ „ 37 modulabor † sibrase † scriba*m* (Ecl. X, 51).
(97) „ „ 38 malle[1]) † ma acubrimse (Ecl. X, 58).
(98) „ „ 40 uenabor † adcichlus (Ecl. 10, 56).
(99) „ 14v 5 cornu † ondidbuoc (Ecl. X, 59).
(100) „ „ 6 spicula † fogau l. gaau (Ecl. X, 60).
(101) „ „ 10 liber † insnob (Ecl. X, 67).

---

(102) „ 16r 6 palus † cethor (Ecl. I, 49).
(103) „ „ 11 susurro † susurratio l. amal quod de apib*us* nascitur (Ecl. I, 56).
(104) „ 16v 8 uac[c]in[i]a † uiole purporeæ l. subi l. certe derce ruich (Ecl. II, 18).
(105) „ „ 26 Calathis † octh alca ib (Ecl. II, 46).
(106) „ „ 29 pruna † airni draigin (Ecl. II, 53).
(107) „ 17r 25 transuersa tuentibus hircis † maiccini disse uerecunde, hircus en*im* lasciuu*m* animal et petulcum,[2]) animal et feruens se*m*pe*r* ad coitu*m*. Cuius oculi ob libidine*m* in transuersu*m* aspiciunt (Ecl. III, 8).
(108) „ „ 40 Stipula † cuislen (Ecl. III, 27).
(109) „ 17v 3 corymbos † brutus (Ecl. III 39).
(110) „ „ 26 malo me petit † caba*n*rag (Ecl. III, 64).
(111) „ 18r 11 fraga † subi (Ecl. III, 92).
(112) „ „ 21 in eruo † fo*n*d orbema*n* (Ecl. III, 100).
(113) „ 18v 23 cu*m* bacchare † bin uel gen*us* herbae et odoris iocondi (Ecl. IV, 19).
(114) „ „ 39 sandix. gen*us* herbe [r]ossicoloris † glaus (Ecl. IV, 45).
(115) „ 19r 17 quid?[3]) † cirice (Ecl. V, 9).
(116) „ „ 18 si † adas (Ecl. V, 9).

---

[1]) MS. malles.
[2]) MS. pecul cum.
[3]) MS. quod.

(117) „ 19v 1 auenae[1]) ⸗ mail molchi uel cuintbecha ⸗ genus zizaniae[2]) (Ecl. V, 37).
(118) „ „ 2 palliorus ⸗ gle elge (Ecl. V, 39).
(119) „ „ 9 calathis ⸗ cathalcaib (Ecl. V, 71).
(120) „ 20v 23 bachare ⸗ boeth (Ecl. VII, 27).
(121) „ „ 26 sinum lactis ⸗ genus uasis ⸗ bomilge (Ecl. VII, 33).
(122) „ „ 35 rusco[3]) ⸗ aittiun (Ecl. VII, 42).
(123) „ 21v 17 Licia ⸗ englemen (Ecl. VIII, 74).
(124) „ „ 27 Hylax[4]) ⸗ horcæ milchu uel conbocail (Ecl. VIII, 107).
(125) „ 22r 28 minio ⸗ uafordiñ (Ecl. X, 27).
(126) „ 22v 1 spicula ⸗ fogu (Ecl. X, 60).
(127) „ „ 4 liber ⸗ sinob (Ecl. X, 67).

Commentary.

(1) *cit* (gl. da), imper. sg. 2 of a verb cognate with *cet* „erlaubniss“, „einwilligung“, which Thurneysen (KZ. XXXII, 571) connects with lat. *cēdo* from **kezdō*.

(2) *brongidi* (gl. raucae), pl. n. f. of *brongide* cogn. with gr. *βραγχός* „hoarse“.

(3) *drisidi* (gl. dumosâ), dat. sg. f. of *driside*, derived from *driss* (gl. vepres) Sg. 47a 8. cymr. *drysu* „briars, brambles“, mbret. *dresen* „épine“.

(4) *cauig* (gl. cicadis), a scribal error for *cailig*, pl. n. of *cailech* = cymr. *ceiliog rhedyn* „cicada“, ad v. „gallus filicis“. Corn. *chelioc* „hahn“ (gall. *Caliâcos*?). Cognate with gr. *καλέω*, lat. *calare*, ahd. *halôn* „berufen“.

(5) *scotha* (gl. uiolas), pl. acc. of *scoth* (gl. uiolla) no. (19). Hence *scotae* (gl. uiolarium) Sg. 35b, 1. But *scoth* ordinarily means a flower of any colour (*derc a scotha* „red its flowers“, H. 3. 3. p. 59b). Connexion with lat. *scato, scateo* seems possible.

(6) *propir losa* (gl. anethi), „the proper name of a plant“. So we have *propir fedo* (27), (59), (83), (91), *propir* fluminis (41). *Propir*, pl. *propiri*, Sg. 32b 14, is borrowed

[1]) MS. anime.
[2]) MS. zezame.
[3]) MS. ruscor.
[4]) MS. hilas.

from the lat. *proprium* (nomen), and *losa* is the gen. sg. of *lus* = cymr. *llŷs* „herba“, pl. *llysiau*.

(7) *Adamnanus* a latinisation of the Ir. *Adamnán*, a dimin. of *Adam*, here apparently denoting some Irish grammarian.

(8) *subi* (gl. fraga), pl. acc. *subi* (gl. uaccinia) (104), pl. nom. of **sube* = *subha* „berry“, O'R. cymr. *syfi* „fraga“, sg. *syfien*. Bret. *sivi* „fraise“.

(9) *tincur* (gl. pingui . . . in ervo). I cannot explain this gloss confidently. It seems the dat. sg. of *tincor*, LU. 99[b], 30 (a tincor do lind 7 do biud), which appears to mean „a supply“, „an abundant provision“. The acc. sg. seems in LL. 109[a], 5: ni roacht o Gull tascud no tincur dind fót forsa mbái. Compare gloss (112).

(10) *farmuinethar* (gl. fascinat), better *formuinethar*, pl. 3 *for-dob-moinetar* (gl. aemulantur vos) Wb. 19[d], 27. Cymr. *gorfynu*.

(11) *adligon* (gl. experietur dulces uiros) — leg. *adlig ón* „desirable (is) that“? See Windisch, Wörterb. s. v. adlaic.

(12) *blicfithir* (gl. flauescet), a scribal error for *bláfithir* sg. 3 *b*-fut. of a deponent verb cognate with *blá* = lat. *flavus*.

(13) *broth* (gl. arista), pl. acc. *brut[h]u* (gl. corymbos) (110). O'R. has a gloss *broth* ł arbhar „corn“: also *broth* „straw“. *broth* „a straw“, O'Br. Cognate with lat. *frutex*?

(14) *monau* (gl. Argo) should perhaps be *mór-nau* „a great ship“, where *nau* F. (also *nó*) is cogn. with lat. *nāuis*, gr. *ναῦς*. The cymr. *noe* „platter, dish, tray“ may also be related.

(15) *tucrecha* (gl. mentiri), should be *ducrecha*, pres. ind. sg. 3 of the verb whence the pl. 3 *ducrechat* (gl. moliuntur) Ml. 30[b], 6, (gl. demolentibus) Ml. 85[b], 3, *ducrechubsa* (gl. demolliar) Ml. 126[c], 23, am*al* bid an-durochrech (gl. quasi . . . commentatus) Ml. 68[c], 11.

(16) *feadinne* (gl. labruscas) should apparently be *fiad-fíni* „wild vines“, a compound of *fiad* „wild“ = cymr. *gwydd*, and *fíne*, borrowed, according to Cormac, from lat. *vinea*.

(17) *clasa* (gl. thiasos „Bacchic dances“). This seems pl.

acc. of *class* (pl. n. classa buana binde, Fél. prol. 181) borrowed from, or cognate with, lat. *classis*.

(18) *mailā uilchi* uel *cuinfec* (gl. auene). This gloss is I fear, hopelessly corrupt. In (118) it appears as *mail molchi* uel *cuintbecha*. In the Paris ms. 15^{b} line 26, it is *mailchi molchi* l. *cuintbe*. Perhaps the *mail* may be cognate with cymr. *meillion* „trefoil, clover".

(19) *scoth* uel *fobuirge* (gl. uiolla). As to *scoth* v. supra (5). *Fobuirge* seems a scribal error for *sobairge* = *sobairche* „hypericum quadrangulum", Windisch, Wörterb. s. v. sobrach.

(20) *geelcæ* uel *aiten* (gl. phalliorus, i. e. paliurus). Here *geelcæ* is = *gle elge* infra (118). It probably stands (as prof. Strachan suggests) for **gel-scé*, a compound of *gel* „white" and *scé* „thorn". *aiten*, better *aitten*, dat. *aittun*, gl. rusco (53), *aittiun*, gl. rusco (122), is = cymr. *eithin*, corn. *eythinen* (gl. ramnus), O. Bret. *ethin* (gl. rusco). It occurs in the compound *aiten-slíab* „a furzy mountain", H. 3. 3, p. 63^{b}, 8. *aitenn-sliab*, LL. 210^{a} last line.

(21) *fert* (gl. tumulum) is = *fert* + adnacul, Corm. Tr. p. 79: see also *fert* „grab", Windisch, Wörterb. p. 544. pl. n. *ferta*, LL. 44^{b} 29.

(22) *membræ* (gl. tumulo) = *meambra*, O'Cl., who explains the word as meaning „a shrine or case in which are relics". See also Windisch, Wörterb. s. v. *memra*, and add *Less an memra* „the Fort of the Shrine", Four Masters, A. D. 1143.

(23) *israth* (gl. in gramine). Here *i* is = lat. *in*, gr. *ἐν*, and *srath*, gen. *sratha*, is the dat. sg. of *srath* „the bottom of a valley", „fields on the banks of a river", see Windisch s. v. The Cymric cognate is *ystrad*, Old Welsh *istrat* „the flat land bordering on a slow stream", Rev. Celt. II, 190.

(24) *accom* (gl. coaequaris) is only the beginning of a gloss, *accomthrommaigi*, perhaps.

(25) *nephglidi* (gl. intonsi). This is the nom. pl. msc. of a compound of the negative prefix *neph-* or *neb-* (G. C.^{2} 861) and *glide* or *glithe* the pret. part. pass. of *gelim* „ich verzehre, fresse, grase", cogn. with Skr. *gilati*, lat. *gula*.

(26) *cetgrinnæ* (gl. nectar). So in Sg. 122[b], 2 *céit grinne fíno* (gl. nectar), and in Ir. Gl. 1045 *cétgrindi ſoilci* (gl. nectar). The *cét* is the common prefix meaning „first", and cognate with cymr. *cyntaf*, kslav. *čĭnǫ*; but the *grinne* is obscure.

(27) *propir fedo* (gl. thimo), „proper name of a tree". As to *propir* see (6) supra: *fedo* is the gen. sg. of *fid* a stem in *u* = cymr. *gwydd-en* „arbor". It occurs compounded in *fid-bocc* infra no. (99).

(28) *fisi lusu* (gl. damnabis). This gloss is certainly corrupt. The *-su*, no doubt, is the pronominal suffix of sg. 2, but the rest of the gloss is obscure.

(29) *buinne* (gl. cicuta) is = *buinne* (gl. tibia) Wb. 13[b].

(30) *bron brachin* (gl. pedum). We should probably read *bronbachal*: cf. Hic est Oingussius cuius cognomentum Bronbachal, Vita Columbae, p. 21[a] of the Schaffhausen codex. gen. sg. mors Oengusa *Bronbachlae*, Annals of Ulster 648. Here *bachal* is a loan from lat. *baculus* or *bacillus* (see Thurneysen Kelto-rom. 38, 39), but *bron* (*brón*?) is obscure. Can it be for *brog-no-* cognate with *βρόχος*?

(31) *obid* (gl. nodis), leg. *oidb*, pl. n. of *odb* M. (gl. obex) MS. lat. 11, 411, fo. 125[b], pl. acc. *udbu*, Windisch, Wörterb. s. v. odb. cymr. *oddf* „tuberculum".

(32) *coerca* (gl. serta) = *coherta*, gl. serta, infra (94), pl. of **cohert*, a compound of *co-* and *sert* (= lat. *sertum*), which occurs in the Laws, 1, 12, line 13, deilb rig roda sluagaib sert saigid.[1])

(33) *dorn* (gl. ansa) = *dorn* M. Faust, Hand, Windisch's Wörterb. Cymr. *dwrn* pugnus, pugillum, Bret. *dorn* „main". Lett. *dûre* Faust.

(34) *merih* (gl. mōrīs), a scribal error for *merib*, pl. dat. of **mer* = cymr. *mer* in *mer-wydd* „mulberry-trees". Compare gr. *μόρον* „the black mulberry".

(35) *grode* (gl. frontem) is either the acc. pl. of *gruad* „cheek", a neut. stem in *s* (K. Z. XXIX, 379), or else a derivative therefrom.

(36) *a aru* (gl. timpora, i. e. tempora) seems a scribal error for *aracha*, the acc. pl. of *aire* schläfe, gen. *arach*.

[1]) Sic in MS. The edition has saigit.

(37) *bled-mil* (gl. Nerea). The glossographer took *Nereus* to be equivalent to *Nerei filius* a seamonster. See Windisch, Wörterb. s. v. bledmall, and add examples of the acc. sg. and pl. ar in mblédmil muride, LL. 217^{b}, 1. norannad bledmila in mara, LL. 108^{a}, 25. A compound of *bléd* = cymr. *blaidd* „lupus", and *míl* = cymr. *mîl* „bestia", cognate with gr. *μῆλον*.

(38) *ben* (gl. cornua). A mistake for **bennu* or **benna*, acc. pl. of *benn* horn, spitze, which is now fem., but in Old and Early Middle Irish seems to have been a msc. or neut. stem in *u*. dat. *benn*, Goid.^{2} 93, gen. *benna*, Fiacc h. 29, pl. dat. *bennaib*, LL. 251^{b}, 45. Cymr., corn. *ban* horn, spitze shews a different grade of vowel.

(39) *lesib* uel *gelbin* (gl. stabula) The context is Perducant aliquae stabula ad Gortynia uaccae, and the pl. dat. *lesib* may be intended to translate, not „stabula", but „stabula ad". The nom. sg. is *less* M. „enclosure", gen. *liss*, dat. *liuss*, acc. *less*, pl. acc. *lissu*, Windisch, Wörterb. s. v. Cymr. *llŷs* „aula, curia, palatium", bret. *lez*. As to the possible connexion with Fr. *lice, lisière* see Diez s. v. *liccia*. The etymology of the *ἅπ. λεγ. gelbin* is obscure to me.

(40) *ferna* (gl. alnos), acc. pl. of *fern*, gen. *ferna* „erle" = cymr. *gwern*, sg. *gwernen* „alnus", gall. *Verno-dubrum*, Fr. *verne*.

(41) *propir* fluminis „the proper name of a river": see above (6).

(42) *luib serb heréna* (gl. apio). Here *luib* is the dat. sg. of *luib*, gen. *lubae*, Sg. 65^{a}, 61^{a}, old-cymr. *lu* in *luird* (gl. horti) = ir. *lub-goirt*, corn. *lu* in *lu-orth*, bret. *li* in *liorz*, and *serb* „bitter" = cymr. *chwerw*, mbret. *hueru*, urkelt. **svervo-s*, has been connected by Brugmann with nhgerm. *sauer* from *suer, sûr*. The third word, *heréna* I cannot explain.

(43) Nor can I explain *darchachis*.

(44) *melen* (gl. inguina) is a copyist's error for **mleen* or *mlén* = Mid-ir. *blén* die weichen, acc. *bleoin, bléin*, Windisch, Wörterb. s. v. This supports Strachan's etymology, *mlén* from **mlaknā*, cognate with gr. *μαλακός*.

(45) *dresachtach* (gl. arguta), better *drésachtach*, as in LU. 106^{a}, 32, derived from *drésacht* „ein knarrendes oder

quietschendes geräusch" (Windisch), LU. 112[a], 29, and this (according to Strachan) from *drens-*: cf. goth. *drungus* φθόγγος, ON. *drynr* „roaring", skr. *draṇ* (*dhraṇati çabde*).

(46) *sulbari* uel *fissidi* (gl. arcades). Here *sulbari* is the nom. pl. of *sulbair* „gut sprechend, beredt" (Windisch s. v.) = cymr. *hylafar,* abret. *helabar* (gl. grecus), urkelt. **su-labari-s,* and *fissidi* is the nom. pl. of *fissid* = *fisid, fissith* (gl. sophista, gl. catus) Sg. 15[b], 52[a], root *vid.* A cognate adverb, *ind-fissid* (gl. scite) occurs in Ml. 68[c] 9.

(47) *todidel* (gl. deerraverat), better *dodidell* = *to-dí-di-eln-*, cognate with *do-m-ar-aill* mihi uĕnit, *ad-n-ellat* quo transeunt, *do-sn-aid-libea* visitabit eos, *fo-n-ind-lea* (gl. euagari), *do-n-ella* ut deviet, and other verbs collected by Ascoli, Gloss. pal. hib. pp. lvi, lvii. A cymric cognate is *elaf* „ibo", a Latin, *amb-ulare.*

(48) *slan* (gl. saluus), better *slán* (gl. salvus) Wb. 8[d], 4, from **salāno-s,* cognate with lat. *sal-vu-s.*

(49) *saithi* (gl. examina), *sathi* (80), pl. nom. of *saithe* M. „a crowd" a swarm (of bees etc.). So in Ml. 90[b], 7 *in tsathi* (gl. examina), and see Windisch, Wörterb. s. v. saithe. Cymr. *haid* „examen", bret. *het,* urkelt. **satjo-s.*

(50) *samre* (gl. seria, acc. pl.). This gloss is obscure and probably corrupt.

(51) *simch* (gl. setosi) is badly corrupted by the copyist. I conjecture that it is a misreading of *finnich* gen. sg. msc. of *finnech* „hairy", and = *finnigh* in Corrcenn mac Faitheman finnigh, H. 3. 3, p. 59[b]. So the nom. pl. msc. *finnich* or *finnig* (tri bruitt finnig, LL. 266[b], 13). The cognate noun is *finn,* a stem in *u,* whence *inna finnæ* (gl. pilorum) Ml. 72[b], 16.

(52) *gairri* (gl. suras), acc. pl. of *gairr* „the calf of the leg", dat. sg. *ina gairr,* LL. 289[a], 8. This is the Irish reflex of cymr. *garr* „poples", mbret. *garr* „jambe, tibia", with which Diez connects the span. *garra* and fr. *jarret.*

(53) *aittun* vel *rusc* (gl. rusco). As to *aittun* see above (20). This *rusc* (leg. *rúsc*) seems borrowed from, or cognate with, lat. *rūscum* „butcher's broom". Another *rúsc* (= cymr. *rhisg,* corn. *risc*) means „bark", „a vessel made of bark", and is connected by Diez with fr. *ruche.* See also Thurneysen, Keltoromanisches 111.

(54) *coennich* (gl. muscosi), pl. nom. msc. of *coennach* „mossy". In modern Irish *caonnach* is „moss" and *caonnachamhuil* „mossy": *coenna* (gl. putamen) Pr. Cr. 33ᵇ seems cognate.

(55) *astaid* (gl. turgent), a mistake for *attaid, attait*, pres. ind. pl. 3 of *attaim* turgeo a denominative from *att* ex **azdo-s* cognate with Nhg. *Ast*, gr. ὄζος.

(56) *caindla* (gl. tede, i. e. taedae), pl. nom. of *caindel* F. borrowed from lat. *candela*.

(57) *o suidi* (gl. fuligine), *ó, ua* „from, by", (99). (125) *suidi* dat. sg. of *suide*, a fem. stem in iâ cognate with fr. *suie*, as. *sót*, eng. *soot*.

(58) *channachdi* (gl. pampineis), pl. acc. fem. of *cannachde*, a derivative of *cannach*, which O'R. explains by „sweet willow, myrtle": *cannac[h]* a canna ł fid bis il-laim, H. 2. 16, col. 95.

(59) *propir fedo* (gl. populus) „the proper name of a tree". See above (6).

(60) *umnus* (gl. fraxinus), miscopied by the scribe for *uinnius* F. *ind huinnius ardd* (gl. alta fraxinus) Sg. 67ᵃ. Hence the modern *uinseann*. Zeuss compares the cymr. *onn, onnen*.

(61) *octgag* (gl. pinus). This is certainly = *ochtach* F. gl. crann giuis, Bk. of Lecan 149ᵇ, 1: the kingpost of a house, Corm. It may stand for *[p]uktākā* and be cognate with OHG. *fiuhta*, fichte, gr. πεύκη, lith. *puszìs*.

(62) *octhgacha sardua. Lailu* (gl. habies). This is obviously miscopied for *ochtach as ardu alailiu* „a fir that is higher than (the) other", the *abies* being taller than the *pinus*.

(63) *fit* (gl. populus), leg. *fid* „a tree", gen. *fedo* supra (59) and infra (83), (91), = cymr. *gwydd*. Anord. *viðr*, ags. *widu*, ahd. *witu*.

(64) *leic* (gl. sine), better *léic*, imperat. sg. 2 of *léicim* from **leinkuiô*, a mixture of *leig* and *linq* (Strachan), cognate with lat. *linquo*.

(65) *fer airli* (gl. age). Here *fer* seems the imperat. sg. 2 of *feraim* ich gebe, and *airli* is the acc. sg. *airle* F. Rath.

(66) *lecib*us (gl. cotibus), leg. *lecib*, the dat. pl. of *lecc* F. = cymr. *llêch* „lapis, scandula, tabula saxea". From vorkelt. **[p]lknâ*, cognate with lat. *planca*, gr. πλάξ, πλάκινος, lett. *plakt* flach werden.

(67) *orget* (gl. electra), a mistake for *órarget* „gold-silver“, (the Paris ms. has *orar get*). The Irish glossographer took *electra* to mean the mixed metal resembling amber (ἤλεκτρον) in colour, which Vergil mentions in Aen. 8. 402.

(68) *coinnil* (gl. ululae). I have not met elsewhere and cannot explain.

(69) *elu* (gl. cignis) seems a mistake for *elaib*, pl. dat. of *ela* (gl. cygnus) Ir. Gl. 509, now *eala*. The cymr. *alarch*, and corn. *elerhc* (gl. olor l. cignus) seem cognate. Various non-celtic words have been compared, lat. *olor*, gr. ἐλέα, or (assuming the regular loss of *p*) πέλεια, *palumba* and pruss. *poalis* „taube“.

(70) *snathæ* (gl. uitta), better *snáthe* (gl. filum) Sg. 54ª, dat. *snáthiu* Sg. 54ª, cymr. *y-snoden*, corn. *snod* (gl. uitta). Windisch connects νῆμα and other words in Curtius G. E.⁴, no. 436.

(71) *englemñ* (gl. licia) = *englemen* gl. licia infra (123), is the acc. pl. of **englaim* = O'Clery's *eanglaim* ł inneach „woof“. The compound *mór-enġlaim*, occurs in Dallán's address to Cerball's sword, LL. 47ª, 51. Here *enġlaim* seems used metaphorically to signify the woof of war. Its etymology is obscure to me.

(72) *immonaisc* (gl. necte), imperat. sg. 2 of the verb *nascim* compounded with the preps. *imm-fo* (GC.² 883). *Nascim* from **nadh-skô*, cognate with the skr. √*nah* (i. e. *nadh*), umbr. *nesimei* „proxime“ etc. Brugmann, Umbr. u. osk. 236, Idg. F. I, 176. See also Thurneysen, Keltoromanisches 38.

(73) *bonàt* (gl. bocola), leg. *bónat* (gl. bucula), a diminutive of *bó* „cow“, like *siurnat* (gl. sororcula), *clethnat* (gl. tigillum), *columnat* (gl. columella). The same ending occurs in the double diminutives *fracnatan* ł caillin, and the proper names *Banbnatan*, *Becnatan*, *Corcnatan*. *Bó* (= cymr. *buw*, O. Bret. *bou*) occurs in composition infra in *con-bo-chuil*, *boo-bethin* and *bo-ṁilge*. Cognate with βοῦς, umbr. *bu-m* „bovem“, skr. *gāus* etc.

(74) *etmaill* (gl. serae) seems miscopied for ł *maill* dat. sg. fem. of *mall* „lentus, tardus“. From a vorkelt. **mal-dho-s* cognate with gr. μαλθακός?

(75) *inda fodh* (gl. exuias), leg. *in dá fodb* (gl. exuvias). Here *in* is the acc. dual of the article, *dá* the acc. msc. of the numeral „two", and *fodb* the acc. dual of *fodb* M. „something stript off", „the spoils of a vanquished foe."

(76) *adreth* (gl. corripuit) for *ad-raith* perf. sg. 3 of a verb compounded of *ad-* and *-rathᵛ* „cum variis praefixis, prehendere, comprehendere, continere, includere", Ascoli, Lex. pal. hib. p. clxxxix.

(77) *conbochuil* (gl. Hylax, „Barker") „a watchdog", *conbocail* infra (124) = *conbuachaill,* Laws 1, p. 126, l. 8, a compound of the stem of *cú* „hound" and *bó-chail* (= cymr. *bugail,* corn., bret. *bugel*) a compound of *bó* „cow" (73) and *cail* cognate with the *-κολος* of *βουκόλος,* the *πόλος* of *αἰπόλος*. The triple compound *con-bó-chail* reminds one of *ἱππο-βου-κόλος*.

(78) *toceth* (gl. fors) = *tocad* Ml. 35ᵈ, 22, cymr. *tynghed.*

(79) *athi* (gl. examinas), leg. *sathi* (gl. examina). See above (49).

(80) † *fer* (gl. taxos), leg. *ibar* (gl. taxus), neuir. *iubhar,* a common word for „yew", urkelt. *eburo-*.

(81) *gigren* (gl. anser) = *giugrann* (gl. anser) Sg. 64ᵇ, cognate with cymr. *gïwyrain* „chynelops, chenalopex, vulpanser, anas scotica". Seems to be a reduplicated subst., *gi-gur-* . . .

(82) *iter nelu. luin cen chu* (gl. inter argutos olores). Here, unless *nelu* is a scribal error for *elu* (69), *iter nelu* (leg. *nélu*) means „among the clouds" — (cf. „cantantes sublime ferent ad sidera cycni") — and *luin cen chu-(ibdius)* means „blackbirds without harmony").

(83) *propir fedo* (gl. populus) „the proper name of a tree", see above (6).

(84) *clithi ab* (gl. apricis), leg. *clithib*? a participle pret. pass. from √*kl̥*, cognate with ir. *colt* „food" and lat. *caleo*? Strachan suggests that *clithugud,* LL. 160ᵇ, 42, may be compared.

(85) *follo. inderfedid* (gl. omnia fert). Here *follo* seems 3 d sg. *s*-fut. of *fulangim*: cf. *folló* (gl. ferre quis poterit), Ml. 100ᵈ, 10, *follo* (gl. ferre) Ml. 32ᵈ, 18, and Strachan suggests that *inderfedid* is an adverb cognate with *feidm* „effort", *no-feidtis* (gl. efferebantur) Ml. 54ᵈ, 12.

(86) *muir* (gl. equor), cymr. *mor*, gaul. *mori*, lat. *mare*, with which Hirt has recently connected gr. *βρύξ* acc. *βρυχά* from **mrogh*.

(87) *milberach* (gl. simae „flatnosed") should probably be **mail-beracha* „blunt-pointed": *mail* = cymr. *moel* calvus, glaber, and *beracha* pl. nom. fem. of *berach* a derivative of *bir* = cymr. corn. bret. *ber*, lat. *(g)veru*, umbr. *beru* „spiess", and see Bezz. Beitr. XVI, 239.

(88) *fin tad birtihd* (gl. pinifer) should obviously be *píntad-birthid*, where *pín* (*pín crann*, O'R.) is borrowed from lat. *pīnus*, and *tadbirthid* is cognate with the verb *taid-brim* exhibeo, the enclitic form of **do-aith-berim*.

(89) *mucibi* (gl. subulci), leg. *mucidi*, pl. nom. of *mucid*, *muccaid* „swineherd", derived from *mucc* „pig" = cymr. bret. *moch*. A compound, *ríg-muccaid*, occurs in LL. 169[b], 8. *Mucc* from **muknú*, cognate with *μυκτήρ* etc.

(90) *flesca* (gl. ferulas), pl. acc. of *flesc* „ruthe, gerte". *Flesc* (gall. **vliskâ*, fr. *flêche*) has been deduced from **vḷksâ* cognate with skr. *vṛkshá* „baum", but seems more probably from **vḷt-skā*, cognate with ir. *folt* „hair", cymr. *gwallt*, gr. *ἄλσος*, ags. *weald*, nhd. *wald*.

(91) *propir fedo* (gl. ebuli) „the proper name of a tree". See above (6) and (27).

(92) *cariaib* (gl. bacis), *ciraib*, Paris MS. leg. *cáiraib* (gl. baccis). Here *cáiraib* is the pl. dat. of *cáir* or *cáer* (gl. bacca) Sg. 22[b], cymr. *cair*: compounded in *caer-thann* vogelbeerbaum.

(93) *finbondid* (gl. uiniator), leg. *fínbondid* (gl. uinitor), a compound of *fín* „vine" and *bondid* for **bongid*, nomen agentis to the verb *bung* or *bongim* „ich breche, ernte", cognate with skr. *bhañj*, *bhanajmi*. The verbal noun of *bung*, *bongim* is *buain*, whence the denominative *buanaigim* in *fin-buanaigit* (gl. uindimiant) Ml. 102[a], 12. For the change in *bongid* of *ng* to *nd*, compare *cindis* LL. 86[b], 8, 13, for *cingis*, *cindsiu*, LL. 82[b], 44 = *cingsiu* LU. 63[a], 12, and see Zimmer, KZ. 30, 63.

(94) *coherta* (gl. serta). See above no. (32).

(95) *auch* (gl. a), leg. *uch*, wehe! vae, Z.[2] 750.

(96) *sibrase* (gl. modulabor) is a redupl. fut. sg. 1 from √*sver*. The *-se* is the pronominal suffix of sg. 1. The *sibra*

(formed like *gegna*) is from **svi-sverâm,* just as *ar-beittet,* carm. S. Paul, is from **are-sveizdionti* (Thurneysen, KZ. 32, 570). Cognate are skr. *svar, svárati* „rauschen, besingen", ksl. *svirati* pfeifen, ags. *svarian* sprechen.

(97) *ma acubrimse* (gl. malle). The gloss, if it be wholly Irish, means „if I desire". But I suspect that the *ma* is a relic of the Latin *malo,* written by the original scribe over *malle* to shew the source of this infinitive. If so, *a[d]cubrim-se* is a gloss on *malo,* and = *adcobraim* (gl. volo) Sg. 146[b], pl. 3 *adcobrat* Ml. 89[d], 16, pret. sg. 1 *nicon ru accobrus,* Ml. 136[b] 7, sg. 3 *ad-ro-chabair,* Trip. Life 202.

(98) *adcichlus* (gl. uenabor), the redupl. *s*-future, sg. 1 of *ad-cladim* whence *an adcladat* (gl. aucupantes) Ml. 112[b], 2. *s*-fut. sg. 2 *adclaiss,* Trip. Life p. 88, l. 28. The verbal noun is *aclaid,* ibid. l. 25. A cognate verb, *ar-claid,* occurs im LU. 122[b], 36 (i tig fir arclaid iasc im-muir ethiar *in the house of a man who catches fish in a sea of ether*). The Greek *κλαδάσσομαι* „I rush violently" may perhaps be cognate.

(99) *ondidbuoc* (gl. cornu), leg. *ónd fidbucc.* Here *ónd* is a compound of the prep. *ó, ua* (= skr. *áva*), infra (128) and the article, and *fidbucc* (the f being regularly infected after *ónd*) is the dat. sg. of *fidbocc* (gl. arcus) Sg. 107[b], 2. The word literally means „arcus ligneus", being compounded of *fid* supra no. (27), and *bocc* from urkelt. **bukko-* vorkelt. **bhug-nó-,* cognate with ags. *boga,* ahd. *bogo,* nhd. *Bogen.*

(100) *fogau* l. *gaau* (gl. spicula). Here *gaau* is the acc. pl. of *gae* Sg. 37[b] (*gae gona éisc* gl. fuscina), which seems cognate with gaul. *gaeson,* gr. *γαῖος* or *γαῖον* „a shepherd's staff", and skr. *héshas* „geschoss". *Fogau* is the acc. pl. of *fogae* compounded of *gae* and the diminutival prefix *fo-* = *ὑπο-.* So in Old-Breton *guu-goiou* (gl. spiculis ǂ telis), Bezz. Beitr. XVII, 139.

(101) *insnob* (gl. līber). Here *in* is the article and *snob* (corruptly *sinob* infra, no. 127) means the inner bark or rind of a tree. It glosses suber „cork" in Sg. 64[a], 10. The etymology is obscure. Perhaps it is cognate with skr. *snâ, snâyati* umwinden, bekleiden.

(102) *cethor* (gl. palus), leg. *cechor,* a sisterform of O'Clery's *ceachair* ǂ lathach „a slough". See *Metrical glossaries,* Bezz. Beitr. XVIII, p. 54. Cognate perhaps with *κόπρος* and *çákan.*

(103) *amal* (gl. susurro) is = *amar* in *én-amar,* LU. 128ª, 19, *amhar* ǂ ceol „music" O'Cl. *amor* LL. 19ª, 1 (ba binnithir téta mendcrott guth 7 amor cach duine inna flaith *sweeter than harpstrings were the voice and song of every one in his reign*). Another instance of final *l* for *r* is *Macculugil,* Bk. of Armagh 4ᵇ, 2 = *macculugir,* ibid. 4ᵇ, 1.

(104) *subi* vel certe *derce ruich* (gl. uaccinia). As to *subi* v. supra at (8). *Derce [f]ruich* is = inna *dærcæ fróich* (gl. uaccinia) Sg. 49ª, 10; where *fróich* is the gen. of *fróech* urkelt. *vroiko-,*[1]) cognate with cymr. *grug,* M. corn. *grig,* gr. *ἐρείκη* from *ἐ-ϝρείκη,* and *derce* is the nom. pl. of *derc* „berry", a neuter stem in *s,* now fem., possibly cognate with skr. *drâkshâ* „vine," „grape," an *erweiterung* of **derkes,* as *drakshyāmi* from √*derk* to see.

(105) *octh alca ib* (gl. calathis) is certainly = *cathalcaib* (gl. calathis) (120). Perhaps the word meant is *cothalcaib,* nom. sg. **cothalc* from **kutalkā.* Etym. obscure. It might be cognate with lat. *scutula, scutella.* For the suffix cf. Gaulish *Bodalca* etc. G. C.² 808 and cymr. *madalch* fungus.

(106) *airni draigin* (gl. pruna). Here *airni* is the acc. pl. of *airne* (*airnne* gl. glandula, Sg. 49ᵇ) = cymr. *eirin-en* „prunum", mbret. *irin-enn* „prunellum, prunellus", Cath. Ind. *draigin* is the gen. sg. of *draigen* „schlehdorn" = cymr. *draen* spinus, spina, sentis, bret. *dren* „épine", which Ebel connected with *τέρχνος, τρέχνος* „a twig".

(107) *maiccini disse* uerecunde (gl. transuersa tuentibus hircis). Read *maiccínib, isse[d]* uerecunde, where *maiccínib* is the pl. dat. of *maiccíne* „pathicus", a diminutive of *macc* „filius", „puer", and the phrase *issed* — „it is (expressed) — *uerecunde*", refers to the modest expression „hircis".

(108) *cuislen* (gl. stipula), should be *cuislén,* a diminutive of

[1]) As to ir. *bru* and bret. *bruk, brug* see Thurneysen, Keltoromanisches 94.

cuisle „vein, pipe", anglicised *cushla* in the phrase *acushla.* Etym. obscure.

(109) *brutus* (gl. corymbos) should probably be **bruthu,* acc. pl. of *broth* (gl. arista) supra (13). The copyist taking *brutu* to be intended for a Latin word, has added *-s,* just as in no. (67), taking *lecib* to be intended for a Latin word, he has added *-us.*

(110) *cabanrag* (gl. mālo me petit). This should perhaps be *co ban-rag* „that I may come with a woman". Here *co* is a conjunction meaning „ut", „donec", and **ban-rag* a compound of *ban* = aeol. *βανά,* and *-rag,* a conjunctive sg. 1 of the verb whence *raga-t, do-rega* „veniam".

(111) *subi* (gl. fraga). See above no. (8).

(112) *fond orbeman* (gl. in ervo). Ad v. „fundus haeredis": *fond* borrowed from *fundus,* and *orbeman* gen. sg. of *orbem,* pl. n. *horpamin,* Wb. 2c, 14.

(113) *bin* (gl. bacchare). (120) *boeth* (gl. bachare). This gloss is *boobethin* in the Paris ms. It seems compounded of *bó* „cow", and *bethin* (*bethiu*?) which may be cogn. with lat. *beta,* whence nhd. *Beete,* eng. *beet.*

(114) *glaus* (gl. sandix). This also is obscure. If my emendation, *rossicoloris* for *ossicoloris* be right,[1]) perhaps we may connect *glaus* with *γλαυκός,* the plantname *γλαύξ,* and kslav. *glavija* „firebrand".

(115) *cirice* (gl. quid?), read *ciricc,* and compare *ar ciric* (gl. quid enim?), *ciaricc, cericc* (gl. quid ergo?), G. C.[2] 355.

(116) *adas* (gl. si) is = *adas, adaas* „although", G. C.[2] 489, *adas cia da-gnéo* (gl. si autem quod nolo illud facio) Wb. 3d.

(117) See (18).

(118) See (20).

(119) See (106).

(120) See (113).

(121) *bomilge* + genus uasis (gl. sinum lactis). The gloss seems only on „lactis" and to mean „of cow's milk", *bó-melg,* gen. *bómilge,* a compound of *bó* supra no. (73) and *melg* + as „milk" Corm. Tr. p. 107, and s. v. *ói* p. 127. just as *bómlacht,* Corm. Tr. 20, is = *bó* + *mlicht.*

[1]) Thilo, Rheinisches Museum, Neue Folge, XV, 125 proposes *versicoloris,* the meaning of which does not suit. *Rossi-* for *russi-.*

As *melg* is neuter (*cuirm ł melg n-etha*, Egerton 1782, cited in Corm. Tr. 107), and its gen. sg. is *milge*, it must be a stem in *s*, to be added to those in K. Z. 27, 292 and 29, 379. Add also *derc* (104).

(122) See (20).

(123) See (71).

(124) *horcæ, milchu* uel *conbocail* (gl. Hylax). Here we have three words for „dog“: *horcæ = orce* „lapdog“, Corm. s. v. Mugéime. *Orce co nemib 7 epthib fonóiset for beraib cairthind „a dog with poisons and charms they cooked on spits of rowan“*, LL. 120ª, 12. In *milchu* (not *mílchu*!) „greyhound“, „hunting dog“, the *mīl* is = the *mil* of *milrad* „hunting“, dat. *milruth* LL. 272ª, 23. As to *conbocail* (leg. *conbóchail*) v. supra (77).

(125) *ua fordiñ* (gl. minio). Here *ua* is = *ó*, supra (57), (100). But *fordiñ* is obscure to me. In Harl. 1802 the gloss on *ex minio* is *o sortaig*, Rev. celt. VIII, 367, line 4, and our *fordiñ* is perhaps miscopied for **sorddinn*, a compound of *sord ł* glan „pure“, LB. 32ᵇ, and *dinn* dat. sg. of *denn* „colour“, O'Clery's *deann ł* lí no dath. See the compound *glé-denn* in the Félire, Feb. 1 and 13.

(126) See (100).

(127) See (101).

IX. The Glosses in the Book of Armagh.

During the recent tercentenary festival at Dublin I took the opportunity of re-examining the glosses in the Book of Armagh, which I edited in this Zeitschrift, XXXI, pp. 236—245, from a copy made more than thirty years ago. I found that the following corrections of my edition are necessary: —

p. 236, penultimate line, *for* et filii et spiritus *read et* filii atque spiritus

p. 237, l. 12, *for* positum *read* possitum

p. 238, l. 3, *for* satiati *read* satu*r*ati

„ l. 5, for *conidár* read *conid ár*

„ l. 10, for *ailedu* read *áiledu*

p. 239, l. 12, *for* celebrantur *read* celebrabantur

„ l. 26, *for* .iiii. persona *read* .ui. persona

„ l. 27, *for* .iiii. lege *read* .iii. lege

p. 240, l. 1, *for* milibus *read* nubibus

p. 240, last line, for *in oinchis dicissiu* read *inoinchis ticissiu*

p. 241, l. 5, for *dofuismiu* read *dufuismiu*. Line 13, for *tecelsid* read *tecilsid*

„ l. 5, from bottom, *after* regiones *insert* eorum

p. 242, l. 15, for *itaibdercc* read *itaidbdercc,*[1]) and cancel note 9,

p. 244, l. 6, *for* uel di assole gl. *read* (gl. de assole) in marg. uel

„ l. 11, for *díriug(men)mnig(iu)* read *díriug(men)mnig.*

The *leces,* which Ascoli, gloss. pal. hib. p. clx, misled by Fr. Hogan, treats as an Irish word and translates by „ut dimittat", is a misreading of the Latin word *lectio,* which is written in the margin of the Book of Armagh, fo. 215ᵇ, 2, with a mark shewing that it should be inserted in the following sentence, next after *fastidium.*

Caeterum etsi dealogi speciem, quo ad leuandum fastidium [lectio] uariaretur, [assumpsimus,] pie uos praestruere [leg. praestare?] nostrae historiae ueritatem profitemur.

X. An ancient poem on Cúchulainn.

The following obscure poem is contained in four copies of the Dinnsenchas, s. v. Srub Brain, those, namely, in the Book of Ballymote, p. 378ᵇ, lines 8—29: the Book of Lecan, p. 476ᵇ, lines 15—35: the Irish manuscript at Rennes, fo. 107ᵇ, 1, line 33—107ᵇ, 2, line 20; and H. 3. 3, a vellum in the library of Trinity College, Dublin, p. 32ᵃ, line 7, — 32ᵇ, line 7. The last mentioned copy is copiously glossed, and is here printed chiefly for the sake of the glosses. The various readings of the other copies are given. Other examples of the metre (rimeless, alliterative, heptasyllabic lines ending in a trisyllable accented on the antepenult) may be found in *The Will of Cathâir Mór,* LL. 385ᵇ, 11 = BB. 127ᵇ, 4, in the Book of Lismore, ff. 127ᵃ 2, 133ᵃ 1, 137ᵃ 1, and in Samera's poem, *Bricriu's Feast,* LU. 109ᵃ, 29—47.

The poem is preceded by the following story in prose: Srub Brain, can*us* ro*hainmniged*?

---

[1]) *taidbdercc* is = *to-ad-fiad-ercc-, √rid,* Idg. F. I, 331: for the suffix, cf. cymr. *alarch* etc. G. C.² 852.

Ni *ansa.* Cucu*lainn* dodeoch*aid* a ndeagh*aid* na duib-eltai o Dún Dealgau cur-romarb én cec*h*a tire dib g*us*in mbrainen ndedin*ach.* Rohortai lais ag Redg et ag Ramuinn, et tob*acht* a cenn di suide, et ro induim a lamo 'na fuil, 7 isb*eir* S*r*uiuh brain annso ac tabairt an cinn f*or*san carraic.

.lll. ba s*ed* a lin. .uii. n-airtem fot*r*i ar gulb*an* cech eoin .uii. cubait rig*da* mo tacmac a munb*r*agat. Cuirp rem*r*o et cosa remro leo. M*u*ssnaidhtis m*uir* diob. De quibus S*r*u*b* B*r*a*in* dicitur. H. 3. 3, pp. 31^{b}—32^{a}

„*Srub Brain* „Raven's Stream", whence was it named? Not hard (to say). Cúchulainn went after the black bird-flock from Dundalk, until he had killed a bird of every land, even to the last raven. It was destroyed by him at Redg and at Ramann, and he cut off its head and washed his hands in its blood, and he said *„Sruibh brain"* a raven's stream there while putting its head on the crag.

A hundred and fifty was the number (of the flock). Thrice seven handlengths (long) was the beak of each bird. Ten royal cubits was the circumference of their necks. Thick bodies and thick feet had they, and with them (the feet) they used to swim the sea. Of whom Srub Brain is said."

Compare the poem in the Book of Leinster, p. 154, ll. 12—33, beginning Matan do Choin na cerdda for múr dron Dune Delga *One morning as Cú of the Feats was on the strong rampart of Dundalk.*

H. 3. 3, p. 32^{a}, line 7.

Tathus dre*cht* dron-amhnus
mil*e*d mainig magrainde[1]
ca*chtus* Elga ollbuidhne
modh[2] goth[3] gaire[4] gnoam-som[5]
sairmer[6] saimne Setanto
diriuch Dealga diaisce
cumall[7] curson[8] clettine
sell*u*star t*r*iattonn toata
loingsech[9] lugamair[10] luimnechda.[11]
aitcesair[12] eill imadhbail.
fang[13] fias[14] ficht[15] frecolla[16]
gnisiut gosiut[17] grau-berla.[18]
boiscell[19] bada[20] buimigte[21]
lampur[22] lachur[23] loth lugide

caoca fothri tudchator
fuire[24] fron[25] fearb[26] fichsetar
golltraiges gal glindsitaur.[27]
tairsiut mag modach Muirteimne.
ardosaichti sel Sedantai.
fiallach fotnge[28] fulathaur[29]
ortus eltai ilmaignibh
cai cloe[30] credam[31] crumlata[32]
bebuis barbund barando.
loarn[33] laas tar leas;[34] lond-adbul.
bruastar buidhne branendai.
gusin dub ndian ndeghenach.
rucastar reim ramandai.
conadh fuirthe ferustar
fuil derb diaisc dogbaide[35]
mulan[36] Culuinn [p. 32b.] cumlachta.[37]
surd[38] suindel[39] sethurrdai [sethuirdai?][40]
os tucht tuinde taebglaine.
dilig[41] somal[42] suilige
cechaing dar fol[43] faen-Temrach
gu maigin mair Murthemhnie.
allaite cian cednaide
iar cur coscoir cianfotai
tuc in tairpthech tathus tau.

Various Readings.

[B. = Book of Ballymote. L. = Book of Lecan. R. = The Irish ms. at Rennes.]

Line 1 Tothus L.
„ 2 orl. moenig B. maelmenid L. Miled moeinid magrainne R.
„ 3 cachtussus B. cachtsus L. R. ollbuide L.
„ 4 gairi B. goire R. gradamsom B. gnoamnos L. gnoams R.
„ 5 Setanta B. R. setdatha L.
„ 6 Dirac delga diaiscthe B. direch delga diaisthe L. Direch delga diaisce R.
„ 7 Caumall caurson cleittine B. cumoll curnos cleitine L. Cumall cursan cleitine R.
„ 8 Seallastair triathtonn tota L. Sellastar triath tond toata R.

Line 9 luigseach lugmur luimnecha L. Luingsech R.
„ 10 Aicce*star* ell B. Aitchead*ar* eill L. Aicist*ar* eill R.
„ 11 Fangc L.
„ 12 Gnisead gosead grauberla B. guisced coset grai*b*erla L. Gniset guset grub*e*rla R.
„ 13 Boscell bad buimigte B. boscell buidithé L. Boisgell bad buidni t*e*rig R.
„ 14 luite L. lachur loth luidide R.
„ 15 tudcadar B. tuchad*ur* L. tucadar R.
„ 16 frep R.
„ 17 glindsitar B. gult*r*aiges grindsidar L. Goll t*r*aighi*us* gal glin*n*setar R.
„ 18 Taesad mag mogac M*ur*temne B. taebsad imoin m*ur*themne L. Toesed R.
„ 19 Artosaich L. Ar do saichthi R. Setanta B. R.
„ 20 fuluthur B, L. fulut*ur* L. fotngne fulut*ur* R.
„ 21 orts*us* elta B. Orts*us* ellta R.
„ 22 Cai clai credaim crai mialata B. Cai clai credum crumlutu L. Cái clái c*r*eamdam c*r*umalta R.
„ 23 Bebais barband bairanda B. Beabais barbaim bananna L. Bebais barban*n* baranda R.
„ 24 laastar B. R. lastar L.
„ 25 buidni branenda B. bruidne branena L. b*r*uidne b*r*ainéna R.
„ 26 Cosin dub ndian ndedhenach B.
„ 27 Ruastar B. L. R.
„ 28 *Con*id fuirthi ferastar B. conad f*ur*thi fearastair L. conad fuirti f*er*asd*er*ar R.
„ 29 diaaisc B. diaiasc L. dodbuide L. Fuil d*er*g R.
„ 30 Molan-Culaind B. Mochoin Culaind L. Molan Caulaind R.
„ 31 surd sundel sethorda B. srud sui*n*el reso ort L. Surd sunde setorda R.
„ 33 Diligh sómal suilida B. Dilid somul suilida L. Dilid solam suilida R.
„ 34 dar fal B. tar sal L. t*ar* fal foin*n*-temra R.
„ 35 Co maigi*n* B. L.
„ 36 Allaithi cian cetni aidhi B. L omits. Allaithi cian cetnigi R.
„ 38 tug in tairptheach tath*us*a B. tuc in tairptheach tui L. tuc in tairpthech tath*us*a R.

Glosses.

1. † mennot imtigit carp*ait* „a place round which chariots go".
2. † fer „a man".
3. † direch „straight".
4. gairsécli „shortness of life".
5. orrd*erc*-siumh „conspicuous he".
6. † urderc „conspicuous".
7. † cu „hound".
8. † saoi „a sage".
9. † tuatach *This gloss is probably intended for the preceding word* toata „heathen".
10. † coinnelda „bright, radiant".
11. † lasambit br*u*it „who has mantles".
12. † atcithe „has been seen".
13. † fiac[h] „a raven".
14. † dub „black".
15. † feig „keen".
16. † faebhor „edge".
17. † uisce „water".
18. † berla fiachda „raven-speech".[1])
19. † geilt „a lunatic".
20. † muir „sea".
21. † fidnuige . . .?
22. † en „a bird".
23. † senen „a hawk" (O'Dav. 114, pl. sineoin, ibid. 63, s. v. cufir).
24. † bron „grief".
25. † garb „rough".
26. † br*i*athor „word".
27. † leirigsetar „they made clear".
28. † menn l. gott „dumb or mute".
29. † bren „stinking".
30. † bodu*h*o „manifest" (?).
31. † cna*m* cin*n* „bone of head".
32. † faobardo „edged".
33. † sni*m*ach „sadness".

[1]) The lemma *grau* is obviously cognate with ags. *crâwe*, eng. *crow*, ohg. *chrâwa*.

34. † suil „eye“.
35. † dogabaluidhe „hard to be restrained“ (?).
36. † cu „hound“.
37. † logt*ach* l. ailgen „liberal or generous“.
38. † ortt „sledge-hammer“.
39. † borb „cruel“.
40. † tren „strong“.
41. † dilgen*n* „destruction“.
42. † fiach „of ravens“
43. † lia fail „stone of Fál“.

London, 19 July 1892. Whitley Stokes.

Aus irischen handschriften in Turin und Rom.

In dieser Zeitschrift 30, 555 ff., 31, 232 ff. und in Bezzenbergers Beiträgen 17, 153 ff. hat Stokes altirische glossen aus Rom, Turin und anderen bibliotheken theils zum ersten male, theils nach anderen herausgegeben. Bei einer nachprüfung, zu der ich im april und mai 1891 in den genannten städten gelegenheit hatte, ergaben sich mir so viele ungenauigkeiten in seinen lesungen, dass eine richtigstellung wohl angebracht erscheint.

Biblioteca Nazionale zu Turin.

Convolut F. VI, 2.

Das vierte der hier vereinigten fragmente ist ein blatt aus einem lat. commentar zum evangelium Matthaei, und enthält eine irische glosse, welche von Stokes Goid.² p. 2 *dilsem beto* und BB. 17, 134 *dilse cen beto* gelesen worden ist. Seine übersetzung lautet dort: „dearest of the world (*betho*),“ hier: „forfeiture without faults (*bētu*).“ Die glosse steht über flagillatum in der stelle: Ihm. flagillatum [Matth. 27, 26]. quomodo innocens á sanguine iust[i] qui flagellatum tradit. sed sciendum eum romanis legibus ministrass[e] quibus mos erat ut qui crucifigitur prius flagillis verberatur; sie lautet: *dilse cimbeto*, wobei zu bemerken ist, dass der glossator seinen schreibfehler *cinbeto* verbesserte, indem er *in* zu *m* änderte und *i* über der zeile hinzufügte. Es ist, in übereinstimmung mit den angeführten worten des commentars, „proprietas

captivitatis" zu übersetzen: *dīlse* (Sg. 29ª, 3. 29ᵇ, 6. 7. Z.² 248. 765) ist nom. abstr. zu *dīless* „eigen" (Wb. Sg. Ml., Z.² 788); *cimbeto* kann g. sg. eines **cimbidid* sein, nom. abstr. von *cimbid* (LArdm. Wb., Z.² 793), gebildet wie *cobrith* von *cobir*, *indbaid* von *indeb* etc., Z.² 802. Möglicherweise hat man jedoch *cimbet[h]o* zu lesen und „proprietas captivi" zu übersetzen, vgl. z. b. *dān cimbeda* „loos eines gefangenen" LL. 96ᵇ, 26. 28. Das weglassen des aspirationszeichens würde zusammen mit dem schreibfehler in der ersten silbe beweisen, dass keine originalglosse vorliegt.

Codex F. IV, 24.

Das letzte blatt (fo. 93) dieser handschrift ist palimpsest; die für des neuen schreibers zwecke wegradierte ursprüngliche schrift, welche von zeile 16 des recto an ziemlich ohne anstoss lesbar ist, zeigt irischen ductus, und enthielt den anfang der zweiten epistel Petri (bis 2, 13), mit zahlreichen interlinear- und marginalglossen von der hand des textschreibers. Unter diesen glossen sind einige wenige in irischer sprache, weniger noch als Stokes BB. 17, 135 f. herausgegeben hat.

Was St. als *inmar* gl. quasi giebt, ist ein theil einer lat. glosse ł more nauigantium habe[ntes] inmari lucernas, gl. cui beneficiatis adtendentes quasi lucernæ lucenti cp. 1 v. 19, fo. 93ᵛ l. 4; statt seines . . . *ellaid* steht in der hs. deutlich stellar(um) in der lat. glosse zu 2, 4 angelis peccantibus 93ᵛ l. 17; das von ihm *inerti* gelesene, auf fortitudine bezogene und als d. sg. eines nicht existierenden **nerte* erklärte wort lautet vielmehr 7 certi und gehört mit dem unmittelbar vorangehenden ueri zusammen als lat. glosse zu angeli in der stelle 2, 11 Ubi angeli . . . non portant aduersus se exacrabile iudicium, hii uero . . . naturaliter in captio[nem] et perniciem . . . incurrunt et peribunt 93ᵛ l. 32.

Die glosse zu nefandorum (2, 7 Et iustum Loth obpresum a nefandorum iniusta iniuria corpore eripuit) 93ᵛ l. 23 lautet: *innacol ł innacuilech* „der sünden oder der sünder";[1]) Stokes' versuch, seine irrthümliche lesart *cor* sprachlich zu rechtfertigen, ist somit hinfällig.

Bei 2, 3 giebt Stokes' ausgabe kein richtiges bild von dem, was der codex 93ᵛ l. 15 bietet. Zunächst sind die text-

[1]) Vielleicht war in der vorlage das wort durch peccatorum glossiert.

worte quibus iudicium olim non est, perditio eoru[m] non dormitat durch hinzufügen von ł non cessat vor (resp. über) perditio mit der fassung der Vulgata in einklang gesetzt worden; dann ist die glosse *cain ata. brad .comaircaich* so eingetragen, dass das erste wort über non, der rest über jener textvariante steht. Die glosse bedeutet: „steht gericht nicht jedem bevor?"; *cain* ist Z.[2] 748 aus Wb. belegt; *comair*, der form nach locativ,[1]) ist die nominale praeposition, welche Ascoli, Cod. Ambros. II p. XXIV aus Ml. und BCr. nachgewiesen hat, vgl. auch mir. *fochomair, arcomair*.

In der glosse zu 2, 9 in diem iudicii cruciendos 93ᵛ l. 27 glaubte ich einige buchstaben mehr als St. entziffern zu können, doch ohne zu einer befriedigenden lesung zu gelangen; in derjenigen zu inrationabilia peccora (2, 12) 93ᵛ l. 34: ł *dedbir duib ciforrgot* zweifelte ich, ob nicht *ceforrgot* zu lesen sei; von der folgenden glosse zu in captio[nem] (St. *ingabail*) konnte ich nur ł ıgab ::: erkennen.

In der nächsten zeile las ich: *airchoid. lámaini.* infut(uro); darf man „einen schaden an gütern in der zukunft" übersetzen und annehmen, dass der glossator in his que ignorant zu perniciem zog statt zu blasfemantes? Die von Stokes vorgeschlagene etymologie von *erchoit* (vielmehr *erchot*! Ml. 61ᵒ 8) wird durch die zugehörenden verbalformen widerlegt, welche Windisch an dem von ihm citierten orte heranzieht.

Die marginalglosse zu 1, 9 cui enim non presto sunt haec, 93ʳ l. 18 m. d. *donnatdet adblama. inna esiu.* welche Stokes für verstümmelt zu halten scheint, ist vollständig,[2]) und enthält eine wörtliche übersetzung der angeführten textstelle; *adblom, adblam* kommt im Ml. häufig vor als übersetzung von pronus, promptus, z. b. 14ᶜ 11. 53ᵃ 22. 23. 53ᶜ 18; für *inna esiu* würde im Wb. *inna hīsiu* geschrieben sein, für *donnatdet* etwa *diannatat*.

Die andere von Stokes ebenfalls nur in der anmerkung angeführte marginalglosse gehört zu commonicationem 93ʳ l. 27 (iustum autem arbitror quandiu sum in hoc tabernaculo suscitare uos in commonicationem 1, 13). Da eine lateinische glosse zu diesem worte ł unitatis aeclesiæ lautet, und da die Vulgata

[1]) Vor dem *c* steht ein punkt, kein *i*.

[2]) Die noch näher am abgeschnittenen rande und etwas tiefer stehenden buchstaben gehören nicht zu dieser glosse.

in commonitione liest, so können wir mit voller bestimmtheit ergänzen: incommon[itione] *inforcet[ail]*, wobei ersteres als varia lectio, letzteres als glosse dazu aufzufassen ist.

Das *in* von *ineresomni* (glosse zu suscitare uos in der soeben angeführten textstelle) hat Stokes meines erachtens nicht richtig aufgefasst. Ich möchte nicht „in quo surgemus" übersetzen, sondern: „werden wir auferstehn?"

Die glosse *issech* 93^{r} l. 24, die Stokes nicht zu verstehen angiebt, bezieht sich auf das et, über dem sie steht: 1, 11 regnum dei domini nostri Jesu Christi et saluatoris; sie bedeutet „und obenein", vgl. *sech* gl. super Sg. 197^{a} 10, gl. ultra BCr. 33^{d} 2.

Die glosse *cenudedissidi* 93^{r} l. 25 zu et quidem scientes 1, 12 ist gewiss nicht so zu zerlegen, wie St. will (*cenod* „quamvis sit" + *ed* „hoc"), sondern der logik und der grammatik gemäss „quamvis sitis scientes" zu übersetzen: *cenuded* ist = *cenotad* Wb. 33^{b} 8, Z.^{2} 416. 710, nur mit *e* statt des uns geläufigeren *a* als bezeichnung des vokals in der unbetonten silbe, ganz wie oben in *donnatdet*.

Vaticanische bibliothek.

Palatinus nr. 830.

Die Hibernica aus dieser handschrift des Chronicon Mariani Scotti waren bereits zum theil von Zeuss, Gr. Celt.^{2} XII n., XX sq. n., 961, und vollständiger von Zimmer, Gl. Hib. XLII sq., 274—282, nach der von Waitz besorgten ausgabe in Mon. Germ. hist. VII und dem dort beigegebenen Giesebrechtschen facsimile abgedruckt worden, ehe Stokes sie im codex selber verglichen und um einige irische verse vermehrt hat. Dabei hat Stokes in der Academy, 12. jan. 1889, und in dieser Ztschr. 31, 248 ff. in einer für nicht eingeweihte leser unkontrolierbaren weise manche ungenauigkeiten Zimmer zur last gelegt, für welche nur der des Irischen unkundige erste herausgeber verantwortlich zu machen sein könnte. Leider sind aber auch Stokes' lesarten von absoluter genauigkeit noch weit entfernt.

Schon die angabe, die handschrift sei „the autograph of Marianus", ist so ohne weiteres nicht zutreffend, vgl. Waitz, Zeuss, Zimmer ll. cc. Es sind, wenn man von jüngeren fortsetzungen und nachträglich eingefügten notizen absieht, drei

oder vier verschiedene schreiber des elften jahrhunderts an dem codex thätig gewesen. Sie alle waren irischer herkunft, wie aus ihren eintragungen in der muttersprache und aus der art ihrer lateinischen rechtschreibung und ihrer interpunction (s. Waitz 494 verglichen mit Reeves, Adamnani vita S. Columbae XVI sqq., Nigra, Cod. Taurinensis XV sq., Zeuss [2] XVI sq. = Zimmer, Gl. Hib. XI sq.) hervorgeht. Dass sie nicht alle den nationalen ductus der schrift aufweisen, spricht nicht dagegen, vgl. Traube in den Abh. d. k. bayer. Akad. d. W., I. cl. XIX 2, s. 347 und Zimmer, Preuss. Jahrb. 59, 56.

1. Als erste hand bezeichne ich mit Waitz 481 diejenige, welche den text von fo. 26[r] bis 149[v] geschrieben hat, d. h. vom beginn des chronikwerkes an (rubrum: In nomine sanctae trinitatis.[1]) Ressurrectionis christi inquissitio incipit quam marianus hibernensis inclusus congregavit.,), bis zum ende des ersten magnus cyclus paschalis (jahr 554, nach gewöhnlicher zählung 532). Es ist eine irische hand von einer klarheit und eleganz, der das facsimile bei W. nicht gerecht wird. Ausser lateinischen randbemerkungen zu dem von ihm geschriebenen theil des textes hat dieser schreiber zwei halb irische, halb lateinische notizen von je zwei zeilen eingetragen, die uns dankenswerthe nachrichten über zeit und umstände seiner thätigkeit geben.

Sie lauten in der handschrift:

fo. 33[v] marg. sup. *ISoem(enn) dón i(n)div amélbrigte clóssenáir isi(n)clvsail*[2]) *i(n)magantia isi(n)dardóen riafél petair isi(n)cetblia(din) dendegáid*[3]) + *isi(n)blia(din) irrom(ar)bat*[4]) *di(ar)mait*[4]) | [5]) *rí lagen. 7 isiside*[5]) | *cetnablia(din) tanacsa aalbain* i(m)p(er)ig(ri)nitate mea. 7 scripsi h(un)c librv(m) p(ro)caritate. tibi 7 scotis o(mn)ib(us). (id est) hib(er)nensib(us). q(uia) s(um) ipse hib(er)nensis.,

fo. 67[v] marg. sup. *ISobenn dón i(n)div ámélbrigte clvsenaír diamairt* .II. kl. avg(usti). *Maniderntais scoloca mane-*

---

[1]) Nicht diuinitatis, wie bei Waitz gedruckt ist.

[2]) Dies wort fehlt im facsimile, und bei Zeuss, Zimmer, Stokes.

[3]) Das zweite *d* ist aus *n* oder *s* geändert; *egai* scheint auf rasur zu stehen.

[4]) *ar* ist durch das sigel für lat. *quia* ausgedrückt.

[5]) Diese worte stehen, mit dem üblichen verweisungszeichen, am ende der mit *cetna* beginnenden zweiten zeile.

strech mavrittii braflacc da(m)sa f(or)lebenn[1]) *i(n)tige | coittcenn.*[2]) v(t) cecidi c(um) tabvlis i(n)fvndo st(er)coris. s(ed) g(ra)tias ago nec mers(us) s(um) i(n)stercore francor(um).[3]) s(ed) t(ame)n oro discentes v(t) dent maledictiou(em) illis.

Der schreiber war also ein landsmann und zeitweiliger klostergenosse des bei S. Martin in Mainz eingeschlossenen Marianus, einer aus der zahl jener irischen mönche, die seit dem anfang des siebenten jahrhunderts in hellen schaaren und in ununterbrochener reihe ihre heimath verliessen, um als „perigrini" auf dem kontinent ihr arbeitsames und gottgefälliges leben zu beschliessen. Es war ein mann, den sein lebhaftes nationalgefühl gelegentlich mit den deutschen insassen des Moritzklosters in konflikt[4]) brachte (man denke an die eifersüchteleien zwischen dem irischen kloster S. Martini und dem deutschen kloster S. Pantalionis zu Köln, von denen eine notiz auf fo. 163^{v} unseres codex zum jahr 1058 (1036) berichtet). Er stammte aus Südirland, wie nicht nur aus der bezugnahme auf den tod eines königs von Leinster, sondern auch aus seinem dialekt hervorgeht. Denn wie das *a* von *manęstrech*, neben *inna monistre* gl. coenobiorum BCr. 39^{c} 2, deutlich auf suffixbetonung hinweist (vgl. Zimmer, Ztschr. 32,

---

[1]) Aus *lebenn* geändert durch ein über dem ersten hinzugefügtes zweites *n*, dem sein platz in der zeile wie üblich durch einen punkt zugewiesen ist. Im facsimile ist an dies *n* der abkürzungsstrich über dem *i* von *i(n)tige* zu nahe herangerückt, wodurch die irrthümliche lesung *lebenn(ib)* bei allen bisherigen herausgebern veranlasst wurde.

[2]) Nicht *coitcenn*.

[3]) Das *n* ist über der zeile nachgetragen wie soeben.

[4]) Stokes Rev. Celt. 9, 100–101 verkennt gerade den nationalen hintergrund der scene, wenn er sie als einen von den schülern des eigenen klosters ihrem lehrer gespielten possen auffasst. Zudem ist seine erklärung von *braflacc* ebenso unmöglich in sprachlicher beziehung, wie in kulturgeschichtlicher seine auffassung von *tech coittcenn* als „abort", und von *lebenn* als „sitzbrett". *Braflacc* ist vielmehr ein compositum von *flacc* (entlehnt aus an. *slag* neutr.) „schlag" mit *bra* „augenbraue", also „schlag übers auge" (so schon Z.^{2} 812 n.), oder vielleicht mit *brath* „trug", also „hinterlistiger schlag"; *lebenn* bedeutet „bühne, empore, laube" und bezeichnet hier offenbar dasselbe wie „testudo" auf dem alten bauriss von S. Gallen (ed. Keller 1844), wo zwei dergleichen auf dem von zehn „mansiunculae scolasticorum" umgebenen hofe der „domus communis scolae id est uacationis" eingezeichnet sind.

167 anm., 213 f.), so dürfte auch *scoloca* ein beispiel der von Zimmer a. a. o. 212—220 erörterten südirischen entwickelung sein, = *scolaige* „scholasticus“ (mehrfach belegt in der vorrede zu *Brigit be bithmaith* LHy.).[1])

Die thätigkeit dieses schreibers fiel in den sommer des jahres 1072, bald nach seiner ankunft in Mainz; was wir von ihm haben, ist eine abschrift oder wenn man will reinschrift der bis dahin vollendeten theile von Marianus' werk: vorrede, kapitelüberschriften, buch I und II, und von buch III der erste, mit dem jahr 554 (532) endende abschnitt.[2])

[1]) Z.[2] 812 sieht in *scoloca* O'Reilly's *scalóg* fem. „a farmer, a servant, an old man“, *scológ* fem. „a petty farmer“. Aber dies ist wohl eher ein lehnwort aus an. *skalkr*, etwa ein **scal'c* mit irrationalem vocal wie *bolg* und die übrigen beispiele bei O'Don. Gr. 57—58; das lange *ō* und das genus wird es der analogie der composita auf *-ōc* (Z.[2] 812, Zimmer Ztschr. 32, 178) verdanken, indem man das genuinirische *scal* darin suchte. An die existenz eines compositums *scol-ōc* mit der bedeutung „schuljüngling“ = „schüler“ kann ich, so lange andere beispiele einer solchen compositionsart fehlen, nicht glauben trotz der belege bei Windisch, Wörterbuch 761, von denen übrigens der eine wohl auch als südirische nebenform von *scolaige* aufzufassen ist: LB. 214[a] 18 und 24 steht im verse *scolōc*, aber 25 in prosa *scolaige*. Die geschichte *(Aislinge maicc Conglinne)* spielt in Munster, speciell in Cork: konnte da nicht in einem gedicht eine Munsterform erhalten geblieben sein, die der nordirische abschreiber nicht verstand und durch ein hinzugefügtes längezeichen schlimmbesserte?

[2]) Dass diese partie des codex nicht originalmanuskript des Marianus sein kann, ergiebt sich ohne weiteres aus den oben angeführten beischriften, in denen dieser mit seinem irischen namen Moelbrigte angeredet wird. Dass sie auch nicht etwa unter dem diktat des Marianus entstanden ist, wird ausser anderen gründen auch durch das tempo wahrscheinlich, in dem sie geschrieben ist. Denn da die eintragung auf fo. 33 am donnerstag 28. juni, die auf fo. 67 am dienstag 31. juli gemacht ist, so ergiebt sich im durchschnitt ein tägliches pensum von zwei quartseiten, und ebensoviel lässt sich auch anderweit als durchschnittliches tagewerk eines abschreibers ermitteln. Derjenige, von dessen hand wir den text des Sanctgaller Priscian (n. 904) von p. 157[a] an besitzen, hat darin vielerlei randnotizen gemacht (s. Nigra, Reliquie celtiche s. 18—27), aus denen hervorgeht, dass er p. 221, 222 und den anfang von 223 am 21. juni geschrieben hat, p. 226 am 23., 240 am 30. juni, und 242 am 1. juli. Denn an diesen tagen figurieren im irischen kalender die heiligen *Diormitius, Mochoe noindrommo, Iob* und *Aaron*, deren schutz er auf den rändern der angeführten seiten anruft, vgl. Félire ed. Stokes XCV f., CVI—CIX. Ob *Iulius* neben *Aarón* 242[a] den monat bezeichnet oder etwa den heiligen, von dem die glosse im LB. (bei St. o. c. CXV) sagt: proprium sancti *in Albain* nescio ubi est, und der von den Bollandisten auf Beda,

2. Die zweite hand ist eine schwere, ungeschickte hand von continentalem ductus, die eine noch heute tiefschwarze tinte benutzt hat. Sie hat von fo. 138^{r} bis 147^{v} einiges auf Patrick und Brigita bezügliche theils auf freigelassenen zeilen im text, theils auf den rändern hinzugefügt.[1]) Ihr gehören auch die auf fo. 147^{v} und 148^{r} in ungewöhnlich grossen buchstaben geschriebenen verse, von denen man bei Waitz ein gutes facsimile findet:

olpátræc
Abrigit anoëbchallech abréo oír donadéseb.
trícha blíadan genchrédem bennach érenn darmése.,[2])
Bennach érenn i(n)cechdú.[3]) *bennach ultu esconachtu.*
bennach lagniu i(n)cechtan.[3]) *acus bithbennach firu muman.,*

3. Sehr ähnlich der vorigen[4]) ist die handschrift des zweiten textschreibers und allgemeinen glossators, von Waitz als „altera manus" bezeichnet. Im text setzt diese hand auf fo. 150^{r} ein, nachdem sie bereits von fo. 118^{r} (jahr

---

Hist. eccl. g. Angl. I 7 zurückgeführt wird, kann dahingestellt bleiben. Die eintragung *sathamn samchasc* „sabbatum aestivi paschae" auf p. 233^{a} gehört, wenn unsere annahme eines gleichmässigen pensums von zwei seiten pro tag richtig ist, dem 27. juni an. Da nach den tabellen in Pal. 830 fo. 2^{r} ff. und fo. 18^{r} ff. die „sommerostern" auf den sechsten sonntag nach pfingsten fallen (vgl. auch die angaben im LB. p. 90 m. inf.), so muss in dem entstehungsjahre der Sanctgaller Priscianhandschrift ostern am 29. märz gewesen sein. Dies war im neunten jahrhundert nur zweimal der fall, 845 und 856: eine glänzende bestätigung von Nigras zeitbestimmung, Rel. celt. 13. 15. — Dass andere abschreiber noch weit grössere pensa zu absolvieren im stande waren, zeigt das beispiel des zeit- und namensgenossen unseres Marianus Scottus, des Regensburger abtes *Muiredach maccRobartaig*, der freilich durch seine ans wunderbare streifenden leistungen als schreiber berühmt war. In dem Wiener codex der paulinischen briefe hat er täglich circa 9—10 blatt geschrieben, wie folgende beischriften beweisen: fo. 17^{a}: himmelfahrt, 2. mai 1079, fo. 87^{a}: freitag, 10. mai, fo. 141^{a}: donnerstag, 16. mai, und fo. 160^{b} [kolophon]: freitag, 17. mai 1079 (s. Zimmer, Gl. Hib. XLIII f., 283 f., suppl. 15).

[1]) Siehe das nähere unten s. 14 f.

[2]) Der erste vers (147^{v}) scheint auf rasur zu stehn.

[3]) Der abkürzungsstrich über *i* ist demjenigen sehr ähnlich, welcher in altirischen handschriften *m* bedeutet (s. das facsimile).

[4]) Möglicherweise gehört der zweiten hand noch einiges von dem, was ich der dritten zuweise. Diese unterscheidet sich von jener ausser durch die stark verblasste tinte auch dadurch, dass sie im Irischen die abkürzungszeichen für *n* und *m* ganz der altirischen übung gemäss formt.

224) an die namen der consuln zu den einzelnen jahren auf dem von der ersten hand hierfür freigelassenen raum mit rother tinte eingetragen hat; von ihr geschriebene randnotizen finden sich von fo. 36^{v} ab bis gegen das ende. Von derselben hand rührt nun auch zum grössten theil der inhalt der dem codex vorgebundenen blätter fo. 1—24 her, und da diese tabellen, listen und collectaneen ganz den eindruck von vorarbeiten und vorläufigen entwürfen zu dem eigentlichen chronikwerk machen, so irre ich wohl nicht, wenn ich in diesem schreiber einen nach des Marianus diktat arbeitenden amanuensis suche, der die von der „ersten hand" gelieferte abschrift ergänzte[1]) und fortsetzte. Dass auch er ein Ire war, ist an sich wahrscheinlich und wird bewiesen durch die irischen verse, die er auf fo. 38, 39, 40, 48 an den rand geschrieben hat.

fo. 38^{r} marg. sup.:

Cenn ard adaim etrocht rád-. atir glan griana[2]) *garad-. abrunnechor nadbréc bron. atir alœnn arabion. l aradon. Abrú alaban (l adilon) islia. acossa atir dagaria*[3]) *(l gagonia), dodarigne dia diadeoin. ahuil douisq(ue) indaeor.,*[4]) *Aani(m) dotinfiud de. doridnact*[5]) *do bagnim gle-. fer cotnic brath buidnib gell. isles cechfath cechf(or)cenn., Cenn adœm.,*

fo. 39^{v} marg. l.[6]) Eua mat(er) humani g(e)n(e)ris ob(iit)

[1]) Unter anderem hat dieser dritte schreiber das von dem ersten ausgelassene 22. kapitel des 2. buches auf einem eingehefteten blatt (fo. 80^{r}) nachgetragen. Auch das eingesetzte blatt fo. 103, dessen vorderseite eine bildliche darstellung der kreuzabnahme zeigt, enthält auf der rückseite allerlei listen und notizen von seiner hand (gedruckt bei Waitz p. 502 sq.). — Er war im winter 1072/3 an dem codex thätig; denn der erste schreiber arbeitete (gleichmässiges tempo angenommen) bis in den october hinein, und im april-mai hat, wie wir sehen werden, Marianus sein werk abgeschlossen.

[2]) So, nicht *grianna*, in der hs.

[3]) Stokes liest irrthümlich *dagasia*, was er „goodly Asia" übersetzt.

[4]) So in der hdschr.; das *d* hat nur scheinbar ein punctum delens. Reim und grammatik erfordern *aeoir*.

[5]) Kein aspirationszeichen über *c*; die übersetzung sollte lauten: „that He bestowed it upon him, was a shining deed."

[6]) Diese von Stokes übersehene notiz steht der jahreszahl 67 gegenüber; im text meldet zehn jahre vorher ein rubrum (von der ersten hand): Adam pater generis humani. dei manibus ex terra creatus vixit annis 230

Dech bliadna bae eua
dés ádœm i(n)i(m)neda.[1])
accói der[2]) *rorig nimi*
corosruc sergsirligi;

fo. 40[r] marg. inf.

Cethror coicichit iarfír genuabor geni(m)arí(m).[3])
ise lín i(n)grega glœn clœnine eua acus adaim.,
Da macc deac arfichit ann oenben cechfir nosdigbann.[4])
esfichi macc mor inler[5]) *esdamnœ imcechoenfer.,*
Coica macc damacc co(m)blœd daingen arsechtmogœt
Damac (ar)coicœt co(m)blœt[6])
edón ruc eua doclœnn dadam cénbœ icolainn.,
ised[6])
Sil..[7]) *sosar namacc min ruc i(n)rigan donrorig*[8])
sechnasolus grian fagel. bahi sosar nanningen.,

fo. 48[r] marg. sup.

tricha trener arcet cert. ac(us)trimile sescat.
truag i(n)tadbar rodosbœ.[9]) *amarbad ule imoenmnœ.,*

Den anfang dieses gedichtes hat eine entschieden jüngere

---

obiit 7 sepultus in cariatharbe quae distat ab hirusalem 22 milibus ad avstralem plagam. Der vers ist zu übersetzen: „zehn jahre lebte Eva nach Adam(s tode) in kümmernissen mit thränenklagen zum himmelskönige, bis sie hinraffte langes siechthum."

[1]) *ne* ist aus *m* geändert.

[2]) *der* über der zeile, durch einen punkt heruntergewiesen.

[3]) Übersetze: „ohne übertreibung, ohne doppelzählung" (*imm-* in bekannter function, Z.[2] 876); wie Stokes die bedeutung „falsehood" (Ztschr. 32, 320) für das 31, 251 unübersetzt gelassene wort motivieren will, ist mir ganz unerfindlich. Im ersten halbvers ist *cethror coicichit* für 124 wohl nur so zu erklären, dass *coicichit* „5 × 20" als synonym von *cēt* gedankenlos auch da verwendet ward, wo das „grosshundert" gemeint war; *sēfichit* war wegen der mangelnden alliteration ungeeignet.

[4]) An *nosdigbann* ist nichts zu ändern; der halbvers besagt: „32 söhne sind darunter, bei denen je ein weib jedem manne entspricht", vgl. *nifil lœch nachdiṅgebsa* „mit dem ich es nicht aufnehmen, dem ich nicht gewachsen sein werde" LL. 83[b] 23. 85[b] 3, und Windisch Wtb. unter *dingbāla.*

[5]) Der letzte buchstabe ist *r*, nicht *s*: „gross die fluth."

[6]) Die vierte zeile enthält nicht, wie Stokes annimmt, fragmente eines besonderen verses, sondern nur varianten zum vorigen.

[7]) Rasur; raum für höchstens zwei buchstaben.

[8]) *do rorig* bei Stokes wohl druckfehler.

[9]) So in der hschr., nicht *i(n)tadbarso dosbœ.*

hand[1]) auf der vorhergehenden seite in drei zeilen nachgetragen:

fo. 47^{v} marg. inf.

Ben romarbsat fir gaba. ingen fir dot(h)reib iuda.
afer dot(h)reib leui loír. isfair rohimred ecoir;[2])
Coica mile mor incath. sesca mile fer narmach.
dohíl iacoib eseol dam ænęnmnė[3]) *darrohratar;*[4])
Timc(h)ell[5]) *ban acus mac mín trebe beoda beniamin.*
isti(m)cell indaír rolad for munter iobis galad;

4. Die vierte hand hat irischen schriftcharakter, ist jedoch weniger fein und zierlich als die erste. Es ist diejenige hand, von welcher die liste irischer könige auf fo. 15^{v}[6])

---

[1]) Diese hand, von der sonst keine spur im codex zu finden ist, ist jünger als die gleich zu besprechende „vierte hand". Die schäfte von *l b h d* sind sehr lang und oben zweigipflig, auch *s f* ragen hoch über die zeile empor, während *r* weder über noch unter die *n i o a t* etc. heraustritt; das zweite *r* von *darrohratar* zeigt (vielleicht wegen einer alten falte im pergament) ganz abweichende bildung, der ich ähnliches nur aus der Engelberger handschrift 2, olim 1/4, saec. XII. (Zimmer, Gl. Hib. XLII) an die seite zu stellen weiss. Beachtenswerth ist, dass von allen schreibern unseres codex nur dieser, der jüngste, von dem wir Irisches haben, *t* und *c* mit übergesetztem spiritus asper (ŀ) für *th* und *ch* verwendet, vgl. Zimmer Ztschr. 32, 204; nur er schreibt gelegentlich auch einfaches *h* für die aus altem *s (dohíl)* und altem *c (darrohratar)* entstandenen laute.

[2]) Hier folgten bis zum ende der zeile die ersten drei worte des nächsten verses; sie sind durch rasur getilgt.

[3]) Das fehlerhafte *æn* steht auf rasur; es ist *im* oder *ar* zu lesen.

[4]) *rr* gesichert.

[5]) Deutliches aspirationszeichen über *c*.

[6]) Stokes hat für nöthig befunden, wegen der argen ungenauigkeit von Pertz' (soll heissen Waitz') und Zimmers abdruck diese königsliste neu herauszugeben. Abgesehn von inkonsequenzen in der bezeichnung aufgelöster abkürzungen und in der unterscheidung von *ae* und *æ*, sowie von ungenauigkeiten in der worttrennung und in der setzung der längezeichen, erfordert seine neuherausgabe folgende zusätze und berichtigungen:

Muredach tirech: das *a* ist aus *e* geändert.

Murchertachc macc Ercca: die hs. hat *cercca* mit punctum delens über und unter dem ersten *c*.

Suibni mac Colmain moir: die hs. hat *Colman*, wie Zimmer.

Æd alœinn m(ac) Do(m)naill: das letzte wort ist durch rasur aus *Diarmata* geändert.

Flaithbertach m(ac) Loingsig: die hs. hat *Longsig*, wie Zimmer.

Donchad m(ac) Domnael: die hs. hat *Donnchad* (so auch bei Zimmer) *m(ac) Do(m)nœll.*

und die papstliste auf fo. 16 bis Johannes de regione uiolata (Johann XII, 955—96) geschrieben ist. Derselben hand gehören wohl auch die der tabelle zur kalenderberechnung fo. 2^r—3^r vorausgeschickte gebrauchsanweisung (tractatio sequentis cicli) auf fo. 1^v, sowie die chronologischen berechnungen auf fo. 10^v—15^r, welche an die von 48 vor Chr. bis 554 (532) nach Chr. reichende kurze chronik (fo. 4^r—10^v) anknüpfend die überschriften führen: Alia secundo vestigio[1]) emendatio annorum incarnationis iuxta hieronimum . . (fo. 10^v—11^v), Tertia emendatio annorum incarnationis tertio uestigio[1]) secundum martirilogium,[2]) 7 passiones paparum et decretales epistulas . . (fo. 11^v—14^v, von der passion Christi 34 (12) bis zum tode des Decius 268 (246), und: Recapitulatio imperii decii[3]) Confirmatio est enim repetitio commendationis cuiusque rei (fo. 14^v—15^r).

Ferner stammen von der hand der königsliste einige vereinzelte eintragungen in der chronik, speciell

fo. 163^r zu 1045 (1023): Eclipsis solis hora nona uerno tempore

---

Die folgende zeile lautet in der hs. *Æd m(ac) Neil*; das *i* steht an der stelle eines ausradierten *l*. Endlich fällt der soloecismus ei in der überschrift nicht dem schreiber zur last: trotz des zu scharf beschnittenen oberen randes ist das abkürzungszeichen von ei(us) deutlich erkennbar, deutlicher jedenfalls als dasjenige von s(un)t und die über der zeile stehenden *a* von parte und *i* von qui.

[1]) Es ist wohl kaum der hinweis nöthig, dass dies „uestigium" die übersetzung des irischen terminus *slicht* ist, über den Zimmer Ztschr. 30, 90 ff. gehandelt hat. Andere durch bedeutung oder form bemerkenswerthe wörter des „irischen lateins" aus unserm codex sind: aestiuum pascha (in den tabellen fo. 2^r—3^r und fo. 18^r—24^v) = *samchasc* Sg. 233^a, vgl. s. 7 anm.; initium kurzweg für initium quadragesimae „aschermittwoch" fo. 19^v ff., vgl. ir. *init*, ky. *ynyd*; clausola „die enge zelle eines clausenarius" fo. 164 f. unter 1080 (1058) und 1091 (1069) mehrfach, vgl. das s. 5 anm. 2 nachgewiesene ir. lehnwort *clūsal*; trames im sinne von „vertikalkolumne, spalte", z. b. in 14.° tramite estiuum pascha † 4. id. iuli habetur fo. 1^v, ist die quelle des bisher unerklärten ir. *letrāim* Sg. 195^b. LArdm. 78^a, 2, welches demnach, mit bekannter function von *leth* in der zusammensetzung (Ascoli, Not. Irl. 21 f.), „die eine von zwei columnen einer seite" bezeichnet; in margano fo. 18^r m. d. und fo. 24^b rubr. lässt ein sonst nicht bezeugtes ir. *margan*, lehnwort aus (margo) marginem erschliessen.

[2]) So in der hs.; martirologgium Waitz.

[3]) Dies wort fehlt bei Waitz.

und zu 1050 (1028): Ego miser marianus in peccatis fui in hoc anno natus.,[1])

Endlich hat die gleiche hand auf fo. 165^{v} zu 1098 (1076) eingetragen: In hoc anno dominica passio secundum cursum solis 7 lunæ tertio habetur. hoc est a passione xpi. duo magni cicli † MLXIIII. anni, woran sich dann, wohl ebenfalls von dieser hand, die verse Octoaginta[2]) ducenti . . . und Multum ob excerptos . . .[3]) anschliessen, also das kolophon, welches akrostichisch Marianus als verfasser nennt (Zimmer Gl. Hib. 276).

Aus alle dem dürfte mit grosser wahrscheinlichkeit, wenn nicht gewissheit zu folgern sein, dass die „vierte hand" dem Marianus selber angehört. Nur in dem sinne können wir also den codex als originalmanuscript bezeichnen, dass der verfasser die schlussredaction desselben besorgt hat.[4]) Er that dies im frühjahr 1073, denn die letzten begebenheiten, die sich in seiner chronik eingetragen finden (unmittelbar vor dem oben angeführten satze, von der „dritten hand") sind der tod des königs von Mide, Conchobor oa Maelsechnaell, am palmsonntag 24. märz 1073 und (mit rother tinte) der tod papst Alexanders II. am sonntag 21. april 1073, nach welchem „Illdibrandus romanus archidiaconus" (= Gregor VII) den stuhl Petri bestieg.

Bei den auf die geschichte der Iren daheim und auswärts bezüglichen daten, die Zimmer aus der Waitzschen ausgabe excerpiert hat (Gl. Hib. 276—281), hatte Waitz keine rücksicht darauf genommen, inwieweit dieselben bereits von anfang an in den rahmen der chronik aufgenommen waren, oder ihm

---

[1]) Waitz' angabe, dass von derselben hand wie diese notiz auch die eintragung über Marianus' tod fo. 166^{r} herstamme, erschien mir angesichts des codex als entschieden irrthümlich.

[2]) Nicht octoginta.

[3]) Das erste wort der dritten zeile ist Rectas, nicht -us.

[4]) Nach dem kolophon folgen in der handschrift noch drei fortsetzungen der chronik, die erste von 1096 (1074) bis 1104 (1082) von der „dritten hand", die zweite von 1105 (1083) bis 1123 (1101) von einem schreiber der zum jahre 359 (337), fo. 133^{v} m. l. den bischof Martin von Mainz, zum jahre 373 (351), fo. 134^{v} m. l. den bischof Paulinus von Trier, und zum jahre 408 (386), fo. 138^{r} m. d. den märtyrer S. Albanus (von Mainz) erwähnt, die dritte endlich von 1126 (1104) bis 1128 (1106) von demjenigen, der die papstliste auf fo. 16^{v} bis Urban II. und Paschalis II. fortgeführt hat.

erst nachträglich eingefügt worden sind. Da dieser gesichtspunkt in betreff des heiligen Patrick von wichtigkeit sein kann, so will ich die diesbezüglichen angaben hier nachtragen.

Der text der Chronik[1]) enthält nur auf fo. 141^{v} nach dem jahre 451 (429) folgendes rubrum von der ersten hand:

> Patricius sanctus genere brittus a sancto celestino papa consecratur ad archiepiscopatum hibernensem ubi signis atque mirabilibus predicans totam insolam hiberniam convertit ad fidem.,

Auf derselben seite und von derselben hand folgt dann im text des jahres 453 (431) die dem Beda resp. im letzten grunde dem Prosper Aquitanus entstammende notiz:

> Ad scotos in christum credentes ordinatus a papa celestino palladius primus episcopus missus est.,

Diese beiden eintragungen hat die zweite hand zusammengeschweisst, indem sie das interpunctionszeichen am schluss der letzteren in 7 = et änderte, „post ipsum sanctus patricius;“ hinzufügte, und nun auf den anfang des rubrums

[1]) Es ist wohl zufall, dass in den kapitelüberschriften (fo. 27^{v}—31^{r}) sowohl Patrick wie Brigita am rande nachgetragen sind (allerdings von der ersten hand, fo. 30^{v} m. i.). Denn obwohl die beiden Columba im kontext der überschriften erwähnt werden (lib. III, cap. 53: De Mauritio imperatore . . . de sancto gregorio papa . . . Tunc sanctus pater columbanus ex nostra sanctissima insola hibernia quae insola sanctorum nominatur. cum sancto gallo 7 aliis probatis discipulis in bvrgondiam [durch rasur aus britanniam geändert] venit. 7 in his temporibvs fvit colvmba bætinique [durch rasur wohl aus bæthini geändert] inscotia. fo. 31^{r}), findet im text der chronik selber nur Columban erwähnung (zu 611 (589), fo. 151^{v}), Columcilli dagegen erscheint nur in randbemerkungen (fo. 147^{v}—152^{r}, zu 545 (523), 585 (563), 587 (565), wo „de hibernia uenit predicaturvs“ zu lesen ist, und 620 (598): „Columba obiit“). Andrerseits weiss zwar der kurze bis 554 (532) reichende chronikentwurf fo. 4^{r}—10^{v}, der doch S. Martin von Tours und den ketzer Pelagius erwähnt, nichts von Patricks mission, wohl aber berichten darüber die beischriften zu den cyclustabellen fo. 18^{r}—24^{v}, wenn auch bei falschen jahren: 447 Sanctus patricius episcopus a celestino papa ordinatur ad hiberniam, 455 Hibernia insula ad fidem xpi. conuertitur sancto patricio predicante cum multis mirabilibus. Dies ist um so bemerkenswerther, als in diese beischriften keine anderen daten aus der irischen geschichte aufnahme gefunden haben als die namen der beiden ersten äbte des schottenklosters in Cöln und die epochemachende schlacht von Clontarf: 1026 Kilianus abbas scottorum in Colonia obiit 19. k. ian. Helias successit an. 20. und 1036 Brian rex hiberniæ parasceue paschæ occissus.,

verwies, innerhalb dessen sie dann noch vor signis die worte „per annos .LX.“ einschob. Endlich hat die dritte hand nach consecratur ein „7“ und nach hibernensem ein „mittitur“ eingefügt.

Patricks tod war in der Chronik anfänglich nicht erwähnt; fo. 146^{v} unterm jahre 513 (491) hat die zweite hand die letzte zeile ausradiert (und am rande wieder angeflickt), um für den zusatz „Sanctus Patricius hibernię archiepiscopus annorum CXXII [aus CXXXII geändert] beatissima fine obiit.,“ raum zu gewinnen; die darauf folgende recapitulation seines lebensganges ist von der dritten hand nachträglich hinzugefügt [LX aus LXX durch rasur geändert].[1])

Die übrigen nachrichten über Patrick sind marginalnoten, welche ebenfalls von der zweiten und dritten hand herrühren. Die zweite hand, diejenige der irischen verse auf fo. 147—148, hat auf fo. 144^{r} sq. zu den jahren 470 (448) und 476 (454) zwei eintragungen gemacht,[2]) zu denen die dritte hand bemerkt: „hoc ante sex folia debuit scribi.,“ Die dritte hand, die des textschreibers von fo. 150 an, hat die den angeführten inhaltlich und zum theil wörtlich entsprechenden glossen zu 410 (388) und 416 (394) auf fo. 138 eingetragen, sowie diejenigen auf fo. 139^{r} zu 423 (401) und auf fo. 136^{v} zu 394 (372).[3])

Palatinus nr. 68.

Die handschrift enthält einen lateinischen commentar zu den psalmen mit in den text eingestreuten, also der vorlage

[1]) Vgl. fo. 147^{v}, wo zu 543 (521) die zweite hand auf einer leeren zeile des folgenden jahres „Sancta brigita scotta uirgo in hibernia obiit“ eingetragen hat, und die dritte hand am rande dies kurz wiederholt.

[2]) Auch auf fo. 145^{r} m. i. hat eine notiz von der zweiten hand gestanden, die später ausradiert wurde; sie entsprach wohl derjenigen auf fo. 139^{r} m. s. zu 423 (401).

[3]) Dass wir in all diesen notizen übersetzungen aus einer irischen quelle vor uns haben, zeigt die ungeschickte und stellenweis fehlerhafte satzfügung (servavit patricius . . quidam porcorum zweimal, ab angelo uictore . . cum eo loquens etc.); wie gedankenlos, also auch wie sklavisch diese quelle benutzt ward, geht daraus hervor, dass zu 423 (401) derselbe schreiber Patricius vom heiligen Martin von Tours die mönchstonsur erhalten lässt, der zum jahre 418 (396) den tod eben dieses heiligen gemeldet hatte.

entnommenen, irischen und nordhumbrischen glossen, von denen die mehrzahl wohl schon von dem schreiber, nicht erst von einem späteren benutzer, durch übergesetzte striche oder punkte als fremdsprachlich gekennzeichnet ist. Mit dem psalter von Southampton trifft dieser codex nur in einer einzigen glosse überein (Ps. 73, 6 ascia ł *hothal* Hampt. fo. 52b, ł *taal* Pal. fo. 12b),[1]) mit dem Mailänder psalmencommentar zeigt er mehrfache berührungen in den lateinischen, seltener in den irischen erklärungen.

Ps. 79, 11 Et arbusta eius cedrus (lies -os) dei ł ita uelut lato germine adoleuimus et in altum ascendimus ut excelsa quaeque in quibus cedri nascuntur pro portionis nostrae exiguitate caperimus Pal. fo. 16b l. 4—5 ist wörtlich gleich Ml. 102a l. 2—6; zum folgenden verse hat Pal. (ib. l. 7. 8): usque ad mare ł terrenum: Et usque adflumen iordanen ł eufraten, und Ml. (ib. l. 8. 11. 12): usque ad maris (ł *terriéin*) uicina peruenit . . . Et usque ad flumen . . . iordanén possessum et eufraten finitimum.

Ps. 82, 14 Deus meus pone illos ut rotam ł mobiles. instabiles. fluctuantes. ut fugatis illis consistere nusquam liciat in instar rotae inpulsae Pal. fo. 17b l. 1. 2 kehrt so gut wie wörtlich an der entsprechenden stelle Ml. 104b l. 13. 14 wieder.

Ps. 101, 5 percussus sum ut foenum ł sicut fenum ferro succissum ardore solis arescit ita et ego . . . Pal. fo. 23b l. 7. 8 lautet im Ml. 118b l. 11. 12: ut proprium feni est cum succissum fuerit solis ardore siccari ita et ego . . .

Ps. 71, 10 Reges tarsis ł tarsis nomen maris in mari terreno. Et a nomine regionis (ł *anoirdes* ab hierusalem[2])

---

[1]) Das gleiche irische wort verwenden auch die glossatoren von Ml. an dieser stelle: ł *hithál* gl. inascia, ł *intál* gl. asciam 92d 8. 10.

[2]) Diese über der zeile stehende glosse ist offenbar eine an falsche stelle gerathene wiederholung der zu arabiae in zeile 3 gehörigen. Dem glossator der vorlage eine solche geographische unkenntniss zuzutrauen, haben wir keinen grund; dagegen hat der abschreiber auch anderwärts die glossen, die er in der vorlage fand, unrichtig eingetragen. Fo. 15a l. 20, wo die northumbr. glosse ł *frosc* in der zeile richtig bei Et rana(m) steht, hat über dem vorhergehenden Misit in eos ciroma(m) (lies cinomiam d. i. κυνόμυιαν) ł musca canina (Ps. 77, 45) eine später getilgte glosse von fünf oder sechs buchstaben gestanden, vermuthlich eben *frosc*. Und fo. 20b l. 3 zu Ps. 89, 6 Mane sicut herba transeat stehen die zu herba gehörigen glossen ł *fer* und ł iacintinum über mane und sicut. Fast

63083

nominatur tarsum nomine tarsis itaque litorias ciuitates uocat·: Pal. fo. 11^{b} l. 1—3 kehrt im Ml. 89^{d} l. 31 tharsis uocat litorias ciuitates, und inhaltlich auch Ml. 67^{d} l. 32—36 (zu Ps. 47, 8) wieder.

Ps. 69, 4 euge euge † *he he sirson sirson.* Euge ad indicium laetitiae pertinet·: Pal. fo. 10^{b} l. 16. 17 findet sein gegenstück theils an der correspondierenden stelle Ml. 87^{c} l. 17. 18: euge enim ad indicium lætitiæ tunc consuerunt homines dicere cum uoti sui fuerint compotes facti, theils in der glosse zu euge euge Ps. 34, 21: *interiacht ebraide inso., sirsan sirsa[n]* Ml. 55^{a} 14. 15.

Gegenüber Moab libes spei meae (Ps. 107, 10) † libes † *fiund caire* † cocquet mihi carnes siue ballenium[1]) faciet mihi Pal. fo. 28^{b} l. 29—30 hat Ml. 126^{c} l. 20 zwar olla statt lebes im text, aber in den glossen 16. 17 die gleiche irische übersetzung *findchoire.*

Diese stichproben genügen, um gemeinsamkeit der schultradition zu erweisen.

Zu Stokes lesungen habe ich nur wenig zu bemerken. In der abgeriebenen glosse fo. 50 l. 41 ist der zwischenraum zwischen *baditos* . . (wohl eher *-tor* . .) und *friom* grösser, als es nach seiner angabe scheinen könnte: er bietet platz für mindestens acht buchstaben, von denen ich den zweiten als *a*, die letzten als *it* erkennen zu können glaubte.

fo. 11^{b} l. 3 lautet die glosse zu saba: † *aneordes* („südwestlich", nämlich von Jerusalem; die von Stokes unentziffert gelassenen buchstaben *-eo-* stehn auf rasur,[2]) der schreiber hatte also wohl anfangs die zu arabiae gehörige glosse *anairdes* („südöstlich") hier irrthümlich wiederholt.

Endlich findet sich fo. 15^{a} l. 19 zu Ps. 77, 44 Et imbres eor(um) die von Lindsay und Stokes übersehene glosse † *dructae*:·[3])

---

möchte man annehmen, dass die vorlage dem schreiber nicht immer verständlich war; vgl. anmerkung [2] unten.

[1]) ballenium = balneum ist dieselbe form, die Stokes Bezz. Beitr. 18, 67 aus den Ulsterannalen 750 nachgewiesen hat.

[2]) Auf rasur steht auch das *-in-* und *-s-* von *cinifesed* in der glosse auf fo. 46^{a} l. 36, und die ganze glosse: retrorsum † *frituile* fo. 30^{b} l. 34.

[3]) Plural von *drucht* „thau".

Reginae lat. 215.

Der codex enthält auf fo. 88^{r} bis 106^{r} ein glossar zum Alten Testament, welches aus zweien umschichtig buch für buch zusammen geordnet ist.[1]) Den jedesmal voranstehenden abschnitten ist in der überschrift oder am rande stets ein AI. oder HAI. hinzugefügt, den nachfolgenden ebenso regelmässig ein IO. oder IOH. Immer nur in den letzteren finden sich unter den lateinischen glossen auch irische. Da die handschrift, wie herr dr. Traube in München mir mittheilt, nach ausweis der von Bethmann, Archiv d. Ges. f. ältere deutsche Geschichtskunde 12, 270 angeführten notiz *Hic liber est S. Mariae* aus Laon stammt, und da sie, wie aus den von Stokes nach W. Bliss ZS. 30, 555 unvollständig und ungenau abgedruckten chronologischen angaben des fo. 142^{v} erhellt, im jahre 876 oder 877 entstanden ist, so halte ich für sehr wahrscheinlich, dass jene beischriften auf HAImo, den lehrer Heirics von Auxerre (über den man Traube, Poetae Carolini III 2, s. 422. 427 und Neues Archiv XVIII, 95 vergleiche) und auf IOHannes Eriugena als die verfasser oder excerptoren der beiden glossenreihen hinweisen.

Die von Stokes bemerkte übereinstimmung des hier vorliegenden glossars mit dem im codex Bernensis 258 fo. 16^{c} ff. beschränkt sich auf die ersten drei bücher Mosis, denn von Numeri an bietet letzteres nur noch die AI-glossen; dagegen bricht Reg. 215 trotz der überschrift Incipiunt glosae veteris ac novi testamenti mit den kleinen propheten ab, während im Bernensis fo. 39^{b}—47^{d} noch glossen zum NT. folgen.

Von der gemeinsamen quelle ist Bern. um mindestens eine stufe weiter entfernt als Reg. Denn wo in der vorlage ein glossem ausgefallen oder unleserlich war, lässt dieser den raum dafür frei, während jener das nächste lemma unmittelbar auf das unglossierte folgen lässt. Und an stelle der glosse zu Cytharim [Exod. 28, 4] ꝉ tiara uerticale, welche in Reg. 89^{v} l. 12 zwar vielleicht auch fehlerhaft, aber doch verständlich

[1]) Die reihenfolge der bücher ist eine ungewöhnliche, sowohl von der LXX wie von der Vulg. abweichende. Der Psalter fehlt gänzlich, und die übrigen poetischen bücher nebst den Apokryphen stehen zwischen den historischen büchern und den Propheten, u. z. in folgender ordnung: Proverbia, Ecclesiastes, Canticum, Sapientia, Ecclesiasticus, Iob, Tobias, Judith, Esther, Esdra, Machabaei.

barchru(m)bac[1]) lautet, bietet Bern. 18[b] l. 27 das entschieden arg entstellte und ganz unirische *brasdirum*, noch dazu mit rundem *d* geschrieben, während doch palaeographischer zusammenhang zwischen *ch* und *di* nur bei hochschäftigem *d* möglich ist.

Zu Stokes' ausgabe der irischen glossen ist im einzelnen folgendes zu bemerken:

fo. 88[v] l. 24 (Genesis 43, 22): Marsuppiis. saccis ł *sętan(aib)*; so muss schon die vorlage gelesen haben, denn Bern. 17[b] 34[r] hat Marsupiis saccis ł *fetanon*. Die von St. vorgeschlagene änderung *saccan(aib)* verliert dadurch an wahrscheinlichkeit.

fo. 89[r] l. 27: Stokes' *ethtar*, wofür er *echtar* zu lesen vorschlägt, ist ein phantasiegebilde; beide codices haben deutlich: Coloniam editus locus etc. (zu Exodus 12, 48).

Dagegen füge hinzu: fo. 89[v] l. 8 (Ex. 26, 1. 31): Plumario bisfacie ł *immained(ar)*, entsprechend *immaned(ar)* (so zu lesen!) Bern. 18[b] l. 18. — Siehe Z.[2] 614.

Ferner füge vor Herodianum fulica ł *foilen* ein: fo. 90[r] l. 13 (Levit. 11, 16): Laru(m) fulica(m) ł *polien* ł gabia(m). Aus der buchstäblichen übereinstimmung dieser glosse mit Bern. 19[a] l. 16 ist zu schliessen, dass das fehlerhafte *polien* schon aus der vorlage stammt.

Bei fo. 90[v] l. 4 Impetiginem etc. ist die verweisung auf Levit. 21, 20 nachzutragen.

fo. 90[v] l. 21 (Num. 4, 7) lies ł *cilorn* statt (uė)l *cilorn*.

fo. 91[v] l. 13: Pitutus palastris ł *fochra* kann sich nur auf pittaciis Iosua 9, 5 beziehen; die lat. glosse soll wohl plastris sein; für das irische wort freilich weiss ich auch keinen rath.

Füge hinzu: fo. 91[v] l. 26 (Iudič. 3, 24): Postica(m). posterna(m). posticiu(m) ł *fodorus*. — Vgl. O'Reilly s. v.: „a wicket."

fo. 95[r] l. 29: Epilenticos etc. gehört wohl zu I Regum 21, 15, wo die Vulg. furiosi hat.

fo. 95[v] l. 24 (III Reg. 7, 6) lies: Epistilia ł sup(er)missa *cenbartę* [durch rasur aus *cennbartę* geändert] colu(m)naru(m).

---

[1]) *bar* steht wohl für *barr*, welches als glosse zu tiara noch zweimal in dieser hs. vorkommt; falls es fem. ist, könnte *chrumbac* ein zugehöriges adj. sein, zusammengesetzt aus *crom* „krumm" und *bacc*, das in der bedeutung „sichel" belegt ist; also etwa „kopfbedeckung mit gebogener spitze". — In der hs. steht das letzte *c* über der zeile.

Füge hinzu: fo. 95v l. 27 (III Reg. 7, 30): Humeruli („achsstützen") ł *sossoiti*. — Lies *sossoithi*? vgl. *sossad* Z.² 49.

fo. 99v l. 27: Pera. *tiagloin* bezieht sich auf Iudith 13, 11. 19.

fo. 101v l. 21 lies: monstru(m) in femine figura ł [nicht I] *morigain*.

Mit fo. 102r setzt eine andere hand ein, dieselbe von der auch die chronologische notiz auf fo. 142v herrührt.

fo. 102v l. 4: Coante kann sich nur auf Baruch 6, 21 „supra corpus eorum [sc. idolorum] et supra caput eorum volant noctuae et hirundines et aves etiam, similiter et cattae", oder ib. 53 „quia nihil possunt, sicut corniculae inter medium coeli et terrae" beziehen; in beiden fällen stellt die ir. glosse ł *geissi* „schwäne" ein arges missverständniss dar.

fo. 103v l. 15: Tiara genus pilleoli etc. gehört zu Ezechiel 23, 15. — In der hs. hat *barr* ein abkürzungszeichen.

Berlin. Bruno Güterbock.

Neugriechische miscellen.

I.

Wie die verba *κεῖμαι, ἵστημι, τίθημι* im Altgriechischen, so sind auch ihre nachkommen *κείτομαι, στένω στέκω, θέτω* im Mittel- und Neugriechischen sehr unregelmässig und schwierig zu erklären. Die unregelmässigkeiten der neuen verba beziehen sich theils auf die laute, z. b. *ε* statt *α* und *η*: *ἱστάνω στένω στήκω στέκω, θ* statt *τ* und umgekehrt *τ* st. *θ*: *τίθημι θέτω*, theils auf die morphologie: *κείτομαι* statt *κεῖμαι, θέτω* statt *τίθημι*. Diese verba sind nicht neuen datums, sondern gehören dem früheren mittelalter an, z. b. *στένω* bei Theophanes Chronogr. 322, 10, Porphyrog. de Caerem. 805 etc. *στέκει* bei Trinch. 98 (jahr 1113); *θέτουν* bei Prodrom. IV 398 und *ἐθέκασι* ebd. III 438, vielleicht ist auch in Rob. v. 100 *θέτει* zu lesen statt des völlig sinnlosen *θέσε; κείτομαι* Prodrom. III 224, IV 587, Belth. 865 etc.

So sind alle diese verba vor dem XII. jh. entstanden; ein neuer beweis, dass man das studium des Neugriechischen nicht mit dem erscheinen der ersten volkstümlichen sprachdenkmäler, sondern viel früher zu beginnen hat.

Es ist bekannt, dass die alten verba auf *-μι* seit der ältesten zeit angefangen haben, in die klasse der verba contracta überzugehen. So lauteten im attischen die II. und die III. pers. sing. imperf. der verba *δίδωμι τίθημι ἵημι* stets *ἐδίδους ἐδίδου, ἐτίθεις ἐτίθει, ἵεις ἵει* (= *ἐδήλους ἐδήλου, ἐποίεις ἐποίει*), und wollen wir den handschriften Homers glauben schenken, so hat schon dieser solche formen gebraucht, z. b. *N* 732 *ἄλλῳ δ' ἐν πτήθεσσι τιθεῖ νόον εὐρύοπα Ζεύς*, *α* 192 *παρτιθεῖ* etc., und bei Theognis 286 steht *τιθεῖν*, welches auch in einer inschrift aus Oropos *Ἀρχαιολ. Ἐφημερίς* 1885, 93 gelesen wird. Darüber vgl. G. Meyer Gr. Gr.[2] 85 ff.

Es scheint aber, dass diese behandlungsweise der praesentia auf *-μι* nicht dem attischen (vgl. Meisterhans Gr. der att. Inschriften[2] 151) und der daraus hervorgegangenen *Κοινή*, sondern vielmehr den dialekten eigen gewesen ist. Deshalb ist es auch vorgekommen, dass, als in der späten zeit die formen auf *-μι* verschwunden sind, nicht die contrahierten formen, deren vorläufer wir in so alter zeit finden, sondern andere barytonierte, *τίθω θέτω, στένω, δίδω*, aufgekommen und fest eingesetzt sind. Contrahierte formen lassen sich auch in der späten und byzantinischen epoche belegen, z. b. *ἀποδιδοῦν* Apoc. 22, 2, *διδοῦμεν* Paul. Aegin. 178 etc., darüber vgl. K. Kontos im *Λόγιος Ἑρμῆς* 349 ff., ferner *ἐτίθησα* Trinch. 74 (im jahre 1093), welches nur aus einem contrahierten präsens *τιθῶ τιθεῖς τιθεῖ* etc. hervorgehen konnte (*λαλῶ ἐλάλησα* = *τιθῶ ἐτίθησα*). Diese formen dürfen aber nicht als ganz sichere fortsetzung der altdialektisch contrahierten formen angesehen werden, da sie leicht aus dem conjunctiv *τιθῶ τιθῇς τιθῇ τιθῶμεν τιθῆτε τιθῶσι, διδῶ διδῷς διδῷ* (oder nach der art des späteren Griechisch *διδοῖς διδοῖ*) *διδῶμεν διδῶτε διδῶσι* entstehen konnten; vgl. *διδοῖς διδοῖ διδῶμεν* = *δηλοῖς δηλοῖ δηλῶμεν*, daraus *διδοῖς διδοῖ διδοῦμεν*, und *τιθῇς τιθῇ τιθῶμεν* = *λαλῇς λαλῇ λαλῶμεν*, daraus *τιθεῖς τιθεῖ τιθοῦμεν* etc.; vgl. auch *ὀμνύω ὀμνύεις ὀμνύει* etc. nach *ὀμνύω ὀμνύῃς ὀμνύῃ, ὀμνύοιμι ὀμνύοις ὀμνύοι* etc., veranlasst durch *λύω λύῃς λύῃ λύωμεν* und *λύοιμι λύοις λύοι λύοιμεν* — *λύω λύεις λύει λύομεν* etc.

Selbst *θῶ* wird in Gloss. Laod. gelesen, welches vom aor. *ἔθησα* gebildet ist, ganz wie *ἐζήσα ζήσω ζῶ* gesagt wurde. Heutzutage werden aber, so viel ich weiss, nur die barytonierten formen *θέτω δίδω* gebraucht (kyprisches *διῶ διᾷς*

διᾷ wird als contrahiertes verbum flectiert, dies kommt aber daher, dass nach ausfall des δ oder γ (δίγω st. δίδω) durch synizesis der ton auf ω gefallen und das wort so den contrahierten ähnlich geworden ist). Die barytonierten formen sind entstanden, indem man neben (ἐ)δίδομεν die II. pers. plur. (ἐ)δίδετε statt (ἐ)δίδοτε (gleich wie φέρομεν φέρετε λέγομεν λέγετε) und ferner δίδουσι wie λέγουσι φέρουσι, und neben δίδομαι διδόμεθα δίδονται ἐδίδοντο ἐδιδόμην (ἐ)διδόμεθα die formen δίδεσαι δίδεται δίδεσθε ἐδίδεσο ἐδίδετο etc., und neben τίθετε τίθης (= τίθεις, da η in dieser zeit = ει) die I. pers. plur. τίθομεν und die III. sing. τίθει st. τίθεμεν τίθησι und neben τίθεσαι τίθεται τίθεσθε ἐτίθεσο ἐτίθετο ἐτίθεσθε die formen τίθομαι τίθονται ἐτιθόμην etc.; und ferner τίθουσι und τίθω und δίδω δίδεις δίδει gebildet hat. Das durchgängige eindringen der thematischen vocale ο ε finden wir auch in δύνομαι Papyr. du Louvre 302 (162 v. Chr.), vgl. ferner κάθομαι κάθεσαι κάθεται statt κάθημαι κάθησαι κάθηται und κρέμομαι κρέμεσαι statt κρέμαμαι κρέμασαι. Solche normalisierten formen finden wir in der späteren zeit, cf. Acta Apost. 4, 35 διεδίδετο, Corinth. A. XI, 23 παρεδίδετο, Marc. 12, 1 und Luc. 20, 9 und Matth. 21, 33 ἐξέδετο; dann Hesych s. v. δανίζει· μεταδίδει, καὶ παρέχει· δίδει, Malal. 87, 8 u. 296, 2 προδίδειν, Theoph. Chronogr. 234, 2 δίδειν, 244, 15 und 700, 9 δίδει, Porphyrog. de Caerem. 18, 23 ἀντιδίδουσι, 241, 3 μεταδίδει, 388, 4 δίδεται etc., ἐπιτίθειν, woraus unser θέτω, wird bei Theoph. 423, 23 und 25 und Apocr. Acta Andr. 9 gelesen. In Apocr. Acta Apost. werden contrahierte formen gelesen, z. b. 120 προστιθῶν, 264 ἐπιτιθῶν, 214 μετατιθοῦσα etc., indes ist doch ihre betonung durchaus unsicher.

Wie δίδωμι und τίθημι, so ist auch ἵστημι und sogar in noch früherer zeit, schon bei Polybius, zu barytonem ἱστάνω geworden, da ἔστησα — ἱστάνω ganz der analogie von ηὔξησα αὐξάνω, ὠλίσθησα ὀλισθάνω, ἡμάρτησα (so in der späteren zeit statt ἥμαρτον) ἁμαρτάνω etc. gefolgt ist. Anstatt ἱστάνω konnte man regelmässiger von ἔστησα ein präsens στάνω bilden, und dies wird in Kaibel Epigr. 970 gelesen und ist heutzutage in Kyme auf Euboia im stetigen gebrauch (dies kann aber auch von ἱστάνω durch aphaeresis herstammen). Allein schon im VIII. jh. hat Theophanes die neuere form desselben στένω geschrieben. Ausser ἱστάνω (στάνω στένω)

hat man in der späten zeit auch *ἱστῶ ἱστᾷς ἱστᾷ καθ-συν-* etc. vom aorist *ἔστησα* und fut. *στήσω* gebildet; man sagt heutzutage noch in Belbendos *στῶ* (dies kann aber auch neu sein, wie z. b. *σβῶ* von *ἔσβησα* statt *σβεννύω*, *δακῶ* von *ἐδάκασα* st. *δάκνω* etc.). Es fragt sich nun, wo dieser *e*-laut herkommt, den wir sowohl in *στένω* statt *στάνω* als in *στέκω* statt *στήκω* und *θέτω* statt *τίθω* aussprechen.

Das verb *στένω* könnte man mit *αι σταίνω* schreiben und so habe ich wirklich in meiner Einleitung s. 412 gethan, indem ich es mit *προφταίνω καταναταίνω ἀ(ὐ)ξαίνω λαχαίνω διαβαίνω* verglichen habe. Zieht man aber in betracht, dass der *e*-laut in allen formen von *στένω* und sogar in seinen derivaten sich findet, *ἔστεσα, θὰ στέσω, στεμένος, στετός, στεμός, στέμα* — ein vorgang, den wir gewöhnlich nicht in den verbis auf *-αίνω* finden (mit ausnahme von *κερδαίνω ἐκέρδαισα κερδαιμένος κερδαιτής*, denn *ἐπιτυχαίνω ἐπιτυχαιμένος* und *λαχαίνω λαχαιμένος* bilden ihre aoriste auch *ἐπιτυχήθηκα* und *ἐλαχήθηκα* cf. Legr. Gr. 100 und 102) — und dass die überlieferung, so mangelhaft sie auch ist, doch den aorist mit *ε ἀνέστεσε* bei Sterret II s. 42 nr. 59 in einer kleinasiatischen inschrift des II. oder III. jhd. n. Chr. um viele jahrhunderte früher als das präsens *στένω* bei Theophanes aufweist, und zuletzt, dass eine solche erklärung für *θέτω* durchaus nicht genügt, dann wird man wohl von dieser schreibung und erklärung absehen müssen. Wenn im alterthume der aorist von *τίθημι* und *ἵστημι* mit *ε* statt mit *η*, d. h. *ἔθεσα ἔστεσα*, vorkäme, so wäre die verbreitung dieses *ε* auf die praesentia sehr leicht begreiflich; vgl. *ἄλεσα — ἀλέθω* statt *ἀλήθω*, *ἔπεσα — πέφτω* statt *πίπτω*, *εὑρέθην — βρέθομαι* in Cypern und *βρέσκω* in Ikaros und Thessalien, *ἔφυγα — φύβγω* st. *φεύγω* im continentalen Griechenland, *ἔδωσα — δώνω* statt *δίδω*, *εὐκαίρεσα — εὐκαιρένω* und *εὐκαιρέζω* neben *εὐκαιρῶ*, *ἐφόρεσα — φορένω* und *φορέζω* neben *φορῶ*, *ἐκάλεσα — καλένω* statt *καλῶ* in Kappad., *ἔσβησα* (von der III. pers. plur. *ἔσβησαν* wurde die I. sing. *ἔσβησα* statt *ἔσβην* gebildet wie *ἐλάλησαν ἐλάλησα*, *ἔγραψαν ἔγραψα* etc. gesagt wurde) — *σβήνω* statt *σβεννύω*, daraus *σβηστός*, *ἄσβηστος σβη(σ)μένος*, *σβῆμα*, *σβημός*, allein *ἀσβέστης* = kalk, da dies, der bedeutung nach vom verb entfernt, nicht in die lautverhältnisse desselben hineingezogen wurde, deshalb sagt man nun *ἄσβηστος ἀσβέστης* und *σβημένος ἀσβέστης; ὤζεσα —*

(ὀ)ζένω statt ὄζω; von ἐσύστησα, welches der schriftsprache entlehnt worden ist, hat man neuerlich συστήνω συστημένος etc. gebildet. Wie ἔσβησα statt ἔσβην und daraus σβήνω, so sind zu verstehen auch ἐρράγησα ἐμάνησα ἐσάπησα ἐφάνησα ἀποφάνησα und daraus ῥαγίζω μανίζω σαπίζω φανίζω ἀποφανίζω und med. ἀφανίζομαι ἀποφανίζομαι ἀποφανίστηκα ἀποφανίσου etc. Diese und ähnliche lassen sich leicht mittels des ersten oder einer III. plur. des zweiten aorists erklären; indes einen aorist ἔθεσα ἔστεσα hat es im alterthume nicht gegeben, denn die bei Rangabé Antiq. Hell. 869, 17 und 875, 5 gelesenen, welche ich in meiner Einleitung s. 176, G. Meyer in seiner Gramm.[2] § 533 und Meisterhans [2] s. 152 aufgenommen haben, beruhen auf falscher lesung Pittakis', wie mein freund Dr. H. Lolling mir auf meine anfrage ausserordentlich gütig mitgetheilt hat. Vom plur. ἔθεμεν ἔθετε ἔθεσαν konnte unmöglich ein sing. ἔθεσα ἔθεσας ἔθεσε gebildet werden, da bekanntlich die aoriste auf -κα: ἔθηκα, ἔδωκα ἀφῆκα in der späten zeit vervollständigt worden sind, ἐδώκαμεν ἐδώκατε, ἐθήκαμεν ἐθήκατε ἔθηκαν, ἀφήκαμεν etc. und die starken ἔθεμεν ἔδομεν ἀφεῖμεν vollständig ausser gebrauch gekommen sind; vgl. Meisterhans [2] s. 152, nach dessen beobachtungen von 300 bis 30 v. Chr. keine formen der starken aoriste in den attischen inschriften gelesen werden. Dass sie später wieder in die sprache der Atticisten eingetreten sind, konnte natürlich für die entstehung von so volksthümlichen formen wie ἔθεσα ἔστεσα nicht die geringste bedeutung haben. Vgl. auch Moeris 11 ἀπέδομεν ἀπέδοτε ἀπέδοσαν Ἀττικῶς, ἀπεδώκαμεν ἀπεδώκατε ἀπέδωκαν Ἑλληνικῶς und οἴδαμεν οἴδατε οἴδασι in der Bibel nach οἶδα οἶδας οἶδε st. ἴσμεν ἴστε ἴσασι.

Es ist bemerkenswerth, dass das schwinden der formen des starken aor. nicht gleichzeitig für alle modi stattgefunden hat; der existenzkampf hat im gegentheil lange gedauert und ist bis auf den heutigen tag noch nicht zu ende gekommen. So finden wir z. b. im N. T. keine indicativform dieser starken aoriste wie ἔδομεν ἔθεμεν ἀφεῖμεν, sondern stets ἐδώκαμεν ἐθήκαμεν ἀφήκαμεν, allein die übrigen modi werden regelmässig fast wie bei den klassikern flectiert, δῶμεν, δοίην oder δῴην, δός, δοῦναι, δούς, ἄφες etc. und heute noch sagt man δός, θές, ἄφης aus ἄφες ἄφησε; der gebrauch des conjunctivs θῶ δῶ ἀφῶ etc. ist aber schon bei den späteren beschränkt, da man

die formen des futurums δώσω θήσω ἀφήσω δώσεις θήσεις ἀφήσεις etc., weil in dieser zeit ει gleich dem η und ο gleich dem ω lautete, auch als conjunctive δώσω δώσῃς ἀφήσῃς θήσῃς etc. gebraucht[1]) und daraus in noch späterer zeit indicativaoriste auf -σα gebildet hat, also ἄφησα ἔδωσα ἔθησα. Diese aoriste auf -σα waren den alten völlig unbekannt, sie sind aber in der späteren zeit auf die genannte weise entstanden, was auch dadurch nachgewiesen wird, dass zuerst die conjunctivformen und erst nachher die analogen der übrigen modi vorkommen; cf. Deuteronom. XVI, 12 ἵνα δώσῃ, Marc. VI, 37 δώσωμεν, Joh. XVII, 2 ἵνα δώσῃ etc. andere beispiele bei Lobeck in Phryn. 721, K. Kontos im Λόγιος Ἑρμῆς 350 ff. und Usener Der heilige Theodosios 136—137 ff. (Bei Malalas und sonst findet man auch formen mit ο statt mit ω, δόσας ἐπιδόσαντες etc., ο und ω wurden aber damals ganz gleich ausgesprochen, mithin hat die rechtschreibung Malalas' keine sprachhistorische bedeutung). Die indicative der auf diese weise im mittelalter entstandenen neuen aoriste auf -σα werden heutzutage ganz parallel mit den alten auf -κα gebraucht, ἔθεσα und ἔθεκα, ἔδωσα und ἔδωκα, ἄφησα und ἄφηκα; die übrigen modi werden aber gewöhnlich nach spätgriech. art mit σ, selten dialektisch mit κ gesprochen, z. b. ν' ἀφήσω ἄφησε ἀφήσετε, νὰ δώσω νὰ δώσῃς δῶσε δώσετε und δός δόστε, νὰ θέσω θέσε und θές etc.

[1]) Es ist sehr merkwürdig, wie wenig die herausgeber der spätgriechischen oder mittelalterlichen und neuen autoren diese doch so von selbst einleuchtende wahrheit einsehen wollen, und wie ungeheuere mühe sie deshalb oft auf das collationieren der handschriften verwenden, um zu erfahren, ob darin die futur- oder die conjunctivformen stehen. Es ist doch aber, glaube ich, sonnenklar, dass die rechtschreibung mit η oder ῃ oder ει in den späteren zeiten keine sprachgeschichtliche, sondern lediglich eine orthographische bedeutung haben kann und dass, wenn man einem gewissen verfasser genaue kenntniss der altgriechischen syntax zuschreibt, man getrost überall die alte orthographie einführen, und sich um die handschriften durchaus nicht kümmern darf. So hat z. b. Kostomoiris in Ἀέτιος κριτικαὶ σημειώσεις s. οϑ' vielen scharfsinn vergebens wegen der formen ἕως μεταδώσει, ἕως ἐμποιήσει und ἕως μεταδώσῃ, ἕως ἐμποιήσῃ verschwendet, er ist am ende dazu gelangt zu fragen: ἀλλὰ μὴν τίς οἶδεν, εἰ ὁ καϑωμιλημένος ἀόριστος ἔδωσα ἀπέδωσα, ἕως δώσῃ, ἕως ἀποδώσῃ, ἀρχαιοτάτην ἔχοι τὴν καταγωγὴν καὶ δὴ ἴχνος ἡμῖν ἐνταῦϑα τὸ μεταδώσῃ παρίσταται; Dass diese frage entschieden zu verneinen ist, wird mir hoffentlich der leser der geschichtlichen auseinandersetzung im texte einräumen.

Auch vom imperativ darf man diesen *e*-laut nicht ableiten, d. h. man darf, meine ich, nicht vermuthen, dass vom imperativ *θές θέτε* (wofür heute *θέστε* gesagt wird) der *e*-laut in die übrigen modi eingedrungen sei; denn in diesem falle bliebe rätselhaft, warum nicht auch formen wie *ἄφεσα ν' ἀφέσω* dem imperativ *ἄφες ἄφετε* nachgebildet worden sind, sondern gerade im gegentheil der imperativ sich den andern modi angeglichen hat. Ausserdem bleibt *ἔστεσα στένω στέκω* etc. nach dieser hypothese völlig dunkel. Deshalb glaube ich folgende vermuthung aussprechen zu dürfen.

Es ist allbekannt, welchen einfluss wörter von ähnlicher oder entgegengesetzter bedeutung auf die betonung, die lautgestaltung, das geschlecht, die flexion u. s. w. der correlaten ausüben. Dass derartiges auch im Mittel- und Neugriechischen passiert, sieht man leicht aus meiner Einleitung s. 53. 361. 381. 385 und sonst.

Wenn wir nun danach annehmen, *ἀνέστεσεν*, welches sich, wie oben gesagt worden ist, im II. oder III. jhd. n. Chr. findet, sei aus *ἀνέστησεν* nach seinem gegensatz *ἔπεσεν* hervorgegangen, dann ist sehr leicht möglich, daraus das präsens *στένω* hervorgehen zu lassen. Dies findet sich erst im VIII. jhd., also *στένω* statt *(ἱ)στάνω παρα- συ- ἀνα- κατα- κοντο-στένω, στεμένος* statt *(ἐ)σταμένος κατα- σὺ- ἀνα- ἀπο- κοντο-* und die derivata *στέμα κατά- σύ- ἀπό- ἀνά- διά- παρά- κοντό-ἀνδρόστεμα* alle mit *ε* statt mit *η* (*στῆμα*) oder spätem *α* (*στάμα*, dies hört man noch auf Kreta in einer speciellen bedeutung, nämlich punctum beim lesen, z. b. *νὰ διαβάζῃς σιγὰ καὶ νὰ στένεσαι ἀπὸ στάμα ὡς στάμα* und in Lakonien *ἀνδρόσταμα*), *στεμός ἀπο- ἀνα- κατα- συ- κοντο-, στετός* statt *στατός, στέσιμο = στάσις*, welches aber nicht *στέσι(ς)*, sondern stets *στάσι κατάστασι σύστασι περίστασι ἀνάστασι ἀπόστασι* etc. lautet, desgleichen *-στασιά π. χ. κορμοστασιά* und *στάμενος* statt *(ἱ)στάμενος, στατέρι* st. *στατήρ* und weiter *στημόνι*. Ferner ist zu bemerken, dass der activaorist von *ἀποστένω* im continentalen Griechenland und im Peloponnes *ἀπόσταυα* lautet und sowohl transitiv als intransitiv gebraucht wird; dies könnte man wohl geneigt sein, als dorischen rest anzusehen; indes scheint mir die medialbedeutung auf die vermuthung zu führen, *α* sei vom passivaorist *ἐστάθηκα ἀποστάθηκα, θὰ σταθῶ παρα- κατα- ἀνα- κοντο-* etc., welcher überall

mit *α* gesprochen wird, und vom part. perf. pass. dieses verbs *ἀποστένω ἀποσταμένος* (auf Kreta stets *ἀποστεμένος*) herübergenommen. Auf Kreta lautet der aorist *ἀπόστεσα*, da man daselbst *ἀποστένω* stets transitiv und in medialer bedeutung nur *ἀποστένομαι ἀποστάθηκα* sagt; mithin steht daselbst der activaorist *ἀπόστεσα* dem passiv *ἐστάθην* fern und ist von ihm nicht afficiert.

Nach *στένω ἔστεσα* etc. wurde auch das spätere *στήκω* (Brief an die Römer 14, 4 *στήκει*, Kor. I 16, 13 *στήκετε* etc.) in *στέκω παρα- ἐμ-προστέκω κοντοστέκω* etc. verwandelt. Behufs grösserer deutlichkeit der medialbedeutung hat es auch die form des mediums angenommen, *στέκομαι παραστέκομαι κοντοστέκομαι* nach *κάθημαι κάθομαι*, cf. *χαίρομαι* (schon in Proverb. Salom. I 26 *καταχαροῦμαι*) nach *ἥδομαι εὐφραίνομαι* etc. in Einleitung s. 178.

Da nun ferner die bedeutungen von *ἱστάναι τιθέναι* und *πίπτειν* verwandt sind (cf. *ἱστάναι εἰκόνα, τιθέναι εἰκόνα*), ausserdem *τιθέναι* und mittelalterliches *τίθω* von alters her viele formen und derivata mit *ε* hat, *θέσις θετός θές θέτε ἐτέθην τεθῶ — θετῶ, τοποθετῶ νἱοθετῶ* etc. und seit der späteren zeit *θέμα ἀνάθεμα ἀπό- σύν-* etc., so war es nicht allzu schwierig, den activaorist *ἔθησα* nach allen diesen *e*-formen in *ἔθεσα* zu verwandeln, worauf auch *ἔθηκα* zu *ἔθεκα* und danach *τίθω* unter wahrscheinlicher mitwirkung des auf *-τω* ausgehenden *πέφτω* zu *θέτω* geworden ist. Der aorist *ἔθεσα* wird bei Trinch. 147, Cusa Diplomi 126 und sonst gelesen, *ἐθέκασι* bei Prodrom. III 438, beide sind bis heutzutage üblich, *ἔθεσα* und *ἔθεκα, θὰ θέσω, θές, θέστε* etc.

Den wechselseitigen einfluss sinnverwandter wörter bezeugt auch der imperativ von einigen verbis: z. b. *ἔλα ἐλᾶτε* und *τραύα τραυᾶτε* sind normal; danach bildete man aber auch die synonymen *τρέχα τρεχᾶτε* statt *τρέχε τρέχετε, φεύγα φευγᾶτε* statt *φεῦγε φεύγετε, δράμα δραμᾶτε* statt *δράμε δράμετε*, ebenfalls ist entstanden *δρόμα δρομᾶτε, φύα* (auf Thera), *εὕρα εὑρᾶτε, ἄμα* zu Aravanion in Kleinasien statt *ἄμε* und dies st. *ἄ[γω]-με*. Alle diese imperative haben die bedeutung der bewegung gemeinsam; nach diesen ist nun auch das gegensätzliche *στέκε στέκετε* zu *στέκα στεκᾶτε* und *στάκα* (eine contaminationsbildung von *στέκα* und *στάσου*) entstanden.

Von *θέτω* ist nun natürlich *θέτομαι* gebildet und dann,

da τί'θημι τί'θεμαι, θέτω θέτομαι und πέφτω sehr eng mit κεῖμαι verbunden sind (vgl. κεῖται θέσιν und θέτω = legen, κεί'τομαι = liegen) und da auch ihre futura θήσω θέσω, πεσοῦμαι und πέσομαι (spät) πέσω = κεί'σομαι waren, so haben θέ-τω, θέ-τομαι und πέφ-τω auf κεῖμαι eingewirkt und es zu κεί'-το-μαι verwandelt; auf Karpathos lautet es κεί'θομαι, worin der einfluss von θέτω θέτομαι klarer hervortritt. Von diesem verb habe ich vor jahren behauptet, dass die gewöhnliche ableitung desselben von κοί'τη morphologisch unmöglich ist. Meine behauptung hat mein freund Dr. Alb. Thumb durch die beobachtung bestätigt, dass man in Aegina, wo man die laute οι υ von ει η ι immer noch in der aussprache streng scheidet, zwar τσούτη, τσουμοῦμαι (= κοί'τη, κοιμοῦμαι), allein stets *tsitome* (τσεί'τομαι = κεί'τομαι) ausspricht; Prof. Wilh. Meyer-Lübke meint, in seinem Portius 180, κεί'τεται sei von der III. pers. sing. κεῖται gebildet; von κεῖται soll nämlich der lautcomplex κειτ- abstrahiert und als stamm aufgefasst worden sein. Dabei bleibt dunkel, warum die personalendung -ται, welche in allen verbis üblich ist, λέγεται, φέρεται, δέρνεται, στέκεται etc., mithin vom sprachgefühle durchaus als solche empfunden wird, auf diese weise ihren τ-laut dem stamme κει- abgetreten haben sollte und nicht z. b. die endung -μαι ihren μ-laut. Deshalb glaube ich, dass, wenn es θέτω θέτομαι und πέφτω nicht gäbe und wenn ihre futura θήσω θέσω θήσομαι πεσοῦμαι πέσομαι dem fut. κεί'σομαι nicht ähnlich lauteten, die bildung von κεί'τομαι ebenso eine unmöglichkeit wäre wie κεί'μομαι statt κεῖμαι, d. h. dass derjenige, welcher zuerst κεί'τομαι ausgesprochen oder gehört hat, ganz den gleichen eindruck bekommen hätte wie von einem κεί'μομαι oder κεί'σομαι statt κεῖμαι. Das verb κεῖμαι braucht man immer noch im Pontos und Kappadocien, wo κεί'τομαι völlig unbekannt ist; κεῖται κειοῦνται neben κεί'τεται κεί'τουνται sagen auch die Ikarier.

Zur stütze meiner vermuthung, κεί'τομαι sei nach θέτω und πέφτω umgestaltet, will ich folgendes anführen: in Belbendos sagt man σεινάζω st. σεί'ω, welches nur aus einer contaminationsbildung von σεί'ω und τινάζω hervorgegangen sein kann, ebenda λογόμπλα aus ἀλογόμυια und μοῦλα, auf Kreta πετυλαχαί'νω aus πετυχαί'νω und λαχαί'νω, γδυμνός aus γυμνός und γδύνω (= ἐκδύω), ἀθάλια aus θάσια und ἀμύγδαλα, κερόπολι aus κερί' und πρόπολι(ς), in Kephallenia σφαντα-

λώνω aus σφαλίζω und μανταλώνω, ψευδάδι und ψευτάδι aus ψεύδη ψεύτης und ψεγάδι, auf Thera μαζώβγω aus μαζώνω und μαζεύγω, in Epirus χαραυγή aus χαραγή und αὐγή, νέφαλα aus νεφέλη und σύννεφα (die mittelform νέφελα wird zu Kampos in Lakonien gebraucht), ὁ ὄφιος aus ὄφις und σκορπίος, umgekehrt auf Ikaros σκόρπις aus σκορπίος und ὄφις, auf Karpathos ὄφιενδρα, gewöhnlich aber ὄχεντρα aus ὄφις und ἔχενδρα, auf Rhodos μεψάδια aus μέψις und ψεγάδια, ψεῖρα aus φθείρ und ψύλλος, ἀρχεριζω aus ἀρχή und χερίζω (ἐγχειρέω), ἐκεινοῦ aus ἐκείνου und αὐτοῦ, αὐτουνοῦ aus αὐτοῦ und ἐκείνου etc. Auf dieselbe weise, glaube ich, ist auch κυτάζω zu erklären, es ist aus κυ[πτάζω und ἐξε]τάζω entstanden. Von diesem verbum behauptete ich vor jahren im Ἀθήναιον X, s. 10, als ich über die lautgruppe πτ handelte, dass es nicht durch assimilation von πτ zu ττ entstanden sein kann, da diese assimilation dem Neugriechischen völlig fremd ist. Diese behauptung nennt Psycharis in der Revue des Patois Gallo-Romans (= Quelques observations sur la phonétique des patois et leur influence sur les langues communes s. 13) une affirmation téméraire, da, nach seiner aussage, diese assimilation lautphysiologisch möglich sei. Allein es handelt sich doch hier nicht um die sonst aus dem Italienischen allbekannte möglichkeit der assimilation von *pt* zu *tt*, sondern um ihre existenz im Mittel- und Neugriechischen. Diese existenz habe ich verneint, denn mit ausnahme der in Unteritalien bekannten κόττω neben κόφτω, πέττω neben πέφτω etc., welche augenscheinlich italienischem einfluss ihre existenz verdanken (vgl. Morosi Stud. 8 und passim), ist diese assimilation nirgends im griechischen sprachgebiete wirklich beobachtet. Nur Psycharis hat a. a. o. behauptet: „j'ai recueilli ce groupe ττ pour πτ de mes propres oreilles dans les mots ἑττά ὀττώ et même ττωhός etc. dans un dialecte de Pyrgi, antérieur au pyrgousain actuel.“ Auch ich bin im sommer 1887 in dieses dorf gegangen und habe mit vielen menschen viel gesprochen. Im vorigen jahre habe ich wiederum drei ganze monate auf Chios zugebracht und oft gelegenheit gehabt, mit vielen Pyrgusiern und Pyrgusierinnen zu sprechen, allein so etwas habe ich nicht gehört. Damit kein mensch an meinen beobachtungen zweifele, füge ich noch hinzu, dass ich den stud. med. Anastasios Phrangiades aus Chios, dessen mutter eine Pyrgusierin

ist und welcher jeden sommer im dorf Pyrgi auf seinem gut zubringt und den Pyrgusier dialect als muttersprache spricht, sowie den Dr. med. Michael Janniris, der in Pyrgi geboren und erzogen ist, darüber befragt habe. Beide haben mich versichert, dass sie solche aussprache niemals weder von alten noch von jungen gehört haben, und beide haben mir gestattet, ihr zeugniss mit ihrem namen zu veröffentlichen. (Übrigens klingt es nicht sonderbar, dass Ps. die lautgruppe *ττ* in einer älteren phase des Pyrgusier dialects gehört haben will? und wer hat sich derselben im jahre 1886 in seiner gegenwart bedient?). Dr. Janniris, jetzt arzt im irrenhaus des Dromokaitis, meinte, Ps. werde wohl diese aussprache bei dem zweijährigen kinde seiner (des Janniris) schwester, von der er beherbergt war, gehört und dieselbe anstatt dem kinde den erwachsenen zugeschrieben haben.

Die assimilation von *πτ* in *ττ* ist mithin auch der Pyrgischen mundart vollkommen fremd, und *κυτάζω* kann nicht mittels assimilation erklärt werden. Übrigens sprechen auch die Ikarier und die Rhodier *κυτάζω* nicht *κυττάζω* aus, und doch unterscheidet ihre aussprache sehr streng die einfachen und die doppelten laute. Allein ebenso wenig dürfen wir *κυτάζω* auf *κοιτάζω* zurückführen, wie Ps. mit andern meint. Denn von *κοιτάζειν* könnte leicht die bedeutung von *λοχᾶν, ἐνεδρεύειν*, nicht aber diejenige von *θεᾶσθαι, ἐξετάζειν, παρατηρεῖν* hergeleitet werden, welche im gegentheil sehr leicht von *κύπτω κυπτάζω* entwickelt wird (vgl. *παρακύπτω ἐγ- προ-* etc.). Man beachte auch die gewohnheit der frauen, aus dem fenster zu schauen, wo sie natürlich *παρακύπτουσι κυπτάζουσι*, woraus *ἐξετάζουσι* und zuletzt *κυτάζουσιν*.

Auch *θές θέ θέτε* statt *θέλεις θέλει θέλετε*, welches schon seit dem 15. jhd. bekannt ist, vgl. Georgil. Pest 435 *θέ* = *θέλει* und 451 *θές* = *θέλεις*, wird wohl nach dem synonym *λές* statt *λέ(γ)εις, λέτε* gebildet worden sein. Bekanntlich werden beide oft mit beinahe gleicher bedeutung gesagt, z. b. *τί λὲς νὰ πῶ*, und *τί θὲς νὰ πῶ; θές νὰ πάω*, und *λές νὰ πάω*; lautgesetzlich ist die ausstossung von *l* im Neugriechischen zwischen vocalen und besonders vor den *e-i*-lauten unmöglich, es muss also eine andere ursache gewirkt haben. Möglicherweise hat auch sein gebrauch in der neuen zusammensetzung von *θέλει* cum inf. zum ausdruck des futurums *θέλει λέγει — θὲ λέγει, θέλεις*

φέρει — θὲς φέρει etc. viel zur verstümmelung beigetragen. Denn lange vor dem XV. jrh. wurde das futurum auf diese weise umschrieben. Wie nun aus λέεις λέει die übrigen personen λέω λῶ λέμεν λέτε λέσι und λέν(ε) gebildet worden sind, so hat man auf Chios νὸν θές θέ θέτε die erste person θῶ und daraus ein volles neues system θεῖς θεῖ θοῦμεν θεῖτε θοῦν gebildet.

Wie θές θέτε ist wohl auch kretisches κατέεις und κατές, κατέει, κατέτε statt κατέχεις κατέχει κατέχετε, daraus weiter κατέω und κατῶ (= ich weiss etwas, eig. ich bin im besitz von etwas) κατέμεν κατέσι und κατέν(ε), endlich das simplex ἔω ἔεις ἔει ἔομεν ἔουν auf Kreta, in Thessalien und sonst (allein stets ἔχετε) entstanden. Die synonymen λές θές λέτε θέτε haben auf ἔχω und κατέχω eingewirkt und es verändert, vgl. ἐγώ σ' εἶχα γι' ἄθρωπο und ἐγώ σ' ἔλεγα γι' ἄθρωπο = ich hatte dich für einen vernünftigen menschen gehalten, ἐγὼ λέω πῶς εἶναι καλὸς ἄθρωπος, ἐγὼ τὸν ἔχω γιὰ καλὸν ἄθρωπο etc. Der χ-laut zwischen zwei consonanten fällt weder auf Kreta, noch im continentalen Griechenland lautgesetzlich aus. Die ausnahmen dieses lautgesetzes sind nur scheinbar. So sagt man z. b. auf Kreta ψή st. ψυχή. Die form ψή wird auch in den mittelalterlichen texten gelesen, z. b. Georgil. Pest 590 und im Erotokritos und in kretischen dramen (die stellen hat Dr. A. Jannaris in seiner abhandlung über Erotokritos s. 133 angeführt). Zur erklärung der bei Georgila sich findenden form hat Psycharis in seinen Essais II LXXX folgendes geschrieben: „A côté de ces formes nous trouvons ψήν au v. 590. Ce phénomène est dialectal: il appartient à une région où χ intervocalique tombe devant la tonique, où l'on dira, par conséquent, βροή (βροχή), mais βρέχει (βρέχχει). Tel est le cas, entre autres, à Pyrgi (Chio); le traitement du χ y est le suivant: quand il est initial, il s'aspire: hυρός (χορός, pour garder les caractères grecs, nous pourrions écrire phonétiquement ὁρός, en conservant à l'esprit rude la valeur d'aspiration); quand il est initial et qu'il est précédé de ν, il est, au contraire redoublé: τοχχορό, χ est ici spirante; dans l'intérieur d'un mot, après la tonique, il se redouble également βρέχχει = βρέχχι; devant la tonique, il s' aspire: βρὁῖ[1])

[1]) So mit doppelt gesetztem spiritus asper, was ich nicht begreife.

(*βροχή*). L'exemple de *ψήν* nous démontre que les Rhodiens, à l'époque de Georgillas, nous offrent une phonétique à peu près semblable; seulement, elle se montre à nous dans un état beaucoup plus avancé. En effet, l'étape *βρόϊ*,[1]) avec l'aspiration, seule étape connue à Pyrgi, est dépassée dans Georg. Rhod., l'aspiration s'est perdue et c'est grâce à cela que nous avons la réduction de deux i contigus en un seul dans le mot *ψήν*. Mais, s'il en est ainsi, Georgillas, pour être fidèle à la phonétique locale, aurait dû dire *πτωοί, πτωήν*; nous lisons cependant v. 18 *πτωχοί*, v. 22 *πτωχήν*, deux irrégularités." Es thut mir leid, offen zu gestehen, dass auch diese behauptung Ps.'s unstatthaft ist; denn weder die oben genannten Pyrgusier noch ich haben so etwas je gehört. Bekanntlich hat Ps. behauptet, dass man in Pyrgi *ω* anders als *o* ausspricht, was ebenfalls unrichtig ist (vgl. K. Z. XXX 357 anm.). Ebenfalls ist nicht wahr, dass die lautgruppen *u + a, u + e, u + o, u + i* im Ngr. als *wa, we* u. s. w. ausgesprochen werden, wie Ps. in der introduction zu Portius s. XXXII sagt und Blass Ausspr.[3] s. 122 ihm glaubt und *pwise* st. *pûisse* schreibt. Auch ist nicht richtig, was Ps. ebd. s. XII behauptet, er habe in Pyrgi die form *πιί* = *πη(γ)ή* von einem sechzigjährigen menschen, die form *πΐί* von einem dreissigjährigen und die form *πί* von einem zehnjährigen gehört. Auf Ps.'s angaben ist überhaupt kein verlass.

Fügen wir noch hinzu, dass, wenn *χ* auch wirklich in *h* verwandelt würde, es doch die contraction der vocale hindern müsste, zumal in einem zweisilbigen substantiv, wobei man leicht bemerken kann, dass selbst da, wo in der that ein consonant (natürlich ein anderer wie *χ*) ausgefallen ist, die ähnlichen vocale doch noch nicht völlig zusammen geschmolzen sind, vgl. *πηή* statt *πηγή* (nicht *πή*) auf Ikaros und sonst, *γάα* statt *γάλα* (nicht *γά*) in einem dorf Kretas Sellia u. dgl. Und was heute noch nicht geschehen ist, konnte natürlich im XV. jhd. noch weniger stattgefunden haben. Und wenn wir noch sagen, dass der *χ*-laut im Rhodischen (wie auch im Kretischen) heutzutage ganz regelmässig ausgesprochen wird, so sieht jedermann, dass die erklärung von Ps. durchaus unmöglich ist.

---

[1]) Vgl. die anm. auf s. 116.

II.

Dissimilation im Neugriechischen.

Zur erklärung von ψή st. ψυχή gehe ich auf eine klasse von erscheinungen ein, welche im Ngr. noch nicht erforscht worden ist; ich meine die erscheinungen der dissimilation. Sie ist im Ngr. wie auch im Altgr. gewöhnlich (vgl. G. Meyer Gr. Gramm.[2] § 200 ff.) und besteht entweder in der ausstossung eines einzigen lautes, oder der ersten von zwei irgendwie ähnlichen silben, oder zuletzt in der umwandlung eines lautes in einen andern.

ἀλισφακιά oder *ἀλιφασκιά* aus *ἐλελίσφακος*, Kor. Atacta IV 641.

ἀλληβόθκεμα aus *ἀλληλοβοήθεια* in Belbendos.

ἀπομεινεμάδι (= rest) und *μεινεμάδι* in Lakonien, *ἀπομεινάδι* auf Kreta und sonst.

ἀροδάφνη aus *ῥοδο* + *δάφνη* und *Ἀροδαφνοῦσα* auf Cypern.

τὸ ἀστροπελέκι (= *κεραυνός*) aus *ἀστραποπελέκι* (Kor. IV 37); das *o* statt *α* in *ἀστρο-* hat seinen grund im compositionsvocal.

βαϳοκλαδίζω auf Kreta = *τοὺς κλάδους τοῦ δένδρου ἢ φυτοῦ ὡς βαΐα περιποιοῦμαι*, dann überhaupt erziehen, nähren, sorgen, z. b. ein kind, einen vogel u. dgl.; in Epirus sagt man *βαϳολίζω* neben *βαϳοκλαδίζω* und *βαϳοκλάδης*.

βάζω st. *βιβάζω* sagt man heute in allen compositis, *διασυ- ἐμ- ἀνε- κατε-* etc.; Ps. hat gelehrt, dass in diesen der *i*-laut zuerst ausgefallen und dann das doppelte *ββ* vereinfacht worden ist, *βιβάζω ββάζω βάζω*. Allein eine form *ββάζω* hat nie existiert; die sache erklärt sich leichter durch dissimilation.

βασιμαηλιοῦ aus *βασίλεμα* + *ἡλιοῦ* in Belbendos.

βορβόπηλα aus *βορβορόπηλα* (*βόρβορος* + *πηλός*) auf Cypern.

γλουκάχανα aus *γλυκολάχανα* in Kappadokien, Karolides Kappad. Gloss. s. 151.

δάσκαλος aus *διδάσκαλος*.

Δεμότοιχον Ἅλωσ. 758, 974.

κά aus *κατά*, *κατὰ τὰ Κράβαρα — κὰ τὰ Κράβαρα, κὰ τά Τσουμέρκα* etc. cf. Einleitung s. 152 anm.

κακό χορ' ἄ 'χῃ(ς) und *κακοχράχῃ(ς)* aus *κακὸ(ν) χρόνο(ν) νὰ 'χῃ(ς)*.

καλαμπουκέχρι aus *καλαμποκο* + *κέχρι* (*καλαμπόκι* + *κεχρί*) in Belbendos.

κἀνοῦ aus *κἀνενοῦ*, woraus *κἄνας* oder *κἀνάς*, *κἄναν* oder *κἀνάν* (cf. Einleitung 439).

καρακρούνα aus *καρακαξα* + *κ(ου)ρούνα* in Belbendos.

κατύχη σου aus *κακὴ τύχη σου* auf Cypern. *κασταλαὴ* aus *κατασταλα(γ)ή* in Belbendos.

κυμοθάλασσα aus *κυματο* + *θάλασσα* in Lakonien (dies kann aber auch alt sein, cf. *κυμοδέγμων κυμοτόμος κυμοθαλής* etc.).

λειανοκαπίνου aus *λειανο* + *κατιαπίνω* in Makedonien.

λικούκκι aus *λινο* + *κούκκι* ebd.

Μαυράχι aus *Μαύρη* + *ῥάχι* ortsname ebd.

μέ aus *μετά* und *μές* aus *μέσα* cf. Einleitung 153.

Μεσαριά und *μεσαριά* aus *μέσα* + *μεριά* (in Epirus bedeutet das wort *χλοηφόρον γωνίαν ἢ λωρίδα γῆς*, welche gewöhnlich zwischen zwei cultivierten und bebauten äckern liegt, und deshalb ganz gut *ἡ μέσα μεριά* — *μεσαριά* genannt werden kann; daraus *μεσαρίζω* = *βόσκω ἐντὸς μεσαριᾶς*).

μονοπνοιᾶς aus *μονο* + *ἀναπνοιᾶς* (oder vielleicht *μονο* + *πνοή*?) in Epirus.

ναχτή aus *τή(ν) τι]ναχτή* = fieber (da *τινάσσει* = *πυρέσσει*) zu Phertakaina in Kappadokien, in *Δελτίον τῆς Ἐθνολ. καὶ Ἱστορ. Ἑταιρείας* I 499. Die anlautende silbe *τι-* ist als der artikel *τὴ(ν)* aufgefasst und weggelassen, cf. *ἄρτηκας*, *Ἄξιά* etc. st. *νάρθηξ*, *Νάξος*, Einleitung s. 57 anm.

νεραγός aus *νεραγωγός* in Makedonien; das insulanische *νεραγός* kann von *νερα(γ)ω(γ)ός* — *νεραωγός* — *νεραγός* herstammen, cf. *τὸν ἀγωγόν* — *τὸ ναγωγόν* — *τό ναωόν* — *τὸ ναόν* — *ὁ ναός* auf Paros, Einleitung s. 51 anm.

ξεταλλαγιάζω aus **ξε-καταλλαγιάζω* störe, wecke, auf Kreta, und das umgekehrte *καταλλαγιάζω* = in ruhe bringen, befriedigen u. dgl. (*κατ-ἀλλαγή* Kor. Atacta II 181—182).

ξυλάστερας und *ξυλάστορας* aus *ξυλο* + *στάτορας* = *λυχνοστάτης* in Lakonien.

παραξοφαίνεται aus *παραξενο* + *φαίνεται* in Kephallenia.

οὐ Πρικούλλις aus *ὁ Προκοπούλλις* in Belbendos.

σάμι aus *σησάμι* auf Naxos, Cypern, Thasos.

σαράντα Σαραντάπηχος σαρακοστή aus *τὰ τεσσαράκοντα*, *τὴν τεσσαρακοστήν* etc. cf. Einleitung s. 150.

σταματήρα aus *σταματητήρα* in Belbendos.

σταυροήθημια aus *σταυρέ* + *βοήθει με* in Epirus.

σύνομος συνόμου aus *συνονόμου* auf Kreta, cf. Einleitung 153. 438.

τάκλινε aus *κατάκλινε, τακλένομαι* aus *κατακλίνομαι, τακλίνῃ* aus *κατακλίνῃ* Bova, Pellegrini 97. 98. 233.

τοὺν τή aus *τούτην τήν* ebd.

Τρουκαλόϊρους aus *Τουρκοκαλόγερος* in Belbendos.

φιλουρά aus *φιλολογία* ebd.

χειρόρτι aus *χειράρτι* und dies aus *χειραρτάρι*, cf. Kor. Atacta II 429—430, wo aus Hesych *ἀρτήρ· ὑπόδημα* und aus Suidas *ἀρτάρια παρ' ἡμῖν οἱ τῶν ποδῶν πῖλοι* angeführt wird. Über *o* statt *α* in *χειρόρτι* als compositionsvocal *κατ' ἐξοχήν* vgl. Einleitung 339—340. Die synkope hat im genetiv stattgefunden, *χειραρταρίου χειραρταρίων χειραρτίου χειραρτίων*, daraus *χειρορτίου χειρόρτι*. Das mittelalterliche *ποδάρτι* aus *ποδάρτι* aus *ποδαρτάρι* ist noch in Kappadokien im gebrauch, cf. Karolides a. a. o. 205.

ψολογάω (= *ἀναθεματίζω*) in Epirus aus *ψυχολογῶ* oder *ψοφολογῶ*, daraus *ψολόγημα, ψολόγι*.

'ς τὴ(ν) ψή σου aus *'ς τὴ(ν) ψυχή(ν) σου, τὸ πολὺ ψὶ ψὶ χτυπᾷ 'ς τὴ ψή* sprichwort auf Kreta, *ἐπόνεσεν ἡ ψή μου* etc. Ursprünglich hat die synkope in verbindungen mit den pronominibus *μας σας τούς* stattgefunden, z. b. *'ς τὴ ψή μας, ἡ ψή σας* etc., daraus verallgemeinert *ἡ ψή του*. In Kappadokien braucht man auch *ἀμποψυχής* und *ἀμποψής* (= *ἡ ἔγγυος*), wohl aus *ἐπανωψυχή*, Karolides a. a. o. 141.

In folgenden ist die dissimilation durch die ausstossung eines lautes erreicht, z. b. *Ἀναστάϊς* aus *Ἀναστάσις* in Macedonien, ähnlich *Χαρΐϊς Καλέϊς* etc.; dasselbe findet sich auch in der II. pers. sing. conj. des sigmatischen aorists auf *-σῃς -ῃς* in Macedonien, Ikaros, Pyrgi: *νὰ θελήῃς, νὰ γυρίῃς, ν' ἀλέῃς* etc., allein stets *νὰ θελήσω νὰ θελήσῃ νὰ θελήσωμεν* etc. Ebenso sagen die Ikarier *ἡ Προεσπέρα* statt des älteren (durch privaturkunden gesicherten) *ἡ Προσεσπέρα*, und die Arawanier (in Kappadokien) *βρίεις* aus *(ὑ)βρίζεις, λυάεις* aus *ὑλάζεις* etc., allein *(ὑ)βρίζω (ὑ)βρίζει* etc. Über kretisches *ὁ βοσκό μας, μοναχέ μας* etc. ist in Einleitung s. 352 anm. die rede gewesen.

αὐραγά aus *αὐραργά* und *ἀντίβραγα* in Epirus (aus *αὔριο* + *ἀργά*).

αὐτίκοντα aus *αὐτίκα* + *κοντὰ* im Pontos.

ἀφέντης aus *ἀφτέντης* — *αὐθέντης*; *ἀφτέντη* noch in Italien, cf. Morosi Stud. 162.

εἶντα aus *τί εἶν τά*, cf. Koraes Atacta I 299, wo aus Prodromos *τί ἓν τὸ συντυχαίνεις* angeführt wird, und A. Jannaris in seiner abhandlung über Erotokritos s. v. *ἶντα*, wo er viele beispiele der form *τίντα* (*τί* + *ἓν* + *τα*) aus cyprischen texten und *τί ἔντο* anführt. Vgl. ferner Sachl. Interp. 327, 345, 440 *τῆντα*, und Pulol. 415 *τ' εἶν' τὰ λέγετε*; und 518 *τίνα 'ν' τὰ λαλεῖς*; wie nun ferner *εἶντα* zu *'ντά* in abhängigen fragesätzen geworden ist, z. b. *εἶντα κάνεις; σέ ῥωτῶ 'ντὰ κάνεις; ξέρω 'γὼ 'ντὰ θὲς ἐσύ; εἶδα 'γὼ 'ντὰ 'καμεν ἐκεῖνος; δέν gzέρω 'ντὰ θέλει* etc., ganz so ist auch im Pontischen *τὶ ἓν τό* zu *τεῖντο* — *εἶντο ντό* geworden: *ντό θέλεις με; ντό ἐφτειᾶς ἀτοῦ*; = *τί εὐθειάζεις αὐτοῦ*; = was machst du da? *'κὶ ξεύρω 'ντό θέλεις με· ἐτσεῖνος εἶπε 'ντό θὰ ἔλεεν* etc. Diese laute *nd* sind sowohl im gewöhnlichen Griechisch als im Pontischen auf die verwandten formen verbreitet; vgl. Pont. *εἶντινος* st. *οὕτινος* und *εἶνταν* = *ὅ, τι, εἶντιναν* = *ὅντινα* und analogisch *ὅνταν, ὅντες, ὅντας* = *ὅταν*, weiter *ὅμπως* = *ὅπως* etc.

θεμμάρι neben *θρεμμάρι* auf Karpathos = *οἰκόσιτον ἀρνίον, θρέμμα.*

λαεῖτε aus *λαλεῖτε* auf Amorgos.

μάραθον wie auch bei den alten st. *μάραθρον.*

Μικούρος aus *Μερκούρι(ο)ς* in Macedonien.

μονοτάρου aus *μοντοτάρου*, wie auf Kephallenia gesagt wird, *Νεοελλ. Ἀναλ.* II 258.

ξυπάζω aus *ξυσπάζω* (*ἐκ* + *συ-σπάζω* = *σπάω*), Glykas 57 *ἠχροεξύσπαζε*, 172 *ἐξυσπασμένος*, Georgil. Konstant. 561 *νὰ ξεσπασθῇ*; in einem iatrosophium von Ikaros aus dem anfange dieses jhd. habe ich *ἐξυσπασμόν* gelesen; auf Karpathos sagt man immer noch *νά τηνε ξεσπάσῃς*. Kor. Atacta I 166—167 erklärt es aus *ξυν* + *σπάομαι*, allein erstens ist die form der präposition *ξύν* st. *σύν* im Ngr. befremdlich und ohne beispiel, zweitens passt auch die bedeutung von *συσπῶμαι* nicht gut, da es schrecken bedeutet, viel mehr diejenige seines gegensatzes *ἐξ-συσπῶμαι.*

παστρεύω aus *σπαστρεύω* oder *σπαρτεύω* aus *σπάρτον*, woraus man die besen machte; cf. Kor. Atacta I 288—289 und 267. Im mittelalter findet sich die form mit zwei *σ*,

ἄσπαστρον σπαστρεύετε bei Prodromos, *σπαστρικοῦ* Trinch. 174 (1141), *σπαστρικός* in Trois Poèm. Wagner 25 und Sen. Puel. 102 und sonst, *ἀσπαστρία* bei Ducange aus einem orneosophium; heutzutage braucht man die formen mit einem *σ*, z. b. *παστρεύω πάστρα παστρικός παστρικωσύνη* etc., so dass es sehr zweifelhaft bleiben kann, ob die neuen formen auf *σπαρτεύω* zurückgehen und kein *σ* verloren haben. In *σπάρτον*, *σπαρτεύω* ist *σ* durch umspringen in die zweite silbe versetzt, *παστρεύω*, dann durch contamination beider die form *σπαστρεύω*, daraus *παστρεύω* entstanden. Die gleiche erscheinung lässt sich auch im wort *γάστρα* bemerken; *γάστρα* (so immer noch auf Kreta) ist zu *γράστα* (so noch auf Sicilien nach Kor. Atactà II 403), daraus durch contamination beider *γράστρα*, woraus durch dissimilation das bekannte *γλάστρα γλαστρί* etc. geworden.

πενῆντα aus *πεντῆντα*; die ältere form bei Trinch. 30 (1033) 37 und passim, die neue bei Prodrom. III 94.

σαχτάριν im Pontos aus *σταχτάριν* (*στάκτη* = asche) und *ἀσαχτάρωτος* ebd. = *ἀσταχτάρωτος*.

σιφτό aus *σφιφτό* und dies aus *σφιχτό* = *σφικτόν* = *σφιγκτόν* in Unteritalien, Morosi Stud. 169.

φουκάλι aus *φλουκάλι* = *φιλοκάλι* in Makedonien.

χειρότι aus *χειρότι* ebd.

χουλιάρι aus *χουχλιάρι* = *κοχλιάριον*.

In folgenden vollzieht sich die dissimilation durch lautwandlung:

ἀδερφοχτός aus *ἀδερφοφτός* und dies aus *ἀδερφοπ(οιη)τός*.

ἀλαμένω aus *ἀναμένω* auf Rhodos, Kasos, Karpathos.

ἀλασμαρίν aus *ros marinus*, auf Kreta *ἀρισμαρίς*, und bei Somavera *ῥοσμαρί*.

ἄλετρον, auf Ikaros *ἀλέτρι*, aus *ἄροτρον*.

ἀλεφαντάρις aus *ἀνυφαντής* auf Kypern und sonst.

ἀλισαντίρι neben *ἀνισαντίρι*.

ἀλιστερά aus *ἀριστερά* auf Rhodos.

ἀλωγός aus *ἀγωγός* auf Kreta, dies kann aber durch *αὐλάκι* volksetymologisiert worden sein.

ἀλωΐνα auf Ikaros aus *ἀλωδίνα* = *ἀνωδίνα* = *ἀνωνίδα* (so auf Kreta) — *ἄνωνις*.

ἀμπενοκλάδι ἀμπενοφύλακας ἀμπενόφυλλα aus *ἀμπελο* — auf Chios.

ἀννήλους aus *ἀλλήλους* und *αἰλύχουρους* aus *εὐρύχωρος* in Makedonien.

Γληγόρις γλήγορος γλήγορα aus *Γρηγόριος γρήγορος* etc.

ἔπλεξα aus *ἔπλεψα* und dies aus *ἔπλευσα*, ebenso *ἔψαξα* aus *ἔψαυσα* und wohl auch *ἀπόρριξα* aus *ἀπέρριψα*, woraus auch das simplex *ἔρριξα*, und wie *ἔψαξα ψάχω ψάχνω*, so auch *ἔρριξα ῥίχνω*.

θλουμμάρι neben *θρεμμάρι* auf Karpathos.

καλαναρχῶ aus *κανοναρχῶ* wohl durch volksetymologie an *καλά* angelehnt, wodurch auch das *α* statt *ο* seine erklärung findet.

Κέρβελος aus *Κέρβερος* in Inscript. Graecae Sic. Ital. Kaibel 1746, 4.

κλιάριν aus *κριάριν* und *κλιθάριν* aus *κριθάριν* auf Cypern.

λημόρια in Belbendos aus *νημόρια* und dies aus *μνημόρια*; wahrscheinlich ist *memoria* an *μνῆμα* angelehnt zu *μνημόριον* geworden, wie es oft in späten inschriften gelesen wird, und heute noch in Kleinasien vorkommt (z. b. *μνημόρ* bei den Pharaseoten, *μορμόρ* bei den übrigen Kappadoken, Karolides a. a. o. 195 und Krinopullos Phertakäna 55), auf Thera *μνημόρι*, auf Kypern *μνημούριν* und sonst; auch das echtgriechische *μνῆμα* ist überall bekannt.

λύθρινας λυθρίνι λυθρινάρι aus *ἐρυθρῖνος*.

λυχτερίδα aus *νυκτερίδα νυκτερίς*.

μάλαθρο(ν) aus *μάραθρον*.

μήλιγγας und *τὸ μελίγγι* aus *μῆνιγξ μηνίγγιον*.

παληγορjά aus *παρηγοριά* in Makedonien.

παναθύρι, παναθυράκι und *πενιστέρα πενιστέρι* auf Rhodos, *παλεθοῦρι παλεθύρι* im continentalen Griechenland, *παλαθύρα* auf Syme und *πελιστέρι* auf Chios.

πλάτρα aus *πράτρα* = *πράτρια* in Serras.

πλισσότερον aus *περισσότερον* in Karpennisi (vielleicht aber mit anlehnung an *πλεό(ν)*, wodurch auch die ausstossung des *e*-lautes der ersten silbe erklärt wird).

πλώρη aus *πρῷρα*.

σουζάνιο aus *ζιζάνιον* auf Karpathos.

σφλαστηρό aus *σφραγιστηρόν* und *σφυλίστρα* aus *σφυρίστρα* in Makedonien (*σ* in der paenultima *σφυρίστρα* hat seine ursache in der späteren flexion des verbs *συρίζω συριῶ ἐσύρισα* st. *συρίζω ἐσύριξα*).

τρόπολι aus πρόπολις im westlichen Kreta.

φινοκαλιά aus φιλοκαλιά auf Kreta; φιλοκαλία hiess in der späteren zeit der besen, woraus φιλοκαλῶ φλοκαλῶ — φροκαλῶ φρουκαλῶ und τὸ φιλοκάλιον φλοκάλι — φροκάλι φρουκάλι etc. gebildet worden sind.

χανάλι aus türk. χαλάλ auf Chios.

χανικολόγος aus χαλικολόγος ebd.

Betrachtetet man nun die angeführten beispiele genauer, so sieht man, dass wie in der alten sprache τίθημι πνθμήν κέχρημαι ἐκεχειρία ἀδελφός ἄλοχος etc., so auch in der neuen der erste von den ähnlichen lauten dissimiliert wird, ἀλαμένω, ἀλασμαρίν, ἀλωΐνα, ἀμπενόφυλλα, θλουμμούρι, καλαναρχῶ, κλιάρι, μελίγγι, παναθύρι, παλεθύρι, πλάτρα, πλώρη, σφυλίστρα, φινοκαλιά, χανάλι etc. Eine ausnahme davon bildet Κέρβελος, worüber ich nichts zu sagen weiss, und die aoriste ἔπλεξα ἔψαξα ἀπόρριξα, woran ohne zweifel der systemzwang schuld gewesen ist (cf. σώθητι allein φάνηθι). Ferner ist zu bemerken, dass die vertauschung sich stets zwischen verwandten lauten vollzieht λ-ρ, λ-ν, ψ-ξ (vgl. γαργαλίζειν und γαγγαλίζειν aus *γαλ-γαλίζειν).

Bezüglich der ausstossung eines lautes oder einer silbe bemerke ich ebenfalls, dass wie in der alten so auch in der neuen sprache, bald das erste, bald das zweite element wegbleibt; vgl. δρύφακτος, μάραθον, θερμαστίς, δαρδάπτω gegenüber θιπόβρωτος, φατρία, βάτραχος, δέτρον etc. und die neuen χειρότ, ξυπάζω, χουλιάρι, αὐραγά gegenüber Ἀναστάϊς, εἰντα, πενῆντα, φουκάλι etc.

Athen, juni 1892.

G. N. Hatzidakis.

Miscellen.

1. τορόνος· τόρνος. Ταραντῖνοι.

Gust. Meyer Gr. Gr.² § 95 s. 112 führt die durch einschubvocal erweiterte form τορόνος, die den Pariser herausgebern des Stephanus als eine vix ferenda erschienen war, ohne weiteren beleg aus dem lexikon des Hesych an, dem die in der überschrift wiedergegebene glosse gehört. Es scheint nicht genügend bekannt zu sein, dass die angabe des alten lexico-

graphen schon seit langem eine glänzende inschriftliche bestätigung erfahren hat. Kaiser Diocletians waarenedikt gebraucht (in der im lakon. Geronthrae gefundenen griech. übersetzung CIL. III pp. 817. 835) das mascul. τορονευτός in dem abschnitt περὶ ξύλων τῶν ἰς τὰ ὀχήματα (c. 15) fünfmal, das femin. τορονευτή erscheint in dem gleich darauf folgenden περὶ κάρων an zwei stellen, 35 δίκελλα τορονευτή, 42 γάβαθα ἤτοι κόνειλα σημοδία γενομένη τορονευτή. Dass es sich hier um eine locale eigentümlichkeit, nicht um eine form der gemeinsprache handelt, beweist zur evidenz die übersetzung von Megalopolis, die an der letztgenannten stelle — der einzigen, wo eine vergleichung der beiden exemplare möglich ist — statt γενομένη τορονευτή vielmehr γεγενημένη τετορνευμένη bietet (Journ. of Hellen. Stud. XI 308 zeile 48). Damit rückt die form τορόνος (richtiger wohl τόρονος) ins hohe alterthum hinauf; denn der schluss ist unabweislich, dass schon die kolonisten von Tarent das wort in dieser gestalt aus der peloponnesischen heimat mitgebracht haben.

Interessant und beachtenswerth, wenn auch keineswegs auffällig, ist das fortleben der alten dialektischen form in Geronthrae. Wir wissen auch sonst, dass reste der alten mundarten sich gelegentlich sehr lange selbst unter der herrschaft der gemeinsprache behauptet haben, zum theil bis auf den heutigen tag. Dorisches λανός erhält sich, um ein beispiel anzuführen, in Syracus bis in späte christliche zeit (Kaibel CIGI. 150);[1]) in Kythera und Macedonien lebt es noch heute (Hatzidakis Ἀθηνᾶ III 257). Auch die übersetzung von Megalopolis liefert für diese erscheinung vielleicht einen beleg durch die verwendung des wortes ἑλίκη, das Theophrast ausdrücklich als arcadisch bezeugt (Journ. of Hell. Stud. XI 322).

[1]) Hier wird λανός gerade so verwandt wie sonst ληνός, als synonymum von σορός. Eine reihe solcher ersatzworte (κιβωτός πίελος u. s. w.) habe ich zusammengestellt Quaest. ep. 515, woselbst ich für ληνός noch auf Keil Syllog. 151 sq. O. Jahn Ber. Sächs. Ges. Wiss. 1861, 301 anm. 37 verweisen und an den ähnlichen gebrauch des lat. *cupa* erinnern konnte. Mittlerweile habe ich ein hübsches, von den lexicographen nicht verzeichnetes beispiel in den Act. apostol. apocryph. ed. Lipsius 100, 3 hinzugefunden: μάκτραν (v. l. σωρόν d. i. σορόν, *sarcophagum* hat der lateinische text).

2. Zur bildung der sigmatischen aoriste im Griechischen.

Die frage, ob griech. λῦσαι ὀμόσαι ein durch die macht der analogie wiederhergestelltes von haus aus einfaches σ haben oder diese ihre letzte gestalt erst nachträglicher vereinfachung einst vorhandener doppelconsonanz verdanken, ist vor nicht langer zeit wieder zur verhandlung gekommen zwischen Meister und O. Hoffmann.

Des ersteren bemerkung (Die griech. Dialekte II 57 anm.)

„Ob ὀμόσαντες Coll. 1151, 11 mit unterdrückung der gemination für ὀμόσσαντες steht (vgl. ὀμοσσα- Hom. Pind., ὠμόσθην ὀμοσθήσομαι Attiker) oder als die (ursprünglichere) form mit einem σ aufzufassen ist, muss nach dem obigen sachverhalt" [d. h. weil die inschrift 1151 zwischen bezeichnung und nichtbezeichnung der gemination schwankt] „dahingestellt bleiben."

beanstandet sein recensent (Gött. Gel. Anz. 1889 nr. 22, 880) unter berufung auf ein „gesetz, welches er eigentlich als bekannt glaubte voraussetzen zu dürfen". Dasselbe lautet nach O. Hoffmanns formulierung wie folgt:

„Alle vocalischen stämme nehmen im aorist σσ an. Ist der diesem σσ vorangehende vocal lang, so wird nach gemeingriechischem lautgesetze die gemination aufgehoben: ἐτίμᾱσα aus *ἐτίμᾱσσα. Ist der dem σσ vorangehende vocal dagegen kurz, so bleibt σσ erhalten und wird erst in den einzelnen dialecten im laufe der zeit vereinfacht: Homer und die Aeoler sagen noch ὤμοσσα, die Attiker dagegen ὤμοσα."

In seiner antikritik (Zum eleischen, arkadischen und kyprischen Dialekt 10) bezeichnet Meister dies „gesetz" nicht ohne berechtigung als eine „privathypothese einer einzelnen gruppe von sprachgelehrten". Doch ist befremdlich, dass er so wenig wie Hoffmann das bedürfnis einer verhörung der thatsachen gefühlt hat, die durch ein allgemeines raisonnement und zuversichtliche behauptungen weder ersetzt noch beseitigt werden. Nachdem ich vor jahren in dieser zeitschrift XXIX 267 ffg. die einschlägigen zeugnisse zusammengestellt habe, würde ich auf die angelegenheit zurückzukommen keine veranlassung nehmen, gäbe nicht der erfreuliche zuwachs, den unser material mittlerweile erfahren, dazu die verpflichtung.

Bestände das von Hoffmann angerufene „gesetz" wirklich

zu recht, so müssten für alle dialekte, die die vereinfachung des zwischen vocalen stehenden doppelsigmas noch nicht vollzogen haben, aoristformen wie *ὁμό-σσαι καλέ-σσαι* mit erhaltener doppelconsonanz nothwendig postuliert werden. Thatsächlich sind aber solche formen meines wissens bisher nachgewiesen nur aus dem epos, von dem Pindar und die spätere dichtersprache natürlich abhängig ist, und aus dem aeolischen dialekt, d. h. aus einer einzigen von den zahlreichen mundarten Griechenlands, der sprache der asiatischen Aeoler, deren einfluss das ionische epos wie allbekannt vielfältig auch sonst verräth. Das giebt zu denken, um so mehr da wir in anderen aoristformen, die von themen mit dentalem ausgange gebildet sind, die doppelconsonanz (z. t. allerdings in mundartlicher entstellung) auch ausserhalb der *Αἰολίς* gar nicht selten antreffen: *δασσάσθαι* (≺ **δατ-σάσθαι*) auf den tafeln von Heraklea und in Kreta,[1]) *δικάσ-σαι* in Argos Coll. 3277, 8 und Kalymna Inschr. des Brit. Mus. II 299a 6 (*δικασ-σέω* neben 13 *ψαφιξήται*),[2]) in Boeotien *κατασκευάττη* u. ähnl. bei G. Meyer Gr. Gr.[3] § 531 s. 466, *ὁριττ[ά]ντων* Bull. de corresp. hellén. XIII 407 (nach Meisters berichtigter lesung Berl. Philol. Wochenschr. 1889, 1194). Immerhin ist das nur die negative seite der frage, diejenige, auf welche ich selbst am wenigsten gewicht lege; es fehlt aber auch nicht an positiven anhaltspunkten zu ihrer entscheidung. Deren habe ich am angeführten orte drei aufgewiesen; in einem vierten falle ist mir selbst damals eine gewisse zurückhaltung des urtheils als angezeigt erschienen. Auf den tafeln von Heraklea finden wir *σσ* in ganz intacter erhaltung, fünfmal *ἐσσήται*, dreimal *ἐσσόνται*, vier dative auf *-ασσι* (≺ **-ατ-σι*), zehnmal *ἐδασσάμεθα*, daneben aber an einer stelle mit einfachem *σ* geschrieben *ὁμοσάντες*. Auf einer thessalischen inschrift Coll. 1332 lesen wir in genauer übereinstimmung damit *ἐσσομένην*, aber *ὁμόσαντες*, bei Epicharm endlich neben zweimaligem *ἐσσί* und einmal belegtem *ἐσσείται* an einer stelle *ἀπώλεσα*, an drei

[1]) Auch in der form *ἀνδαζάθαι* Mus. It. II 201 fg. nr. 52. Ebenso *ἐδίκαζε* (d. i. *ἐδίκασσε*, denn das *ζ* des imperfects müsste durch *δδ* vertreten sein) a. a. o. II 209 fg. nr. 62. Hierher auch das vermuthlich kret. *λαγάσσαι* Hesychs (praes. **λαγάδδειν* s. 129 anm. [2]).

[2]) An kret. *ἐξορκιζάντων* (für *-ισσάντων*) Mus. It. I 144 z. 20 (neben *ἐπομόσανσι* z. 17) glaube ich nicht. *ζ* ist für *ξ* verlesen oder verschrieben.

anderen καλέσαι. Zwar liessen sich die zeugnisse 1 und 2 beseitigen durch die annahme eines schreibfehlers, 2 und 3 durch die annahme einer zeit des überganges, des schwankens zwischen alter und neuer aussprache (bezw. schreibweise).[1]) Aber das gewicht der vereinigten zeugnisse erdrückt jeden versuch einer ausrede, der dem einzelnen gegenüber vielleicht hätte statthaft sein mögen. Denn das zusammenstimmen der drei zeitlich und örtlich weit auseinander liegenden zeugnisse kann nur der aberglaube für das werk des blinden zufalls halten.

Für den kretischen dialekt konnte ich damals nur das gleichzeitige vorkommen von δασσάσθαι (< *δατσάσθαι) und ὀμόσαι nachweisen (Vertragsurkunde der Drerier Cauer [2] 121 = Museo Ital. III 657 ffg.), das als sicheren factor in die rechnung einzustellen ich mich nicht entschliessen mochte, da ich einen einwand besorgen musste, den strict zu widerlegen ich mich ausser stande fühlte. Wenn nämlich jemand behauptet hätte, dass δασσάσθαι für ὀμόσαι nichts beweise, weil das lautproduct aus dental + σ in der kretischen mundart verschieden gewesen sein könne von dem durch einfache zusammenrückung entstandenen doppelsigma, so hätte ich mich wohl darauf berufen dürfen, dass nach den sonstigen thatsachen der griechischen sprachgeschichte eine solche anschauung sehr wenig innere wahrscheinlichkeit besitze, für eine vollgenügende widerlegung hätte ich das aber unmöglich ausgeben dürfen. Heute wissen wir, dass für die sonderstellung des kretischen dialektes (wenigstens desjenigen von Gortyn) nicht eine feinere scheidung der zischlaute, sondern umgekehrt ein weitergehender zusammenfall charakteristisch ist: diese mundart hält nämlich — abweichend von dem brauche der meisten übrigen altgriechischen dialekte — nicht etwa das aus dental + σ hervorgegangene und das durch zusammenrückung entstandene σσ auseinander, sondern lässt beide vielmehr mit dem eigenthümlichen zischlaute, der aus den consonantischen jodverbindungen entwickelt ist (meist σσ, att. boeot. ττ), in einen laut (ζ > ττ > ϑϑ)[2]) zusammenfallen (Blass

[1]) Coll. 3339 ist das σσ noch fest, ἐσσείσθαι ἀνσχίσσαι ὅσσα ὁπόσσον; in 3340 schwankt die schreibung, ἀνσχίσ(σ)αι ἐπειέλεσε ἐσσείσθαι.

[2]) Vermuthlich liegt dem ζ die noch ältere anderswo in Kreta immer üblich gebliebene lautstufe σσ voraus; gort. ἄγονσα: ἅπτα beruhen wohl

Neue Jahrb. f. Philol. und Paedagog. bd. 143, 4).[1]) Dadurch wächst natürlich auch die bedeutung des zeugnisses, das wir für die in ihrer entwicklung weniger genau bekannte mundart der Drerier besitzen; denn auch für sie werden wir nicht ohne wahrscheinlichkeit ein ähnliches verhältnis der zischlaute zu einander postulieren. Wichtiger aber wird uns jetzt das „recht von Gortyn", das neben *δατιάϑϑαι* (*ὅπόττος ἰαττα*) die in frage stehenden aoristformen *ὀμόσαι δαμᾶσαιτο* (schwerlich *δαμᾶσαιτο*) *λαγᾶσαι* (?)[2]) durchweg mit einfachem *σ* darbietet.[3]) Später wird in Gortyn *ττ* durch *ϑϑ* verdrängt, es tritt — mit anderen worten — zusammenfall ein mit dem aus *σϑ* früher entstandenen *ϑϑ*: aus dieser epoche datieren die inschriften Mus. Ital. III 691 fg. und Monum. ant. I 47 ffg. Auf der ersteren treffen wir z. 11 *ὠμόσαν* und wenige worte weiter z. 12 den dat. plur. *Ἀρχάϑϑι*, auf der zweiterwähnten lesen wir B 19 *ποροτίαϑϑαν* (vgl. *ἴαττα* im „recht von Gortyn") 22 *ϝέτεϑϑι* < *ϝέτεσ-σι* (27 *Εὐρυϑϑενία* mit *ϑϑ* aus *σϑ*), C 28 *παρεκαλέσαν* (17 *ἐπιτελεϑϑέντων*). Das gleichzeitige vorkommen von *παρεκαλέσαν* und *ϝέτεϑϑι* zerstört den letzten zweifel:

---

beide auf **ἄγονσσα: *ἴασσα*. Gortyn. *καρτόνανς* hat das *τ(τ)* aus der vorauszusetzenden grundform **καρτόνανς* beibehalten. Vgl. Baunack Berl. Phil. Wochenschrift 1887, 56.

[1]) Ich gehe dabei von der voraussetzung aus, dass der von Blass angeführte dat. plur. *ϝέτεϑϑι* auf *ϝέτεσ-σι*, nicht auf einem ganz hypothetischen **ϝέτετ-σι* beruht. Das thut auch Joh. Schmidt KZ. XXVII 331 (vgl. aber auch 334), der für andere fälle den übergang von idg. *s-s* in *ts* erwiesen hat (Pluralbild. 158 fg.). Siehe über scrt. *vacassu* ~ gr. *ϝέπεσσι* noch Bartholomae Stud. z. idg. Sprachgeschichte I 67 fg.

[2]) *δαμάσαιτο* offenbar aor. zum praes. *δάμναμι*, das aus gortyn. *δεδαμναμένος* (auch in Knossos Mus. It. II 677 fg. col. II 4) erschlossen werden darf. — *λαγάσαι* vom thema *λᾰγᾰ* (praes. *λαγαίεν* Mus. It. II 227 nr. 82, 4 mit merkwürdigem diphthong). Vom unbelegten **λαγάδδεν* (heute auf Kreta *λαγάζω* nach des Kreters Hatzidakis zeugnis *Ἀθηνᾶ* II 158 = *Ἑλλάς* III 4 = Einleit. 10) stammt — abgesehen von *λαγάσσαι* Hes. — das nomen *ἀπ]ολαγάξιος* Mus. It. III 695 fg. nr. 134, 3. Wenn daneben *ἀπολαγάσανς* steht (auf derselben inschrift z. 6 und 8), so ist das verhältnis ähnlich wie bei Homer zwischen praes. *μαστῐ́ω* und aor. *ἐμάστιξα*. *ἀπολ]αγαϑένσας* Mus. It. III 693 fg. nr. 133, 3 ist leider doppeldeutig, da *ϑ* = *ϑϑ* = *σϑ* sein kann (auf derselben inschrift 9 ... *αρυϑένης* doch wohl = *Θαρυ(σ)ϑένης*, vgl. Cauer Del.[2] 132, 54 *Θαρυμάχω*. 141, 5 *Θάρυμάχα*. 141, 9 *Θᾰ́ρύμαχος*).

[3]) Aus den fragmenten verzeichne ich *ὀμόσει ὀμοσάντες* Mus. It. II 597 col. V 2. 629 col. II 8 (*μέττον ὅττον* 635 col. II 12. 15).

kret. *καλέσαι ὀμόσαι δαμάσαι λαγάσαι* sind nicht aus älteren formen mit *σσ* durch vereinfachung der gemination entstanden, so wenig wie thessal. herakl. syrakus. *ὀμόσαι*. Und was für Gortyn erwiesen, für Dreros so gut wie gesichert ist, das lässt sich nun auch noch für eine dritte stadt der insel unwiderleglich darthun. Die inschrift von Itanos Mus. Ital. III 563 fg. hat neben *ὠμόσαν* (z. 2) und *ὅσσοις* (z. 5 und 32) in zeile 19 das entscheidende *συνεσσεόμαι*.

Nunmehr werden wir kein bedenken tragen, noch zwei weitere zeugnisse für unsere zwecke nutzbar zu machen. Die inschrift von Kalymna stellt dem schon erwähnten *δικασσέω* in zeile a 5 ein *ἀντωμόσαν* mit einfachem *σ* an die seite. Und weiter, in der von Prellwitz wiederabgedruckten inschrift von der insel Kalaurea Coll. 3380, die in zeile 15 *κατομόσαι* schreibt, hat K. Keil in einem vom letzten herausgeber übersehenen aufsatze (Philol. Suppl. II 622 fg.)[1] zeile 7 evident richtig *βωμὸν ἐσσαμένους*[2] aus den zügen der abschriften herauserkannt.

Damit ist das angebliche „gesetz" in der von O. Hoffmann gegebenen formulierung endgiltig gerichtet. Die zurückführung von *ὀμόσαι λῦσαι* u. s. f. auf den typus des doppelsigmatischen aoristes ist nur noch unter der voraussetzung möglich, dass die beseitigung der gemination nicht durch lautmechanischen vorgang, sondern durch analogische umbildung unter dem einflusse solcher aoristformen erfolgt sei, denen lautgesetzlich einfaches *σ* zukam, weil dem aoristischen suffixe ein langer

[1]) Ebendaher hätte Prellwitz die richtige fassung der schlussworte entnehmen können. Nicht *κατομόσαι π[α]νοροῦς καὶ δικαίως ἐπιμεμελῆσθαι*, sondern *κατομόσαι εἰ μὲν ὀρθῶς κτλ.* Parallelen wie Cauer Del.[2] 47, 27 *εἰ μὲν ἔξειν ἐπιμέλειαν* zu vergleichen thut kaum noth, es sei denn um *εἰ μέν* (Keil *ἢ μέν*) zu schützen.

[2]) *ἑρὸν εἰσάμενοι* Herodot. I 66. Der diphthong stammt aus dem indicativ; doch ist Thucyd. III 58 vielleicht eher *ἐσαμένων* zu schreiben. Die handschriften schwanken; für den diphthong durfte sich Stahl quaest. gramm. ad Thucyd. pertinentes[2] 61 nicht auf Euripides Hippol. 31. Iph. T. 946 berufen, Nauck Euripid. Stud. II (Mém. de l'Ac. des sciences de St. Pétersbourg VII. sér. tome V nr. 6), 2. Ich benutze die gelegenheit, ein von mir unwissentlich an Stahl begangenes unrecht wieder gut zu machen. Die von mir Berl. Phil. Wochenschr. 1890, 1406 gegebene erklärung des arc. *Ἐπάριτοι* (= *ἐπίλεκτοι*) findet sich schon bei Stahl a. a. o. 42 an einer stelle, wo man sie nicht leicht sucht und wo sie auch noch niemand ausser mir scheint gesucht oder gefunden zu haben.

vocal oder ein consonant voraufging (kret. ὀμόσαι καλέσαι umgebildet nach λῦσαι σπένσαι). Dagegen erhebt aber wiederum das zeugnis der inschriften von Gortyn laute einsprache. Ganz ähnlich wie im sigmatischen aoriste liegen nämlich die verhältnisse im dat. plur. dritter deklination, dessen suffixales σ lautgesetzlich nur nach consonanten erhalten bleiben konnte, aber durch die macht der analogie auch in allen anderen formen vor der vernichtung, zu der es durch seine freie stellung zwischen vocalen eigentlich verurtheilt war, bewahrt worden ist. Hier hat sich nun der einfluss der weitaus überwiegenden formen mit einfachem σ als nicht kräftig genug erwiesen, die pluraldative auf -σσι (ursprünglich dent. + σ, σ + σ) in formen mit einfachem zischlaute umzuwandeln: kret. Ἀρκάθθι und Ϝέτεθθι[1]) sind oben belegt worden. Ebensowenig hätte meines erachtens auch die analogie von σπένσαι λύσαι und genossen ausgereicht, die postulirten formen ὀμόσσαι καλέσσαι in die lautgestalt der thatsächlich belegten ὀμόσαι καλέσαι überzuführen. ὀμόσσαι καλέσσαι würden sich vermuthlich im Kretischen mit nicht geringerer zähigkeit behauptet haben als das reichlich bezeugte δασσάσθαι (δαττάσθαι). Dasselbe gilt für den dialekt von Heraklea, der das σσ weder in den pluraldativen noch in ἐδασσάμαν angetastet hat.

Früher habe ich geglaubt, dass die auch ins epos eingedrungenen aeol. ὀμόσσαι καλέσσαι den alten ursprachlichen typus mit doppelsigma repräsentiren; da aber allem anscheine nach diese griechischen formen ihre entstehung erst einer auf asiatischem boden vollzogenen neuerung der ausgewanderten Aeoler verdanken, deren europäische stammesgenossen in übereinstimmung mit den dorischen dialekten der Peloponnes und der inseln den einfachen s-laut in den hierhergehörigen aoristen festgehalten haben (thess. ὀμόσαι neben ἔσσομαι), so glaube ich heute vielmehr, dass die meinung derjenigen der wahrheit näher kommt, die das doppelsigma in ὀμό-σσαι καλέ-σσαι durch übertragung aus τελέσ-σαι und ähnlichen formen erklären. Diese übertragung kann natürlich allerorten stattgefunden haben, auch in Elis, so dass Meister's zweifel hinsichtlich der

[1]) Dies beispiel ist um so beachtenswerther, da die s-stämme nach der vernichtung des auslautenden konsonanten den vocalischen gleich geworden waren. — Die dat. plur. der participia auf -ονσι -ανσι haben ihr σσ lautgesetzlich vereinfacht, ebenso wie σπένσαι ≺ *σπένσσαι ≺ *σπένδ-σαι.

auffassung von ὀμόσαντες Coll. 1151, 11 nicht ganz unberechtigt scheinen. Immerhin bleibt es im höchsten grade wahrscheinlich, dass das Elische eher zum Dorisch-Thessalischen als zum Asiatisch-Äolischen gestimmt hat.

3. ἔπερος.

Die von Sal. Reinach in der Revue des études grecques IV (1891) 268—275 veröffentlichte inschrift aus dem aeolischen Aigai enthält in dem sätzchen ἔπεροι καὶ ἀρνήαδες ἐρίων ἀτέλεες ein wort, das — nach Meister in der mir soeben zu gesicht kommenden besprechung der inschrift (Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde I 203) — „der deutung schwierigkeiten bereitet". „Zwar der sinn steht fest — ich setze Meisters eigene worte her —; bereits Reinach hat darauf hingewiesen, dass nach dem zusammenhang das wort nichts anderes als ‚widder' heissen kann. Ob zusammenhang denkbar sei mit lat. *aper* und ahd. *ebur*, aisl. *jǫfurr* ‚eber', die auf vorgermanisches *eprós* weisen, und das wort ursprünglich nicht bloss das männliche schwein, sondern das männliche zuchttier in weiterem umfange bedeutet habe, ob ἔπ-ερος ‚aufsteiger, ἐπιβήτωρ, ἐπιβάτης' sei, gehörig zu ἐπ-όρομαι, ἐπ-ορούω" [beide verba scheinen nach ausweis der lexika die geforderte bedeutung des ἐποχεύειν nicht zu haben], „wozu die *e*-stufe griechisch in den Hesychglossen ἔρετο· ὥρμήθη: ἔρσεο· διεγείρου; ἔρσῃ· ὁρμήσῃ vorliegt, oder welche wurzel sonst dem worte zu grunde liege, mag weiteren untersuchungen vorbehalten bleiben." Das wahre liegt näher: wir brauchen weder für das germanische wort eine allgemeinere bedeutung noch für griech. „ἐπόρομαι" (sic) die sonst unbelegte verwendung im sinne von ἐποχεύω ἐπιθόρνυμι vorauszusetzen, selbst des Hesychios und des wurzellexikons können wir entrathen; denn das bekannte gemeingriechisch reicht vollkommen aus zur erklärung des wortes ἔπερος. Schon Reinach hat an zusammenhang mit ἔρος (sic! vielmehr εἶρος) gedacht; aber er hat den gedanken fallen lassen, er hätte es nicht thun sollen. Denn ich meine, es genügt der hinweis auf ἔῦερος (ion. ἐΰειρος Lobeck Phryn. 146) und auf die bekannte verwendung der präposition ἐπί in ἐπάργυρος ἐπίχαλκος -χνους -χρυσος, um die übersetzung *lanatus* zu rechtfertigen, und es bedarf kaum noch einer erinnerung an den lateinischen sprachgebrauch, der *lanata*

für *ovis* (Iuven. VIII 155), *laniger* in der bedeutung „widder“ kennt, um es glaublich erscheinen zu lassen, dass auch die Aeoler den widder durch das substantivirte ἔπερος haben bezeichnen können. Freilich ist die (für das lat. *laniger* nicht geltende) beschränkung auf das männliche geschlecht eine laune des usus, den man nicht mit unrecht einen tyrannen schilt, aber diese laune ist weder unglaublich an sich noch ohne beispiel (scrt. *urabhra* „widder“ eigentlich „wollträger“; fem. *urā* „schaf“). — Aeolisches ἔπερος (nicht ἔπερρος) ist auch für die dialektologie nicht ohne interesse, insofern es ein neues beispiel liefert für den spurlosen ausfall nach-consonantischen digammas. Wohl forderte die ganze frage eine erneute untersuchung, aber ihrer schwierigkeiten, die man bisher mehr zu verschleiern als zu beseitigen beliebt hat, vermag ich wenigstens nicht herr zu werden.

4. Vokalverkürzung im hiat.

Dass die verkürzung auslautender diphthonge vor folgendem vocale (z. b. in den eingangsworten der Odyssee ἄνδρα μοι ἔννεπε) nicht ein act der dichterwillkür, sondern in der aussprache des lebens tiefbegründet ist, darf heute als allgemein zugestanden gelten. Es ist nur eine nothwendige consequenz dieser anschauung, wenn man dieselbe auffassung auf die verkürzung der langen vokale unter gleichen bedingungen (πλάγχθῆ ἐπεὶ Τροίης u. ähnl.) überträgt. Auch das dürfte heute ganz allgemein geschehen, Kuehner³-Blass § 47, 3 s. 192. Hatzidakis Einleit. 21. Doch vermisst man meines wissens dafür bisher die urkundlichen belege. Am ehesten darf man sie in Kreta zu finden erwarten, wo die erscheinungen des satzsandhis die vergleichsweise consequenteste bezeichnung durch die schrift erfahren haben. Dort sind sie denn auch vor nicht langer zeit wirklich zu tage getreten. Bekannt scheinen sie noch nicht zu sein.[1])

Das „recht von Gortyn“ scheidet weder bei den *o*- noch bei den *e*-lauten länge und kürze. Die von Halbherr und Comparetti später publicirten fragmente (Mus. It. I 277 und II 593—644) erweisen sich als einer etwas jüngeren zeit angehörig durch die verwendung des vokalzeichens Η neben Ε;

[1]) Andr. Skias περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου kenne ich nur aus dem Litt. Centralblatt 1892 nr. 3 [enthält nichts hergehöriges].

der éine buchstabe O dient auch hier in doppelter function der bezeichnung der länge und der kürze.[1]) Die scheidung von E und H ist im ganzen reinlich und sauber; ein eigentliches inconsequentes schwanken zwischen alter und neuer orthographie lässt sich nirgends wahrnehmen. Denn die erscheinungen, die man zuerst in diesem sinne aufgefasst hat,[2]) sind zu einem beträchtlichen theile sehr bald richtiger gedeutet worden. Es handelt sich dabei um die aoristconiunctive *ἐπελεύσει δείκσει παρώσει ὀμόσει ἀδικέσει ἀδικήσει περαιώσει ἐνεκυράκσει ἐ(δ)δύσει — ἐκσαννησέται ἐσπρακσέται ἀπολυσεται*,[3]) denen gegenüberstehen die stets mit *η* geschriebenen conjunctive *κατασκένηι ἦι* (oft) *τετνάκηι ἀπέλθηι* (2 mal) *κοσμῆι παρῆι πέρηι ἔκηι δικάδηι — ἐπιδιήται ϝεργαδδήται* sammt den beiden futura *τεισήται πρακσήται*.[4]) Die vertheilung ist deutlich ebenso streng gesetzmässig und vom zufall ebenso unabhängig wie etwa in den infin. *ἔκεν κρίνεν ἀμπελελεύθεν*[5]) — *καλῆν μωλῆν — δόμην ἦμην θέμην*.[6]) Offenbar waltet hier, wie Buecheler alsbald erkannt hat,[7]) dasselbe verhältnis ob, das ich Hermes·

---

[1]) Dieselbe schreibweise (rücksichtlich des *EHO*) auch in den gortyn. bruchstücken Mus. It. II 189—222 (vgl. Comparetti's bemerkung sp. 238 und Baunack Berl. Phil. Wochenschr. 1887, 91), die beachtenswerther weise sonst ein etwas verschiedenes dialektisches gepräge tragen.

[2]) Lewy Stadtrecht von Gortyn 26. Baunack Inschr. v. Gortyn 166.

[3]) Aus den kleineren bruchstücken hierher vermuthlich fragm. Gortyn. 11 (Mus. It. II 190) *ἐσδεκσέται*.

[4]) Der infin. fut. *ἐκσήσθαι* Mus. It. II 215 nr. 72 zeigt, dass die in der vorigen anmerkung belegte form nicht wohl indic. fut. sein kann. Die coni. auf *-ηι* auch aus dieser fragmentserie auszuziehen lohnt nicht; *-ει*-formen fehlen.

[5]) G. Meyer ² § 563 s. 492 verzeichnet nur perfectinfinitive auf *-ειν* (aus Lesb. Rhod. Akrag., Pind. Theokr. Hesych; dazu kommt *λελαβήκειν* aus Epidauros Coll. 3339, 59); aber den präsensinfinitiven auf *-εν* müssen im perfect auch solche auf *-εν* entsprochen haben: *δεδώκεν* Coll. 3497 [Ahrens II 573] (Nisyros). Inschr. des Brit. Mus. II 299 b (Kalymna). Man beachte den diphthong in *ἀμπελελεύθεν* Mus. It. II 629 col. II 4, der zum coni. *ϝείδομεν*, part. *ϝειδώς*, nicht zum ind. *ϝοῖδα* (hom. *εἰλήλουθα*) stimmt. *εἶδειν* „gesehen haben" Coll. 3339, 118 erscheint mir wegen der bedeutung bedenklich.

[6]) Das kleine stück Mus. It. II 635 col. II hat coni. *θιθῆι* neben indic. *κατέκει*, inf. *ῥῆν* neben *ἐνεκυράδεν*. In ihm steht übrigens auch die form *δέπυρα* = *γέφυρα*, die für lac. *δίϙουρα* als ältere vorstufe erschlossen werden musste (Joh. Schmidt oben XXXII 345 fg.).

[7]) Rhein. Mus. XLI 119 (dazu Blass 313). Baunack Stud I 1 fg.

XX 491 fgg. für die älteren ionischen inschriften nachgewiesen und durch die heranziehung der im epos üblichen kurzvokalischen coniunctivformen wie *ἐρύσσομεν τίσετε* u. s. f. erklärt hatte.[1])

Ferner, *δι[πλ]εῖ τετραπλεῖ* Mus. It. II 595 col. III 16. 597 col. IV 2 sind vor der herleitung aus *διπλῆι τετραπλῆι* genugsam geschützt durch das, was G. Meyer [2] § 352 s. 341 fg. (vgl. mit § 388 s. 365) beigebracht hat. Der anderen fragmentserie *διπλῆι* Mus. It. II 193 nr. 27/8. 211 nr. 63 beweist für die angeführten formen auf *-πλεῖ* genau so viel wie die infinitive *δι[δ]όμεν* 197 nr. 46. *κοσμέν* 217 nr. 78/9 für die oben aufgezählten *δόμην ἥμην θέμην καλῆν* oder die infinitive auf *-σθαι* für die sonst in Gortyn geltenden auf *-θθαι*, d. h. gar nichts, wir haben eben doppelheit der bildungen anzuerkennen (vgl. dazu Danielsson Epigraph. 14).

Mus. It. II 593 col. I 9 beruht das überlieferte ƎH — beabsichtigt ist H — einfach auf einem versehen, deren auch sonst in diesen bruchstücken einige begegnen; das in H corrigirte Ǝ widerstrebt der sonst festgehaltenen schriftrichtung von links nach rechts. Dass der steinmetz im gebrauche von E und H geschwankt habe, kann man daraus so wenig abnehmen, wie man etwa geneigt sein wird, das in zeile 12 stehende *ἤνην* (statt *ἤμην*) zu einem ähnlichen schlusse für das verhältnis von *μ* und *ν* zu misbrauchen.

Bleibt also nur ein einziger fall — abgesehen von einer alsbald zu besprechenden in sich gleichartigen gruppe —, in dem thatsächlich E fälschlich für H angewandt zu sein scheint: *ἀδικέσει* Mus. It. II 597 col. V 13 gegenüber *ἀδικήσει* 599 col. VI 4. Und selbst hier könnte man eine durch formen wie *καλέσαι ἐπαινέσαι* veranlasste — vielleicht augenblickliche —

Danielsson Epigraph. (Upsala Universitets Årsskrift 1890) 25. 65, der mit recht daran erinnert, dass Savelsberg der erste gewesen ist, der zu den aus dem epos bekannten kurzvokalischen coniunctiven inschriftliche parallelen aufzuzeigen versucht hat. Mir war das unbekannt oder nicht gegenwärtig, als ich den im text genannten kleinen aufsatz schrieb.

[1]) Die anmerkung in G. Meyer's Gr. Gr.[3] 465, 1 wird in der dritten auflage wohl eine etwas andere fassung erhalten müssen. Ein neues beispiel, das sich Smyth Vow. Syst. of the Ion. Dial. 90 nicht hätte entgehen lassen sollen, bringt die chiische inschrift Berl. Phil. Wochenschr. 1889, 1194 fg.: *ποιμαίνηι ὑφορβῆι βοκολῆι*, aber z. 18 *κατείπει*, da man — nach z. 7 — nicht *κατειπέτω*, sondern *κατειπάτω* sagte.

misbildung annehmen, ohne dass ein gegenbeweis zu erbringen wäre.[1])

Angesichts dieses thatbestandes ist es auffällig, dass ziemlich häufig μέ für μή geschrieben wird: 593 col. I 12 μὲ ἔνδικον. 597 col. V 10 μὲ ἀποπῶνίοι, 15 μὲ ἔχηι. 629 col. II 6 μὲ ὀμόσοντι, 8 μὲ ὀμόσαντος. Sollte wirklich der zufall es so wunderbar gefügt haben, dass das (angebliche) schwanken zwischen alter und neuer orthographie das wörtchen μή so vor allen anderen bevorzugt und dass die kürze durchaus gebunden ist an folgenden vokalischen anlaut? Denn nicht in einem einzigen falle ist μέ vor consonanten nachweisbar; in dieser stellung wird ganz ausnahmslos μή geschrieben, wie es sich gehört. Mir scheint vielmehr evident, dass hier das kürzungsgesetz, das wir aus der dichterpraxis kennen, wirksam ist, kein schwanken der schreibung, sondern eine verschiedenheit der aussprache je nach der natur des folgenden anlautes vorliegt. Dass auch vor vocalen des öfteren die anteconsonantische und pausaform μή in der schrift festgehalten wird (6 mal), schadet nichts; inconsequente bezeichnung durch die graphischen mittel gehört nun einmal fast überall zu den berechtigten eigenthümlichkeiten aller erscheinungen des satzsandhis. Jetzt erst erklärt sich eine orthographische thatsache in dem elisions- und krasenreichen „recht von Gortyn", die gewiss schon manchem grund zu einigem befremden gegeben hat, nämlich die handgreifliche abneigung der sprache, μή mit folgendem vokalischem anlaute durch krasis zu binden (Baunack Inschr. v. Gortyn 21, wo man den in der behandlung von μή und καί zu tage tretenden gegensatz beachte): nicht verschmelzung der vokale, sondern kürzung des η vor folgendem vokale forderte der brauch in Gortyn, sicher in der negation μή, in welchem umfange sonst, bleibt zweifelhaft. Meist wird in unseren fragmenten ᾗ auch vor vokalen plene geschrieben, aber vielleicht darf man in dem satze Mus. It. II 635 col. I 10 ffg. α[ἰ]κα δῶλον ᾗ δῶλαν ἀδίκως ἐνεκυράκσει ᾗ ἐ(δ)δύσει ᾗ ἀπ[ο]λυσέται, ἐκς ἠμίνας καταστασεῖ ἔ ἄι τῶι ἐλευθέρωι ἐγράτται die buchstaben *EAI* dem werthe nach für ᾗ ἄι nehmen. ἐκς ἠμίνας kann recht wohl construirt werden

[1]) [Κωνσταντ. Σύλλογ. bd. ιε' παράρτ. 1884 s. 68 nr. 26 τὸν θεὸν σοὶ μὴ ἀδικαίσις d. i. σὺ μὴ ἀδικέσῃς.]

wie ein begriff des vielfachen, d. h. mit ἤ (Krueger Gr. Sprachl.[5] § 47, 27, 10): ἐκς ἡμίνας ἤ = „halb so viel als".

Vielleicht tragen diese erörterungen dazu bei, das mistrauen gegen scheinbare schreibfehler wie Coll. 3016, 2 ἐπειδὲ Ἰκέσιος — deren es gewisslich mehrere nur meiner aufmerksamkeit bisher entgangene geben wird — herabzumindern. Mit recht hat Bechtel das „ausdrücklich bezeugte"[1]) ἐπειδέ nicht angetastet, aber die verkürzung mit einer schwerlich zutreffenden parallele belegt.

Berichtigung zu XXXII 195.

Die verantwortung für den vocativ *Herculĕ* bei Pers. sat. II 12 muss ich Georges (Lex. d. lat. Wortformen s. v.) überlassen. Es bedarf für den leser nicht erst der vergleichung von Hor. sat. II 6, 11 sqq.

Thesauro invento qui mercennarius agrum
Illum ipsum mercatus aravit, dives amico
Herculĕ!

um einzusehen, dass auch bei Persius sat. II 10 sqq.

„O si
Sub rastro crepet argenti mihi seria dextro
Herculĕ!"

Herculĕ ablativ ist. Ich hatte den fehler bereits bei der correctur entdeckt, doch ist er, wie ich nachträglich gefunden, leider infolge eines versehens — ich denke, des setzers, der mein tilgungszeichen nicht beachtet hat — im texte stehen geblieben.

μεταν*ά*στης.

Die etymologische verbindung dieses wortes mit μεταναστῆναι, an deren richtigkeit nach Joh. Schmidt's überzeugender darlegung (Pluralbild. 346 sq.) kein zweifel sein kann, lässt sich über Eustathius, der als ältester gewährsmann genannt wird, hinaus zurückverfolgen. Im sogenannten „Cyrill" (Corp. gloss. lat. II 369, 20 sq.) stehen unmittelbar hintereinander die glossen μεταναστεύω *demigro*, μετανάστης *transfuga migrator*, μεταν*ί*σταμαι *transfugio*. Es ist evident, dass der urheber der interpretamente μετανάστης von μεταν*ί*σταμαι ableitete.

Greifswald im mai 1892. Wilhelm Schulze.

[1]) Bechtel citirt u. a. Vischer Kl. Schr. II 64 nr. 47. Aus denselben Kl. Schr. II 80 nr. 62 konnte Coll. 3549 nr. 289 die ergänzung Κυδο[κλ]εῦς genommen werden. Oder widersprechen die raumverhältnisse? Κυδο[σθέν]ευς Dumont, Κυδο[κράτ]ευς Bechtel.

Zur Appendix Probi.

Gaston Paris' vermuthung, dass die heimat der dritten Appendix Probi in Afrika zu suchen sei (Sittl in Wölfflins Arch. VI 557), glaubt B. Kübler in dem mir soeben zugehenden hefte des Archivs (VII 594 fg.) durch eine an die verpönte form *mascel* 197, 29. anknüpfende beobachtung stützen zu können. Er weist nämlich diese variante des üblicheren *masculus*, die übrigens auch — worauf Kübler selbst aufmerksam macht — in des Probus' Instituta art. 102, 13 und den Excerpta de nomine 211, 12 verworfen wird,[1]) als eigenname auf zwei afrikanischen inschriften CIL. VIII 7161. Eph. epigr. V 1276 nach und fügt als dritten beleg hinzu das offenbar ganz gleichgeartete *Vernacel* CIL. VIII 10891.[2]) Dem stehen aber drei — von Kübler selbst angezogene — inschriften nicht-afrikanischen ursprungs mit *Mascel* gegenüber, eine aus Gallien bei Gruter p. 675, 9, deren lesung, weil der stein heute nicht mehr vorhanden, eine erneute controle zwar nicht gestattet, aber nach Küblers eigenem zugeständnisse der verdächtigung keinerlei handhabe bietet, eine andere aus Spanien CIL. II 1110, deren zeugnis erst gefügig gemacht werden muss durch die annahme einer näheren „verwandtschaft von südspanischer und afrikanischer redeweise", eine dritte aus Rom CIL. VI 225, auf der sich angehörige einer turme der equites singulares unter der regierung des (aus Afrika gebürtigen) kaisers Septimius Severus verewigt haben. An der spitze der nomina turmae steht der decurio Iul. Mascel. Über seine herkunft ist nichts bekannt, dass er aus Afrika stamme, eine annahme, zu deren beglaubigung der hinweis auf des kaisers geburtsland nicht entfernt ausreicht. In dem verzeichnis der soldatennamen finde ich eigentlich nur zwei charakteristische namensformen, zeile 22 *Aur. Dizo* und 5 *Aur. Mucatral.*, und beide weisen nicht nach Afrika. Zwar hat das für den letzterwähnten *Mucatral.* Kübler unter berufung auf CIL. VIII 2771. 2794. 3331. 3198 behauptet, aber

[1]) Schuchardt II 210. Georges [7] s. v. *masculus*.

[2]) Das von Rönsch (Collect. phil. 15) ohne beleg aus der „Itala" angeführte, von K. übergangene *mascel* steht, wie ich aus Ziegler, Die lat. Bibelübersetz. vor Hieronymus 128 anm. 4 entnehme, Levit. 6, 29. 36 im cod. Ashburnhamiensis. [Pentateuchi vers. lat. antiquiss. e cod. Lugd. ed. U. Robert XXIV s. v. — Correcturnote.]

nur in folge eines argen misgriffes. Zunächst ist zu berichtigen, dass in den drei ersten der von Kübler angeführten inschriften der name gar nicht *Mucatral,* sondern *Mucatra* lautet, 3198 nicht *Mucatral,* sondern *Mucatralis* (wonach auch CIL. VI 225, 5 *Mucatral.* zu vervollständigen ist). Wohin die namen gehören, lehrt der wortlaut von CIL. VIII 3198: Mucatralis Ianurius fecit patri et patrono Mucatrali Aulureni mil. leg. III Aug. vixit anis XXX. natione Thr(a)ce natus in civitate Augusta Traianesie.[1]) Als thrakisch ist der name auch sonst bezeugt, *Μουκάτραλις* Arch.-epigr. Mittheil. a. Oesterreich X 96. *Μουκατράλης* (gen. *-εος*) Dumont Inscr. et monum. fig. de la Thrace (Arch. des miss. scientif. et littér. 3. sér. t. III) nr. 9. 14. Das zweite element begegnet als selbständiger (thrak.) name (*Τράλις*) CIAtt. II 964 I 43, öfters in der composition, *Bititralis* Tomaschek Brumalia und Rosalia (Sitzungsber. der Wien. Akademie LX 1868) 384, *Αὐλουτράλεος* Dumont a. a. o. nr. 32.[2]) *Muca-* kehrt wieder in dem reichlich belegten thrakisch-bithynischen namen *Mucapor* (fem. *Mucapora,* Tomaschek a. a. o. 386.[3]) CIL. VI 2386a 9 [vgl. auch 3314]. Eph. epigr. V D. LXXIX pp. 615, 652 sqq.), in *Mucazanus* Tomaschek a. a. o. 384 anm.[4]) *Mucasenus* CIL. III 1195 (als thrak. erwiesen durch die anderen namen, Tomaschek a. a. o. 386 z. A.)[5]) und in *Mucatra* (Thraker Eph. epigr. IV 895, 24),[6]) worin ich nicht mit Tomaschek eine abkürzung von *Mucatralis,* sondern eine composition mit dem in *Traibithus* CIL. III D. XIV (vgl. auch Mommsen Eph. epigr. V pp. 188. 244 sq.)

---

[1]) Mommsen Eph. epigr. V 210. [Röm. Gesch. V 189 anm. — Dumont Mél. d'arch. 1892 konnte ich noch nicht benutzen.]

[2]) *Muc?]atralis domo Bessus* CIL. III 4387.

[3]) *Mucapor Mu[cat]ralis* Corp. inscript. rhen. 1341.

[4]) Vgl. *Valerius Aulusanus n. Trax* CIL. VI 2601 (*Auluzanus* 2991. 3397). *Brilo Auluzani* CIL. III 6150, 2, 13 (unmittelbar darauf — zeile 14 — folgt *Mucap.*). Dem *Mucapor* entspricht *Aulupor* CIL. III 4369. VI 2386a 8.

[5]) CIL. III 6137 *Sises Mu-* | 2 *caseni=s=* | 3 *et Bendi(s)* | 4 *marit[a].* Das *s* gehört aus der zweiten in die dritte zeile. Zu *Sises* vgl. Tomaschek a. a. o. 389. Als Thrakierin gekennzeichnet durch die namengebung ist *Βενζεῖς* (d. i. *Bendis*) *Μοκαπόρεος* Latyschew Inscr. Pont. Euxini II 223.

[6]) . . . *Mucatra dupl(icarius) al(ae) I Thrac(um) vet(eranorum) Antonin*ianae CIL. III 3394. *Sola Mucatri* ib. 787. *Sola* thrak. Tomaschek a. a. o. 390. 392. CIL III D XX.

Traiicentus CIL. III 678 steckenden vermuthlich verschiedenen wortstamm sehen möchte; vgl. *Epte-tras* CIL. VI 228, 9[1]) (neben *Durze Mucatra* zeile 10), *Diszatrai* CIL. VI 2732.[2]) Darnach werden wir den eques singularis Aur. Mucatral(is) CIL. VI 225, 5 ebensogut wie seine beiden kameraden des namens Mucatra ib. 228, 10. 2408 dem thrakischen volksstamme zuweisen müssen, der in dieser truppe überhaupt stark vertreten war (Bohn Heimat der Praetorianer, Progr. des Friedrich-Realgymn. zu Berlin, Ostern 1883, s. 16 anm. 5; vgl. noch Eph. epigr. VIII 16 nr. 77). Auch Aur. Dizo CIL. VI 225, 22 ist ein Thraker (Tomaschek a. a. o. 388. *Aur. Diso. eques sing. n. Thrax* CIL. VI 3201). Für den decurio Iul. Mascel ist damit allerdings nichts gewonnen, doch das scheinargument Kübler's zu gunsten afrikanischer herkunft definitiv beseitigt.[3])

Aus dem vorgelegten thatbestande würde ich bedenken tragen, mit Kübler den schluss zu ziehen, dass die umbildung von *masculus* zu *mascel* eine eigenthümlichkeit grade des afrikanischen vulgärlateins sei. Meine bedenken werden verstärkt durch ein von Kübler übersehenes beispiel ähnlichen formwandels. Die notiz *figulus non figel* App. Probi 197, 28 sq. (auch. in den Instituta art. 130, 11) lässt erwünschtes licht fallen auf die inschrift CIL X 423 (aus Volcei)

D M
S V C C E S S O
FILIO KARIS
S I M O DEXTE
R F I G E L · F E
C I T

In der note wie im index p. 1163 ergänzt Mommsen das

---

[1]) *Epta-centus* Eph. epigr. II 682, wonach zu berichtigen *Eptecenii* (turmenführer in der truppe der equites singulares) CIL. VI 3247. [*Eptecentus* wie [*E*]*πταίτραλις* BCH. 1882, 179.]

[2]) Überliefert ist *Diszairai*. Die besserung von Tomaschek a. a. o. 384. *Diszatrai: Disacentus* Tomaschek a. a. o. 388 (danach zu berichtigen CIL. VI 3452 *M. Aur. Diascentus*): *Dizala* Tomaschek a. a. o. 389 sq. (CIL. VI 3202 *Aur. Dizala eq. sing. . . . nat. [Dacus?]* würde ich die ergänzung *Thrax* vorziehen) = *Eptetras: Eptacentus: Eptala* CIL. III 870, 13. 3397. Über das thrak. suffix *la* vgl. noch Dumont a. a. o. 193.

[3]) [Thraker *M*[*á*]*σκλος* Arch.-epigr. Mitth. a. Oesterr.-Ung. XV 207 nr. 73, 7?]

überlieferte *figel* zu *figel(us)*, an und für sich nicht unpassend, da der flüchtige, vom volk und den dichtern häufig, regelmässig fast von den Griechen unterdrückte vocal gelegentlich auch als *e* erscheint (*acetabela* und *acetabula* neben einander CIL. IV 2029. *Fuficelenus* CIL. VI 18620), aber angesichts der grammatikerzeugnisse und der zuerst von Kübler in ihrer bedeutung gewürdigten inschriftlichen belege für *Mascel Vernacel* wenig glaublich. Die vulgärformen *figel mascel vernacel*, die wir nun nicht mehr als provinzielle besonderheiten des afrikanischen Lateins betrachten werden, beruhen auf *figlus masclus* (Groeber Arch. III 527) *vernaclus* (App. Probi 197, 20 sq. CIL. VIII 2992), zu denen sie sich genau verhalten wie *ager* zu *ἀγρός*, *hexameter* zu *hexametrus*, *Paeder* zu *Phaedrus*. Das *-el* war auf den nominativ beschränkt, wie aus Probi Instit. art. 102, 13. 130, 11 hervorgeht, in den casus obliqui wird die zweisilbige form (*figli*) neben der dreisilbigen (*figuli*) bestanden haben. Die ganze bildung ist vergleichsweise jung, denn die alte sprache hätte nicht bei *-el* halt gemacht, sondern wäre zu *-ul* fortgeschritten: osk. *famel* > altlat. *famul*.

Greifswald, 1. april 1892.

Wilhelm Schulze.

Keltische studien.

13. Ein altirischer zauberspruch aus der Vikingerzeit.

Auf der suche nach den quellen des ältesten, im Llyfr coch o Hergest col. 928—964 erhaltenen kymrischen medizinischen werkes (*Llyfr y medegynyaethau*) durchmusterte ich auch „Leechdoms, Wortcunning and Starcraft of early England. Coll. and edit. by O. Cockayne. 3 vol. London 1864—1866". Hier ist band II, s. 2—360 ein angels. *Læcebōk* aus einer ehemaligen Glastonburyer handschrift veröffentlicht, die Cockayne selbst der ersten hälfte des 10. jahrhunderts zuweist, andere handschriftenkundige der zeit von 960—980, wie er Preface s. XXIV angibt. Das inhaltsverzeichniss von cap. XLV des ersten buches lautet (a. a. o. s. 11): *Læcedomas 7 drencas wiþ ælcum attre, wid nædran slege 7 bite 7 slite, 7 wiþ þon gíf món atter geþicge, 7 þæs halgan Cristes*

þegnes Johannes gebed 7 gealdor 7 eác oþer scyttisc gecost gealdor gehwæþer wiþ ælcum attre, wiþ fleogendum attre 7 swyle 7 deopúm dolgum. Der „erprobte irische zauberspruch“ (*scyttisc gecost gealdor*) wider gift jeder art findet sich denn auch in dem genannten kapitel, woselbst es nach mittheilung des lateinischen zauberspruches des heiligen Johannes so heisst (a. a. o. s. 112): *Wiþ fleogendum atre 7 ælcum æternum swile. on frigedæge aþwer buteran þe sie gemolcen of anes bleos nytne oððe hynde, 7 ne sie wiþ wætre gemenged. asing ofer nigon siþúm letania 7 nigon siþum pater noster 7 nigon siþum þis gealdor: Acræ. ærcræ. ærnem. nadre. ærcuna hel. ærnem. niþærn. ær. asan. buiþine. adcrice. ærnem. meodre. ærnem. æþern. ærnem. allū. honor. ucus. idar. adcert. cunolari. raticamo. helæ. icas x̄rita. hæle. tobært tera. fueli. cui. robatar. plana. uili. þæt deah to ælcúm 7 huru to deopum dolgum.*

Cockayne bemerkt dazu s. 113: „The charm is said in the table of contents to be Scottish, that is Gaelic, but the words themselves seem to belong to no known language.“ Dass hier ein altirischer zauberspruch vorliegt, daran kann man nicht einen moment zweifeln. Er ist nur stark entstellt, vielleicht successive, durch den der irischen sprache unkundigen angelsächsischen schreiber, und zwar ganz in derselben weise, wie der des Irischen unkundige continentale schreiber die irische homilie im codex Cameracensis fol. 37b ff. (geschrieben zwischen 763 und 790) entstellt hat (s. Glossae Hibernicae s. 213—217): einmal sind die in altirischer schrift leicht verwechselbaren zeichen wie *s* und *p*, *n* und *r* etc. vertauscht; sodann sind die worttrennungen mehrfach von dem gesichtspunkt aus gemacht, den wörtern wenigstens eine art lat. auslaut (z. b. *honor. ucus.* oder *raticamo*) zu geben.

Ganz klar ist das viermal wiederkehrende *ærnem* = ags. *wiþ atre* „gegen gift“. *Ar* ist in den altirischen zaubersprüchen die gebräuchliche präposition um „gegen“ auszudrücken: *argalar fuail* Pr.-Sg. = *argalar fuel* im Stowe Missale „gegen krankheit des urins“; *archenngalar* „gegen kopfschmerz“, *ardīring*, *argoth*, *aratt*, *arfuilib hāirn*, *arul*, *arub* Pr. Sg.; *aronde*, *ardelc* („gegen dorn“) Stowe Missale; *archoin gaibes*, *ardelc goines*, *ariarn benas* („gegen den hund der greift, gegen den dorn der verwundet, gegen das eisen welches

tötet") LBr. s. 99; *arintledaib demna, araslaigthib dualche, arirnechtaib aicnid* etc. im Patricks hymnus. Öfters kommt in den glossen *nem* venenum, *nemnech* virulentus vor (ZE. 10) und ist mittelirisch gebräuchlich (Windisch Wtb. s. 704): *Crist dommimdegail indiu arneim* „Christus zu meinem schutze heute gegen gift" im Patricks Lorica. In unserm denkmal liegt noch der altirische acc. sing. *nem* vor (*sechnem* Ml. 33d, 10) gegenüber mittelirischem *neim*. — Ein, soviel ich sehe, bis jetzt noch nicht beachtetes altirisches wort für „zauberspruch, zaubergesang" ist *ēle*. Als Cuchulinn und Fer Diad am ersten kampfesabend verwundet daliegen, da kamen die heilkundigen (*fiallach icci 7 legis*) um nach Cuchulinn zu sehen und legten heilkräuter und heilpflanzen unter heilenden zeichen in ihre zahlreichen wunden (*focherdatar lubi 7 lussa icci 7 slānsēn racnedaib 7 racrechtaib 7 rānāltaib 7 ranilgonaib* LL. 84b, 34 ff.). Der kampf entbrannte am zweiten tag viel heftiger: Cuchulinn und Fer Diad durchbohren und durchlöchern sich derart, dass es für vögel ein leichtes gewesen wäre, durch die körper der beiden helden zu fliegen und im fluge sich stücke von blut und fleisch mitzunehmen (LL. 85a, 11 ff.). Als sie am abend des zweiten tages so verhauen daliegen, da kamen die heilkundigen (*fiallach icci 7 legis*) abermals, um nach Cuchulinn zu sehen, aber gegenüber der schrecklichkeit (*raacbeile* „gegen die maulaufsperrerei") ihrer (des Cuchulinn und Fer Diad) wunden „vermochten sie nichts als zaubersprüche anzuwenden zum stillen des blutes" (*act iptha 7 ēle 7 orthana dochur riu dothairmesc afola*) LL. 85a, 36. Entsprechend der gesteigerten gefährlichkeit der wunden treten für die wundenheilenden kräuter des ersten abends blutstillende zaubersprüche ein: *iptha* ist der plural zu *epaid* „zaubermittel und zauberspruch" (Incant. Sangall. 1, Kelt. Stud. heft 1, s. 122 ff.); *orthana* plur. zu *ortha* „spruch, gebet" aus lat. *oratio*; da in dem ganzen abschnitt LL. 84—89 der erzähler es liebt, synonyme wörter in alliteration zu zweien und dreien zu verbinden, so ist *ēle* mit *iptha* und *orthana* synonym: „mit zaubermittel verbundene zaubersprüche." Hierzu stimmt eine andere stelle in der Tāin bō Cualnge version von LU. Cuchulinn ist in folge des kampfes von montag vor sommerende bis mittwoch nach frühlingsanfang so müde, dass er sich fast nicht mehr

aufrecht halten kann. Da kommt sein vater Lug mac Ethlenn aus dem Feenlande (*asīdib*) und räth seinem sohn 3 tage und 3 nächte zur erholung zu schlafen, während dessen er in Cuchulinns gestalt die feinde beschäftigen will. Lug singt (*canaid*) darauf einen schlafzauber über Cuchulinn, der LU. 78a, 26—34 überliefert ist: auf dem rande daneben steht *ēli Loga inso sīs* „zaubergesang (-gesänge?) des Lug ist das folgende". Zu diesen belegen treten noch zwei stellen in dem LBr. s. 99 auf den untern rand geschriebenen zauberspruch: *niploch nipcru nipatt nifallsiu anni frisicuirither mofhele* „nicht sei (d. h. es vergehe) *loch* (höhlung? vgl. Stokes Ztschr. 26, 519), nicht sei geronnenes blut, nicht sei geschwulst, nicht sei krebs (lies *nipallsiu*), wogegen mein zauberspruch angewendet wird";[1]) der schluss des segens lautet: *bendacht forinngalursa; bennacht forincorp hita, bennacht forinhēlesea, bennacht forcāch rotla; Matheus, Marcus, Lucas, Johannes et pater [noster] prius et post* „segen (*benedictio*) über diese krankheit, segen über den körper, in dem sie ist, segen über diesen zauberspruch, segen über jeden *rotla* („der dich anwendete", eigentlich „warf");[2]) Matheus, Marcus etc.

---

[1]) Mit der construktion *anni frisicuirither mofhele* vergleiche . . *ēle* . . *dochur riu* LL. 85a, 36. Mit der aufzählung der übel vergleiche den zweiten segen im Stowe Missal: *niphon nipanim nipatt nipgalar nipcrū cruach niploch uach* (? *liach* ?) *nipaupaith* (Ztschr. 28, 378). Die schreibung *mofhele* mit aspiriertem *f* (*fh*) ist nur eine sogenannte etymologische für *mohele*, wie ja auch aus dem schluss hervorgeht.

[2]) *laaim*, causativ zu *luid* „er ging", *gslui* gl. excedit, bedeutet „schicken", dann „werfen, legen, setzen". Als synonymum erscheint im Altirischen *fochiurd* „werfen, legen, schicken". Bei den vier irischen zaubersprüchen des Cod. Sangall. nr. 1395 wird nach dem zauberspruch immer eine gebrauchsanweisung gegeben. Entsprechend dem *canir anisiu cachdia imduchenn archenngalar, iarnagabāil dobir dasalç itbais ocus dabir imduchen* etc. „man singt (vgl. *āsing . . . pis gealdor* im Læcebōk) dies (d. h. den vorangehenden spruch) jeden tag um deinen kopf gegen kopfschmerz, nachdem es gesungen, spuckst du zweimal in deine hand und gibst dies um deinen kopf" etc. — entsprechend dieser gebrauchsanweisung bei nr. 3 mit *canir* heisst es bei spruch 1: *fochertar indepaidse inim nadtēt in uisce ocus fuslegar de immandelg* „es wird geworfen (man wirft) dieser (eben gegebene) zauberspruch in butter, die nicht in wasser geht, und es wird von ihr geschmiert um den dorn". Ganz parallel dem *canir anisiu* bei 3 heisst es bei 2: *fochertar inso dogrēs himaigin hitabair thual* „es wird geworfen dies (der vorangehende spruch) jedesmal an den ort, wo du

Ich denke, die bedeutung von altir. *hēle, ēle* ist vollkommen sicher gestellt und damit ist auch der sinn der worte *raticamo. helœ. icas x̄rita. hœle* ziemlich klar: „möge dich heilen (*ratica*) mein (*mo*) zauberspruch (*helœ*), welcher heilt (*icas*) *x̄r*, es heile (*ica*) der zauberspruch (*hœle*).“

Bei den bekannten altirischen zaubersprüchen ist die einrichtung bei sechs derselben (4 St. Gallener, 1 und 3 im Stowe Missal) die, dass auf den spruch eine kurze gebrauchsanweisung ebenfalls in irischer sprache folgt. Dieselbe wird entweder einfach im indicativ in erzählender form gegeben, wie in den Sangallener sprüchen (s. unten anm. 1), oder im imperativ: *taber dofual inai[t]* „gib deinen urin an den ort“ (Stowe Missal, 3. spruch). Nimmt man noch hinzu, dass der genitiv von *fual* „urin“, der im 2. Sangallener spruch historisch *fuail* geschrieben ist, im 2. spruch des Stowe Missal mehr phonetisch als *fuel* auftritt, und dass das unsinnige *cui* aus *ait* wohl verlesen ist, so haben wir in *tobœrt tera. fueli. cui* ein „gib (*tobœr*, vgl. *taber* im Stowe Missal) *ttera* des urin (*fuel*) an (*i[n]*)[1]) einen ort (*ait*)“.

Der schluss ist einfach eine versicherung, dass der spruch in früheren fällen wirkungsvoll gewesen ist: der verfasser des Læcebōk, der vielleicht Irisch verstand, gibt direkt an, dass das *scyttisc gealdor* „erprobt“ (*gecost*) sei. Man muss nur *slana* schreiben, wofür *plana* ein aus der altirischen schrift leicht erklärbarer lesefehler ist: „es wurden (*robater*) gesund (*slana*) alle (*uili*).

Das erste wort des spruches *acrœ* scheint mir altir. *acre*: 1 Korinther 6, 7 steht zu den worten „Quare non magis injuriam accipitis?“ Wb. 9c die glosse ⸸ *cid atobaich cendīlgud cech ancridi dognethe frib et nībethe fria acre*, was ZE. 869 übersetzt ist „quid impellit vos ne remittatis quamvis injuriam quae fiat contra vos neve sitis contra ejus reprobationem?“

deinen urin lässt“ und bei 4: *focertar inso dogrēs itbois lāin diuisciu* etc. „es wird geworfen dies jedesmal in deine mit wasser gefüllte hand“ etc. Dieser gebrauch von *fochertar* „es wird geworfen (gelegt)“ für *canir* „es wird gesungen“ beruht wohl auf der geste oder symbolischen handlung, die vorgenommen wurde; jedenfalls dürfen wir dies *fochertar* benutzen, um das *rotla* in obigem spruch zu erklären.

[1]) Die präposition *in* wird gewöhnlich durch *i* mit dem abkürzungsstrich geschrieben, der also weggefallen ist wie die längezeichen.

Acre ist nom. actionis zu der verbalform *atgairith*, die an derselben stelle des Wb. codex vorkommt: „sed vos injuriam facitis“ † *nīdilgaid ananeride dognīther frib act atgairith*, was ZE. 994 übersetzt ist „non ignoscitis injuriam quae fit vobis, sed reclamatis (opponitis) ei“. *Adgaur* bedeutet „ich erhebe widerspruch gegen etwas, widersetze mich“, und das nom. actionis *acre* „das widerspruch (einsprache) erheben“ ist eine passende bezeichnung für „zauberspruch gegen etwas“.

Ganz wie man im Lateinischen *sanguis* und *cruor* unterscheidet, so im Irischen *fuil* „der in den adern fliessende blutsaft“ und *crō, crū* „das rohe, dicke blut, die blutklumpen, welche bei lebensgefährlichen wunden sich bilden“; gegen *crō, crū* richten sich daher vielfach die zaubersprüche (zauberspr. 1 im Codex Sang., 2 im Stowe Missal, im LBr., vgl. auch LL. 85a, 37). Nach der klaren etymologie des wortes (= sanskrit *kravis*, gr. *κρέας*, lat. *cruor*) muss dasselbe im Altirischen einmal zweisilbig gewesen sein: *croo* oder ähnlich (**krevos* über **krovos* zu *crou, croo, croa* wie *bīu* = **bīvos*), und so haben wir LL. 173a, 12 *loim crāo* „schwall (schluck) dicken blutes“. Eine zweisilbige oder diphthongische form für das contrahierte gewöhnliche *crō, crū* lag in der ursprünglichen niederschrift unseres zauberspruches in dem zweiten worte (*ærcrœ*) vor, so dass der anfang lautete: „einspruch (erhebe ich), *acrœ*, gegen das dicke blut (*ærcrœ*), gegen das gift (*ærnem nadre*).“

Ich sehe hier von der wiederherstellung des übrigen textes ab, da er in der von Cockayne gegebenen form schärfere eingriffe erfordert als ich vornehmen möchte, ehe von einem des Irischen kundigen die handschrift selbst — sie befindet sich im Brittish Museum — verglichen ist.[1]) Dass es sich um einen altirischen zauberspruch handelt, wie der verfasser des Læcebōk angibt,[2]) wird klar geworden sein. Eine altersgrenze

[1]) Vorstehende ausführungen sind schon vor drei jahren niedergeschrieben und wurden zurückgehalten, weil ich die hoffnung hegte, selbst die handschrift einsehen zu können. Da dies wieder in unbestimmte ferne gerückt ist, so will ich das interessante denkmal wenigstens ans licht ziehen: mögen andere das übrige thun.

[2]) Durch die vom verfasser des Læcebōk in der einleitung zu dem irischen spruch gegebene anweisung. *ąþwer buteran . . . ne sie wiþ wætre gemenged* wird die stelle in dem ersten Sangallener spruch klar *fochertar*

wird uns durch ein wort desselben gewiesen, das s. 143 behandelte *hēle* „zauberspruch". Das anlautende *h* ist durch unsere handschrift (10. jahrh.) gesichert und durch die stellen in dem spruch LBr. s. 99: *forinhēlesea* und *mofhele*; gerade die letztere stelle zeigt, da in *forinhēlesea* das *h* nicht aus *s* oder *f* entstanden sein kann, dass das *h* feste überlieferung ist, da nur so der schreiber zu seiner sogenannten etymologischen schreibung (aspiriertes *f*) kommen konnte. Dieses *hēle* „zauberspruch" ist altnordisches lehnwort = altn. *heill*, das nicht nur die bedeutung „augurium" hat, sondern vielfach in wendungen vorkommt (*blōta ok leita heilla* „opfern und ausschauen (goth. *vlaitōn*) nach glücklichen (heilbringenden) omina"), aus denen die bedeutung „heilbringender spruch" sich leicht ergibt (s. Cleasby-Vigfusson s. 248). Das denominativ *heilla* hat daher auch die bedeutung: „to bewitch, enchant, spell-bind one" (s. Cleasby-Vigf. s. v.). Da altn. *heill* fast ausschliesslich im plural vorkommt (*leita heilla, til heilla*), so ist zur erklärung des auslautenden *e* in altir. *hēle* eine doppelte möglichkeit: wie in ir. *iarla* = urnord. *iarlR*, *fianna* = urn. *fiandR*, *gilla* = urnord. *gildR* etc. (s. Ztschr. f. deutsches Alterthum 35, 15 anm. 170 anm.) das *a* ein gehörtes tönendes urnordisches *R* nach consonanten wiedergibt, so könnte wohl das *e* in ir. *hēle* den laut des zweiten *l* nach der langen wurzelsilbe repräsentieren; er wurde *e*, und nicht *a*, wegen des hellen vocals der wurzelsilbe (cf. *tīre* aber *mora*). Es ist aber auch möglich, dass altir. *hēle* einfach ein altnord. *heilla* aus redensarten wie *leita heilla* etc. wiedergibt: die vereinfachung des *l* (*ll*) nach langer wurzelsilbe ist wie in *fēnid, fēne, fiana* etc. und das *e* durch den vocal der wurzelsilbe bedingt.

Für die herleitung des im Irischen und Keltischen unerklärlichen altir. *hēle* „heilsegen" aus altn. *heill* oder *heilla*[1])

---

indepaidse inim nadtēt inuisce „es wird geworfen der zauberspruch in butter, die nicht in wasser geht". Der sinn blieb mir Kelt. Stud. I, s. 123 unklar: offenbar soll es soviel bedeuten wie *ne sie wiþ wætre gemenged.*

[1]) Die form *ēle* in LU. und LL. (um 1100 und gegen 1150) verhält sich zu *hēle* wie *elta* „schwertgriff" in LU. und LL. zu dem urnord. *helto* (*hjölt*) s. Ztschr. f. Deutsches Alterthum 33, 267. — Identisch mit *hēle* „heilsegen, zauberspruch" wird auch sein das als *fēle* bei Cormac gegebene

möchte ich zwei momente noch anführen. Zuerst ist darauf hinzuweisen, dass das dem altn. *heill* entsprechende urverwandte keltische wort in altbret. *coel*, plur. *coiliou* (augurium), altkymr. *coiliaucc* glosse augur vorliegt. Sodann erhält ein anderes bisher unerklärtes irisches wort licht. Ein soviel ich weiss in den grossen glossenhandschriften nicht vorkommendes aber in mittelirischen handschriften mit texten, die entweder durch die Vikingerzeit beeinflusst sind oder in der und zu ende der Vikingerzeit entstanden sind, ziemlich häufig vorkommendes wort ist ir. *elada, ēlada*. Die flexion ist gen. sing. *eladan* (*elathan*), dat. acc. *eladain* (*elathain*), also ganz wie *ortha* „gebet, spruch" (= *oratio*), nachdem sich also wohl die flexion und auch das *th* für *d* gerichtet hat. O'Donovan, Cormac's translation s. 59, gibt ihm die bedeutung „science of any kind" und so hat dann auch Windisch drei stellen (Wtb. s. 521) für die bedeutung „kunst, wissenschaft, kunstwerk". Ganz anders stellt sich dies, wenn wir in die von Atkinson aus dem Lebor Brec veröffentlichten alterthümlichen homilien schauen (Todd Lecture Series vol. II, Dublin 1887). Hier kommt das wort elfmal vor (Atkinson s. 679 s. *eladu*): in fünf stellen ist es direkt mit *drūidecht* „zauberei" verbunden, *elada drūidechta* „zauberkunst" (col. 786. 1172. 1178. 1181. 1757), und in den sechs übrigen bedeutet es sogar allein stehend „zauberei, zauberkunst, heidnische übernatürliche kunst" (col. 893. 898. 1950. 6967. 8090. 8247). Auch LL. 279a, 48, wo *elada* neben *gaes* steht wie in den homilien (col. 8090. 8247) neben *celg*, bezieht es sich auf zauberkunst, welche die heidnische jungfrau lernt; LU. 35a, 41. 46 drückt es die übernatürliche kunst gottes aus. Das wort *elada* bezeichnet also ursprünglich „hexenkunst, zauberkunst" (zwölf stellen), dann „übernatürliche kunst" (zwei stellen), endlich „kunst überhaupt" (drei stellen). Ein zweiter punkt, der an dem wort auffallend im höchsten grade ist, ist die äussere form. Der im nomen auf die erste silbe geworfene starke exspiratorische accent hat das einheimische sprachgut

wort mit der erklärung *ēcsi no ēceis, inde dicitur filidecht* ǂ *ēcsi* „dichtkunst oder dichter, woher kommt *filidecht*, d. h. dichtkunst". Dass *filidecht* abstraktum zu *file* gen. *filed* dichter, ist ebenso klar wie weiterhin, dass ein *(f)ēle* lautlich nichts kann damit zu thun haben. Weil *hēle* „heilsegen" unter „dichtkunst" fiel, wird man es zu *fēle* etymologisiert haben.

und die alten lehnwörter, sofern sie mehr als zweisilbig waren, zu der form /\ reduziert: aus **álindiu* wird *áildiu*, aus **écondairc* wird *ēcndairc*, aus **sóchara *écara* wird *sóchra*, *écra*, aus altem **mólāto* (gen. = lat. *senātus*) wird *mólta*; so zum lehnwort *péccad* der genit. *péctho*, zu *idol* (= *idōlum*) der dat. plur. *ídlaib*, aus *orātio* wurde *ortha*, gen. *órthan* (= *orātiōnis*). Daraus folgt, dass *elada*, gen. *eladan* weder ein genuin irisches wort sein kann, noch als lehnwort so alt ist, wie die grosse schicht lat. lehnwörter, welche mit *péccad*, *ángel*, *idol*, *ádrad* (= *adōrātio*), *móntar* (*monasterium*) auf gleicher stufe stehen. Es kann erst in die irische sprache aufnahme gefunden haben, als die hauptwirkung des irischen accentes vorbei war, als der auf die erste silbe fallende accent nicht mehr einen langen vocal der folgenden silbe bei nachfolgender dritter silbe vernichten konnte wie in *pectho*, *īdlaib*, *ortha* etc. Die aufnahme des wortes kann der sprache des *10./11. jahrh. nicht allzu lange* voraus liegen. Wir werden dadurch naturgemäss in die Vikingerzeit gewiesen. Wie mittelirisch *ēle*, altir. *hēle* „heilsegen" des altn. *heill* (resp. *heilla*) ist, so scheint mir mittelirisch *ēlada* — das altir. *hēlada* lauten müsste — von einem altnord. *heillaðR* zu kommen, dem particip perfekti zu *heilla* „to bewitch, enchant, spell-bind one": „was durch zauberei zu stande gekommen ist, hexenwerk, bezauberung, behexung". Redensarten sind, sofern es sich nicht um litterarische (gelehrte) entlehnungen handelt, öfters der ausgangspunkt für eigentümliche formen und bedeutungen bei dem entlehnenden volk, häufiger als man annimmt. Aus den mit einem kuss verbundenen worten *pācem do tibi*, die der absolvierende priester sprach (s. Du Cange-Favre, VI, 228 col. 3), ist altir. *pōc* „osculum" geflossen. Weil schon frühe in der angels. kirche (7. und 8. jahrh.) der beichte hörende priester auf grund geschriebener interrogationes die vergehen abfragte und nach der geschriebenen bussordnung (poenitentiale) die busse auferlegte, hat *scriptum* (*scripta*) im angelsächsischen *scrift* (und daraus altn. *script*) die bedeutung „beichte und in der beichte auferlegte strafe", woraus dann sogar *scrīfa* (= *scrībere*) die verbalbedeutungen „geistliche bussen auferlegen, beichte abnehmen" erhält; „zu den schriften gehen" (altn. *ganga til skripta*) hat die be-

deutung „zur beichte und zur busse gehen".[1]) Das verhältniss des aus ags. *stræt* (fem.) entlehnten altn. *stræte, stræti* erklärt sich nach genus und flexion nur, wenn ags. redensarten wie *on stræte* den ausgangspunkt bildeten (s. Ztschr. für deutsches Alterth. 35, 106 anm.). Das altir. *fune* „braten" in *ocfune* „beim braten" ist aus der altn. redensart (*halda*) *við funa* „braten" (ans feuer halten) entstanden (s. Ztschr. f. d. Alterth. 35, 159 anm.). Aus welcher redensart und form von altn. *heilla* die Iren ihr **hēlada, ēlada, elada* „zauberwerk, hexenwerk, zauberkunst" gefolgert haben, lässt sich mit einiger sicherheit natürlich nicht angeben: es kann sowohl von einer form des particips *heilladR* (cf. ir. *garda* aus altn. *gardR* Ztschr. für deutsches Alterth. 35, 68 anm.) als auch von einer aktiven verbalform wie *heillaða* ausgehen, die die antwort auf eine frage, wie das zugegangen sei, oder ähnlich bildete.

Durch die s. 148 nachgewiesene ursprüngliche bedeutung von ir. *ēlada*[2]) und die eben gegebene deutung empfängt noch eine überlieferung sinn. In Cormac's Glossary findet sich in der copie des Yellow Book of Lecan folgender artikel (s. Cormac's Glossary, ed. O'Donovan-Stokes s. 69):

Elada ł ecloga ł gobar-comrād: ego graece, caper latine; logo graece, sermo dicitur latine. aradoirchi 7 aradotuigsi isume aderar gobar comrād rīe „*elada* ist ecloga d. h. „ziegenunterredung": *ego* (αἴξ) ist griechisch für lat. *caper* und *logo* (λόγος) ist das griech. wort für lat. *sermo*. Wegen ihrer dunkelheit und schwerverständlichkeit wird sie (die ecloga) ziegenunterhaltung genannt". Die geistreiche deutung von *ecloga* „hirtengedicht" als αἰγόλογος „ziegenunterhaltung" (vgl. junge bildungen wie αἰγόδορος, αἰγόκερας, αἰγοκερεύς, αἰγονομεύς, αἰγοπόδης) ist würdig der übrigen etymologien der irischen gelehrten des 8.—10. jahrh., wie sie sich in Cormac's glossar finden. Das tertium comparationis für *elada ł ecloga* ist offenbar „die dunkelheit und schwerverständlichkeit". Diese alte

[1]) Siehe Ztschr. für Deutsches Alterthum 36, 145—149, woselbst ich Kluges annahme einer urgermanischen wurzel *skrib* „eine strafe auferlegen" glaube beseitigt zu haben.

[2]) Die länge des *e* (ē) ist Atkinson, Homilies 898 direkt bezeugt. — Wenn Keating *ealadha* „art, skill" verwendet und das wort bei O'Brien und O'Reilly spukt, so handelt es sich wie in so vielen fällen um belebung eines wortes durch antiquare.

quelle aus der ausgehenden Vikingerzeit kennt also *elada* nur in dem sinn „dunkle, schwerverständliche dichterische composition“: dies ist aber das charakteristische der zaubersprüche und zauberformeln. Ztschr. f. deutsches Alterthum 35, 150 ff. habe ich gezeigt, dass man sich im Irischen in der Nachvikingerzeit den heidnischen (nordgermanischen) zauber durch (*tria*) *teinm laegda*, d. h. *teinor lagider* (s. Gött. Gel. Anz. 1891, s. 186 anm. 2), deutete mit „dunkelheit des liedes“, weil die dabei angewandten sprüche dem Iren jener zeit wohl ebenso unverständlich waren wie den meisten Angelsachsen der im Læcebōk enthaltene irische spruch. Man wird daher auf grund der angeführten alten überlieferung den schluss wohl kaum voreilig finden, dass *elada* im Irischen ursprünglich nach seiner entlehnung neben der durch die homilien erwiesenen bedeutung „zauberwerk, hexenwerk, zauberkunst“ auch die „zauberformel“ bedeutete, mit der das zauberwerk zu stande gebracht wurde, also synonym war mit *hēle, ēle* (= altn. *heill*). Ganz analog bezeichnet ja das echt irische *epaid* sowohl das „zaubermittel“ als den dabei angewandten „zauberspruch“ (Kelt. Studien, heft I, s. 123).

Es erübrigt noch einige bemerkungen zu machen zu dem vokal der tonsilbe in altir. *hēle, ēle, *hēlada, ēlada*, der gegenüber altn. *heill* und *heillaða (heillaðR)* unregelmässig erscheinen könnte. Hier muss man sich den von mir schon Ztschr. f. deutsches Alterthum 35, s. 96 anm. hervorgehobenen gesichtspunkt gegenwärtig halten, dass „die zeit von 800—1000, aus der die dem lebendigen verkehr entstammenden nordischen lehnwörter im Irischen meist herrühren, die wichtige zeit der allmählichen sonderung des Urnordischen in westnordische und ostnordische sprachgruppe“ ist, und dass von mitte des 9. jahrh. an sich Norweger und Dänen auf Irlands boden tummeln. Ostnordische (dänische) und westnordische (norwegische) zunge wurden von da an auf Irlands boden geredet und scheinbar widersprechende behandlung altn. laute empfängt oder kann seine erklärung empfangen in den dialektunterschieden der Nordländer des 9. jahrhunderts. Mit dem blossen maassstab von Cleasby-Vigfussons altisländischem wörterbuch kommt man nicht aus. Nun ist es eine, jedem mit den heutigen nordischen sprachen etwas vertrauten be-

kannte thatsache, dass das aus altgerm. *ái* entstandene urnordische *œi* in den beiden ostnordischen sprachen (dänisch und schwedisch) zu *ē* geworden ist, so dass dän. schwed. *stēn* = isländ. *steinn*; dän. *helsen*, schwed. *helsa* = isländ. *heilsa*, dän. *hjem*, schwed. *hem* = isländ. *heimr*, dän. *hede*, schwedisch *heta* = isländ. *heita* etc. Dieser lautwandel *ē* aus *œi*, *éj* geht ins Altdänische und Altschwedische zurück. Fürs Altdänische, das ja hier allein weiter in frage kommt, liefern uns runeninschriften ziemlich alte daten. Wimmer weist in der besprechung der ältesten dänischen runendenkmäler mit der kürzeren runenreihe darauf hin (Runenschrift s. 329), dass an stelle des in den ältesten inschriften regelmässig auftretenden doppelzeichen (*a* + *i*) für den diphthongen *œi* vom ende des 10. jahrh. an meistens, sporadisch auch schon früher das einfache zeichen für *i* (*e*) erscheint, und fährt dann fort: „dieser starke gebrauch des *i(e)* für *a* + *i* und namentlich des punktierten *i* in *Erik* (= älterem *Aeirik*) auf dem Hedebyer steine zeigt, dass die alten diphthonge in Dänemark nicht mehr rein bewahrt gewesen sind; aber der übergang von diphthongen zu einfachen lauten ist natürlich ebensowenig wie andere durchgreifende übergänge in der sprache plötzlich vor sich gegangen. Es muss eine periode gegeben haben, wo man noch zwischen einfachem laut und diphthongen schwankte, und gerade diese übergangsperiode finden wir ohne zweifel durch genannten Schleswiger steine (Danevirker und Hedebyer) und viele andere vertreten. In Dänemark, wo der übergang von den alten diphthongen zu den einfachen langen lauten (*œi* zu *ē*) früher als in Schweden begann, ist er ohne zweifel vollständig in der ersten hälfte des 11. jahrh. durchgeführt." Ich denke, wenn der führer der Norweger in der schlacht bei Snam Aignech a. 852 (Ulsterann. 851, Chron. Scot. 852) *Stain* heisst und wenn um mitte des 10. jahrh. *hēle* (*ēle*) als nordisches lehnwort im Irischen erscheint, dann wird uns der umstand, dass im altisländischen beidemal *ei* steht (*Steini* nom. propr., *heill*), nicht irre machen; wir werden uns erinnern, dass es altnorwegisch *stœine*, aber altdänisch *hēll* (neudänisch *held*) hiess. Da die handschrift des Læcebōk, welche die irische zauberformel mit dem mehrmaligen *helœ* (*hœle*) enthält, aus der mitte des 10. jahrh. stammen soll, so werden wir das „sporadische" auftreten des *ē* für altgerm. *ai* im Dänischen wohl schon für wende des 9./10. jahrh. annehmen

müssen, was ja nach Wimmers ausführungen wohl begründet ist. Der zauberspruch wird also der mitte der Vikingerzeit Irlands entstammen.

14. Zur neuesten deutung von lat. *cedo*.

Dass Thurneysens neueste deutung (Ztschr. 32, 567—572)[1] von lat. *cēdō* aus **kezdō* viel gläubige finden wird, ist kaum anzunehmen. Sie räumt die lautlichen schwierigkeiten nicht sämmtlich weg und schafft mit der nach dem verglichenen irischen wort nothwendig anzunehmenden grundbedeutung des lat. verbums für die thatsächliche bedeutung von *cēdere* „einherschreiten", die ja auch in allen compositis mehr oder weniger klar vorliegt, die stärksten bedeutungsschwierigkeiten, die „sich nur bei annahme einer starken bedeutungsverschiebung" (a. a. o. s. 571) beseitigen lassen. Hinzu kommt, dass sowohl die form **kezdō* als die angenommene grundbedeutung vollkommen in der luft schweben, da das als stütze herbeigezogene ir. substantiv altir. *cet*, neuir. gäl. *cead*, manx *kied* „erlaubniss" gar nicht auf eine grundform **kezdo-* zurückgeht, wie die britannischen dialekte des keltischen sprachstammes ausweisen.

Im Altirischen sind die zeichen *t*, *c* im inlaut und auslaut der wörter nach vocalen und gewissen consonanten oft graphischer ausdruck[2] für gesprochene intakte media *d*, *g*. In der mehrzahl der fälle und gerade in besonders gebräuchlichen wörtern liegt derartigen medien nach vorangehendem vocal etymologisch nasal + tenuis zu grunde (s. Ztschr. 27, 449—469): *sēt*, *cēt*, *dēt* = got. *sinþs*, *hund*, *tunþus*. Unter den übrigen beispielen intakter medien nach vocalen im Altirischen,

[1]) Die mehrfach getheilte zusammenstellung von *cēdō* mit *cadō* nimmt Thurneysen a. a. o. für sich in anspruch: sie findet sich schon bei Fick, Vergl. Wtb.[3] (1874) I, s. 56 s. v. 1 *kʻad*. Die von Thurneysen neuestens (a. a. o. 567 anm. 6) vorgeschlagene zusammenstellung von *„hetzen"* mit lat. *cadō*, wurz. *çad* hat Fick an genannter stelle ebenfalls.

[2]) Dass Thurneysen diese von mir längst vertretene anschauung endlich acceptiert, ist ein fortschritt gegen die von ihm Keltoromanisches s. 8. 9 aufgestellte annahme. Die von ihm gelegentlich der deutung von *cēdō* auf s. 568. 569 anm. hingeworfene neue erklärung gewisser erscheinungen der altirischen orthographie scheint mir ebenso unhaltbar wie die deutung von *cēdō*. Ehe jedoch Thurneysen nicht versucht, es wenigstens wahrscheinlich zu machen, dass spätestens im 4./5. jahrh. im Irischen und Britannischen der durch seine erklärung vorausgesetzte lautstand vorhanden war, liegt keine veranlassung vor, näher einzugehen.

wo aber tenuis geschrieben wird, ist von bedeutung für *d* nach vocalen die gruppe von wörtern, in denen die media indogerm. *-zd-* und *-zdh-* entspricht, also die media *d* (*dd*) auf assimilation beruht. Die vieldeutigkeit, der die irische lautlehre in diesem punkte wie in vielen anderen ausgesetzt ist, wird durch den britannischen sprachzweig ausgeglichen: hier ist in der erstgenannten gruppe intakter altir. medien nach vokalen im altkymr. und altbreton. die verbindung nasal + tenuis noch erhalten (altkymr. *hint, cant, dant* = altir. *sēt, cēt, dēt*); in der zweiten gruppe zeigt der vergleich von altir. *net* (neuir. gäl. *nead*) aus **nizdos* mit kymr. *nyth*, korn. *neith*, bret. *neiż* oder von altir. *sētim* mit kymr. *chwythu*, korn. *hwetha*, bret. *c'houeza*, was wir in den britannischen dialekten für die von Thurneysen angenommene grundform **kezdo-* zu erwarten hätten, wenn ein dem altir. *cet* (neuir. gäl. *cead*, manx *kied*) „erlaubniss" lautlich entsprechendes wort in ihnen vorläge. Die letztere frage wirft Thurneysen wunderbarer weise nicht auf. Das Kymrische bietet nun ein ganz gebräuchliches wort, das jedem, der mit diesem dialekt des britannischen sprachzweigs über grammatik und wörterbuch hinaus etwas vertraut ist, bei altir. *cet* „erlaubniss" sofort einfallen muss: neukymr. *caniad* „permission, allowance, licence, leave", *cenad, cennad* „leave, permission";[1]) das wort kommt schon in den gesetzen (10. jahrh.) vor. Auch in dem abgeleiteten verb für „erlauben" gehen Irisch und Kymrisch parallel: altir. *cetaigim*, neuir. *ceadaighim*, gäl. *ceadaich* = neukymr. *caniatâu*. Die mittelkymrischen formen für das neukymr. *caniad (cennad)* sind *canhyat, cennyat, canyat, cennat* (s. K. Meyer, Peredur ab Efrawc s. 52 s. v. *cennyat*) und danach kann nicht der geringste zweifel obwalten, dass als altkymr. form **cantyat (cantiat)* anzusetzen ist. Ebensowenig kann es einem zweifel unterliegen, dass demnach für altir. *cet*, neuir. *cead* „erlaubniss" ein uririsches **kent-* und nicht **kezd-* anzusetzen ist.

Was nun das verhältniss von altir. *cet* „erlaubniss" zu mittelkymr. *canhyat* „erlaubniss" anlangt, so liegt es auf den

[1]) Die zusammengehörigkeit von altir. *cet*, neuir. gäl. *cead* „erlaubniss" mit neukymr. *caniad* „erlaubniss" habe ich immer als selbstverständlich betrachtet; so scheint es auch andern zu gehen: s. Williams, Lexicon Cornubritannicum s. 44; Stokes bei Bezzenberger Beiträge 16, 253, wo aber die verglichenen griech. *πένομαι* und *πένθος* nichts zu thun haben.

ersten blick am nächsten, es aufzufassen wie kymr. *can* f. „song, poem“: *caniad* „song, poem“, *chwyth* „blast, breath“: *chwythiad* „blowing“, *edrych: edrychiad* „looking, sight“ u. a. Es läge also in mittelkymr. *canhyat*, neukymr. *caniad (cennad)* gegenüber altir. *cet* eine weiterbildung mit dem gebräuchlichen suffix *-iat-* vor. Dies ist offenbar die auffassung ZE. 840, denn mittelkymr. „*kanhyat, kennyat* permissio“ wird mit *caniad* „cantus“, *edrychyat* „inspectio“ unter suffix *-iat* = altir. *-iud* gestellt. So kämen wir auf einen indogerm. stamm **kntó-* oder **kntú-* „erlaubniss“. So ungezwungen sich diese auffassung auch auf dem boden der thatsächlichen verhältnisse (altir. *cet* „erlaubniss“ = mittelkymr. *kanhyat* „erlaubniss“) ergibt, so scheint sie mir doch nicht die einzig mögliche und noch weniger die wahrscheinlichere. Ein fingerzeig zu einer anderen etymologisierung findet sich ZE. 901. Hier wird nämlich in widerspruch zu der eben genannten stelle (840) mittelkymr. „*kanhadu* (permittere; *kanh-, kann-* = *kant-*), *kanhadaf, kennhedy* (permitto, permittis), *kennat* (permissio) Mab. 1, 21. 2, 7. 45“ als compositum unter die kymr. präposition *cant* „cum“ gestellt. Ein gewöhnliches kymr. verb ist *gadu* (inf., *gad* imperativ) mit der bedeutung „to quit, to leave, to give over, to forsake, to permit, to let, to allow“. Die keltische präposition altkymr. *cant*, altir. *cēt* „mit“ lautete ursprünglich vokalisch aus (gr. *κατά*) wie kymr. *canfod*, altir. *cētfaid* und andere erscheinungen ausweisen. Aus *cant* + *gatu* und *cant* + *gat* mussten daher die belegten formen mittelkymr. *kannhadu, kennhedy, canhyat, kennat*, neukymr. *caniadu* „to permit, to consent to“, *caniad, cennad (cenad)* entstehen. Wie verhält sich nun bei dieser auffassung von neukymr. *caniad* „erlaubniss“ neben *caniadu* „erlauben“ dazu altir. *cet* (neuir. gäl. *cead*, manx *kied*) „erlaubniss“? Da die präposition im Irischen aspiriert, so ist altir. **cetad* (vgl. *Boill* für *Bogell* Ztschr. 32, 199 anm.) eine mittelkymr. *canhyat*, neukymr. *caniad (cennad)* entsprechende mögliche form. Bekanntlich ist im Altirischen die auf die tonsilbe unmittelbar folgende silbe die schwächste im wort; selbst lange vocale erleiden die grösstmöglichste verkürzung und schwinden, wenn noch eine silbe folgt: lat. lehnwörter wie gen. sing. *pectho* zu nom. *peccad (peccātum)*, gen. sing. *cainlle* (aus *caindle*) zu *caindel (candelu)*, dat. plur. *idlib* zu *idol (idōlum)* sprechen am deutlichsten. Dass der hier im nominativ vorhandene vocal

nur ein irrationaler vocal ist, lediglich durch die sprechbarkeit des wortes bedingt, beweisen verschiedene momente, von denen eins genügt. Schliesst nämlich die schwächste silbe auf einen nasal, so steht die im Irischen entwickelte nasalis sonans: altir. *cúcann (coquīna), latrann (latrōnem), persánn (persōna), mulenn (molīna)* etc. beweisen, dass durch die wirkung des accentes **cúcn, *látrn, *persn, *muln* entstanden waren, woraus mit nasalis sonans auf irischem boden *cúcann, persann, latrann, molenn* wurden (s. Ztschr. 32, 192 anm. 1). Lauteten in derartigen zweisilbigen wörtern tonsilbe und schwächste silbe auf denselben consonanten oder consonanten derselben articulationsstelle aus, dann gestattete die sprechbarkeit den schwund des vocals der schwächsten silbe, auch wenn keine weitere folgte. Thatsächliche fälle liegen im Altirischen mehrfach vor. Hierher gehören die in den Würzburger glossen und im Sangallener Priscian (9. jahrh.) nicht seltenen formen *asbérr dobérr* etc. aus *-béror* (ZE. 471. Ztschr. 30, 252). Noch lehrreicher sind formen wie das dutzende mal in den glossen vorkommende *dorát* „er gab" für **doródad*; ferner *atfet* „nuntiatum est" in Fiaccs hymnus für *atféded (véditas), atfeit litt(rib) dūn* ebendas. 58, die von Windisch, Ir. Texte s. 347 mehrere male aus Serglige Conculaind und Longes mac nUsnig angeführte 3. sing. präs. sec. *adfét* für *adféded* (vgl. Kelt. Studien heft II, s. 134), die gewöhnliche 3. sing. imperat. *téit*, mittelir. *taet* und 2. plur. *tāit* für **téted, *tétid (*doétid)* ZE. 503, Windisch, Ir. Texte s. 816. Naturgemäss war der vocal der schwächsten silbe am ehesten völligem schwund ausgesetzt auch ohne weiter folgende silbe, wenn er schon vor dem eintreten der accentwirkung ein kurzer war wie in den eben angeführten beispielen. Es lässt sich daher altir. *cet* „erlaubniss" als eine dem mittelkymr. *canhyat*, neukymr. *caniad, cennad* (aus *cant* + *gad*) „erlaubniss" lautlich vollkommen entsprechende form auffassen.

Für welche der beiden deutungen von altir. *cet* = mittelkymr. *canhyat* „erlaubniss" man sich auch entscheiden möge, so viel steht fest, dass die mittel- und neukymr. formen für eine deutung von altir. *cet* „erlaubniss" aus einer form **kezdo-* keinen raum lassen. Damit ist dem von Thurneysen angenommenen **kezdō* für lat. *cēdō* nach laut und bedeutung die einzige stütze entzogen.

H. Zimmer.

Slavische miscellen.

1. Asl. *chlakŭ, chlastŭ*, gr. *ὁλκός*, lat. *sulcus*, ags. *sulh*.

Wurzel *sl̥k* „schneiden, verschneiden“: ags. *sulh* „furche, pflug“; *solk*: gr. *ὁλκ-ός*, lat. *sulc-us*[1]) „furche“; slav. *cholk*: asl. *chlak-ŭ*, aruss. *cholok-ŭ* urspr. wohl „verschnittener, castrierter, zur zeugung unfähig, gelt, nicht trächtig“, dann hat es die bedeutung „caelebs“, *ne-chlaka* „gravida, trächtig“. *Chlakŭ* wurde erweitert in **chlak-st-ŭ*, woraus asl. *chlastŭ*, rus. *cholostyj* „caelebs“ (*ch. bykŭ* „schnittochse“, *ch-aja ryba* „fisch ohne rogen“), im russ. auch „leer“; die ursprüngliche bedeutung hat sich erhalten im asl. *chlastiti*, russ. *cholostitĭ* „verschneiden, castrieren, evirare“, im übertragenen sinne asl. *chlastati* „compescere, *χαλιναγωγεῖν*“, *ne-chlaštenŭ* „effrenatus *ἀχαλίνωτος*“; damit hängt zusammen das böhm. *chlost* „schilling, hiebe, schläge“, *chlostiti, chlostati* „schlagen, hauen“; *hlostejný* (st. *chlost-en*), *hlostajný, lhostejný* „verweichlicht, träge, fahrlässig“; *chlostiv* (dial. auch *klostiv, sklostiv*), mit anaptyxis *cholostiv, choulostiv* (aus *chólostiv*), „unmannhaft, verweichlicht, feig, verzagt“, *ne-choulostiv* „mannhaft, tapfer“.

2. Das imperativsuffix *-dhi* im balto-slavischen.

Wie bekannt, vertritt den imperativ im slavischen der optativ: *ber-i: φέρ-οι(ς), ber-ě-te: φέρ-οι-τε, věždĭ* (aus **věždi*, cf. *viždi, viždĭ*), urspr. *věd-jï, věd-jĭ: εἰδε-ίη(ς), věd-i-te: εἰδε-ῖ-τε*.

Jedoch auch das echte imperativsuffix *-dhi* hat sich im baltoslavischen in einigen überbleibseln erhalten: lit. *-di*, slav. *-dĭ*. Es sind die folgenden:

a) Litauisch: *veizd(i)* aus **veid-d(i)*, urspr. *u̯eid-dhi* „sieh“, *do-di, dû-d(i)*, urspr. *dō-dhi* „gieb“. Ausser diesen allgemein anerkannten imperativischen überbleibseln musste im alit. dieses suffix wohl viel allgemeiner gebraucht werden, denn nur so kann man sich erklären, dass, wie Schleicher Lit. Gramm. § 23, 6 sagt, nur im imperativ das *t, d* vor *k* in *s* übergeht, was sonst nicht der fall ist. Dieser übergang findet natürlich nicht wegen des *k* statt, sondern wegen eines ausgefallenen *d*; ursprünglich muss also der imp. gelautet haben

[1]) Von *ϝελκ* (*vlĕk-ą*) lassen sich diese wörter nicht passend ableiten (Curtius Grundz. d. gr. Etym. 4. Ausg. 136. Vaníček Etym. Wb. II, 906), ja Ebel selbst erkennt das vorausgesetzte *sv* nicht an.

**ved-di, *vez-d(i)*, dann erst **vez-d-k(i)*, wobei das *d* ausgefallen ist: **vez-k(i), ves-k(i).*[1])

b) Im slavischen sehe ich das *-dhi* in folgenden wörtern erhalten: **i-dĭ* (*ĭ-ϑι*) „geh", **ja-dĭ* (urspr. *i̯ā-dhi*) „reite, fahre", **bą-dĭ* (urspr. *bŭn-di*[2]) aus *bhu-n-dhi*) „sei", **da-dĭ* (urspr. *dō-dhi*) „gieb". Nach analogie der optativ-imperative auf *-i* (*ber-i*) wurde auch hier aus *-dĭ* ein *-di: i-di, ja-di, bą-di, da-di* (serb., s. Mikl. Gr. III², 245).

Da man nun diese formen mit jenen wie *ved-i* „führe" auf gleiche linie stellte, so betrachtete man auch *id-, jad-, bąd-, dad-* für präsensthemen und bildete davon *id-ą, jad-ą, bąd-ą* wie *ved-ą*; *dad* richtete sich nach *jad* (urspr. *ēd*) und *věd* (urspr. *u̯oi̯d*): *da(d)-mĭ* wie *ja(d)mĭ, vě(d)mĭ* und bildete demgemäss auch den imperativ mittelst des oben angeführten optativsuffixes *-i̯ē-: dad-jĭ, daždĭ* „gieb", pl. 2. *dad-i-te* wie *jaždĭ* „iss", pl. 2. *jadite, věždĭ* „wisse", pl. 2. *vědite.*

An eine reduplicierte form *di-d-mi, de-d-mi* ist bei *da(d)-mĭ* unmöglich zu denken, da dieses *di(d)mĭ, de(d)mĭ* lauten müsste. Es ist auch kein grund vorhanden, zu solchen annahmen zuflucht zu nehmen, denn das eindringen von anderen stämmen in den ind. praesentis ist keine gar so seltene sache; so finden wir denselben fall in *choštą, choštеši . . . choštete,* wo das *š* aus dem imp. *chošti (chot-i̯ē-)* herübergenommen ist; ebenso ist im lit. aus dem imp. *veizd(i)* „sieh" das *z* auch in die übrigen

---

[1]) Die selbe erklärung gebe ich seit jahren in meinen vorlesungen. Dass sie auch Aufrecht ZDMG. 34, 176 im sinne gehabt habe, ist nicht wahrscheinlich. Der dentale verschlusslaut schwand zwischen allen consonanten und *k* lautgesetzlich, vgl. *laĩszkas* blatt aus **laisztkas*, abulg. *listŭ, kuskà* tuch aus poln. *chustka, Aismarės* aus **Aistmarės*, agst. *Estmere* (Zeuss d. Deutschen u. d. nachb. 669, Nesselmann wtb. 13), *skùzbezdalis* bovist Kursch. aus *skùzdbezdalis* Ness. Schl., *añkaklė* beschwerde aus *ant-k-* u. dgl. Nachdem bei allen konsonantisch auslautenden wurzeln der dental der personalendung geschwunden war, wurden auch von den vocalisch auslautenden die imperative auf *-k(i)*, nicht *-tk(i)* gebildet. Nach dem vorbilde von *ėsk: ėsti* erwuchsen zu *ēiti, dūti, stóti* die imperative *ēik, dūk, stók* u. s. w.

J. S.

[2]) So ist *bądi* als erst auf slavischem boden entstanden zu erklären, denn aus einem **bhūndi* hätte man *bydĭ* wie *lyko* aus **lūnko-*, lit. *-lunkas.* Es ist nämlich das *ŭ* in *bŭn-di* zu *o* geworden (cf. *ljubovĭ, usochŭša, zolŭ* u. a. schon in den ältesten denkmälern neben *ljubŭvĭ, usŭchŭša, zŭlŭ*): **bon-di*, woraus *bą-di* (cf. *pĭn-ą, pę-tĭ* aus *pen-ti*, urspr. *pn̥-*). Dieselbe nasalanticipation im praesens hat man in *sędą* „setze mich", *lęgą* „lege mich", *sŭ-rętą* „begegne" von **sesti* (*se-sed-ti* = *sēsti, sĕsti*), *lešti, *resti* (*rĕsti*).

formen eingedrungen: *véizdmi* etc. (Brugm. Gr. I, 402); ferner slav. *trę-s-ą* „schüttle“ wieder nach dem inf. *trę-s-ti*, urspr. *trem-s-ti* (wie *zęb-s-ti*), cf. τρέμ-ω, lat. *trem-o*, lit. *trim-ù*; ja sogar *rast-ą* „wachse“ nach dem inf. *rasti* aus *rad-ti* (cf. skrt. *ardh* „gedeihen“, av. *eredh*); praes. *biją*, *kryją* (statt *bīją*, **krūją*: aböhm. *biu*, neuböhm. dial. *kreju*, russ. *bĭju*, *kroju*) aus dem inf. *biti* (*beį-*), *kryti* (*krū*). Umgekehrt inf. *padnąti* (statt *padnuti: neu-*) aus dem praes. *padną*; pol. *iś-ć*, slovak. inf. *ís-ť* „gehen“ nach dem neuen praesensstamme *id-*.

Wir haben oben vier einzige überbleibsel des echten imp. im slav. angeführt, ausser denen keine imperativform das suffix *-dhi* aufweist; daher können *viždĭ* „sieh“, *věždĭ* „wisse“, *jaždĭ* „iss“ nicht auf **vid-dĭ*, **věd-dĭ*, *jad-dĭ* zurückgeführt werden (Osthoff Morph. Unters. IV, 387), da das aus diesen entstandene **vizdĭ*, **vězdĭ*, **jazdĭ* in den übrigen slav. sprachen gerade so lauten müsste, denn *zd*, wie immer entstanden, ist sehr beliebt und erhält sich: z. b. böhm. *brázda*, *uzda*, *mzda*, *pezd*, *bzditi*, *nozdry*, *mázdrá*, *drozd*, *hvozd*, *hnízdo*, *jízda*, *zda* u. s. w. Es lauten jedoch die imp. der obigen drei zeitwörter böhm. *viz*, *věz*, *jez*, poln. *vidz*, *wědz*, *jedz*, russ. *višĭ* (st. *vižĭ*), *ješĭ* (st. **ežĭ*) u. s. w., die mit ihren endungen einzig und allein auf ein aus *d-į*, nicht durch blosse erweichung des *z* aus *zd*, entstandenes asl. *žď* hinweisen.

3. Slav. *nĕstĕja*; *istĕja-vid-*.

Das erste im aböhm. *níestĕja* „herd, feuerstätte, ofenmündung, ofen, backofen“ lautende wort ziehe ich zur wurzel *aidh* „brennen, anzünden“: gr. αἴθ-ω „brenne, zünde an“, skr. *édh-as* „brennholz“, *ēdh-atú* „feuer“, *āidh-á*, *āidh-á* „flamme“, lat. *aed-ēs* „herd, haus“, *aes-tus* „glut, wallung“, *aes-tās* „sommer (eig. glut, hitze), air. *aed* „feuer“, ags. *ād*, ahd. *eit* „scheiterhaufen, feuer“. Im slav. lautet die wurzel *-ĕd-*, part. perf. pass. **-ĕs-tŭ*, woraus vermittelst des suffixes *-ĕja* ein **-ĕst-ĕja* wird (vgl. oserb. *jĕśće* n., nserb. *jesće* f. pl. „ofenloch“); durch vorschlag des *n* entsteht *n-ĕstĕja*, (vgl. sg. acc. *vŭn-ĕstĕją*, loc. *vŭn-ĕstĕji*), wobei das ursprüngliche *ĕ* im anlaute erhalten wird, wie in *n-ĕdro* neben *jadro* „busen“, *ob-ĕd* „coena, epulum“ neben *jad-ati* „edere“, sloven. *v-ĕnŭ* gegenüber *inŭ* „unus“.

Die tiefstufe a) von der wurzel *aidh* lautet *idh*: skr. *id-dh-ás* „entzündet, rein“, *íd-dha* „glanz, sonnenschein“, *idh-más* „brennholz“, gr. ἰθ-αρός „rein, heiter“, ἰθ-αίνω „erwärmen,

erhitzen, (das herz) erfreuen"; tiefstufe b) *īdh*: *īdh-ríya* „zum heitern himmel gehörig", lat. *īd-ūs* (*noctēs*) „die hellen nächte", ahd. *īt-al* „lauter, rein, eitel". Dies gibt im slav. *id*: part. perf. pass. **is-tŭ*: **is-tĕja*, sloven. *isteja, istje, steja* „ofenmündung".

Zu derselben wurzel *id* ziehe ich auch manche wörter mit der anlautsilbe *vid-*, insofern sie die bedeutung „heiter, klar, hell" haben, wie: bulg. *vid-ĕl, -ĕlina, -elo* „lux", serb. *vid-ĕlo* „lux", böhm. *vid-mo* „licht, tag", *vid-ný* „hell, licht", *vid-ní se* „es wird hell, es wird tag"; pol. *vid-ny* „hell, licht", *vid-ok* „licht, heller platz", russ. *vidno* „hell". Dass hier nicht *vid-ĕti* „videre" zu grunde liegt, sieht man hauptsächlich aus dem adj. *vid-ný*, das seinem ursprunge nach (*vid-ĭnŭ*) bloss „sichtbar" oder höchstens „sehend" bedeuten könnte. Das anlautende *v* in den angeführten wörtern ist so zu erklären wie in *v-ęzati* „binden", böhm. *v-ískati* „(läuse) suchen" neben slovak. *iskať*.

4. Slav. *nevĕsta*. — Heterosyllabisches *e-ų* = lit.-slav. *ev*.

Dieses wort erfuhr deswegen bisher keine genügende erklärung, da man *ne* als negation „nicht" annahm. Erst Miklosich Etym. Wb. 214 hat sich einer richtigen auffassung genähert, indem er statt *ne-* ein *nevo-* annimmt; aber er konnte dasselbe nicht klar legen und auch das *ĕ* machte ihm schwierigkeiten; er sagt nemlich: „dieses (lit. *nauveda*) kann zur vermuthung führen, *ne* berge in sich *nevo* für *novo*, allein *ĕ* steht der ableitung von *ved* entgegen."

Wir sind unabhängig von Miklosich auf die etymologie von *nevĕsta* gekommen und wollen sie hier darlegen. Das wort lautete ursprünglich *nevo-vĕsta*, worin von den beiden gleich anlautenden silben *vo-vĕ* die eine verloren gieng; *nev[o-v]ĕstă, nevĕsta*; cf. russ. *znamen[o-n]osecŭ* „fahnenträger", lat. *idol[o-l]atria*; andere beispiele bei Brugm. Grundr. I, 484.

Zuvor ist das erste compositionsglied *nevo* zu erklären. Brugm. l. c. 60 meint, idg. hetero- und tautosyllabisches *eu* wurde zu *ou*, woraus im lit. heterosyll. *av*, im slav. *ov* entstanden sei: *ne-uo-s*, gr. *νέ-ϝο-ς*: slav. *no-vŭ* (wie lat. *no-vos*, skr. *ná-vas*). Dies war jedoch nicht immer der fall, sondern in einer älteren periode entwickelte sich auch im balto-slavischen aus dem heterosyll. *e-ų* ein *ev*, das uns in einigen werthvollen überbleibseln erhalten ist: preuss. *nevīnts* „der neunte", lit. *devynì*, lett. *devíņi*, asl. *devętĭ*, böhm. dial. *nevě-sil* (neben

devĕt-sil), serb. *neve-silj* (neben *deve-silj*) „huflattich“ (wörtlich: neun-kraft), die alle auf *neun̥-* beruhen. Man behauptet zwar gewöhnlich (z. b. Brugm. Grundr. I, 139. II, 482), das anlautende *de-* sei von der zehnzahl *dešimtas, desętŭ* herübergenommen in die neunzahl, die ursprünglich lit. **navynì*, slav. **novętĭ* gelautet haben solle. Doch dieser mechanischen erklärung steht sowohl böhm. *nevĕsil* und serb. *nevesilj* als preuss. *nevīnts* entgegen, worin ja das *ne* von keiner nachbarzahl entlehnt ist: hiedurch verliert auch die vage behauptung, preuss. *nevīnts* verdanke sein *n* dem deutschen (*niun*), gänzlich ihr gewicht, da sie doch vom böhm. dial. *nevĕsil* und vom serb. *nevesilj* auf keinen fall gelten kann.

Das heterosyll. *ev* erhielt sich im slav. noch im praes. dual. 1. person, z. b. *vezevě* (gegenüber lit. *vežava*) „wir beide führen, skr. *váhāvas*“; weiter in dem aus *ne-u̯o-* (gr. *νέ-ϝο-*) entstandenen *nevo-*, das nur in composition oder mit ableitungssilben vorkommt: *Nevo-sad* „Neudörfe“ (in Mähren), *Nevo-sedy* (dorf in Böhmen), böhm. dial. *Nevotný* (personenname, etwa: Neumann), *Nevotníky* (dorf in Böhmen); daher auch **nevo-vĕsta*.

Wir wollen nun noch das zweite compositionsglied dieses wortes erklären; *-vĕsta* beruht auf *u̯edh* oder *u̯ed*, slav. *ved* „führen“, dann „heimführen, heirathen“, wobei in der regel das weib object, der mann subject im satze ist. Die letztere auf die ehe sich beziehende bedeutung hat das lit. *vedù*, wogegen sie beim slav. *vedą, vedu* sehr selten ist, z. b. aruss. *vedena bystĭ Rostislava za Jaroslava* „heimgeführt, verheirathet“; böhm. ŠLKat. 232—236: *tu pannu domuov vzíeti s velikú ctí ovšem slavně, tak jakž by slušalo správně dceř mocného krále vésti (a) za cíesaře ji nésti*; böhm. *už (si) ji vede* „er führt sie schon heim“, wobei man gewöhnlich „vom altar“ hinzufügt. Vgl. lett. *ved(d)ekla* „schwiegertochter“; skr. *vadhú* „die heimzuführende, die heimgeführte: braut; junge ehefrau, weib, weibchen; schwiegertochter; die frau eines jüngeren verwandten“; *vádhūṭī* „junges weib, schwiegertochter“, *vadhūyú* „heirathslustig“; avest. *upa-vādhayaēta* „er möge heirathen“, *vadhrya* „heirathsfähig“, *vademnō* „bräutigam“. Diese bedeutung hat auch das lit. *vẽdỹs* „bräutigam“ (vor der hochzeit), *vestinà* (*mergà*) „mannbares (mädchen)“, *nevedžiùlis* „ein alter junggeselle“, *nauvedà* „die neuvermählte“. Hieher ziehe ich auch engl. *wed* „heirathen“.

Von der gedehnten wurzel *vēd* [1]) wird das part. perf. pass. gebildet: **vēd-tŭ*, **vĕs-tŭ*, fem. **vĕsta* „die geführte, die heimgeführte, die verheirathete". Daher *nev[o-v]ĕsta* „die neu heimgeführte, die neuvermählte (= lit. *nau-vedà*), schwiegertochter, schwägerin (des bruders frau, cf. skr., auch schwester der gemahlin); die heimzuführende,[2]) braut, die heirathsfähige oder mannbare" (cf. lit.).

Prag, januar 1892. Fr. Prusík.

Etymologien.

1. Aind. *caksh.*

Nach BR. II, 914 ff. hat aind. *caksh* folgende drei hauptbedeutungen: 1. erscheinen, 2. sehen, schauen nach, 3. ankündigen, sagen; in den zusammensetzungen tritt ausser diesen bedeutungen und den daraus weiter entwickelten auch noch die bedeutung „meiden" (*sam-caksh, ava-sam-caksh, pari-sam-caksh*) auf. Eine etymologische erklärung von *caksh* ist von Windisch (ztschr. XXI, 424) gegeben worden: *caksh* ist danach reduplizirt und zunächst aus *ca-kas* entstanden[3]) Nach dieser erklärung geht also *ksh* in *caksh* auf idg. *ks* zurück. Hiergegen spricht jedoch das avestische; dem aind. *caksh* steht av. *cash* (dazu *cashman-*) gegenüber. Wir haben hier also dasselbe lautverhältnis wie zwischen aind. *taksh* und av. *tash*, aind. *dakshiṇa-* und av. *dashina-* u. dgl.; folglich liegt dem aind. *ksh* in *caksh* idg. *ĸs* zu grunde (Joh. Schmidt, ztschr. XXV, 119 f.) und in *caksh* kann keine reduplizirte wurzel stecken. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass aind. *caksh* = idg. *keĸs* das wurzeldeterminativ *s* enthält. Die vor dem *s* stehende tenuis kann entweder idg. tenuis sein oder aber auf eine idg. media zurückgehn. Nehmen wir letzteres an, so kommen wir auf eine idg. w. *keγ*, die ich in abulg. *-kazati* zeigen wiederfinde; auch abulg. *čeznąti* verschwinden möchte ich hierher ziehen, denn dies kommt fast nur in der zusammensetzung mit *izŭ* (*iščeznąti*) vor und es ist daher nicht un-

[1]) Vgl. *vĕ[d]no* „mitgift" aus **vēdno*: Brugm. Grundr. II, 140.

[2]) Über die bedeutung der passiven möglichkeit beim part. perf. pass. vgl. Mikl. Gr. IV, 843. Füge hinzu: *nepřemožený* = *nepřemožitelný* invictus; *chválené* = laudabile Raudn. Gloss. Verg. II, 583; *utěšený, potěšený* = *utěšitelný, po-*, „erfreulich."

[3]) Die von Windisch bekämpfte etymologie Fick's lasse ich unberücksichtigt, weil Fick selbst sie jetzt aufgegeben hat.

möglich, dass die bedeutung der häufigen zusammensetzung „aus den augen kommen" auf das seltne simplex übertragen ist; die bedeutung des serb. *čeznuti* „sich sehnen" liesse sich dann unmittelbar aus der im altindischen vorliegenden bedeutung „schauen nach" ableiten. Die erweiterte wurzel, idg. *kexs*, liegt ausser in den arischen sprachen noch vor in griech. *τέχμωρ, τέχμαρ* zeichen, merkmal (Froehde, BB. XVII, 304).

2. Griech. *βασιλεύς*.

Die alten etymologien von griech. *βασιλεύς* könig, nach denen *βασιλεύς* eine zusammensetzung ist, in deren erstem teil *βασι-* dieselbe wurzel stecken soll wie in *βαίνω* und in deren zweitem teil *-λευς* man entweder *λᾱϝός, λεώς* volk oder *λᾶϝας, λᾶς* stein suchte, sind jetzt wol allgemein aufgegeben und bedürfen daher kaum einer widerlegung. Den richtigen weg zur etymologischen erklärung von *βασιλεύς* hat Wackernagel (ztschr. XXIV, 297) gewiesen, indem er als grundlage von *βασιλεύς, βασίλη, βασιλίς, βασίλισσα* ein **βασίλος* annimmt. Dies **βασιλο-* lässt sich weiter in **βασι-λο-* zerlegen und ist deminutiv zu **βασι-*. Mit *βάσις* schritt, grundlage hat jedoch das aus *βασιλεύς* erschlossene **βασις* nichts zu schaffen; vielmehr entspricht das in *βασιλεύς* steckende **βασις* genau dem lit. *gimtìs* natürliches geschlecht, wozu weiter lit. *giminẽ* familie, *gimti* geboren werden gehört; wie ahd. *kuning, kunig* könig (abgel. von germ. *kunja-* geschlecht) bedeutet also auch *βασιλεύς* ursprünglich „geschlechtsherr". Auf diese erklärung von *βασιλεύς* war ich schon vor längerer zeit gekommen, ohne zunächst zu wissen, dass sie bereits von Bezzenberger (BB. III, 174) gegeben war. Wie es scheint, hat Bezzenberger diese erklärung jetzt aufgegeben, denn neuerdings (BB. XVI, 239 f.) stellt er lit. *giminẽ* und die damit verwandten litauischen und lettischen wörter zu umbr. fameṛia familia, osk. *famel* servus, *famelo* familia. Da jedoch bei letztgenannten italischen wörtern, wie sich aus lat. *familia* hausgenossenschaft und anderen ableitungen ergibt, die bedeutung „haus" die ursprüngliche ist, liegt es näher, diese italischen wörter mit aind. *dhâman-* wohnstätte zu verbinden (vgl. Vaniček etym. wb. der lat. spr.[2] 128 und die dazu verzeichnete literatur). Es scheint mir daher nicht überflüssig, hier auf Bezzenberger's oben erwähnte zusammenstellung von lit. *gimtìs* u. s. w. mit *βασιλεύς* hinzuweisen; darin, dass ich unabhängig

von Bezzenberger auf die hier gegebene etymologie von *βασιλεύς* gekommen bin, dürfte wol eine gewisse gewähr für die annehmbarkeit dieser erklärung liegen.

3. Griech. *γλῶσσα.*

Ohne den versuch zu machen, die bisherigen etymologien von griech. *γλῶσσα* zunge, sprache zu widerlegen, will ich hier eine neue etymologie vorschlagen. Da *-σσ-* viererlei ursprungs sein kann: *-κj-*, *-χj-*, *-τj-*, *-ϑj-*, kann *γλῶσσα* auf idg. **glōkiă*, **glōghiă*, **glōtiă* oder **glōdhiă* zurückgeführt werden; nehmen wir die letztgenannte grundform an, so bietet sich air. *ad-glādur* rede an zum vergleich dar, wobei freilich nicht ausser acht zu lassen ist, dass air. *d* auch ein idg. *d* und air. *ā* auch ein idg. *ā* vertreten kann.

21. april 1892. Oskar Wiedemann.

Zu den altpers. keilinschriften.

Unter obigem titel hat A. Thumb in dieser Ztschr. 32, p. 123 eine neue erklärung von NRa., 56—58 gegeben, die zurückgewiesen werden muss, da sie an stelle der alten wahrheit alte und neue irrthümer setzt.

Es handelt sich um den satz: *martiyā hyā Auramazdāhā framānā haiv taiy gastā mā ϑadaya.* Spiegel übersetzte in der 1. aufl. der Keilinschr. (1862): O mensch, der befehl A. ist dieser: denke nichts übles; Kern dagegen in ZDMG. 23, p. 222 (1869): der befehl des A., der hat dir gesagt etc., indem er *gasta* zu skr. *gad* „sagen", ptc. *gadita* stellte, während Spiegel's deutung von *gasta* = „übel" sich auf das „skythische" *siyunika* gründete. Ähnlich wie Kern übersetzte auch Oppert. Auf diese erklärung Kern's greift nun A. Thumb zurück, ohne die gründe, die für Spiegel's deutung sprechen, zu erwägen. Diese gründe aber sind durchaus stichhaltig und werfen Thumb's erklärung um. *gasta* ist in der keilschrift 2. gattung durch ein wort übersetzt, das früher *siyunika*, von Oppert, Le peuple et la langue des Mèdes p. 203 *visnika*, von Weisbach, Achämenideninschriften zweiter art p. 80 *mušnika* gelesen wird, dessen bedeutung aber nicht zweifelhaft ist. Denn es findet sich in derselben inschrift noch einmal an einer stelle, wo der zusammenhang ein wort wie „böses" oder dem ähnliches erfordert. Es dient

nämlich zur übersetzung des undeutlichen altpers. *sara-* — in dem satze NRa., z. 51—52: *mām Auramazdā pātuv hačā sara-* — = A. möge mich schützen vor — (wie auch mein haus und dieses land), vgl. Weisbach, p. 80, § 6, und ebenda p. 84, inschrift von Susa: Ahuramazda, Anahita und Mithra mögen mich schützen vor —, und sein aequivalent im babylonischen text ist *bi-i-ši* = *bīši*, das „böse" bedeutet, Bezold, Achämenideninschriften p. 36, § 33 (vgl. auch p. 4, § 14, wo *nišu libbē bīšū* „das volk wurde bösen herzens" für altp. *kāra araika abava* „das volk wurde feindlich", steht). Also *gasta* = *mušnika* = *bīšu* bedeutet böse!

Im übrigen hätte Thumb bedenken sollen, dass dem skr. *gadita* ein altpersisches *ǰasta* = „gebeten" entsprechen würde, da für skr. *gad* im Avesta praes. *ǰaiδyēmi* „ich bitte", ptc. *ǰasta*, im altpers. praes. *ǰadiyāmiy* „ich bitte" erscheint. Das wort *gasta* „böse" aber gehört, wie Bartholomae wohl mit recht vermuthet, zu balūčī *gandag*[1]) schlecht, böse (ZDMG. 44, p. 552).

Wie mit *gasta*, steht es auch mit *θadaya*: die alte erklärung ist die richtige. Sie ist zuerst von mir gegeben worden in dieser Ztschr. 23, p. 395, anm. 2 (vgl. auch bd. 27, p. 104 anm.), wo ich *θadaya* als dritte person imperf. ohne augment erklärt und zu zd. *sad*, praes. *saδayēmi* „erscheine" gestellt habe. Meine übersetzung lautete: O mensch, der befehl des Ahuramazda, er soll dir nicht übel erscheinen. Einige jahre später gab Oppert, ohne meine erklärung zu kennen, dieselbe übersetzung (Le peuple et la langue des Mèdes, Paris 1879, p. 211): homo quae est Oromazis doctrina, illa tibi mala ne videatur, nur dass er ohne noth das klare *θadaya* in das dunkle *θačaya* umänderte. Ihm folgend übersetzt Spiegel in der 2. auflage der Keilinschriften (1881), p. 121: der befehl Auramazda's sei dir nicht widerwärtig, obwohl er *θadaya* im glossar falsch erklärt. Dagegen hat Bartholomae zd. *saδayeiti* richtig mit skr. *chadáyati* zusammengestellt (Gāthās p. 87), ebenso Geldner, KZ. 27, 243, und ersterer hat neuerdings (Studien zur idg. sprachgesch. II, p. 4, 53, 94) die gleichung altp. *θadaya-* = zd. *saδaya-* = skr. *chadaya-* aufrecht erhalten

[1]) Übrigens braucht bal. *gandag* nicht von np. *ganda* stinkend, *gand* gestank, zd. *gainti-š* gestank getrennt zu werden, da die bedeutungsentwicklung von „stinkend" zu „schlecht" auch sonst vorkommt, vgl. phl. *saryā-* schlecht = aram. *saryā* übelriechend, stinkend, schlecht, sündhaft (Haug, Pahl. Paz. Gl. p. 201; Wiener Ztschr. f. K. d. M. 5, 258). Vgl. auch osset. *fud* schlecht, böse = skr. *pūti* faul, stinkend?

und gegen die unbegründeten zweifel Zubaty's (KZ. 31, 20) vertheidigt.

Sonach ist Thumb's erklärung verfehlt und es bleibt bei der übersetzung: O mensch, welches das gebot des Ahuramazda (ist), das soll dir nicht übel erscheinen, d. h. was A. gebietet, das sollst du thun.

Strassburg, october 1891. H. Hübschmann.

Zu den Idiomata nominativa CGL. II 537 ffg.

Die grosse den bau der skeuothek betreffende urkunde CIA. II 1054 enthält mehrmals das wort μεσόμνη.[1]) Dass es dem schon bei Homer belegten μεσόδμη gleichzusetzen ist, hat man alsbald gesehen.[2]) „μεσόμνη — sagt Fabricius in seinem commentar der inschrift[3]) — ist die, bisher nicht bekannte, attische form für das aus dem ionischen dialect in die gewöhnliche sprache der späteren zeit übergegangene μεσόδμη."[4]) Thatsächlich ist die form μεσόμνη seit beträchtlicher zeit bekannt — oder hätte doch bekannt sein können: sie steht in den Idiomata nominativa des cod. Neapolitanus Charisii,[5]) bei Keil IV 583$_{69}$, im Goetz'schen Corpus 547$_{67}$, an beiden stellen, wie alle varianten dieses codex, unter dem texte. Die parallelüberlieferung des von Keil und Goetz in erster linie berücksichtigten Parisinus lat. 7530 hat μεσόδμη. Die vermuthung, dass beide formen im grunde identisch sind, erhält dadurch eine urkundliche bestätigung. Das lateinische lemma lautet in beiden, dem 8. jahrh. angehörigen handschriften übereinstimmend *medianum*.

Wenn auch die form μεσόμνη für die spätere zeit nicht weiter bezeugt ist, so dürfen wir sie doch nach dem ganzen character dieser Idiomata nicht für eine entlegene glosse halten, die die erudition eines grammatikers irgendwo aufgelesen hat, sondern müssen sie aus dem lebendigen gebrauche der sinkenden graecität herleiten. Folgende beobachtung ist geeignet, das zu erhärten. An wichtigeren abweichungen von der meist die correctere oder schulgemässere orthographie festhaltenden überlieferung des Parisinus sind mir — abgesehen von einfachen,

[1]) Dittenberger Syll. nr. 352 not. 21 b.

[2]) Foucart BCH. VI 549 anm. 1.

[3]) Ath. Mittheil. XVII 584.

[4]) Zur form vgl. J. Schmidt pluralbildungen 221. Prellwitz' Anm. Coll. 3339$_{98}$ und BB. XVII 171 fg.

[5]) Keil GL. I p. X; IV p. LI und 573 ffg. Goetz CGL. II p. XXXVII.

grammatisch unverwertbaren verderbnissen, offenkundigen schreibfehlern und den nicht seltenen fällen der vertauschung gleichlautender vocale bezw. diphthonge (*ι: ει, υ: οι*) — im Neapolitanus folgende entgegengetreten (ich citire nach Goetz): *ἠλεκάτη* (*ἠλακάτη* Par.) 537$_{49}$. *ὁ φελόνες* (d. i. *paenula: φαινόλης* Par.) 541$_{20}$. *δαυλός* (*δαλός* Par.) 541$_{23}$. *ἄδραχτος* (*ἄτραχτος* Par.) 543$_{57}$. Dass das alles lebendige vulgärformen sind, folgt aus der einfachen thatsache, dass sie ohne ausnahme entweder noch heute in derselben gestalt den Hellenen geläufig sind oder doch den jetzt üblichen formen unmittelbar zu grunde liegen. *φελόνι δαυλί ἀδράχτι*, die zur geltung der grundwörter erhobenen deminutive von *φελόνης δαυλός ἄδραχτος* (Du Cange *ἄδραχθος*), verzeichnet das neugriechische wörterbuch, und auf *ἠλεκάτη*, das auch noch durch Hesych, den sog. Philoxenus CGL. II 103$_{44}$ und die Hermeneumata CGL. III 21$_{13}$. 92$_{45}$ (wo falsch *elacete*). 322$_{9}$ bezeugt ist, beruht das moderne *ἀλεκάτη*, das mit Hatzidakis[1]) für dorisch zu halten wir nicht das mindeste recht haben, zumal es auch in nicht-dorischen gegenden in gebrauch ist.[2]) *ἠλεκάτη* wurde zunächst in der bekannten weise verkürzt zu *λεκάτη*, welche form sich noch in dem dialect von Bova und Leukas erhalten hat,[3]) und dann durch secundären vocalvorschlag wieder zu *ἀλεκάτη* erweitert. Die öfters in concurrenz auftretenden vorgänge der aphaerese und der prothese hat Hatzidakis selbst an anderem orte[4]) in ausgezeichneter weise behandelt.

Die umstellung in *φελόνι* wie die erweichung in *ἀδράχτι* scheint gleichermassen ziemlich jungen ursprungs zu sein; doch ist beachtenswerth, dass beide erscheinungen auch sonst in der glossarienlitteratur belegt sind. *φαινόλης· τὸ καλούμενον φελόνιον* CGL. II 469$_{40}$ (cod. Harl. saec. VII). *φελόνης* Hermeneum. Leidens. CGL. III 21$_{31}$, Amplon. 92$_{58}$; *φελόνη* Amplon. 92$_{64}$, Einsidl. 272$_{56}$, Steph. 370$_{7}$, *feloni* Monac. 193$_{7}$ (*felomni* 121$_{7}$, aber *leucin fenolin* 211$_{5}$), *ἡ φελόνη* Montepess. 286$_{24}$, *δὸς φελόνεν* 284$_{52}$ (= gl. Vatic. 514$_{60}$), aber *φενόλη* 323$_{18}$.[5])

[1]) *Ἀθηνᾶ* II 158 (s. jetzt aber auch Einleit. 100 (30), wo freilich das aus dem falschen Julius Pollux angezogene *ἀλεκάτη* auf einem versehen beruht, vgl. 330).

[2]) B. Schmidt Volksleben der Neugriechen 9.

[3]) Morosi Arch. glottolog. IV 5. Thumb Idg. Forsch. II 86.

[4]) KZ. XXX 368 ffg., jetzt Einleit. 321 fg. 325 ffg.

[5]) Krumbacher Abhandl. W. Christ dargebracht 354. *πενόλης· paenula*

Die erweichung in ἄδρακτος findet sich im sog. Philoxenus ἀδράκτιν CGL. II 207$_{16}$ [cod. saec. IX] (in lateinischer entstellung *adrastyn* 515$_{12}$, *adractin* 517$_{5}$) und in den Hermeneumata CGL. III 270$_{14}$ (ἄδρακτος). 198$_{13}$ (*adractos*). [ἀδράκτια Mart. Iren. ed. Wirth 73.]

Nachweisbar viel älter sind dagegen ἠλεκάτη, das schon der „gemeinsprache" des 2. vorchristlichen jahrhunderts angehörte — nach ausweis der delischen inschrift Dittenberger Syll. nr. 367$_{17}$ u. ö. (etwa vom jahre 180)[1]) —, und δανλός, das seine wurzel im ionischen dialect hat. Aus ihm ist es in die gemeine umgangssprache, aber nie in die litteratur eingedrungen.[2])

Nach diesen auseinandersetzungen kann es nicht weiter zweifelhaft sein, dass auch die schreibung μεσόμνη im Neapolitanus eine lebendige vulgärform der späteren sprache wiedergiebt. Dass die form schon im 4. jahrhundert v. Chr. inschriftlich in Attika auftritt, ist interessant, ändert aber nichts an dieser thatsache, sondern ist nur ein neuer beleg für die erfahrung, dass mancher späte vulgarismus sich bei näherem zusehn als sehr alterthümlich erweist.

Greifswald, 3. okt. 1892. Wilhelm Schulze.

---

finde ich CGL. II 401$_{9}$; vgl. die hintereinander stehenden formen φαίνουλα und παίνουλα Edict. Dioclet. JHSt. XI 333 (πένουλ[α] CIGS. 23). Die griech. form scheint durch das latein. selbst erst aus dem Griechischen entlehnte Wort beeinflusst.

[1]) Citiert jetzt auch von Hatzidakis Einleit. 30. An einzelnen Orten hat sich die ältere form ἡλακάτη (Hatzidakis a. a. o. 30. 89) oder die aus ihr entwickelte ἀλακάτη (Rhodus B. Schmidt a. a. o. [*alacài* Morosi Studi sui dial. d. Terra d'Otranto 99 a]; zu belegen schon aus den Hermeneumata Montepessulana CGL. III 322$_{12}$) behauptet. Älter nenne ich die form, weil sie in Delos notorisch durch ἠλεκάτη verdrängt ist. Das Inventar vom jahre 279 (BCH. XIV 390 ffg.) hat mehrfach ἀνάθημα (neben ἡλακάτη s. 403); die im texte angezogene urkunde dagegen, die ein jahrhundert jünger ist, hellenistisches ἀνάθεμα (neben ἠλεκάτη). -ακα > -εκα- durch dissimilation wie auch sonst gelegentlich im vulgärgr., worüber mehr ein andres mal.

[2]) Meine Quaest. ep. 475. 533.

Die nominalflexion im Gathadialekt.

Die nachstehende abhandlung will ein gegenstück bilden zu der bekannten Lanman'schen darstellung der vedischen nominalflexion (J. A. O. S. **10**. 325 ff.); doch habe ich auch die pronomina mit herangezogen. Ausserdem soll sie Bartholomae's „Gathische verbalflexion" (K. Z. **29**. 293 ff.) ergänzen. Ausgeschlossen habe ich den Yasna haptanghāti, dessen formenbestand Th. Baunack zusammengestellt hat (s. J. und Th. Baunack, Studien **1**, 455 ff.).

Auf herrn prof. Bartholomae's rat habe ich mich aller bemerkungen enthalten, soweit sie mir nicht für das grammatische verständnis der einzelnen formen notwendig schienen.

Natürlich fussen die folgenden sammlungen durchaus auf der neuausgabe, unter berücksichtigung der später von Geldner selbst gebilligten änderungen, welche bei Bartholomae, I. F. **1**, Anzeiger 101 f. zusammengestellt sind. Sonstige abweichungen sind jedesmal besonders hervorgehoben.

Solchen formen, die nur einmal vorkommen, ist die belegstelle zugefügt. Sonst geschah das nur, wo besondere gründe dafür sprachen. Zweimal bezeugte formen sind mit übergesetztem ^{2} bezeichnet. Formen ohne zusatz finden sich mindestens dreimal.

Meine umschreibung ist die des „Grundrisses der iranischen Philologie" (Strassburg, Trübner).

Bei den litteraturangaben habe ich mich folgender abkürzungen bedient:

A. F. = Arische Forschungen.
A. O. S. Proc. = American Oriental Society, Proceedings.
B. B. = Bezzenberger's Beiträge.
I. F. = Indogermanische Forschungen.
J. A. O. S. = Journal of American Oriental Society.
K. Z. = Kuhn's Zeitschrift.
V. St. = Vedische Studien.
Z. D. M. G. = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

I. Flexion der nomina.

A. Stämme auf spiranten.

Vgl. Horn, Nominalflexion im Avesta und den altpersischen keilinschriften. (Diss. Halle 1885.)

I. Die mehrsilbigen (abgeleiteten) stämme auf h-.

§ 1. Die abgeleiteten *h*-stämme zerfallen in solche auf:
a) *ah-* = ar. *as-* (vgl. gr. *μένος*),
b) *yah-* = ar. *ɨas-* (komparative),
c) *vah-* = ar. *ɥas-* (part. perf. akt.).

I. a) Die stämme auf *ah-*.

Zweiförmige flexion: vollstamm (ar.) *-as-*, dehnstamm *-ās-*. S. übrigens Bartholomae, B. B. **17.** 113; Studien **1.** 79; Z. D. M. G. **46.** 295. — Die nichtkomponirten stämme sind fast alle neutra. Zu den ausnahmen s. Whitney, Gr. § 417; J. Schmidt, Pluralbildungen 136 ff.

§ 2. Sg. nom. m., f.
ārādå 28. 7;[1]) — *ərəšvačå*[2]*;* — *ušå* 44. 5 (fem.);[2]) — *dužazōbå* 46. 4;[3]) — *dvaēšå* 43. 8; — *pourū.aēnå* 32. 6; — *miθahvačå* 31. 12; — *vaså* 31. 12; — *hvāpå* 44. 5; — *vaēšō* 53. 9.

§ 3. Sg. acc. m.
dərəšta.aēnaŋhəm 34. 4; — *čiθrā.avaŋhəm* 34. 4.

§ 4. Sg. nom.-acc. ntr.
Formen auf *-ō*, *-ə* und *-as[čā*. *aogō* 29. 10; — *aošō* 49. 1; — *avō*[2]; — *gaodāyō* 29. 2; — *draonō* 43. 8; — *iθyejō* 34. 8; — *θwaxšō* 29. 2; — *nemō* 44. 1, *nəmas[čā* 49. 10; — *manō*, *manas[čā;* — *rafənō;* — *rašō* 30. 11; — *vačō*, *vacə* 45. 5; — *vasō*[2], *vasə* 50. 9; — *savō* 34. 3; — *zavō* 33. 12; — *hazō* 33. 12, *hazə* 43. 4, *hazas[čā* 29. 1.

---

[1]) Vgl. Geldner, B. B. **12.** 160 f.; Pischel, V. St. **1.** 44 (wonach zu übersetzen; s. noch § 59).

[2]) *yā ušå* sc. *astī*; „was der morgen ist sammt dem mittag und der nacht."

[3]) Vgl. dazu Geldner, B. B. **14.** 11.

§ 5. Sg. instr.

aoǰaṿhā 50. 3; — *ayaṿhā;* — *avaṿhā* 50. 5; — *urvādaṿhā* 43. 2; — *θṿaxšaṿhā*[2]; — *dəbązaṿhā* 47. 6; — *dvaēšaṿhā*[2]; — *nəmaṿhā;* — *manaṿhā;*[1]) — *rādaṿhā* 46. 13; — *vačaṿhā;* — *vazdaṿhā* 49. 10; — *sravaṿhā* 32. 12.

§ 6. Sg. dat.

Sämmtliche formen, ausgenommen *avaṿhē*, fungiren als infinitive; vgl. Bartholomae, K. Z. 28. 18 f.

aēnaṿhē; — *avaṿhē* 50. 7; — *frādaiṅhē* 44. 20; — *vaēnaṿhē* 32. 10; — *vaočaṿhē* 28. 12; — *rāšayeṅhē*[2]; — *srāvayeṅhē* 29. 8.

§ 7. Sg. gen.

aēnaṿhō[2]; — *aoǰaṿhō* 43. 4; — *avaṿhō*[2]; — *təmaṿhō* 31. 20; — *nəmaṿhō;* — *manaṿhō, manaṿhas[čā;* — *raēxənaṿhō* 32. 11; — *rādaṿhō*[2]; — *savaṿhō*[2].

§ 8. Sg. loc.

manahi[čā 30. 3; — *vačahi[čā* 30. 3; — *sravahī* 30. 10.

§ 9. Du. nom. m.

anaočaṿhā 44. 15.

§ 10. Pl. nom. m.

dužvarəšnaṿhō 53. 8.

§ 11. Pl. acc. m.

duš.manaṿhō 49. 11; — *dužvačaṿhō* 49. 11.

§ 12. Pl. nom.-acc. ntr.

a) *təmâs[čā* 44. 5; — *dvaēšâ* 28. 7; — *manâ*[2]; — *nabâs[čā* 44. 4; — *raēxənâ* 34. 7; — *raočâ* 50. 10, *raočâs[čā* 44. 5; — *vačâ*[2]; — *varəčâ* 32. 14;[2]) — *sravâ, sravâs[čā* 34. 15; — *xᵛarənâ* 51. 18.

b) *savā*[2], *sava[čā* 30. 11.[3])

§ 13. Pl. instr.

garōbīš 34. 2; — *raočəbīš*[2].

Dazu *savāiš*[2] nach der *a*-deklination. Vgl. § 12b.

§ 14. Pl. gen.

aēnaṿhąm; — *vačaṿhąm* 31. 19; — *savaṿhąm* 28. 9.

---

[1]) Die erklärung dieser und ähnlicher formen als acc. plur. hat Bartholomae aufgegeben; s. Geldner, K. Z. 28. 409.

[2]) Bartholomae, K. Z. 29. 281 liest mit zuziehung des folgenden wortes *varəčahī[čā*. Vgl. die lesarten von K 5, 4, Pt 4.

[3]) Vgl. hierzu Bartholomae, I. F. 1. 309.

I. b) Stämme auf *yah-*. (Komparative.)

Zweiförmige flexion: vollstamm (ar.) *-iąs-*, dehnstamm *-iąās-*

§ 15. Aufzählung der formen.

Sing. nom. m.

aoǰyå 34. 8; — *vahyå* 31. 2; — *spanyå* 45. 2.

„ acc. m.

nāidyåvhəm 34. 8.

„ nom.-acc. ntr.

ašyō 51. 6, *ašyasčā* 48. 8; — *mazyō* 31. 17; — *vahyō*.

I. c) Stämme auf *vah-*. (Part. perf. akt.)

Zweiförmige flexion: dehnstamm (ar.) *-uąās-*, schwachstamm *-uš-*.

§ 16. Aufzählung der formen.

Sing. nom.

a) *čagvå* 46. 2; — *nąsvå* 51. 13; — *vīdvå*, *əvidvå*[2].

b) *vāunuš* 28. 8; — *vīduš*[2].[1])

„ dat.

vīdušē.

„ gen.

vīdušō 34. 9.

II. Die einsilbigen stämme auf h-.

Sie haben durchweg langen vokal: *āh-*, *dāh-*,[2]) *māh-*, *yāh-*, *sāh-*.[3])

§ 17. Aufzählung der formen.

Sing. nom.

duzdå 51. 10; — *må* 44. 3; — *rāma.då* 47. 3; — *hudå*[2]. — Als vocativ dient *ašā.då* 28. 6.

„ instr.

əəåvhā 28. 11;[4]) — *maidyōi.måvhā* (?) 51. 19.

„ dat.

hudåvhē 31. 22.

---

[1]) Vgl. hierzu Bartholomae, K. Z. 29. 530 f.

[2]) Zu *hudāh-* und *duždāh-* s. Bartholomae, Z. D. M. G. 43. 665.

[3]) 29. 5. NA.: *fərasābyō*; s. aber Pt 4 u. s. w. Vgl. Bartholomae, A. F. 3. 41 f. Ebenda über die bedeutung des wortes.

[4]) d. i. ind. *āsá*. Vgl. dazu Th. Baunack, Stud. 1. 350 f.

Sing. gen.

åvhō 31. 3; — *yåvhō* 30. 2; — *hudåvhō* 34. 3.

„ lok.

yāhī 46. 14.[1])

Plur. nom.

a) *duždåvhō* 30. 3; — *hudåvhō* 30. 3.

b) *zarazdå* 31. 1.[2])

„ dat.

fərasåbyō 29. 5;[3]) — *hudåbyō* 34. 13.[4])

§ 18. Formen von *mazdāh-*.

Sing. nom.

mazdå, mazdås[čā 33. 11.

„ acc.

mazdąm.

„ dat.

mązdāi.

„ gen.

mazdå, mazdås[čā 53. 3.

„ voc.

mazdā.

Plur. nom.

mazdås[čā[2].[5])

Vgl. zur flexion: Bartholomae, Handbuch § 182; Horn, Nominalflexion § 1; Jackson, Grammar § 356.

III. Die mehrsilbigen stämme auf iš- und uš-.

Sie flektiren abstufungslos. S. übrigens Bartholomae, B. B. 17. 113 f.; J. Schmidt, Pluralbildungen 383 f.

§ 19. Aufzählung der formen.

Sing. nom.

a) *təviš* 29. 1.

b) *havhuš* 53. 4.[6])

---

[1]) Vgl. Geldner, B. B. 14. 24.

[2]) Zur form vgl. ai. *baladás, rētōd'ás* und den superlativ jav. *dāhištå* (Bartholomae, I. F. 1. 311), woneben freilich auch *zarazdātəma*. S. § 85.

[3]) S. seite 172, note 3.

[4]) NA.: *hudābyō;* s. Bartholomae, B. B. 13. 67; I. F. 1, Anzeiger 101.

[5]) S. Caland, K. Z. 31. 258 f.

[6]) Vgl. Bartholomae, Stud. 1. 72.

Sing. instr.
a) *snaiϑišā* 31. 18.
b) *kərədušā* 29. 3.[1])

IV. Die einsilbigen stämme auf š-, s-, z-.

IV. a) Die stämme auf *š-*.

§ 20. Aufzählung der formen.
Sing. nom.
ahūmbiš;[2]) — *dərəš* 29. 1; — *maš*[2].[3])
„ acc.
išəm 28. 7.
„ instr.
išā 29. 9.
„ dat.
aēšē 28. 4;[4]) — *anāšē* 44. 14.[4])
„ gen.
išō 50. 4.[5])
„ lok.
frašī 44. 8.[6])

IV. b) Die stämme auf *s-*.

§ 21. Aufzählung der formen.
Sing. acc.
vīsəm 31. 18.
„ dat.
darəsōi 43. 16.[7])
Plur. nom.
yasō 51. 4.
„ dat.
vīžibyō 53. 8.[8])

---

[1]) So nach Bartholomae, A. F. 3. 35 f. Das wort ist dunkel.
[2]) Vgl. Geldner, K. Z. 28. 205 f.
[3]) Zur herkunft des *š* vgl. Bartholomae, B. B. 13. 88.
[4]) Infinitiv. Bartholomae, K. Z. 28. 18; I. F. 2. 281.
[5]) Zur stelle vgl. Geldner, K. Z. 30. 533.
[6]) Vgl. Bartholomae, A. F. 2. 165, wozu I. F. 2. 276 f.
[7]) Infinitiv nach Bartholomae, K. Z. 28. 13, 18. Anders Geldner, K. Z. 30. 321, wo *xvəng.darəsōi* als lok. sing. gelesen wird.
[8]) *i* ist epenthetisch.

IV. c) Stämme auf *z*-.

§ 22. Aufzählung der formen.

Sing. nom. m.
ərəš.[1])
„ dat.
mazōi[2].
„ gen.
mazə̄ 30. 2.
„ instr.
dərəzā 53. 9;[2]) — *mązā* 49. 10.[3])
Plur. instr.
mazibīš 32. 11.[4])

B. Stämme auf verschlusslaute.

I. Einsilbige stämme auf gutt.-palat.

Sie zerfallen in solche auf:
a) *k'č-* = idg. k_2.
b) *g'j-* = idg. g_2, g'_2.

I. a) Stämme auf *k'č-*.

Zweiförmige flexion. Vollstamm mit *a*, dehnstamm mit *ā*.

§ 23. Aufzählung der formen.

Sing. nom.
ānuš.haxš 31. 12; — *vāxš* 44. 17.
„ acc.
vāčəm.
„ gen.
vačō 31. 20.

I. b) Stämme auf *g'j-*. (Einförmig.)

§ 24. Aufzählung der formen.

Sing. nom.
usixš 44. 20; — *druxš* 49. 3.
„ acc.
druǰəm, druǰə̄m 44. 14; — *būǰəm* 31. 13.

---

[1]) Vgl. Bartholomae, Studien 1. 22.
[2]) Vgl. Geldner, B. B. 14. 27.
[3]) Vgl. Bartholomae, I. F. 1. 303.
[4]) *i* ist epenthetisch; wegen des *z* vgl. Bartholomae, Handb. § 174.

Sing. dat.
aoǰōi 32. 7.[1])
„ gen.
drūǰō, drūǰasſčā 32. 3.

II. Einsilbige stämme auf labiale.

Nur stämme auf *p-*; ein- und zweiförmig flektirt.

§ 25. Aufzählung der formen.

Sing. acc. f.
kəhrpəm[2].
„ instr.
xšapā 44. 5.
Plur. acc. f.
āpō 44. 4, *apasſčā* 51. 7.

III. Stämme auf dentale.

a) Stämme auf *t-*, *ϑ-* und *d-*.
b) Stämme auf *nt-*.

III. a) Stämme auf *t-*, *ϑ-* und *d-*

1. Einsilbige stämme auf *-t*.

Sie flektiren ohne abstufung.

§ 26. Aufzählung der formen.[2])

Sing. acc. f.
xšnūtəm[2].
„ nom.-acc. ntr.
fraorəṯ[2].[3])
„ gen.
stūtō[2].
Plur. acc. m.
āvərətō 45. 1.[4])
„ dat.
vayū.bərədubyō 53. 6.[5])
„ gen.
stūtąm[2].

---

[1]) Nach Geldner, K. Z. 28. 262. Infinitiv.

[2]) Vgl. noch *maš*, thema *mart-*, § 20. S. den gen. sing. jav. *mərətō*, Bartholomae, B. B. 9. 302.

[3]) Adverb; Geldner, K. Z. 28. 192, B. B. 12. 93: „lieber". Ar. **praur̥t*.

[4]) Abhängig von *mərąšyāṯ*, das mit doppeltem accusativ konstruirt ist.

[5]) *u* ist eingeschoben.

2. Mehrsilbige stämme auf *t-*.

α) Die stämme auf *tāt-*, ohne abstufung.

§ 27. Aufzählung der formen.

Sing. nom.

a) *avaētās* 31. 20; — *haurvatās* 33. 8.

b) *amərətatâs[čā* 34. 11; — *amərətâs[čā* 33. 8; — *karapōtâs[čā* 32. 15; — *kəvītâs[čā* 32. 15; — *haurvâs[čā* 34. 11.[1])

Sing. acc.

amərətatātəm 34. 1; — *paurvatātəm* 33. 14.

„ instr.

hunarətātā 50. 8.

„ dat.

yavaētāitē 28. 11.

„ gen.

amərətātas[čā; — haurvatātō[2]*; — haurvatō* 31. 21.

„ loc.

amərətāitī 45. 7.

Du. nom.-acc.

amərətātā; — haurvātā.

β) Stämme auf *at-*.

§ 28. Aufzählung der formen.

Sing. gen.

čaratas[čā 51. 12.[2])

Plur. loc.

nafšu[cā 46. 12.[2])

3. Stämme auf *ϑ-*.

Nur *paϑ-* „pfad". Vgl. Bartholomae, Handb. § 248.

§ 29. Aufzählung der formen.

Sing. gen.

paϑō 51. 13.[3])

„ loc.

a) *paiϑī* 50. 4.

b) *paϑąm* 31. 8.[4])

[1]) Wegen des *â* s. Bartholomae, K. Z. 29. 572 note.

[2]) Vgl. zur ersteren form Bartholomae, I. F. 1. 191, zur letzteren Osthoff, Zur Geschichte des Perfekts 600; ferner Brugmann, Grundriss 2. 366; Bartholomae, K. Z. 29. 526.

[3]) S. Bartholomae, K. Z. 28. 43 ff.; I. F. 1, Anzeiger 10.

[4]) Vgl. hiezu Bartholomae, Z. D. M. G. 46. 304 f.

Plur. acc.
paϑō.

4. Stämme auf *d-*.

Abstufung nicht nachweislich.

§ 30. Aufzählung der formen.
Sing. acc.
išudəm 34. 15.
„ instr.
zərədā 31. 12; — *vərədā* 31. 4.
„ gen.
frādō 46. 12.[1])
Plur. nom.
išudō 31. 14; — *frādō* 34. 14;[2]) — *vīdō* 51. 18.[3])
„ instr.
padəbīš 51. 16.

III. b) Stämme auf *nt-*.

Zwei gruppen: 1. Adjectiva,
2. Participia.
Vgl. Bartholomae, K. Z. **29**. 487 ff.

1. Die adjectiva auf *nt-*.

§ 31. Die adjectiva auf *nt-* erscheinen in dreifacher abstufung:
Vollform *-ant-*,
Dehnform *-ānt-*,
Schwachform *-at-* und *-āt-*.
Die dehnform tritt auf im nom. sg. m. und nom.-acc. pl. ntr. Die vollform im acc. sg. m., nom.-acc. du. m. und nom. plur. m. Die schwachform ist ausser in den übrigen kasus auch im feminin vertreten. Wegen des *ā* in den schwachen formen vgl. Bartholomae, B. B. **17**. 341 f. und neuerdings Caland, K. Z. **32**. 594.

§ 32. Die casusformen des singulars.
Sing. nom. masc. Formen auf *-qs* und *-d*. Zu dieser differenz s. Bartholomae, K. Z. **29**. 493 ff.

[1]) Vgl. Geldner, B. B. **14**. 23; K. Z. **31**. 320.
[2]) So Bäunack, Studien **1**. 354. Caland, K. Z. **30**. 546 fasst *frādō* auch an dieser stelle als gen. sing.
[3]) Vgl. Bartholomae, B. B. **13**. 74.

a) *ϑwāvąs.*

b) *ašivå* 51. 5; — *drəgvå.*

Sing. acc. m.

aoǰōŋhvantəm 34. 4; — *astvantəm* 31. 11; — *əmavantəm*[2]; — *čazdōnghvantəm* 44. 5; — *drəgvantəm.*

„ nom.-acc. ntr.

aoǰōnghvaṯ; — *astvaṯ* 43. 16; — *əmavaṯ* 33. 12; — *zastavaṯ* 29. 9.[1])

„ instr.

drəgvātā 49. 9; — *xᵛənvātā* 32. 2.

„ dat.

astvaitē 34. 14; — *mavaitē*[2]; — *drəgvāitē, drəgvataēčā* 33. 1.

„ gen.

astvatō 43. 3, *astvatasčā* 28. 2; — *xšmāvatō*[2]; — *činvatō;* — *daibišvatō* 28. 6; — *drəgvatō.*

§ 33. Die casusformen des plurals.

Plur. nom. (voc.) m.

drəgvantō.

„ acc. m.

xšmāvatō[2]; — *drəgvatō.*

„ nom.-acc. ntr.

mīždavąn 43. 5.[2])

„ instr.

drəgvōdəbīš[2].[3])

„ dat.

čazdōnŋhvadəbyō 31. 3; — *dregvōdebyō.*[3])

„ gen.

əmavatąm 43. 10; — *xšmāvatąm* 46. 10; — *drəgvatąm* 30. 4; — *yāšmāvatąm* 29. 11.

„ loc.

xšmāvasū 34. 3; — *drəgvasū*[2].

2. Die part. praes. act. auf *nt-*.

Litteratur: Bartholomae, K. Z. **29**. 487 ff., B. B. **16**. 261 ff. und I. F. **1**. 300; Brugmann, Grundriss **2**. 378 ff.;

---

[1]) *xᵛənvaṯ* **53**. 4 ist verbalform; s. Bartholomae, Studien **1**. 72.

[2]) S. zur form Bartholomae, K. Z. **29**. 492 f.; J. Schmidt, Pluralbildungen 160 f.

[3]) Zum ō darin s. Bartholomae, B. B. **15**. 8 f. note.

J. Schmidt, Pluralbildungen 185 ff.; Kretschmer, K. Z. 31. 345 ff.; Caland, K. Z. 32. 594.

Bei den *nt*-participien erscheint fast überall, vielfach im gegensatz zum Indischen, *-ant-*; *-at-* zeigen nur die nom.-acc. sing. ntr., die lok. plur. und gewisse nom. sing. m., wo die ausgänge *-as* (aus ar. *-at-s*) und *-ąs* (aus ar. *-ant-s*) nebeneinander stehen. Endlich findet sich, in formen aus *hant-*, *-āt-*, vgl. *drəgvāitē* u. s. w. (cf. § 31 ff.); so auch im fem. *hāitīm* 32. 9 (§ 49).

§ 34. Kasusformen des singulars.

Sing. nom. m.

a) them.: *išayąs* 50. 9; — *išasąs* 51. 19; — *xšayąs*, *vasə.xšayąs* 43. 1; — *ǰvąs* 46. 5; — *davąs* 31. 10; — *pərəsąs* 51. 5; — *mraočąs* 53. 7; — *yāsąs* 49. 12; — *vīdąs* 33. 3; — *saošyąs* 48. 9.

b) unth.: α) *adąs* 46. 5; — *šyąs*[2]; — *hąs*.

β) *vasas* 43. 8; — *stavas*[1]; — *vīspā.hišas* 45. 4.

S. noch unten § 58 zu *syasčīt* 32. 11.

Sing. acc. m.

a) *fšuyantəm* 31. 10.

b) *ayantəm* 46. 5.

„ nom.-acc. ntr.

urvāxšaṯ 44. 8.[1])

„ dat.

daibišyantē 34. 4; — *fšuyantē* 29. 5, *fšuyantaeʃčā* 29. 6; — *rapantē* 34. 4; — *saošyantōi* 53. 2;[2]) — *zbayentē* 49. 12; — *hanəntē*[2].

„ gen.

adruǰyantō 31. 15; — *saošyantō* 45. 11; — *varəzayantō* 45. 4.

§ 35. Dualform.

Dual. gen.

ašaoxšayantå 33. 9.

§ 36. Kasusformen des plurals.

Plur. nom. m.

a) *afšuyantō* 49. 4; — *xšayantō* 29. 2; — *baodantō* 30. 2; — *nasyantō* 32. 4; — *marəntō* 31. 1; — *saošyantō* 48. 12.

[1]) So Pt 4 hier und 70. 5; Bartholomae, B. B. 10. 275. NA.: *urvāšº*.

[2]) So Pt 4; s. Bartholomae, Z. D. M. G. 38. 121; Geldner, K. Z. 28. 195.

b) *dantō* 32. 4.

Plur. acc. m.

a) *išəntō*[2]; — *ǰvantō* 31. 3; — *nadentō* 33. 4; — *rapantō* 28. 2.

b) *aurvatō* 50. 7.

„ gen.

a) *saošyantąm*[2].

b) *hātąm* 44. 10.

„ lok.

pišyasū 50. 2; — *fšuyasū* 49. 4.

C. Stämme auf r-.

I. Einsilbige (wurzel-)stämme.

Es kommen in betracht *sar-* (vgl. Jackson, a hymn 55) und *gar-*, fem.; *hvar-* ntr.

§ 37. Aufzählung der formen.

Sing. acc. fem.

sarəm 53. 3, *sarəm*[2].

„ nom.-acc. ntr.

hvarə 50. 2, *hvarəſčā* 32. 10.

„ dat.

gairē 28. 4;[1]) — *sarōi* 44. 17.

„ gen.

garō; — *sarə* 49. 3.

Plur. acc.

sarō 31. 21.

Anm.: Neben *hvarə* steht die genetivform *xᵛāng* nach der *n*-deklination. Vgl. § 43 und das folgende.

II. Die mehrsilbigen stämme auf ar-.

II. a) Die neutra.

Litteratur: Bartholomae, Handbuch § 209; A. F. 1. 93 f. Jackson, Av. Grammar § 337. Brugmann, Grundriss 2, § 118.

Es kommen vor: nom.-acc. sg. und plur. und éin gen. sg. Die übrigen formen werden aus nebenstämmen auf *n-* gebildet. Vgl. Bartholomae, B. B. 15. 39 f.

[1]) Fungiert als infinitiv, cf. Bartholomae, K. Z. 28. 18.

§ 38. Aufzählung der formen.

Sing. nom.-acc.

avarə 29. 11; — *rāzarə* 34. 12; — *vadarə* 32. 10; — *vazdvarə* 31. 21.

„ gen.

aodərəš 51. 12.[1])

Plur. nom.-acc.

ayārə 43. 2, 7; — *saxᵛārə* 29. 4.

Anm. 1. Zum verhältnis der singular- und pluralform vergl. *manō* und *manā*, § 1 f. J. Schmidt, Pluralbildungen 316 ff. zieht die richtigkeit der formen auf *-ārə* in zweifel.

Anm. 2. Dazu nach der *n*-deklination: *rašnā* (sing. instr.); — *rāzəng* (sing. gen.); — *rāšnąm* (plur. gen.); — *saxᵛənī* (plur. nom.-acc.). Vgl. unten § 41.

II. b) Nomina agentis und verwandtschaftsnamen.

Dreiförmig abgestuft: *-ār-*, *-ar-* und *-r-*. Die verteilung der stammformen ist bekannt. — *ātar-* „feuer" erklärt herr prof. Bartholomae als nom. ag. und verwandt mit aind. *āy-úš* „beweglich, lebendig"; *ā* vertritt also uridg. *āˣi*. — Hieran schliesse ich den stamm *star-* „stern".

§ 39. Die casusformen des singulars.

Sing. nom.

tā 47. 3;[2]) — *θrātā* 50. 1; — *θwōrəštā* 29. 6; — *daibitā* 49. 2, *aipi.daibitā* 32. 3;[3]) — *dazdā* 27. 13; — *dātā* 51. 19; — *patā*;[4]) — *barātā* 45. 11; — *fradaxštā*[2]; — *nā*,[5]) *kamnā-nā* 46. 2; — *vantā* 51. 22; — *vāstā* 29. 1; — *staotā* 50. 11; — *zaotā* 33. 6; — *ząθā* 44. 3.[6])

„ acc.

a) *dātārəm* 44. 7; — *vāstārəm* 27. 13.

b) *patarəm*[2];[4]) — *narəm* 30. 2, *narəm* 30. 2.

c) *ātrəm* 34. 4.[7])

---

[1]) Cf. Geldner, K. Z. **30**. 524; Bartholomae, I. F. **1**. 191.

[2]) 'Vater'. Über den abfall des *p* vergl. Bartholomae, K. Z. **29**. 578; B. B. **17**. 120; I. F. **2**. 263. Zur stelle B. B. **13**. 54.

[3]) Vgl. Geldner K. Z. **30**. 527 f.

[4]) d. i. *ptº*.

[5]) *nā* ist oft enklitisch angehängt, im sinn unseres deutschen „man". Vgl. Geldner, K. Z. **28**. 260.

[6]) Vgl. Bartholomae, B. B. **15**. 9; Zubaty, K. Z. **31**. 2.

[7]) Wegen des *t* vgl. Bartholomae, A. F. **2**. 133.

LIBRARY OF THE BOMBAY BRANCH OF THE ROYAL ASIATIC

Sing. instr.
āϑrā.
„ dat.
a) *narōi* 28. 8.
b) *āϑrē* 43. 9; — *piϑrē* 44. 7, *fəðrōi* 53. 4.
„ gen.
a) *āϑrō* 43. 4, *āϑrasſčā* 46. 7.
b) *nərəš*[2].

§ 40. Die casusformen des plurals.
Plur. nom.
a) *maraxtārō* 32. 13; — *sastārō* 46. 1; — *hamaēstārō* 48. 12.
b) *narō*[2].
„ acc.
nərąš 45. 7.[2])
„ dat.
nərəbyasſčā 54. 1.
„ gen.
a) *starəmſčā* 44. 3.
b) *dugəđrąm* 53. 3.

D. Stämme auf nasale.

I. Die stämme auf an-.

Dreiförmige flexion: dehnstamm *-ān-*; vollstamm *-an-*; schwachstamm *-n-*, wofür *-a-* vor consonanten und im auslaut.

Für *-ā-* erscheint in offener silbe mehrfach *-ą-*, für *-a-* *-ə-* (cf. Bartholomae, Studien 1. 76 f.).

I. a) Die stämme auf *an-* und *man-*.

§ 41. Aufzählung der formen.
Sing. nom. m.
a) *airyamā* 49. 7, *airyəmā* 54. 1; — *uxšā* 50. 10; — *urvā* (d. i. **ruvā*); — *karapā*[2]; — *tašā;* — *mąϑrā* 50. 6, 51. 8.

---

[1]) d. i. ar. **ptrai,* mit ablaut in der wurzelsilbe; vgl. oben *tā* und *patā.*

[2]) Vgl. Y. 40. 3. An unserer stelle ist *nərąš* als objekts-accus. von dem nom. act. *sādrā* „die qual" abhängig zu machen. Wegen des *š* s. Bartholomae, K. Z. 29. 485 f.

Sing. nom.-acc. ntr.

ādəbaomā 30. 6;[1]) — *ąnmā* 30. 7;[2]) — *urvāzəmā* 32. 1; — *zaēmā* 44. 5; — *hušōiϑəmā* 48. 6.

„ acc. m.

urvānəm[2] (d. i. *"ruvānəm*).

„ instr.

airyamnā[2]; — *rašnā* 46. 5.[3])

„ dat.

a) *xšąnmānē* 29. 9.

b) *urvānē* 31. 2 (d. i. ar. **ɻrānoi*);[4]) — *mąϑrānē* 50. 5.

„ gen.

a) *airyamanas[čā*[2].

b) *marətānō* 30. 6; — *mąϑrānō* 32. 13.

c) *rāzēng* 50. 6.[5])

„ lok.

a) *ąnmānī*[2]; — *čašmainī*[2].

b) *usən*[2];[6]) — *čašmąm* 50. 10; — *čašmāng* 31. 13; — *varədəmąm* 46. 16; — *šyaomąm* 32. 3.

Plur. nom. m.

a) *uxšānō* 46. 3; — *urvąnō* (d. i. *"ruvąnō*).

b) *karapanō*.

„ nom.-acc. ntr.

a) *anafšmąm* 46. 17; — *dāmąm* 48. 7, *damąn* 46. 6; — *rāmąm*;[7]) — *haxmāng* 49. 3.

b) *afšmānī* 46. 17.

c) *saxᵛānī* 53. 5.[8])

„ acc. m.

a) *marətānō* 32. 12.[9])

b) *asānō* 30. 5.

c) *urunas[čā* 49. 10.

---

[1]) S. Bartholomae, K. Z. 28. 45; Geldner, ebenda 199 f.

[2]) S. Bartholomae, Studien 2. 100.

[3]) Vgl. dazu oben § 38.

[4]) Vgl. Bartholomae, I. F. 1, Anzeiger 103. Die form ist als infinitiv gebraucht.

[5]) Die bestimmung ist der schwierigkeit der stelle wegen unsicher; das vorhergehende *mahyā* spricht für den gen. Vgl. übrigens Bartholomae, Studien 1. 69 f. und unten § 97 note.

[6]) S. Bartholomae, a. a. o. 71 note.

[7]) S. Bartholomae, A. F. 2. 173.

[8]) S. oben § 38.

[9]) Besser wohl, trotz des fehlenden objekts, als nom. plur. zu fassen.

Plur. instr.
nāmənīš 51. 22.[1])
„ dat.
dvąnmaibyas[ča 44. 14.
„ gen.
asnąm[2]; — *īšanąm* 32. 12.

I. b) Die stämme auf *-van.*

§ 42. Aufzählung der formen.
Sing. nom.
a) *ašavā*; — *išvā*[2]; — *yavā* 49. 1.
b) *advå* 31. 2.[2])
„ acc.
a) *advānəm*[2].
b) *ašavanəm.*
„ dat.
ašāunē, ašāunaē[ča 43. 4; — *vīdvanōi* 31. 3.
„ gen.
ašāunō[2].
„ lok.
rōiθwən 31. 7.[3])
Plur. nom.
ašāunō 47. 4.
„ acc.
ašāunō[2]; — *magāunō* 33. 7.
„ dat.
ašavabyō[2]; — *magavabyō* 51. 15.
„ gen.
ašāunąm 49. 10.

II. Die einsilbigen (wurzel-)stämme auf n- und m-.

II. a) Die stämme auf *n-.*

§ 43. Aufzählung der formen.
Sing. nom.
vərəθrəmǰā 44. 16; — *sarəǰā* 29. 3.[4])

[1]) Vgl. hierzu: Hübschmann, Zur Casuslehre 267; Geldner, K. Z. 27. 225; Bartholomae, B. B. 15. 16; J. Schmidt, Pluralbildungen 262, 265 f.; Jackson, Grammar § 231.

[2]) S. Jackson, a hymn 23, wo weiteres. S. aber Bartholomae, K. Z. 29. 496.

[3]) Infinitiv; s. Jackson, a hymn 32.

[4]) So nach Bartholomae, A. F. 3. 32; B. B. 13. 55. Anders

Sing. dat.
manōi 32. 1.[1])
„ gen.
xᵛəng[2].[2]) (Cfr. § 38.)

II. b) Die stämme auf *-m.*

Die stämme sind: *kam-, dam-, nam-, zam-, zyam-;* s. noch § 84.

§ 44. Aufzählung der formen.
Sing. nom.
ākå 48. 8, 50. 4;[3]) — *frō.gå* 46. 4.[3])
„ acc.
zą̄m[2].[4])
„ dat.
nəmōi 46. 1.[5])
„ gen.
a) *dōng* 45. 11.[6])
b) *zimō* 51. 12.
„ lok.
kąm 44. 20;[7]) — *dąm* 48. 7, *dąn* 49. 4, *ā]dąm* 49. 10.
Plur. lok.
dālivā 50. 2.[8])

E. Stämme auf vokale.

I. Die mehrsilbigen (abgeleiteten) stämme auf i-.

Dreiförmige flexion: dehnstamm: *-āi̯-* oder *-āi-*; vollstamm: *-ai̯-* oder *-ai-*; schwachstamm *-i̯-* oder *-ĭ-*. (Cfr. Bartholomae, Handbuch § 222.)

---

freilich Geldner, K. Z. 30. 333. — S. übrigens auch Bartholomae, K. Z. 29. 496.

[1]) Infinitiv. Geldner, K. Z. 28. 259.

[2]) Über die bildung der form vgl. Bartholomae, K. Z. 28. 12 f.

[3]) *-å* aus ar. *-ās* für *-āms.* Vgl. Bartholomae, I. F. 1. 310 f. *ākå* gehört zu *kam-* „verlangen". Im übrigen s. Geldner, K. Z. 30. 533; Hübschmann, Stzb. Bayr. A. W. 1872. 669. Vgl. noch § 85.

[4]) Zur form: Bartholomae, Handbuch § 221 anm.

[5]) Infinitiv. Bartholomae, K. Z. 28. 18.

[6]) Pischels einwendungen gegen diese fassung der form (Ved. Stud. 2. 93 ff.) sind nach herrn prof. Bartholomae's mitteilung aus grammatischen und exegetischen gründen verfehlt. Vgl. I. F. 3, heft 1, 2.

[7]) S. dazu Bartholomae, K. Z. 29. 496 f.

[8]) Vgl. Bartholomae, B. B. 13. 77, I. F. 1. 311; Caland, K. Z. 30. 545.

§ 45. Casusformen des singulars.

Nom. mask. fem.

a) *kavā, kava[čā* 53. 2; — *hušhaxā* 32. 2.

b) *ašiš*², *ašīš* 34. 12;[1]) — *astiš* 31. 22; — *ākərətiš* 48. 2; — *āiϑiš* 48. 9, *aiϑīš[čit̰* 32. 16;[2]) — *āϑriš* 46. 8; — *ādištiš* 44. 8; — *ārmaitiš;* — *āzūitiš* 49. 5; — *īštiš*², *īštīš* 34. 5;[3]) — *ərəšiš* 31. 5; — *čištiš*²; — *tušnā.maitiš* 43. 15; — *dąmiš;* — *duš.sastiš*²; — *paitiš* 44. 9; — *fraǰyāitiš* 29. 5; — *maēniš*²; — *zaraϑuštriš* 53. 2; — *zarazdāitiš* 43. 11; — *hušəitiš* 48. 11.

Acc. masc. fem.

a) *aǰyāitīm* 30. 4; — *asīštīm* 34. 4; — *astīm* 32. 2; — *asruštīm* 33. 4; — *ašīm;* — *ārmaitīm;* — *āskəitīm*[4]) 44. 17; — *īštīm*²; — *utayūitīm* 48. 6; — *gərəzdīm* 51. 17; — *čistīm*²; — *tarə̄maitīm* 33. 4; — *təvīšīm;* — *darəgō.ǰyāitīm* 33. 5; — *dąmīm*²; — *dūtīm* 32. 13; — *frasastīm* 49. 7; — *frāidīm* 53. 6; — *raiϑīm* 50. 6;[5]) — *rānyō.skərətīm;* — *vīdāitīm* 47. 6; — *srəvīm* 28. 7; — *hučistīm* 34. 14.

b) *hušhaxāim* (d. i. °*āyəm*) 46. 13.

Nom.-acc. ntr.

utayūitī 33. 8.

Instr.

apayeitī 32. 11;[6]) — *ašī*²; — *ārmaitī;* — *urvāxš.uxtī* 32. 12; — *utayūitī* 43. 1; — *ə̄nəitī* 30. 11;[6]) — *ə̄vistī* 34. 9; — *čistī*²; — *srāvahyeitī* 32. 6;[6]) — *xᵛīti[čā* 30. 11.[6])

Dat.

paiϑyaē[čā 53. 4.

---

[1]) In der schreibung bei *ĭ* und *ŭ* sind bekanntlich die texte wenig sicher. S. auch das folgende.

[2]) Zur differenz in der quantität des anlautenden vokals vgl. Bartholomae, Handbuch § 69 anm. 2.

[3]) So die neuausgabe. J 2, K 5, K 4 u. s. w. haben *īštiš*. Vgl. dagegen note 2 zu 31. 9.

[4]) So mit Pt 4 u. s. w. zu lesen. S. Bartholomae, A. F. 3. 32, 60.

[5]) Unsicher; kann auch ar. **rathi̯am* sein, oder auch zu einem masc. *ī*-stamm gehören, wie Bartholomae will, K. Z. 28. 34 f.

[6]) Infinitive, cf. Bartholomae, B. B. 15. 245 und Geldner, K. Z. 28. 261.

Dazu wahrscheinlich auch: *vərəzyō* 30. 5 und *savayō* 51. 9, wofür °*yōi* zu lesen sein wird.[1])

Gen.

avapastōiš 44. 4;[2]) — *asrustōiš* 44. 13; — *ašōiš;* — *ārōiš*[2]; — *ārmatōiš;* — *āzūtōiš* 29. 7; — *ištōiš;* — *urvātōiš* 46. 5; — *čistōiš*[2]; — *darəgō.ǰyātōiš* 43. 2, *dužǰyātōiš* 46. 8, *huǰyātōiš*[2]; — *darštōiš* 33. 6; — *dāmōiš*[2]; — *patōiš* 45. 11; — *pairimatōiš* 32. 3; — *būroiš* 31. 21; — *frōrətōiš* 46. 4; — *maṇarōiš* 48. 10;[3]) — *rātōiš* 29. 11; — *vasə.itōiš* 53. 9; — *stōiš* 43. 13; — *hučistōiš* 46. 4; — *humərətōiš* 31. 10; — *hušitōiš* 30. 10; — *həmparštōiš* 33. 6.

Lok.

a) *aibī.dərəštā* 31. 2; — *asištā* 30. 10;[4]) — *asrušta* 43. 12; — *azdā* 50. 1; — *īštā*[2]; — *utayūtā* 45. 7; — *uštā;*[5]) — *gərəzdā* 50. 9; — *dušitā* 31. 18; — *vīdāta* 31. 19; — *zūtā* 50. 1; — *hānkərətā* 31. 14.[6])

b) *itē*[2]; — *gaṯ.tē* 51. 10, *gaṯ.tōi* 43. 1;[7]) — *dastē* 34. 1; — *mrūitē* 49. 6; — *sastē*[2];[8]) — *stōi.*[9]) — Sämmtlich infinitive; s. Bartholomae, B. B. **15**. 241.

Vok.

ārmaitē; — *hātāmarānē* 32. 6; — *vouru.čašānē* 33. 13.

§ 46. Casusformen des duals.

Nom.-acc.

ašiſčā ārmaitī 31. 4; — *təvīšī utayūitī*[2], *utayūitī təvīšī* 34. 11. (Dvandva's.)

Dat.

ašibyā 32. 10.

---

[1]) Die formen sind infinitivisch gebraucht. Vgl. Bartholomae, K. Z. **28**. 20, B. B. **13**. 71 und Geldner, K. Z. **28**. 261.

[2]) Infinitiv; Bartholomae, K. Z. **28**. 22 f.

[3]) Vgl. Bartholomae, I. F. **1**. 493.

[4]) Vgl. Geldner, B. B. **12**. 99.

[5]) Vgl. Geldner, B. B. **14**. 5, K. Z. **30**. 321; Bartholomae, B. B **15**. 14.

[6]) Zu *θraoštā* s. jetzt Bartholomae, Studien **2**. 124.

[7]) So nach Bartholomae, K. Z. **28**. 21. Siehe übrigens Geldner, ebda. **30**. 322.

[8]) Siehe noch Geldner, K. Z. **31**. 320

[9]) Vgl. Bartholomae, B. B. **15**. 12 f.

§ 47. Casusformen des plurals.

Nom. mask., fem.

a) *astayō*[2]; — *kāvayas[čā*[2];[1]) — *čaxrayō* 34. 7; — *jəənayō* 53. 6; — *rātayō* 33. 7; — *huǰītayō* 33. 10.

b) [*narepīš* 53. 9; — *raǰīš* 53. 9.][2])

Acc. mask., fem.

asīštīš 44. 9; — *ašīš;* — *astīš* 43. 3; — *uštiš* 48. 4; — *utayūitīš* 30. 7; — *dušərəθrīš* 49. 1; — *būštīš* 43. 8; — *hušəitīš* 29. 10.

II. Die einsilbigen stämme auf i-.

Ablaut wie bei den vorigen.

§ 48. Aufzählung der formen.

Sing. instr.

mązā.rayā 43. 12; — *hādrōyā* 32. 7.[3])

„ dat.

a) *ərəžə.ǰyōi*[2].

b) *vayōi* 53. 7.[4])

„ gen.

xšyō 31. 20, *xšayō* 32. 5.[5])

Plur. acc.

a) *rāyō* 43. 1.

b) *ərəžəǰīš* 50. 2.

III. Die mehrsilbigen stämme auf ī-.

Ohne ablaut. Feminina.

§ 49. Casusformen des singulars.

Nom.

ašāunī 53. 4; — *yəzivī* 53. 3;[6]) — *vaxuhī*[2];[7]) — *vāstravaitī* 48. 10; — *spitāmī* 53. 3.

Acc.

azīm 44. 6; — *āmavaitim* 44. 14; — *vaxuhīm*; — *vāstravaitīm* 50. 2; — *hāitīm* 32. 9.

---

[1]) S. Bartholomae, K. Z. 29. 281.

[2]) So nach Geldner, K. Z. 28. 193; Jackson, J. A. O. S. 15. 229. Aber *-īš* spricht nicht für den nom. plur. eines *i*-themas. Gehört *narəpīš* zu *nərəfsaitī* 44. 3?

[3]) Die form ist in jeder hinsicht unklar. Vgl. Geldner, K. Z. 28. 262.

[4]) Vgl. Geldner, K. Z. 28. 201.

[5]) Besser ebenfalls *xšyō* zu lesen nach Pt 4. S. aber Geldner, K. Z. 28. 261.

[6]) Zur Bildung s. Bartholomae, B. B. 15. 9.

[7]) Zu 49. 1 s. übrigens Bartholomae, B. B. 17. 347 note.

Instr.

vaxhuyā[2].

Dazu vielleicht *vaxuhī* 49. 1; s. s. 23, note 7.

Dat.

vaxhuyāi[2].

Gen.

azyå[2]; — *būmyå* 32. 3; — *vaxhuyå*[2].

§ 50. Dualkasus.

Acc.

azī 46. 19.

§ 51. Casusformen des plurals.

Nom.

nəmaxᵛaitīš 33. 7; — *vaxuhīš* 51. 18;[1]) — *manaoϑrīš* 44. 5.

Acc.

axuhīš 32. 11; — *aršnavaitīš* 44. 18.

Dat.

kainibyō 53. 5;[2]) — *nāiribyasčā* 54. 1; — *šyeitibyō* 53. 8.

IV. Die stämme auf u-.

IV. a) Abgeleitete stämme auf *u-*.

Dreiförmige flexion: dehnstamm *-āu̯-* oder *-āu-*; vollstamm *-au̯-* oder *-au-*; schwachstamm *-u̯-* oder *-ŭ-*. Wie die drei stämme auf die einzelnen casus vertheilt sind, ist aus folgender aufzählung der formen ersichtlich.

§ 52. Die casusformen des singulars.

Nom. m., f.

a) *aēuruš* 50. 10;[3]) — *axhuš*[2]; — *āžuš* 53. 7; — *xratuš* 31. 9; — *xᵛaētuš*[2]; — *pərətuš* 46. 11; — *bōnduš* 53. 4;[4]) — *fsəratuš* 51. 4; — *mainyuš;* — *ratuš, ratūš* 33. 1;[5]) — *vafuš* 48. 9; — *vaxhuš* 34. 2; — *huxratuš*[2]; — *hudānuš* 31. 16; — *hunuš* 51. 10; — *huzəntuš.*

b) *hiϑāuš* 48. 7.

---

[1]) S. oben § 30 zu *vīdō.*

[2]) S. zur flexion des wortes: Bartholomae, I. F. 1. 188 f.

[3]) Natürlich ist das erste *u* epenthetisch, wie gegen Darmesteter, Traduction 1. 328 bemerkt werden mufs.

[4]) Handschriftlich *bōəduš*; vgl. Bartholomae, Studien 1. 72.

[5]) Wegen der langschreibung des *u* s. oben s. 187 note 1.

Nom.-acc. ntr.

ayū 31. 20, *darəgāyū* 28. 6; — *āsū* 44. 4; — *vohū, vohuſčā* 29. 11.

Acc. m., f.

a) *ahūm, parāhūm* 46. 19; — *xratūm*[2]; — *gātūm* 28. 5; — *ǰyōtūm*[2]; — *daiiyūm* 31. 18; — *drigūm* 34. 5; — *pāyūm* 46. 7; — *pərətūm* 46. 10; — *fsəratūm* 33. 12; — *mainyūm*[2]; — *mantūm* 33. 4; — *ratūm*[2], *ərəš.ratūm* 51. 5.

b) *hiθąm* 34. 10.[1])

Instr.

a) *xratū*[2]; — *xᵛaētū* 33. 3; — *mainyū*; — *mantū* 46. 17; — *vohū, vohuſčā*[2].

b) *arəm.piθwā* 44. 5; — *xraθwā, duš.xraθwā* 49. 4; — *čicīθwā* 43. 2.[2])

Dat.

xᵛaētavē[2]; — *drigaovē* 53. 9; — *vaŋhaovē* 43. 5.[3])

Gen.

a) *ərəzāuš* 51. 13; — *mərəθyauš* 53. 8; — *hudānāuš*[2].[4])

b) *aŋhāuš;* — *kasəuš*[2]; — *xratəuš;* — *xᵛaētəuš*[2]; — *ǰyātəuš;* — *daiiyəuš;* — *pasəuš*[2]; — *mainyəuš;* — *vaŋhəuš;* — — *paraoš* 47. 4.[5])

Lok.

a) *xratå* 48. 4; — *pərətå* 51. 13; — *vaŋhāu.*[6])

b) *aštō* 51. 12; — *pərətō* 51. 12.[7])

§ 53. Die casusformen des duals.

Nom. m., f.

mainyū; — *zōišənū* 51. 12.

---

[1]) Vgl. Geldner, K. Z. **30.** 532, wo auch über das Verhältnis zu *hiθāuš*, nom. sg.; siehe ferner § 55.

[2]) So nach Geldner, K. Z. **30.** 317, 323; s. aber Bartholomae, Z. D. M. G. **46.** 294 und *yōiθwā* 27. 6.

[3]) Zur Schreibung *-aov-* statt *-av-* s. Jackson, Grammar **1.** 79.

[4]) So die NA.; besser mit Pt 4 u. s. w. überall °*aoš* zu lesen.

[5]) Jackson, B. B. **17.** 146 ff. will die differenz zwischen *-aoš* und *-āuš* auf accentverschiedenheiten zurückführen.

[6]) Die differenz zwischen *-å* und *-āu* ist nur graphisch; richtig ist *-āu* = ind. *-āu.*

[7]) Siehe dazu Bartholomae, I. F. **1.** 191, wo die locative auf ar. *-au* zusammengestellt werden.

Gen.

ahvâ 28. 2; — *manivâ* 30. 5.[1])

§ 54. Die casusformen des plurals.

Nom. m., f.

xratavō[2].

Nom.-acc. ntr.

vohū 29. 1; — *hudānū* 53. 2.[2])

Acc. m., f.

ərəzūš; — *xratūš*[2]; — *pasūš* 45. 9; — *pərəθūš* 50. 7; — *pourūš*[2]; — *ratūš* 43. 6; — *vafūš* 29. 6; — *sənghūš* 34. 7.[3])

Dat.

drigubyō 27. 13; — *pourubyō* 34. 8.

Gen.

daêyunąm[2].

Lok.

pourušū 50. 2.

IV. b) Die einsilbigen (wurzel-)stämme auf *u-*.

Dreiförmige flexion wie zuvor.

§ 55. Aufzählung der formen.

Sing. nom. m., f.

a) *gāuš* 32. 14; — *xšnāuš*[2].[4])

b) *yaoš* 46. 18.[5])

„ acc. m. f.

a) *xšnūm*[2].

b) *gąm;* — *yąm* 49. 8.[6])

„ instr.

a) *fraidivā* 32. 14.[7])

b) *yavā* 29. 9.

„ dat.

a) *gavōi;* — *yavōi, yavē* 28. 8, *yavaeſtāitē* 28. 11; — *savōi* 43. 12.[8])

b) *suyē* 49. 9.[8])

---

[1]) d. i. *manyuvâ*, vgl. Bartholomae, Handbuch § 91 b.

[2]) Handschriftlich *hudānvarəšvā*; s. Geldner, K. Z. 28. 197.

[3]) Gegenüber Geldners fassung des Wortes als 3. plur. vgl. Bartholomae, A. F. 3. 64.

[4]) Vgl. Bartholomae, Studien 1. 57 note.

[5]) Vgl. Bartholomae, Studien 1. 120.

[6]) Vgl. Bartholomae, B. B. 8. 219 und § 52.

[7]) Vgl. Geldner, K. Z. 28. 263.

[8]) Infinitiv; s. Bartholomae, K.Z. 28. 18.

Sing. gen.
a) *gāuš* 32. 8; — *yāuš* 43. 13.[1])
b) *gəuš;* — *yaoš* 44. 9.
Dual. nom. m., f.
gāvā 46. 19.
Plur. acc. m., f.
gå 46. 4.

V. Die stämme auf ū-.

V. a) Die abgeleiteten stämme auf *ū*-.

Einförmige flexion, ohne ablaut. Vgl. die zusammenstellung bei Bartholomae, B. B. 13. 89. — Feminina.

§ 56. Aufzählung der formen.
Sing. acc.
tanūm 33. 10, *tanvəm* 46. 8.
„ instr.
a) *hizvā.*
b) *ušəurū* 34. 7.
„ dat.
ušuruyē 32. 16; — *tanuyē* 30. 2.
„ gen.
a) *tanvō* 53. 6, *tanvas[čiṯ* 33. 14; — *hizvō*[2], *hizvas[čiṯ* 51. 13.
b) *hizvå* 45. 1, *ašā.hizvå* 51. 3.
Plur. nom.
pešō.tanvō 53. 9.
„ instr.
hizubīš 49. 4.
„ lok.
tanušiſčā 43. 7.[2])

V. b) Die wurzelstämme auf *ū*-.

Einförmige flexion.

§ 57. Aufzählung der formen.
Sing. nom. m.
'ahū[2. 3])

[1]) J 2 u. s. w. haben *yaoš*, vgl. s. 191 note 4.

[2]) Vgl. dazu Bartholomae, Studien 2. 9 und Brugmann, Grundriss 2. 700.

[3]) Siehe dazu Bartholomae, A. F. 3. 44 ff.; J. Schmidt, Pluralbildungen 78 ff.

Plur. acc. m.

aŋhvas[čā 32. 11.

VI. Die abgeleiteten stämme auf a-.

Einförmige flexion.

§ 58. Sing. nom. m.

aēvō 29. 8; — *aēšō*[2], *anaēšō* 46. 2; — *aēšəmō*[2]; *aoǰištō* 29. 3; — *akō* 47. 4, *akas[čā* 32. 5; — *ačištō* 30. 4; — *advaēšō* 29. 3; — *anyō;* — *aparō* 45. 11; — *apānō* 33. 5; — *angrō* 44. 12; — *arədrō*[2]; — *ahə̄mustō* 46. 4; — *isəmnō* 46. 6; — *išyō* 54. 1; — *urvaϑō;* — *ustānazastō*[2]; — *ərəδwō* 46. 13;[1]) — *ərəšvō*[2]; — *kəvīnō* 51. 12;[2]) — *xšnaošəmnō* 46. 18; — *xᵛārəmnō* 32. 8; — *gərə̄hmō*[2]; — *čixšnušō;* — *ǰavarō* 48. 8; — *taštō* 49. 9; — *t̰kaēšō* 49. 2; — *də̄ǰāmāspō* 51. 18; — *dvafšō* 53. 8; — *paouruyō;* — *fərašaoštrō* 51. 17, *fərašaoštrasčā* 53. 2; — *fryō*[2]; — *fšə̄nghyō* 49. 9; — *bə̄ndvō* 49. 1; — *mairištō* 29. 4; — *mazištō*[2]; — *mimaγžō* 45. 10; — *rāϑəmō*[2]; — *rārəšō* 49. 2; — *rəmō* 29. 1; — *yazəmnas[čā* 34. 6; — *yimas[čit̰* 32. 8; — *vairyō* 27. 13; — *vaēdəmnō*[2]; — *vaēdištō*[2]; — *vaēpyō* 51. 12; — *vadəmnō* 53. 5; — *vahištō*[2]; — *vāzištō* 31. 22; — *vāstryō*[2], *avāstryō* 31. 10; — *vistō;* — *vīčirō*[2]; — *vīvaŋhušō* 32. 8;[3]) — *vīštāspō;* — *vərəzə̄nyō* 33. 3; — *sārəmnō* 32. 2; — *səraošō*[2]; — *səvištō* 33. 11; — *sə̄nghō*[2]; — *skəndō* 30. 10; — *spitāmō*[2]; — *spəntō;* — *spəntōtəmō* 45. 5; — *spə̄ništō*[2]; — *syas[čīt̰* 32. 16;[4]) — *šyātō* 51. 8; — *zaraϑuštrō;* — *zarazdištō* 53. 7; — *haiϑyō* 43. 8; — *hačimnō*[2]; — *hazaošō* 29. 7; — *hāmō* 31. 7; — *hārō*[2]; — *hvō.gvō*[2].

§ 59. Sing. acc. m. und nom.-acc. ntr.

Die endung ist *-əm* oder *-ə̄m*; für *-yəm* wird *-īm*, für *ayəm aēm* geschrieben.

---

[1]) Besser mit J 2 und K 5 *ərəϑwo* zu lesen; *δw* ist nicht gathisch.

[2]) Wenn es als Ableitung von *kavā* (n. sg.) gefaſst werden kann. Anders Bartholomae, I. F. **1.** 191.

[3]) Wenn Patronymicum; anders Bartholomae, K. Z. **29.** 536.

[4]) Vgl. Th. Baunack, Studien **1.** 465 und Bartholomae, K. Z. 29. 557 ff.

aipī.ząϑəm 48. 5; — *aibī.bairištəm* 51. 1; — *aēšəm* 43. 10, *anaēšəm* 29. 9; — *aēšəmənm;* — *akəm;* — *ayžaonvamnəm* 28. 3; — *ačištəm* 33. 4; — *aparəm* 31. 20; — *apəməm;* — *anyəm*[3], *ainīm* 53. 5; — *ašəm;* — *ahurəm;* — *irixtəm*[2]; — *urvatəm* 31. 3; — *uštanəm*[2]; — *uštrəm* 44. 18; — *uzəmām* 44. 7; — *kāmnəm* 28. 10; — *xšaϑrəm*; — *xsaϑrīm* 29. 9; — *xšvīdəm* 29. 7; — *xᵛafnəm* 44. 5; — *xᵛāϑrəm*[2]; — *gaēm*[2]; — *čiϑrəm* 32. 3; — *taxməm* 43. 4; — *daibitīm* 45. 1; — *daxštəm*[2]; — *daϑrəm* 34. 13; — *darəgəm*[2]; — *dāϑəm* 46. 17, *adāϑəm* 46. 17; — *divamnəm* 31. 20; — *dūraošəm* 32. 14; — *duš-xᵛarəϑəm*[2]; — *dəmānəm* 31. 18; — *paourvīm, apaourvīm* 28. 3; — *parštəm* 43. 10; — *puϑrəm* 44. 7; — *frašəm*[2]; — *fərasōtəməm*[2]; — *frāxšnənəm* 43. 14; — *frādaṯ.gaēϑəm* 33. 11; — *fšānghīm* 31. 10; — *bāgəm* 51. 1; — *nidātəm* 49. 3; — *magəm* 53. 7; — *manahīm* 53. 6; — *mašīm*[2]; — *mazištəm*[2], *vīspē.mazištem* 33. 5; — *myazdəm* 34. 3; — *mąϑrəm;* — *mīždəm;* — *mūϑrəm* 48. 10; — *rafəδrəm* 51. 20, *rafəδrām* 46. 2; — *rādəm* 29. 9; — *rāməm* 49. 4; — *rəməm* 48. 7; — *yasnəm* 33. 8; — *yəzīm* 31. 8; — *vairīm;* — *vaēdəm*[2]; — *vahištəm;* — *vahməm* 48. 1; — *vārəm* 46. 18; — *vāstrīm* 31. 10; — *vāstrəm* 44. 20; — *vīčiϑəm* 46. 18; — *vərəϑrəm* 44. 16; — *vərəzānəm* 32. 1; — *səraošəm;* — *spitāməm*[2]; — *spəntəm;* — *šōiϑrəm* 31. 18; — *šyaoϑanəm;* — *zaraϑuštrəm*[2]; — *zarəm* 44. 17; — *zəvīm* 31. 4;[1]) — *zəvīštīm* 46. 9; — *haiϑīm, haiϑyəm* 34. 15; — *hazaošəm* 28. 8; — *hākurənəm* 33. 9; — *hāməm* 32. 16; — *hudəməm* 29. 8; — *hušānəm* 53. 5; — *hvavhəvīm* 53. 1.

§ 60. Sing. instr.

aibī.dərəštā 50. 5; — *aorā* 53. 7; — *akā;* — *avāmīrā* 49. 10;[2]) — *ašā;* — *āvīšyā* 50. 5; — *ąstā* 34. 8; — *uštānā* 43. 16; — *garəmā* 43. 4; — *xšaϑrā;* —

[1]) Vgl. dazu Bartholomae, B. B. 15, 243, wo weitere litteraturangaben, und oben s. 170, note 1.

[2]) Unklares wort.

xšustā 51. 9; — *xᵛaēnā* 32. 7; — *xᵛaθrā* 33. 9; — *gəušā* 51. 3; — *čiθrā* 44. 16; — *θwisrā* 31. 13; — *daxšārā* 43. 7; — *dangrā* 46. 17; — *fryā* 44. 1; — *mąθrā*[2]; — *razištā* 33. 1; — *varanā* 45. 1; — *vasnā*; — *vahištā*; — *vāstrā* 29. 2; — *yasnā* 34. 1; — *suxrā*[2]; — *sānghā* 44. 16; — *səraošā* 46. 17; — *spitāmā* 51. 19; — *spāništā*; — *spəntā*; — *šyaoθanā*, *duš.šyaoθanā* 34. 9; — *zastā* 43. 4; — *hunarā* 43. 5; — *hū.karətā* 34. 13.

§ 61. Sing. dat.

a) *aēšəmāi* 44. 20; — *akāi* 43. 5; — *ašāi*; — *ahurāi*; — *ąstāi* 46. 18; — *uštānāi* 34. 14; — *ušyāi* 43. 15;[1]) — *ūθāi* 46. 3; — *ərəžuxδāi* 31. 19; — *xᵛarəθāi*[2]; — *ṯkaēšāi* 49. 3; — *daṛəθrāi* 46. 3; — *dəmānāi* 46. 11; — *fəraošaoštrāi*[2]; — *fradaθāi*[2]; — *fryāi*; — *magāi*; — *manyāi* 43. 9;[1]) — *mašyāi* 48. 5; — *rafəδrāi*; — *vaēdəmnāi*[2]; — *vaēdyāi* 44. 8;[1]) — *varənāi* 49. 3; — *vahištāi* 27. 14; — *vahmāi*; — *vātāi* 44. 4; — *vārāi*[2]; — *vāstrāi* 47. 3; — *vāstryāi* 29. 6; — *vīštāspāi* 28. 7; — *vīspāi*; — *vərəzənāi* 49. 7; — *sąstrāi* 46. 3; — *səvīštāi* 28. 5; — *spitāmāi* 51. 11; — *šyaoθanāi* 34. 5, *duš.šyaoθanāi* 31. 15; — *zaraθuštrāi*.

b) Infinitive auf *-dyāi*.[2])
āždyāi 51. 17; — *uzirəidyāi* 43. 12, 14; — *ǰaidyāi* 32. 14; — *θrāyōidyāi* 34. 5;[3]) — *daidyāi* 51. 20; — *dazdyāi* 44. 1; — *diwžaidyāi* 45. 4; — *dərədyāi* 43. 1; — *būždyāi* 44. 17; — *fərasrūidyāi*[2]; — *māndaidyāi* 44. 8,[4]) *mān[čā].daidyāi* 31. 5;[4]) — *mərąždyāi* 44. 14; — *mərəngeidyāi* 46. 11; — *vīčidyāi*[2]; — *vōizdyāi* 43. 13; — *vərəzyeidyāi*[2]; — *sazdyāi*[2]; — *sūidyāi*[2]; — *srūidyāi*[2].

Anm. 1. 8 mal findet sich hinter dem dativ auf *-āi* die postposition *ā*. Die stellen bei Bartholomae, A. F. 3. 63.

[1]) Infinitiv; vgl. Bartholomae, B. B. 15. 228.
[2]) Vgl. dazu Bartholomae, B. B. 15. 234 f.
[3]) Siehe ebenda 17. 347.
[4]) Siehe ebenda 13. 80.

Anm. 2. Ein dat. sing. auf *-ā* statt *-āi* könnte *ašā* 50. 6 sein; vgl. Bartholomae, B. B. 15. 221; s. aber auch Geldner, K. Z. 31. 322. *mąθrā* 28. 7 ist eher acc. plur., abhängig von *srəvīm* „das hören“ (§ 45), als dat. sing.

§ 62. Sing. abl.[1])

akāṯ; — asnāṯ 45. 1; — *ašāṯ, ašāaṯ[čā*[2]; — *xrūnyāṯ* 46. 5; — *xšaθrāṯ*[2]; — *xᵛāpaiθyaṯ* 31. 21; — *darəsāṯ* 32. 13; — *dūrāṯ* 45. 1; — *vahištāṯ, vahištāaṯ[čā* 50. 1; — *vāstrāṯ*[2]; — *vāstryāṯ* 31. 9; — *vīrāaṯ[čā* 31. 15; — *spəntāṯ* 47. 4; — *šyaoθanāṯ* 32. 12; — *zaošāṯ* 47. 5; — *haozaθwāṯ* 45. 9.

§ 63. Sing. gen.[2])

a) *aēšəmahyā* 48. 12;[3]) — *ačištahyā* 32. 13; — *arəθahyā* 44. 5; — *arədrahyā* 50. 8; — *asūrahyā* 29. 9; — *ašahyā, ašaliyā[čā;* — *ahurahyā;* — *uxδaliyā[čā*[2]; — *urvātahyā* 34. 8; — *kāmahyā* 43. 13; — *xšaθrahyā;* — *gayehyā* 51. 19; — *tūrahyā* 46. 12; — *darəgahyā* 43. 13; — *dahmahyā* 32. 16; — *dəmānahyā* 31. 16; — *paouruyehyā*[2]; — *fryānahyā* 46. 12; — *bāndvahyā* 49. 2; — *magahyā;* — *rafəδrahyā* 28. 1; — *yasnahyā* 34. 12; — *vaxəδrahyā* 29. 8; — *vahmahyā* 50. 7; — *vahištahyā* 44. 2; — *vāstryehyā* 31. 15; — *vərəzənaliyā[čā* 33. 4; — *vīčiθahyā* 30. 2; — *sānghahyā;* — *spayaθrahyā* 30. 10; — *spitāmahyā* 53. 1; — *spəništahyā* 47. 2; — *spəntahyā* 28. 1, *spəntaliyā[čā* 34. 2; — *šōiθrahyā*[2]; — *šyaoθanahyā* 33. 14; — *haēθahyā* 46. 6.

b) *zaraθuštrahē* 53. 1. 3; 54. 1.[4])

§ 64. Sing. loc.

a) *apəmē*[2]; — *avaŋhānē* 33. 5; — *kāθē* 47. 4;[5]) — *paouruyē;* — *frāxšnənē*[2]; — *marakaē[čā* 31. 18; — *mīždē* 49. 9; — *yesnē* 51. 22; — *vahištē* 49. 9; — *vahmē*[2]; — *vāstrē* 33. 3; — *vərəzānē* 34. 14; — *sānŋhē* 51. 7; — *zaošē*[2]; — *haptaiθē* 32. 3.

[1]) Statt *-āṯ* wird vor *čā* und *čīṯ -āaṯ* geschrieben.
[2]) Statt *-hyā* erscheint vor *čā -ħyā*.
[3]) Hdss. *aēšəm mahyā*.
[4]) Die form des jüngeren dialekts.
[5]) Infinitiv; vgl. Bartholomae, K. Z. 28. 22.

b) *ā.hōiϑōi* 32. 14;[1]) — *uzūiϑyōi* 46. 5;[2]) — *xšaϑrōi;* — *dāvōi*[2];[3]) — *būnōi* 53. 7; — *vīčiϑōi* 32. 8; — *vīduyē*[2], *vīvīduyē* 43. 9;[3]) — *šyaoϑanōi*[2]; — *ząϑōi*[2]; — *hadəmōi*[2].

§ 65. Sing. voc.

ašā; — *ahurā;* — *dōjāmāspā* 46. 17; — *fərašaoštrā* 46. 16; — *mązā.xšaϑrā* 49. 10; — *vahištā;* — *zaraϑuštrā* 46. 14; — *haēčaṯ.aspā* 46. 15; — *hvō.gvā*[2].

§ 66. Die casusformen des duals.

Nom.

urvāzā 30. 1;[4]) — *xᵛafənā* 30. 3; — *darəsatā* 30. 1;[4]) — *frīnəmnā* 29. 5; — *yəmā* 30. 3; — *sūčā* 30. 2;[4]) — *spādā* 44. 15; — *vahištā* 30. 2;[4]) — *vāzā* 51. 12.

Dat.

rānōibyā; — *zastōibyā*[2].

Gen.

a) *ąsayå* 31. 2; — *rānayå* 31. 19; — *sarədyayå* 33. 9; — *zastayå* 30. 8; — *haxtayå* 53. 7.

b) *āvarənå* 30. 2.[5])

Lok.

zastayō[2].

§ 67. Plur. nom. m.

a) *aēšasā* 53. 9; — *abyastā* 53. 5; — *arədrā* 34. 7; — *urvāϑā* 51. 14; — *gərəhmā* 32. 12; — *guzrā* 48. 3; — *jvā* 45. 7; — *daēvā;* — *daēvō.zuštā* 32. 4; — *dafšnyā* 53. 8; — *dušə.xšaϑrā*[2]; — *dəjṯ.arətā* 53. 9; — *mašā* 29. 11; — *mašyā* 32. 4; — *sīždyamnā* 32. 4; — *səngha* 45. 2; — *vaēdənā* 34. 7; — *varanā* 45. 2; — *zaiiyā[čā* 53. 8; — *haiϑyā*[2]; — *hacəmnā* 44. 13;[6]) — *huxšaϑrā*[2]; — *humązdrā* 30. 1.

b) *ahuråvhō*[2]; — *ərəšvåvhō* 29. 3; — *dūtåvhō* 32. 1; — *pərənåvhō* 44. 13; — *fraēštåvhō* 49. 8; — *mašyåvhō* 30. 11; — *yazəmnåvhō* 51. 20; —

[1]) Infinitiv; vgl. Bartholomae, K. Z. 28. 22.

[2]) Infinitiv; vgl. Bartholomae, B. B. 15. 240.

[3]) Desgl.; s. ebda.

[4]) Zu 30. 1, 2 s. Th. Baunack, Stud. 1. 467 ff.

[5]) Siehe auch unten § 92.

[6]) So die NA.; es ist aber nach Pt 4 *hacənā* zu lesen, d. i. acc. plur. ntr.; vgl. Bartholomae, A. F. 2. 175 f.

vīspåvhō; — səŋhåvhō 48. 3; — *spitamåvhō* 46. 15; — *zəvīštyåvhō* 28. 9; — *hazaošåvhō* 51. 20.

§ 68. Plur. nom.-acc. ntr.

a) *aurunā* 34. 9; — *akā* 32. 12; — *ačištā*[2]; — *agušta* 31. 1; — *abifrā* 33. 13;[1]) — *anyā* 44. 3; — *arəθā*[2]; — *asūnā* 28. 10; — *ašā* 46. 9; — *āmōyastrā* 30. 9; — *āyaptā;* — *ārəzvā* 33. 1; — *uxδā, ərəžuxδā* 44. 19; — *urvātā*[2]; — *kamnafšvā* 46. 2;[2]) — *čarəkərəθrā* 29. 8; — *čiθrā* 31. 22; — *xrafstrā*[2]; — *xšaθrā* 32. 13; — *xᵛaiθyā* 33. 7;[3]) — *xᵛaraiθyā* 28. 10; — *xᵛāθrā* 32. 13; — *jōyā* 32. 7;[4]) — *dātā* 33. 1; — *dužvarštā* 49. 4; — *parštā* 43. 10; — *pərəθā* 48. 2; — *frasrūtā* 50. 8; — *bagā* 32. 8; — *maēθā*;[5]) — *mazdāθā* 30. 1;[6]) — *mąθrā* 28. 7; — *miθahyā* 33. 1; — *yesnyā* 30. 1;[6]) — *vaintyā* 28. 10; — *vahištā;* — *vāstrā* 32. 10; — *vāstryā*[2]; — *vīspā;* — *vərəzēnā*[2]; — *vōyaθrā* 34. 10; — *sādrā;* — *staotā* 30. 1;[6]) — *staomyā* 33. 8; — *spəništā* 53. 3; — *šyaoθanā*; — *zastāištā* 50. 5;[7]) — *hākurənā* 44. 1.

b) *mąθrå* 43. 14; — *sarədanå* 43. 14; — *vərəzēnyå* 45. 9.

c) *kāθā* 44. 2; — *čiθrā* 45. 1; — *vīspāng* 49. 3.[8])

§ 69. Plur. acc. m.

a) *angrāng* 43. 15; — *anyāng*[2]; — *arədrāng*[2]; — *ādrāng* 29. 3; — *ąstāng* 46. 18; — *išyāng* 32. 16; — *ugrāng* 50. 7; — *ərəθwāng* 28. 10; — *xraožditāng* 30. 5; — *xšayamnāng* 32. 15; — *xᵛaētāng* 34. 12; — *daēvāng;* — *dāθang;* — *dušəxšaθrāng* 49. 11; — *duš.šyaoθanāng* 49. 11; — *dužđaēnāng* 49. 11; — *dvafšāng* 44. 14; — *paθ-*

[1]) Vgl. Geldner, B. B. **15.** 261.
[2]) So nach Geldner, B. B. **14.** 8.
[3]) So nach Geldner, BB. **15.** 256.
[4]) Vgl. Geldner, K. Z. **28.** 262; zweifelhaft.
[5]) S. dazu Geldner, B. B. **15.** 257.
[6]) Anders Th. Baunack, Studien **1.** 468.
[7]) Vgl. Geldner, K. Z. **28.** 409.
[8]) Zu diesen formen vgl. Bartholomae, B. B. **8.** 209; ferner Geldner, K. Z. **27.** 582; s. noch unten s. 204 note 1.

māng 46. 4; — *pərəsmanāng* 30. 6; — *masyāng* 32. 8; — *varənāng*[2]; — *važdrāng* 46. 4; — *vahmāng*[2]; — *vīrāng* 45. 9; — *vīspāng*; — *zavāng*[2]; — *zəvīštyāng* 50. 7.

b) *aṣtaṣ[čā* 44. 14; — *adāϑaṣ[čā* 46. 15; — *mašyaṣ[čā* 45. 11; — *maϑraṣ[čā* 31. 18; — *yasnaṣ[čā* 53. 2; — *sānghaṣ[čā* 31. 11.

§ 70. Plur. instr.

akāiš[2]; — *arədrāiš* 46. 16; — *ādānāiš* 30. 7; — *āpanāiš* 28. 10; — *uxδāiš*; — *urvātāiš*[2]; — *ustānāiš* 29. 5; — *ərəšvāiš* 28. 6; — *xrafstrāiš* 34. 5; — *xrūrāiš* 48. 11; — *xšaϑrāiš* 46. 11; — *xᵛarəϑāiš* 49. 11; — *gāušāiš* 30. 2; — *ǰayāiš* 50. 7; — *daēvāiš*; — *dātāiš*[2]; — *dužvarənāiš* 53. 9; — *pouruṭəmāiš* 34. 1; — *paouruyāiš* 46. 15; — *pądāiš* 50. 8; — *manə.vistāiš* 46. 19; — *mašyāiš*; — *maϑrāiš* 44. 14; — *yasnāiš*[2]; — *yānāiš* 28. 9; — *vīdīšəmnāiš* 51. 1;[1]) — *vīspaiš*; — *vərəzdāiš* 46. 3; — *savāiš*[2] (§ 13); — *sānghanāiš* 32. 9; — *sānghāiš*[2]; — *staotāiš*[2]; — *šyaoϑanāiš*; — *zastāiš* 29. 5; — *zastāistāiš* 34. 4;[2]) — *haiϑyāiš* 30. 5; — *huxšaϑrāiš* 53. 8; — *hvarštāiš* 49. 4.[3])

§ 71. Plur. dat.

dātōibyasčā 51. 14; — *dāϑaēibyō* 51. 5; — *dāǰīṯ.arətaēibyō* 53. 6; — *marətaēibyō*[2]; — *miϑrōibyō* 46. 5; — *vāstryaēibyō* 53. 4; — *vīspōibyō* 44. 2; — *hvōurušaēibyō* 29. 7.[4])

§ 72. Plur. gen.

a) *dāϑraṇąm* 31. 14; — *vīspaṇąm*; — *šyaoϑaṇąm*.

b) *dāϑām* 50. 2;[5]) — *vīspāng* 28. 1.[6])

§ 73. Plur. loc.

aoǰyaēšū 46. 12; — *naptyaēšū* 46. 12; — *marətaēšū* 46. 13; — *mašyaēšū* 43. 11; — *šyaoϑanaēšū* 31. 8.

---

[1]) Bartholomae, B. B. **13**. 72 liest mit J 2, K 5, Pt 4 °*nūi*, dat. sg.

[2]) Siehe Th. Baunack, Studien **1**. 366.

[3]) Vgl. zur stelle Jackson, A. O. S. Proc. 1890. LXII.

[4]) So nach der Pehlevi-übersetzung; die handschriften trennen.

[5]) So nach Bartholomae, B. B. **13**. 77.

[6]) So nach Bartholomae, A. F. **2**. 137. Die form könnte auch acc. plur. ntr. sein; vgl. § 68c.

VII. Die stämme auf ā-.

VII. a) Die abgeleiteten stämme auf ā-.

Feminina.

§ 74. Sing. nom. (voc.)

a) *apəmā* 44. 19; — *āvīšyā* 31. 15; — *išyā* 48. 8; — *īžā*[2]; — *uxδā* 51. 20; — *kaēnā* 30. 8; — *gənā* 46. 10; — *tayā* 31. 13; — *daēnā;* — *dōišā* 51. 2;[1]) — *dvaēϑā*[2]; — *pouručistā* 53. 3; — *maēϑā* 30. 9;[2]) — *frasā* 31. 13; — *mərəždikā* 51. 4; — *vahištā;* — *vistā* 48. 2; — *spəntā;* — *haēčaṯ.aspānā* 53. 3; — *hacəmnā* 44. 10; — *hušyaoϑanā* 45. 4.

b) *bərəxδē* 48. 6.[3])

Anm. Als vokative fungiren *pouručistā; vahištā* 48. 5; *spəntā* 33. 13; *haēčaṯ.aspānā.*

§ 75. Sing. acc.

a) *išyąm*[2]*;* — *urvāzištąm* 49. 8; — *xrūnərąm* 53. 8; — *gaēϑąm* 50. 3; — *gərəbąm* 34. 10; — *ǰənərąm* 53. 8; — *daēnąm;* — *dąstvąm* 46. 7; — *bərəxδąm;* — *nazdištąm*[2]; — *mazištąm* 31. 13; — *rātąm*[2]; — *vananąm* 44. 15; — *vīdvaēšąm* 34. 11;[4]) — *vərəzyātąm* 48. 5;[5]) — *vyąm* 48. 7; — *sinąm* 44. 14; — *spəntąm;* — *haiϑyāvarəštąm* 50. 11.[5])

b) *fərasəm* 43. 9.

§ 76. Sing. instr.

a) *angrayā* 48. 10;[6]) — *frasayā* 44. 13; — *vyānayā* 44. 7;[6]) — *sāsnayā* 29. 7.

b) *īžā* 51. 1; — *daēnā* 51. 21; — *mayā* 33. 9;[7]) — *xᵛāϑrōyā* 43. 2.[8])

§ 77. Sing. dat.

daēnayāi; — *fərasayāi* 43. 7.

[1]) So nach Geldner, B. B. 14. 9. Wahrscheinlich ist *dōišа* doch 2. sg. des mediums.

[2]) Siehe oben s. 199 note 5.

[3]) Siehe die pronominale flexion §§ 99, 101. Vgl. Bartholomae, A. F. 2. 173 und Geldner, K. Z. 30. 531.

[4]) Sehr zweifelhaft; unklare stelle.

[5]) Vgl. Geldner, K. Z. 30. 531.

[6]) Als adverbium gebraucht; s. übrigens Bartholomae, B. B. 15. 21.

[7]) So nach Geldner, B. B. 15. 258.

[8]) So nach Geldner, K. Z. 30. 323.

§ 78. Sing. gen.

a) *īžayå* 50. 8; — *daēnayå* 53. 1.

b) *daēnå* 34. 13; — *vairyå* 43. 13.[1])

§ 79. Dualcasus.

Nom.

ubē 34. 11.

§ 80. Plur. nom.-acc.

aspå 44. 18; — *urvarå* 48. 6, *urvarås[čā*[2]; — *urvāidyå* 34. 6; — *gaēϑå*, *gaēϑås[čā* 31. 11; — *čiϑrå* 33. 7; — *daēnå*, *daēnås[čā* 31. 11; — *paouruyå* 46. 6; — *māyå* 43. 2; — *vīspå* 34. 3, *vīspås[tōi* 33. 10;[2]) — *sāsnå*[2], *sāsnås[čā* 31. 18.

§ 81. Plur. instr.

daēnābīš 53. 5.

§ 82. Plur. dat.

vazyamnābyō 53. 5.

§ 83. Plur. gen.

sāsnanąm 48. 3.

§ 84. Plur. loc.

gaēϑāhū 43. 7.

VII. b) Einsilbige (wurzel-)stämme auf *ā-* (*a-*).

Stämme: *kā-; xšnā-; dā-; pā-; vā-; stā-; spā-*.

§ 85. Aufzählung der formen.

Sing. nom.

ādā 49. 1.[3])

„ acc.

dąm 44. 16,[4]) *dąn* 45. 10;[4]) — *paityāstəm* 53. 3;[5]) — *spən[čā* 45. 9, *aspən[čā* 45. 9, *aspən[čiṯ* 34. 7.[6])

„ instr.

ādā 33. 12.[6])

„ dat.

ādāi 33. 11.[7])

---

[1]) Zur Form s. Bartholomae, I. F. **1.** 190.

[2]) Handschriftlich *vīspå stōi*.

[3]) So nach Geldner, B. B. **15.** 259. Besser nimmt man die form als instr., s. Bartholomae ebda. **17.** 347.

[4]) Infinitive; vgl. Bartholomae, K. Z. **28.** 17, 27.

[5]) So nach herrn prof. Bartholomae's mitteilung: „den rückhalt".

[6]) Siehe Bartholomae, B. B. **13.** 90.

[7]) Vgl. Geldner, B. B. **15.** 250 f., 258 f.

Sing. gen.
ākā 51. 13.[1])
„ lok.
a) *fraxšnī* 44. 7.[2])
b) *akōyā* 51. 8;[3]) — *avōi* 45. 3;[4]) — *pōi* 44. 15, 16.[5])
Plur. acc. (m.)
ākāstāng 50. 2.[6])
„ instr. (m.)
adāiš 48. 1.[7])

Hierzu lässt sich noch rechnen als lok. plur. *dāhvā* (§ 44); als nom. plur. *zarazdā* 31. 1 (§ 17).

II. Flexion der pronomina.

Vgl. dazu: Caland, Zur syntax der pronomina im Avesta, mit Bartholomae's besprechung, I. F. 1, Anzeiger 9 ff. Ferner zu den enklit. pronomina Bartholomae, A. F. 2. 3 ff.

I. Die geschlechtigen pronomina.

I. a) Das relativum.

§ 86. Masc. und neutr.

1. Casusformen des singulars.

Nom. m.

yə; yasʃčā; yasʃtā u. s. w. Daneben *yesʃtē* 43. 16.

---

[1]) Es ist zu übersetzen: „Dessen seele jammern wird über die forderung (abl.) an der richterbrücke." Siehe übrigens Bartholomae, I. F. 1, Anzeiger 10; ferner oben § 44.

[2]) Vgl. Geldner, K. Z. 28. 407. Die form ist als infinitiv gebraucht.

[3]) Nach herrn prof. Bartholomaes mitteilung *a-kōi* + *ā* (postposition) zu teilen. *a-kōi* ist der gegensatz zu *kąm*, s. oben § 44. Siehe dazu K. Z. 29. 497. Vgl. das verhältnis von *avōi* zu jav. *āvōya*. Der lok. *ajkōi* verhält sich zum nom. *ājkā* (§ 44), wie im aind. z. b. *durjgé* zu *divijgás*. Entsprechend stellt sich *avōi* zu einem ursprünglichen *n*-stamm. Siehe die folgende note.

[4]) Siehe dazu Geldner, K. Z. 28. 407 und die vorhergehende note. Doch vgl. auch Th. Baunack, Stud. 1. 367.

[5]) Kann auch dativ sein. Die form dient an beiden stellen als infinitiv; Bartholomae, K. Z. 28. 18.

[6]) „Die im gericht stehenden"; vgl. Bartholomae, B. B. 13. 77.

[7]) Siehe Geldner, K. Z. 30. 527

Nom.-acc. ntr.

hyaṭ.

Acc. m.

yəm; yim 27. 13, 31. 6.

Instr.

yā.

Dat.

yahmāi.

Gen.

yehyā; yeliyāſčā.

Loc.

yahmī 43. 6.

2. Casusformen des duals.

Nom.

yā 30. 3.

Gen.

yayā.

3. Casusformen des plurals.

Nom. m.

yōi; yaēſčā.

Nom.-acc. ntr.

a) *yā.*

b) *yąm* 45. 3.[1])

Acc. m.

yəng, yąsſčā 46. 10, *yəngsſtū* 46. 14.[2])

Instr.

yāiš.

Dat.

yaēibyō[2]; — *yaēibyasſčā* 28. 8.

Gen.

yaēšąm.

Lok.

yaēšū[2].

§ 87. Femininum.

Sing. nom.

yā.

---

[1]) So zu lesen, gegen die NA. Vgl. Bartholomae, Studien 1. 13; I. F. 1, Anzeiger 101.

[2]) Vgl. Bartholomae, I. F 1. 486 f.; die Gaθas 77.

Sing. acc.
yąm.
Plur. nom.-acc.
yå; yåsʃčā[2].

I. b) Das interrogativum.

Stämme: *kă-* und *čaį-*.

§ 88. Mask. u. neutr.
Sing. nom. m.
kō, kasʃčīt, kasʃtē u. s. w.; — *čiš* 43. 7, *čišʃčā* 43. 16, *naēʃčiš*[2].
„ nom.-acc. ntr.
kaṯ; — °*čīṯ.*
„ acc. m.
kəm 29. 2; — *naēʃčīm* 34. 7.
„ instr.
kā 44. 8.
„ dat.
kahmāi, kahmāiʃčīṯ[2].
„ gen.
kahyā 43. 7; *čahyā*[2].
Plur. nom. m.
kōi 48. 11; — *čayasʃčā* 45. 5.[1])
„ nom.-acc. ntr.
kāʃčīṯ 46. 8;[2]) — *čīʃčā* 47. 5.
„ acc. m.
kəng 48. 11.
„ dat.
kaēibyō[2].

§ 89. Femininum.
Sing. nom.
kā.
„ acc.
kām 46. 1.[3])
„ dat.
kahyāiʃčīṯ 33. 11.

[1]) Siehe dazu Caland, a. a. o. s. 49.
[2]) Vgl. Geldner, B. B. 14. 21; Caland, a. a. o. 36.
[3]) Richtig wäre *kąm.* Die form steht zu anfang einer häufig citierten strophe.

§ 90. Anhang zu Ib: Einzelstehende formen.

Sing. acc.

katārəm 44. 12 (m.), 31. 17 (n.).

„ abl. (?)

čyaŋhaṯ 44. 12.[1])

I. c) Die demonstrativa.

1. Die stämme *hă-* und *tă-*.

§ 91. Aufzählung der formen.

a) Masc. u. neutr.

Sing. nom. m.

hōʃčā 46. 1.[2])

„ acc. m.

təm.

Sing. nom.-acc. ntr.

taṯ.

„ instr.

tā.

Du. nom.

tā[2].

Plur. nom. m.

tōi, taēʃčīṯ 32. 11.

„ acc. m.

təng; tą 51. 22.[3])

„ nom.-acc. ntr.

tā.

„ instr.

taiš.

„ dat.

taēibyō 44. 18.[4])

---

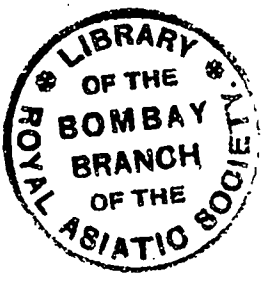
[1]) Zweifelhafte form; vgl. übrigens Bartholomae, A. F. 2. 175. Vielleicht steckt darin die verbalform *aŋhaṯ* (konj.); etwa *čī* (cfr. *čā, kā;* ind. *kā*) *aŋhaṯ*; so nach Bartholomae's Übersetzung, a. a. o. Darmesteter, Traduction 1. 291 übersetzt die letzte zeile der strophe: „Pourquoi ne puis-je reconnaître sa malice à sa démarche?", was mit dem wortlaut des textes wohl schwer zu vereinbaren sein möchte.

[2]) So nach Geldner, B. B. 14. 6.

[3]) Jungavestische form; s. Bartholomae, die Gaθa's 77.

[4]) Lies vielmehr *taibyō* (dat. pron. pers. 2); s. Bartholomae, I. F. 1, Anzeiger 9.

b) Fem.
Sing. nom.
hā.
„ acc.
tąm; tōm 51. 21, 53. 4.
Plur. nom.
tā 31. 14.



2. Stamm *ă-*.

§ 92. Aufzählung der formen.
a) Masc. und ntr.
Sing. dat.
ahmāi.
„ gen.
ahyā; ahyāſčā 32. 1.
„ abl.
ahmāṯ.
„ loc.
ahmī[2].
Du. dat.
ābyā 32. 15.[1])
Du. gen.
a) *ayâ.*
b) *âsſčā* 30. 3.[2])
Plur. instr.
āiš.
„ dat.
aēibyō.
„ gen.
aēšąm.
b) Fem.
Sing. dat.
ahyāi[2].
„ instr.
ōyā 47. 2.[3])

[1]) So nach Geldner, K. Z. 28. 258; doch ist die übersetzung der stelle noch nicht hinreichend sicher.

[2]) Man kann das verhältnis von *âsſčā* zu *ayâ* mit dem von ind. *yóṣ* zu *yáyōṣ* vergleichen. Die form bleibt aber gleichwohl bedenklich. Siehe übrigens oben § 66 *avarənâ.*

[3]) Vgl. Bartholomae, B. B. 13. 55.

3. Stamm *avă-*.

§ 93. Aufzählung der formen.

a) Masc. und neutr.

Sing. nom.-acc. ntr.

avaṯ.

„ instr.

avā 33. 6.

Plur. instr.

avāiš 32. 15, 44. 15.

„ gen.

avaēšąm 29. 2.

b) Fem.

Sing. acc.

avąm 44. 19.

Plur. acc.

avå 43. 4.

4. Stamm *ană-*.

§ 94. Aufzählung der formen.

Sing. instr. m.

anā 28. 5.

Plur. instr. m.

anāiš.

5. Stamm *aį-*, *ĭ-*.

§ 95. Aufzählung der formen.

Sing. nom. m.

aēm (d. i. *ayəm*) 29. 8, *ayəm* 44. 12.

„ nom.-acc. ntr.

īṯ.

„ acc. m.

īm.

Du. acc. m.

ī 29. 7.

Plur. nom.-acc. ntr.

ī.

„ acc. m.

īš.

§ 96. Anhang zu Ic: Vereinzelte formen.

Sing. nom. m.

hvō.

Sing. acc. n.
θwāṯ 44. 3.[1])

I. d) Die possessiva.

1. Das possessiv der 1. pers. sing.

§ 97. Aufzählung der formen.

a) Masc. und ntr.
Sing. nom. m.
mō 29. 5, 44. 8, 50. 1.
„ dat.
mahmāi 50. 7.
„ gen.
mahyā[2].
„ loc.
mahmī 32. 1.[2])
Plur. nom.-acc. ntr.
mā 46. 2.[3])

b) Fem.
Sing. gen.
maiiyā.

2. Das possessiv der 1. pers. plur.

§ 98. Aufzählung der formen.
Sing. nom.-acc. ntr.
ahmaṯ 34. 9.
Plur. nom.-acc. ntr.
nā 45. 2.
„ acc. m.
ahmākēng 32. 8, 45. 9.

---

[1]) Vgl. Culand, K. Z. 30. 536 f.

[2]) Nach Geldner, K. Z. 28. 259 im sinne des personalpronomens „in mir" gebraucht. Vgl. dazu auch Culand, Syntax 58. Für den gleichen gebrauch werden hier noch *mahyā* 50. 6 und *θwahyā* 34. 9 angeführt; s. oben § 41 note zu *rāzēng*. Vgl. noch *ahmaṯ* 34. 9 und Bartholomae, B. B. 13. 88.

[3]) So nach Geldner, B. B. 14. 8. Ausserdem ist *mā* noch gleich ai. *mā́*, *mā* (§ 102) und *sma*; s. Bartholomae, A. F. 2. 7, 3. 58; Th. Baunack, Stud. I. 393, 468. [Anders Geldner, K. Z. 30. 327.]

3. Das possessiv der 2. pers. sing.

§ 99. Aufzählung der formen.

a) Masc. und ntr.

Sing. nom. m.
θwō 31. 9.
„ instr.
θwā.
„ dat.
θwahmāi 43. 9.
„ gen.
θwahyā.
„ abl.
θwahmāṯ.
„ loc.
θwaḥmī.

Plur. nom. m.
θwōi 32. 1.[1])
„ nom.-acc. ntr.
θwā 44. 10.

b) Fem.

Sing. nom.
θwōi 31. 9, 44. 11, 48. 8.

Sing. gen.
θwaḥyā 48. 8.

Plur. loc.
θwāhū 43. 7.

4. Das possessiv der 2. pers. plur.

§ 100. Aufzählung der formen.

Sing. acc. m.
yūšmākəm 34. 5, *xšmākəm* 46. 18.
„ acc. fem.
xšmākąm[2].
„ instr. m.
xšmākā 34. 15, *xšmā* 50. 5.[2])
„ dat. m.
yūšmākāi 50. 5, *xšmākāi* 50. 10.

[1]) Die stelle mit *θwōi* 34. 11 ist dunkel. Herr prof. Bartholomae möchte darin einen infinitiv sehen.

[2]) Vgl. Geldner, K. Z. 28. 409.

Sing. gen. m.

yūšmākahyā 50. 7, *xšmākahyā* 49. 6.

Anm. Über das verhältnis von *yūšm*° und *xšm*° vgl. Bartholomae, I. F. 1. 185 ff., 2. 260 ff.

5. Das possessiv der 3. pers.

§ 101. Aufzählung der formen.

a) Masc.

Sing. nom.

xᵛō 46. 11.

Plur. instr.

xᵛāiš.

b) Fem.

Sing. nom.

xᵛaēʃā 46. 14.

„ gen.

xᵛahyā 33. 14.

II. Die ungeschlechtigen pronomina.

II. a) Das personalpronomen der 1. pers.

§ 102. Casusformen des singulars.

Sing. nom.

a) *azəm*.

b) *asʃēṯ* 46. 18 (enkl.).[1])

„ acc.

a) *məm* 53. 4.[2])

b) *mā* (enkl.).

Sing. dat.

a) *maibyō; maibyā*.

b) *mōi* (enkl.).

„ gen.

mōi (enkl.).

„ abl.

maṯ 44. 15.[3])

---

[1]) Vgl. Bartholomae, B. B. 13. 54; I. F. 1, Anzeiger 10.

[2]) Bartholomae, Studien 1. 72.

[3]) Sonst ist *maṯ* präposition = aind. *smād*; vgl. Bartholomae, K. Z. 28. 39.

§ 103. Dualkasus.

Acc.

əəāvā 29. 7.[1])

§ 104. Casusformen des plurals.

Plur. nom.

vaēm (d. i. *vayəm*) 30. 9.

„ acc.

nā (enkl.).

„ dat.

a) *ahmaibyā* 28. 6; *ahmāi* 45. 10; 47. 1, 3.[2])

b) *nā* (enkl.).

„ gen.

a) *āhmā* 34. 1, 43. 10.[3])

b) *nā* (enkl.).

„ abl.

ahmaṯ 44. 13.

II. b) Personalpronomen der 2. pers.

§ 105. Casusformen des singulars.

Sing. nom.

a) *tvəm.*

b) *tā* (enkl.).

„ acc.

a) *θwąm* 29. 10.

b) *θwā* (enkl.).

„ instr.

θwā 43. 10.

„ dat.

a) *taibyō, taibyā[čā* 51. 2.

b) °*tē, tōi* (enkl.).

„ gen.

a) *tavā.*

b) °*tē, toi* (enkl.).

„ abl.

θwaṯ 33. 4, 50. 1.

---

[1]) Siehe oben s. 172 note 4.

[2]) Vgl. aind. *asmé* (loc.-dat.).

[3]) So nach Geldner, K. Z. 30. 329 und Jackson, Grammar 1. § 389. Anders aber Bartholomae, B. B. 13. 66.

§ 106. Casusformen des plurals.

Plur. nom.
a) *yūžəm.*
b) *yūš* (enkl.).[1])
„ acc.
vå (enkl.).
„ dat.
a) *yūšmaibyā* 32. 9, *xšmaibyā.*
b) *və* (enkl.).
„ gen.
a) *xšmākəm* 51. 2, *xšmā* 43. 11.[2])
b) *və, vəs[tā* 46. 17.[3])
„ abl.
yūšmaṯ 34. 7, *xšmaṯ* 29. 1, 44. 17.

Vgl. dazu § 100 anm.

II. c) Personalpronomen der 3. pers.

§ 107. Aufzählung der formen.

Sing. acc.
hīm.
„ dat.
hōi.
Du. acc.
hī.[4])
Plur. acc.
hīš 33. 10.

[1]) Bartholomae, I. F. 1, Anzeiger 10.

[2]) Vgl. Geldner, K. Z. 30. 329, wo *xšmā* für den enklit. gen. plur. erklärt wird; aber der enkl. gen. ist doch *və.* Zu 50. 5 lässt sich *xšmā* jedenfalls ganz gut als instr. sg. des pron. poss. fassen; s. oben s. 210 note 2. Herr prof. Bartholomae hält *xšmā* für den instr. des personalpronomens und setzt die gleichung an: *xšmā*: aind. *yuśmáb'iś* = *yuṣmé*: *yuṣmásu*; „als ich von euch mit worten . . .".

[3]) Wegen des *ə* vgl. Bartholomae, I. F. 1, 487.

[4]) Siehe Jackson, a hymn 38; doch vgl. auch oben s. 171 note 2.

Ἀρταξάρης. λίτρα.

In unmittelbarer berührung mit folgendem *r* wandelte sich schon in uriranischer zeit die explosiva *t* in die spirans *þ*:[1]) ai. *mitra kshatra citra* = zd. *miþra χšaþra ciþra*. Die weiterentwickelung der sprache verflüchtigte das *þ* im munde der Perser zu *h*: *mihr šahr cihr*. Dieser lautwandel scheint abgeschlossen zu sein bereits zur zeit der Sâsânidenherrschaft, obschon die conservativere schrift vor allem in altüberlieferten namen die gruppe *þr* noch lange fortführt;[2]) begonnen aber hat die ersetzung von *þr* durch *hr* schon in der parthischen periode. Denn Mithradates V und VI erscheinen in der occidentalischen überlieferung als *Meherdates* (Tacitus) und *Μεερδάτης* (Malalas bz. seine quelle Arrian),[3]) und zeitlich zwischen beide schiebt sich die münzreihe des Kanishka, die uns *mihr* in der schreibung *Μιιρο Μιορο* kennen lehrt.[4]) Unter so bewandten umständen ist es vollkommen begreiflich und in der ordnung, dass die Griechen die ersten Sâsânidenherrscher *Ἀρταξάρης* CIG. 4676 (*-χšahr*) *Σαπώρης* ebenda (*-puhr*)[5]) *Οὐαραράνης* (*Varahrān*)[6]) nennen und dass die angehörigen des hauses Mihrān bei den griechischen historikern die bezeichnung *Μιράνης* führen[7]) — zumal das *h* im Persischen selbst nicht sehr fest ist und eine tendenz zum ausfall zeigt (*šahristān* und *šāristān*).[8]) Aber es wäre doch ganz und gar

[1]) v. d. Mühll Aspiration der Tenues 12. Hübschmann KZ. XXIV 339 ffg.

[2]) Nöldeke BB. IV 35 anm. 2. 52 anm. 4.

[3]) von Gutschmid Geschichte Irans 127 (zeit des Claudius). 144 (zeit des Traian). Vgl. armen. *Mihrdat* (de Lagarde Arm. Stud. nr. 1503 p. 105). Nach Trumpp Münch. Sitzungsberichte 1875 I 240 sprechen die heutigen Perser *méher* 'güte', *sipéher* 'himmel', *čéherăh* 'gesicht'. Vgl. Benfey-Stern Monatsnamen 193. Benfey ZDMG. VIII 452. Im mittelalter *Μεχερμα* d. i. 'monat Mihr' de Lagarde Ges. Abh. 231, 27.

[4]) von Gutschmid Gesch. Irans 165 mit Nöldekes bemerkung in der vorrede V not.

[5]) Nöldeke BB. IV 35 anm. 2. 60 anm. 4.

[6]) Nöldeke Geschichte der Perser und Araber (übers. aus der chronik des Tabari) 46 anm. 3. 49 anm. 1. Die Syrer schreiben neben ורהרן noch ורתרן ZDMG. XXVIII 156. Grdf. *Vereþragna* (de Lagarde Armen. Stud. nr. 2084 p. 141), gr. *Ἀρτάγνης* auf der inschrift des königs Antiochus von Commagene (69—34 v. Chr.), *Ὀρδαγνο* auf den indoscythischen münzen: de Lagarde Mittheil. II 28 ffg. *Ὀρθάγνης* ZfNum. VIII 113.

[7]) Nöldeke Tabari 139 anm. 3.

[8]) Darmesteter Etud. iran. 92 f. Vgl. dazu auch ZDMG. XXXV 178.

unmethodisch, die lautverhältnisse, die uns in den formen der Sâsânidenzeit entgegentreten, ohne weiteres in eine sehr viel ältere periode der sprachentwickelung zurückzudatiren. Noch Gotarzes, dem 49 n. Chr. der genannte Meherdates mit römischer hilfe die krone zu entreissen suchte, bezeichnete sich wenige jahre früher auf einer griechischen inschrift CIG. 4674 als *Γεύποθρος* 'sohn des Gēw',[1]) mit derselben lautgebung, die der name des der 1. hälfte des 1. vorchristlichen jahrhunderts angehörigen königs *Γωσίθρης* (pers. *Gōcihr*) bei Isidoros von Charax zeigt.[2]) Crassus fiel 53 v. Chr. von der hand des Parthers *Πομα(?)-ξάθρης*: Plut. Crass. 31. 33. Und Strabo, der in diesen dingen bescheid wissen konnte, nennt das persische fest *Mihragān* (arm. *Mehekan*) *Μιθράκανα* XI 530: de Lagarde Ges. Abh. 9. Darnach scheint nicht des Iosephus' *Σαραβαζάνης* (Antiqu. XI 12. 89. 104),[3]) sondern viel eher das Esdr. Graec. 6, 3 belegte *Σαθραβουζάνης*[4]) anspruch darauf zu haben, als vergleichsweise treueste wiedergabe der in vorchristlicher zeit üblichen aussprache betrachtet zu werden. Die überlieferung, soweit ich sie mit meiner in diesen dingen allerdings völlig laienhaften kenntnis übersehe, bestätigt diese anschauung durchaus, mit der einschränkung jedoch, dass die umschreibung der in älterer zeit den allermeisten Griechen ganz unbekannten spirans *þ* zwischen *τ ϑ δ* schwankt.[5]) Der satrapentitel dient am bequemsten als paradigma dieses schwankens: neben *ἐξαιθραπεύειν* Bechtel Ion. Inschr. nr. 248a (mit anm.[6])) steht Theo-

[1]) von Gutschmid Gesch. Irans 123.

[2]) Ps. Lucian. macrob. c. 15 (Nöldeke Tabari 4 anm. 4. von Gutschmid Kl. Schr. II 345).

[3]) Vgl. des Theophanes *Σαραβλαγᾶς* (= *Šahraplakan*), Nöldeke Tabari 292 anm. 2.

[4]) von Gutschmid Kl. Schr. II 344 anm. Iosephus hat eine der aussprache seiner zeit entsprechende form eingesetzt. Die griech. bearbeitung des Esdra hat eine selbständige vocalisation des namens, die den persischen typus getreuer wiedergiebt als das aram. original (שְׁתַר בּוֹזְנַי) und die dem original folgende übersetzung der LXX (*Σαθαρβουζαναί*). Vgl. *Ἀριο- Μιθρο- Μαιβουζάνης* (BCH. VII 130). Das erste element setzen gleich *cithra*-Bertheau-Ryssel Handb. z. alt. Testam. XVII[2] 68, wenig glaublich.

[5]) Vgl. dazu Nöldekes treffende bemerkung in den Pers. Studien (Wien. Sitzungsberichte 1888 bd. 116) 413 anm. 3.

[6]) Es musste wohl auch auf Benfey-Stern Monatsnamen 188 verwiesen werden.

pomps *ξατράπης*[1]) und das aeolische *σαδράπαν* Coll. 304 A 18.[2]) Die persischen namen bei Herodot zeigen dasselbe verhältnis: *Μιτραδάτης Μιτροβάτης Ἰθαμίτρης Σιρομίτρης Τριταναίχμης* (aus **Τιτραναίχμης* = ap. *Ciθra(n)taχma*, assyr. *Šitrantaḫma*,[3]) womit man den aus der geschichte bekannten namen *Τιθραύστης* vergleiche) neben *Ἀρμαμίθρης Φαρναζάθρης* (l. *-ξάθρης*?) und *Μεγασίδρης*, welche form licht empfängt durch das schon erwähnte *Γωσίθρης* (**Bagaciθra*).[4]) Bei Ktesias

---

[1]) Arian. Münzaufschr. *chatrapa* ZfN. VI 332. 368. IX 166. — Bei Hesych. möchte ich trotz G. Meyer Gr. Gr.[2] § 261 p. 257 *ζατράπης* in *ξατράπης* ändern (vgl. de Lagarde Ges. Abh. 47, 7 über *Ζαθραύστης*). Graphische verwechselungen zwischen *Z* und *Ξ* sind alt und häufig (*Θεοξοτίδης* CIA. II 944 I 39. *Θιοξότα* Haussoullier Quomodo sepulcra Tanagraei decoraverint 31 [CIGS. 1081]. Der Thrakerfürst *Διξάτελμις*, Head h. n. 243, hiess sicherlich in wirklichkeit *Διζάτελμις*, mit demselben zweiten compositionselement, das in *Ἐβρύτελμις* [Hoeck Herm. XXVI 456] steckt und selbständig als *Telma* CIL. III 6131 auftritt, und mit demselben fehler, der die von G. Meyer Idg. Forsch. I 328 anm. erfolglos vertheidigten glossen *ἄρξιφος* und *ἔξιν* [de Lagarde Arm. Stud. nr. 256 p. 21. Ges. Abh. 286, 37] entstellt); bei vereinzeltem vorkommen ist in fremden namen auf das zeugnis der überlieferung keinerlei verlass. Man vgl. (ausser de Lagarde Mitth. I 147. von Gutschmid Kl. Schr. II 680. Nöldeke Tabari 117 anm. 2. Mommsen Res gest. divi Aug.[2] 110) für Hesych besonders Soph. fr. 146 N.[2] (*Ἀζειῶται Ἀξιῶται*). — In *Μεγάβυζος* freilich scheint *ζ* = ap. *χš* (*Bagabuχša*) festzusitzen (trotz de Lagardes machtspruch Ges. Abh. 190, 22).

[2]) Lyk. *χssadrapa* Deecke BB. XII 134 (neben *meθrapata* 133). Ebenso hebr. אחשדרפן. Vgl. auch *Σαδράκαι* = *βασίλειον* Strabo XVI 738 (? Benfey-Stern Monatsnamen 201). Ist der name *Σαδράκης* Ioseph. Ant. XI 118 (vgl. 114. XII 257) persisch? *Σατράκης* Skythenfürst Arr. An. IV 4, 8.

[3]) 'Med'. *Cissantakma*. Die griechische umschreibung giebt eine altiranische form wieder, denn zur 'med'. stimmt das *τρ* nicht, zur babyl. nicht das ursprünglich anlautende *τι*, das nur als wiedergabe der silbe *ci* mit palatalem *c* verstanden werden kann (de Lagarde Psalter. Hieron. 162 anm. von Sallet ZfNum. VIII 325). Der mann war ein *Asagartiya*; die *Σαγάρτιοι* aber beschreibt Herodot VII 85 als ein *ἔθνος Περσικὸν καὶ φωνῇ*. Weshalb Bartholomae BB. IX 129 den namen nicht als iranisch gelten lassen will, verstehe ich nicht; er ist durch hypostasierung entstanden aus der (ursprünglich appositionell, als beiname neben dem hauptnamen gebrauchten?) verbindung *ciθram taχma* (vgl. gr. *Καλατύχα* Arch.-epigr. Mitth. aus Oesterr.-Ungarn XII 191 nr. 9 = *Καλητύχη* Latyschew Iuscr. antiquae orae septentr. Ponti Euxini II 237 [masc. *Καλάτιχος* IGSI. 496 aus Catina, wo sich die spuren des dor. dialectes lange verfolgen lassen (nr. 490. 510)?]. *Calephasis* CIL. II 508. VI 8710). Subst. neutr. *taχman*: adi. zd. *taχma* = ai. *çákman*: *çagmá*.

[4]) Keiper Act. Erlang. I 269.

finden wir *Μιτραδάτης Μιτρώστης Ἀσπαμίτρης* und *Σπιθραδάτης*, dessen *θ* auch durch die münzaufschrift *ΣΠΙΘΡ* Head h. n. 512 verbürgt wird.[1]) Ein weiteres beispiel für die schreibung *δρ*, die ich bei Ktesias nicht angetroffen habe, liefert die gleichung *Παρυάδρης* = *Παραχοάθρας* (zd. *pouruhvāθra*), die de Lagarde verdankt wird.[2])

Danebenher geht noch eine gänzlich abweichende art der transscription, die in der dritten gattung der keilinschriften, der assyrischen, eine ziemlich genau entsprechende parallele und in der eigentümlichen in zwei divergirenden bahnen verlaufenden entwickelung der alten gruppe *θr* in den iranischen sprachen oder mundarten ihre ausreichende erklärung findet. Die assyrische wiedergabe der iranischen namen mit inlautendem *θr* befremdet zunächst durch eine eigenthümliche inconsequenz:[3]) *Mitri* für *Miθra*, *Ḫašatrīti* für *Χšaθrita*, *Šitrantahma* für *Ciθra(n)taχma*, aber *Arta'ḫašaissu*[4]) für *Artaχšaθra*,

---

[1]) 'Vom himmel gegeben': pehl. ספיהר < **spiθra*. Nöldeke Pers. Stud. 420 ffg.

[2]) Beitr. z. baktr. Lex. 60. Arm. Stud. nr. 1870 p. 128. *-νάδρης: -χοάθρας* = ap. *uvaspa*: zd. *hvaspa* (*-χοάθρας* ist bereits von Burnouf an mir unzugänglichem orte mit zd. *hvāθra* verglichen worden). Das etymologisch berechtigte *h* wird im ap. vor *u* und *uva* (grdf. *sva*) fast nie geschrieben; dass es in der aussprache auch nur ganz schwach oder gar nicht erklang, folgt aus den contractionen in *Ὡρομάζης* = *A(h)uramazdā*, *Ὤχος* = *Vahuka*, *Ὠμανός* (de Lagarde Ges. Abh. 262), *Ὠμίσης* = ap. *Va(h)umisa* (Mordtmann ZDMG. XVIII 20). Die sehr häufig zum beweise des gegentheils angezogenen iran.-griech. formen *Χωράσμιοι* (= ap. *Uvārazmi*) *Πατεισχορεῖς* (= ap. *Pātišuvari*) *Ἀραχωσία* oder jünger *Χορχοασδ* Nöldeke Tabari 156 anm. 1 (= ap. *Haraiuvati*, zd. *Harahvaiti*, ai. *Sarasvatī*) *μαρτιχώρας* = *ἀνθρωποφάγος* (zd. *hvar* 'essen' de Lagarde Ges. Abh. 223, 33) beweisen wie die entsprechenden assyr. transscriptionen (mit *hu*: Deecke ZDMG. XXXII 274) doch nur das vorhandensein mundartlicher unterschiede der aussprache (vgl. dazu de Lagarde Mitth. I 148), ohne deren annahme ja auch das nebeneinandervorkommen von *Τιθραύστης* und *Μιτρώστης* unverständlich bleiben würde.

[3]) Die thatsachen entnehme ich den aufsätzen von Schrader ZDMG. XXVI 1 ffg. ZfKeilschriftforsch. I 11. 16. 18 und Deecke ZDMG. XXXII 279. Eine zusammenstellung (nach Opperts und Bezolds mir unzugänglichen schriften) auch bei Bartholomae BB. IX 128 ffg.

[4]) Die daneben vorkommende andere schreibung *Artakšatsu* ist zusammenzuhalten mit hebr. ארתחשׁשׂתא und der jüngeren ap. schreibung *Ardaχcašca*. Offenbar *θr* > *štš*, woraus durch vereinfachung entweder *št (st)* oder *tš (ts)*. Die behandlung der lautgruppen *skj stj* in den slav.

Ašina für *Āp̄rina.*[1]) Dementsprechend finden wir aber nicht bloss in neuiranischer zeit eine doppelte vertretung[2]) des alten *p̄r* (≻ *hr* oder *s*; pehl. *puhr* neben *pus*), sondern auch im griechischen *Τισσαφέρνης* neben *Τριταντα(ί)χμης Τιθραύστης*,[3]) *Ἀρταξέσσεω* CIG. 2919 = Le Bas-Waddington 1651,[4]) das

sprachen bietet eine parallele. Das wort nimmt deutlich eine sonderstellung ein; seine eigenthümlichen lautverhältnisse beweisen nichts für die gewöhnliche entwicklung.

[1]) *p̄r* dient hier in den altpersischen worten zum ausdruck des in den inschriften an stelle eines nach dem zd. zu erwartenden *pr* meistens verwendeten einheitlichen zeichens (*p̄r* plene geschrieben nur in dem namen des Meders *Xšap̄rita* und in dem erst auf den jüngsten inschriften vorkommenden *Mip̄ra*). Wie weit die frage nach dem etwaigen besonderen lautwert des zeichens *p̄r* (Lepsius Abh. der Berliner Akademie 1862, 408 ffg. und Bartholomae BB. IX 126 ffg.) in die entwickelungsgeschichte der gruppe *pr* eingreift, wage ich nicht zu entscheiden. Die assyr. transscription spiegelt den unterschied der verwendung von ap. *pr* und *p̄r* keineswegs genau wieder und die zweite ('medische') keilschriftgattung, die für *p̄r* immer einen zischlaut einsetzt (*saksapavana* ist offenbar nur umstellung aus *ksassap.* = *χšap̄rapāvā*), giebt zwar *Xšap̄rita* durch *Sattarrita* (Deecke ZDMG. XXXII 287), aber *Mip̄ra* durch *Missa* (ebenda 279). Mordtmann ZDMG. XVI 12 nr. 38, wo aber *Sattarrita* 19 nr. 72 nicht beachtet wird.

[2]) Diese doppelte vertretung (s. auch de Lagarde Ges. Abh. 8, 25) wird durch dialectmischung erklärt von Bartholomae a. a. o. und ZDMG. XLIV 551. Ap. *Vaumisa* setzt Mordtmann ZDMG. XVI 12. XVIII 20 (unter zustimmung Horns XLIV 660) gleich pehl. והומחרי d. i. *Vohūmitrē.*

[3]) Die erklärung von *Τισσαφέρνης* wird von de Lagarde Arm. Stud. p. 91 anm., der gr. *Ἀρταξέσσης* übersehen hat, auf Oppert zurückgeführt, dem auch die gleichung *Τριταντα(ί)χμης* = *Ciθra(n)taχma* gehört. Lepsius a. a. o. 410 nennt vielmehr Holtzmann ZDMG. VIII (1854), 343, der allerdings in *Τισσαφέρνης* die speciell 'medische' aussprache eines ap. *Ciθra-* sieht. Das zweite glied gehört, wie Spiegel Beitr. z. vgl. Sprachforsch. V 390 fg. erkannt hat (unter zustimmung Hübschmanns KZ. XXVI 604), zu np. *fārr* 'majestät': *ferrūch* 'majestätisch' (n. pr. *Ferrūchān*, gr. *Φερρχάνης*, vgl. auch *Φερογδάδης* Nöldeke Tabari 292, anm. 2. 352 anm. 1): die älteste in *Vindafrana Ἰνιαφρένης* steckende form, die allein das *f* zu rechtfertigen geeignet ist, hat frühzeitig metathese erfahren (*Φαρνα-, Φαρνούχης, -φέρνης* [Keiper Act. Erl. I 246. 282], bereits mit assimilation des *rn* *Ὑνδοφέρρης Γονδοφάρης* [von Gutschmid Kl. Schr. II 334. von Sallet ZfNum. VI 355 fgg.] *Φαρρο* auf den indoscyth. münzen [von Gutschmid Geschichte Irans 165]). In der griechischen grammatik (G. Meyer ² § 175 p. 183) hat die umstellung des ρ in *-φέρνης: -φρένης* eigentlich nichts zu suchen.

[4]) Nöldeke GGA. 1884, 297 (G. Meyer ² § 261 p. 257 führt die form *Ἀριασέσσεω* aus dem CIG. unter den beispielen für *ξ* ≻ *σ* mit unrecht fort). Die zweite keilschriftgattung hat *Artaksassa.*

schon Kiepert zu CIG. 4675 mit armen. *Artašēs*, Lepsius mit der aegyptischen schreibung *Artχššaš*[1]) verglichen hat, Ἀσιδάτης Xen. < **Āfridāta.*[2]) Es ist darnach klar, dass *fr* theils frühzeitig in einen zischlaut verwandelt wurde, theils sich in seinem lautwerte behauptete, um dann erst sehr viel später in *hr* geschwächt zu werden. Es ist aber auch weiter klar geworden, dass die griechische schreibung Ἀρταξέρξης (*Artaχšafra*) durchaus nicht, wie de Lagarde unter nichtbeachtung der CIG. 2919 überlieferten form wollte, auf eine erst durch nachträgliche anlehnung an Ξέρξης umgestaltete grundform Ἀρταξάρης (*Artaχšahra*) mit nothwendigkeit zurückweist, sondern weit einfacher aus Ἀρταξέσσης hergeleitet wird. Bei Ἀρταξέσσης lag ja die versuchung, den namen nach dem muster von Ξέρξης umzubilden, ohne allen zweifel sehr viel näher als bei Ἀρταξάρης, der von de Lagarde zum ausgangspunkte genommenen form. Allerdings hat der genannte gelehrte einen Ἀρταξᾶρης (eunuchen Artaxerxes' I paphlagonischer herkunft) bei Ktesias nachgewiesen, der den könig selbst in übereinstimmung mit der gepflogenheit der übrigen Griechen Ἀρταξέρξης nennt. Aber die unmittelbare gleichsetzung von Ἀρταξάρης und *Artaχšafra* ist keineswegs zwingend, kann auch durch die vermeintliche parallele *Uvaχšatra* (assyr. *Uvaḫštastar*) = Κυαξάρης (lyk. *väχssära* BB. XII 139 fg.)[3]) nicht gestützt werden. Denn eine parallele abzugeben wäre dieser name doch nur dann geeignet, wenn er — entsprechend dem altbactrischen *huχšafra* — auf den inschriften als *Uvaχšafra* oder *Uvaχšafra* erschiene. In wirklichkeit wird er aber mit reinem, durch *r* nicht afficirtem *t* geschrieben, muss also — wie es jetzt wohl auch allgemein geschieht[4]) — *Uvaχšatara*

[1]) Abhandl. der Berliner Akademie 1862, 407. Daneben aber auch aeg. *χštrpn* 'satrap' (nach Brugsch Zfaeg. Spr. XVIII (1880) 86. Bondi Lehnwörter in hieroglyph. und hierat. Texten 11).

[2]) Horn ZDMG. XLIV 660.

[3]) Ein weiteres von de Lagarde Ges. Abh. 183, 23 beigebrachtes beispiel ist ganz unsicher; ebenso auch die 167, 25 von ihm besprochene etymologie des namens Ζωροάστρης. Wie der nur im Mon. Ancyr. erwähnte könig der Adiabener *Artaxares* (Mommsen Res gestae divi Aug.[2] 138) aufzufassen ist (*-χšāra* oder *-χšahra*?), entscheide ich nicht.

[4]) [Weisbachs 'Achaemenideninschr. zweiter art' wurden mir erst bei der correctur zugänglich. Er umschreibt s. 19 fg. *Uvaχštra* 'von edlem wuchse'.]

gelesen werden. Wie in dieser form ein 'verlust des *t*' oder eine 'auskernung' desselben[1]) lautlich begründet werden soll, bleibt unerfindlich, umsomehr als in solchen fällen selbst die aspirata *ϑ* als vertreterin der iranischen tenuis unstatthaft ist, wie ausser ap. *Bāχtri* (oder *Bāχtari*) = *Βακτρία* deutlich genug die composita mit zd. *ātare* 'feuer' zeigen: *Ātarepāta* (pehl. *Āturpāt* ZDMG. XLIV 672 nr. 122) = *Ἀτροπάτης* (*Ἀτραπάτης* BCH. XIV 237 nr. 12), *Ātaredāta* = *Ἀτραδάτης*. Zd. *Huχšaϑra* lautet griech. *Ὀξάθρης* (*Ὀξυάθρης*), ap. *Uvaχšat(a)ra* aber könnte nicht einmal so (mit *ϑ*), sondern müsste unter allen umständen *Κυαξάτρης* (oder ähnlich) lauten.

Nun scheint es aber auf der anderen seite doch unmittelbar einleuchtend, dass *Ἀρταξάρης* in irgendwelchem näheren verhältnis zu *Artaχšaϑra* steht, und es ist unumgänglich nothwendig, auch *Κυαξάρης* mit der officiellen persischen form *Uvaχšatara* in irgend einer weise auszugleichen. Eine, wie mir scheinen will, plausible lösung der doppelten schwierigkeit giebt die geschichte der idg. namenbildung an die hand.

Der von dem jüdischen historiker Iosephus mehrmals erwähnte dynast *Ζηνόδωρος*, über den zu vergleichen ist Antiqu. XV 342—364 ~ Bell. Iud. I 20, 4, erscheint auch mit kürzerer namensform als *Ζήνων*: Antiqu. XVII 319 *Βαταναία σὺν Τραχωνίτιδι καὶ Αὐρανῖτις σύν τινι μέρει οἴκου τοῦ Ζηνοδώρου λεγομένου* ~ Bell. Iud. II 6, 3 *Βαταναία καὶ Τράχων Αὐρανῖτίς τε καὶ μέρη τινὰ τοῦ Ζήνωνος οἴκου*. Mit ähnlicher kürzung führt die liste des Epiphanius de ponderibus c. 12 (de Lagarde Symm. II 165) den Aegypterkönig Ptolemaeus VIII Alexander unter dem namen *Ἀλεξᾶς* auf. Il paraît — sagt Letronne[2]) — que ce fut le nom familier que les Alexandrins donnèrent à Ptolémée Alexandre.[3]) Dass in Iran dergleichen auch mög-

[1]) Spiegel Gr. der alteran. Sprachen 88. Keiper Act. Erlang. I 273.

[2]) Rec. des inscriptions de l'Egypte II 64.

[3]) Weder *Ζήνων* noch *Ἀλεξᾶς* scheinen bei der lebhaften discussion der letzten jahre über die griechischen kurznamen zur sprache gekommen zu sein. Die Epiphaniusstelle citierte schon Schow chart. papyr. musei Borg. 90 (ausgeschrieben von Sturz dial. Maced. 135); im sinne hatte sie auch Lobeck Prolegg. 505, wo allerdings ein genaueres citat vermisst wird; Crusius, der Fleckeisens Jahrb. bd. 143 (1891), 385 auf Lobecks Prolegg. verweist, hat sich die andere stelle der Prolegg. 504 fg. und mit ihr das Epiphaniuszeugnis entgehen lassen. Auch hat er übersehen, dass bereits Lobeck a. a. o. *Ἀλέξου* Athen. XIV 620 E treffend auf nom. *Ἄλεξος* be-

lich ist, zeigt das beispiel Phraates des V., der 'gewöhnlich mit einer diminutivform Phraatakes genannt wird'.[1]) Auch Ἀριάκης und Ἀριαράθης,[2]) Φαρνάκης und Φαρνάσπης[3]) hat man als verschiedene bezeichnungen derselben personen angesprochen, und in des Aeschylus Δαρειάν vermuthet Keiper nicht ohne wahrscheinlichkeit eine ap. koseform des vollnamens *Dārayavauš*.[4])

Nun müssen altindischen bildungen wie *Açvala Devala Bhagala*[5]) im Iranischen namen auf *-ara* entsprechen; Fick hat dergleichen formen zwar nicht nachgewiesen, sie scheinen mir aber in Μαζάρης Herodot. I 156. 161 Μάζαρος Arrian. Anab. III 16, 9 (**Mazdara*, mit anderem ableitenden suffixe Μαζαῖος Μαζάκης)[6]) Μιθάρας[7]) Memnon FHG. III 545 (vgl. Τιθαῖος neben Τιθραύστης) offen am tage zu liegen. Andererseits folgt, wie Nöldeke gesehen [Justi ZDMG. XLVI 285 g. E.], aus dem uns von Ktesias aufbewahrten namen Βαγαπαῖος (neben Βαγαπάτης) und dem bei Arrian erwähnten Μιθροβαῖος (etwa =

---

zogen hat und dass das von Fick Personennamen LXII aus Polybius angeführte beispiel Ἀμυνᾶς = Ἀμύνανδρος (citiert auch Kuehner Gr.[2] I § 136, 5 a p. 382) in letzter linie auf Lobeck zurückgeht. Der namenwechsel des freigelassenen Menas (Μηνόδωρος) — Crusius a. a. o. 389 — hat eine nicht beachtete parallele Ioseph. Antiqu. XIV 10 (Ἀντιπᾶς: Ἀντίπατρος).

[1]) Nach von Gutschmid Gesch. Irans 117 (Kl. Schr. III 49); anders freilich Mommsen Res gestae divi Aug.[2] 137. Ähnlich vielleicht Ἀρσίκας: Ὀάρσης Nöldeke Aufs. z. pers. Geschichte 61 anm. 1.

[2]) Ed. Meyer Geschichte des Königreichs Pontos 28.

[3]) Nöldeke GGA. 1884, 296 anm. 3.

[4]) Act. Erl. I 253, wo auch auf Δαριήχης [de Lagarde Ges. Abh. 183] hingewiesen wird.

[5]) Fick Personennamen CXLII.

[6]) Nöldeke Pers. Stud. 414 fg. Den von Arrian genannten Μάζαρος findet Six Num. Chron. 3 s. vol. IV 143 auf einer münze mit der aufschrift מזדר wieder.

[7]) Das ähnlich klingende Μιθράας, das P.-B. aus Appian Mithr. 10 verzeichnen, steht nur in den editiones veteres; unsere handschriftliche überlieferung führt wohl eher auf Μισθραῖος d. i. Μισραῖος 'der Aegypter' (als eigenname in Kleinasien inschriftlich bezeugt, Sachau ZfAssyr. VII 100) mit eingeschobenem 'euphonischem' θ (vgl. Σθλάβος). Μεσθραῖοι 'Aegypter' Ioseph. Ant. I 132 (vgl. ἄσωσ(ι)ρα III 291): מצרים (חצוצרה 'βυκάνη'). So liest man auf aeg. papyri Ἰσθραήλ (de Lagarde Übersicht 132 anm. Dieterich Abraxas 68), in lat. bibelhandschriften *Isthrahel* (Rönsch It. und Vulg.[2] 460. Collect. 244 [Pentateuchi vers. lat. antiquiss. e cod. Lugd. ed. U. Robert LVII], auch bei Priscillian Arch. f. lat. Lexicogr. III 312).

-βουζάνης), dass im Iranischen (wie in anderen idg. sprachen) die hypokoristische endung an den anfangsconsonanten des zweiten compositionsgliedes antreten kann. Damit ist sowohl *Artaχš-ara* (*Ἀρταξάρης*) als auch *Uvaχš-ara* (*Κυαξάρης*) hinlänglich gerechtfertigt: *Ἀρταξάρης* ist eine kurzform iranischer bildung etwa wie *Μιθραξίδης Δελτ.* 1889, 57 eine solche nach gr. analogie ist (*Πολυξίδης*). Eine etymologie des namens *Uvaχšatarā*[1]) wage ich nicht, doch scheint mir nicht ausgeschlossen, dass *Uvaχšatara*: *Κυαξάρης* sich ähnlich zu einander verhalten wie skr. *Devadattaka: Devaka, Devadattila: Devila.*[2]) Das der griechischen form *Κυαξάρης* zu grunde liegende *ὑποκοριστικόν* muss jedenfalls noch bei lebzeiten des *Uvaχšatara* unter den Kleinasiaten in umlauf gekommen sein und hat nachmals die tradition beherrscht. Historisch unwahrscheinlich ist diese annahme nicht, da *Uvaχšatara* mit dem Lyderkönig Alyattes krieg geführt hat; die zum friedensschluss führende schlacht ist denkwürdig durch die sonnenfinsternis (28. mai 585),[3]) die Thales den Ioniern vorhergesagt haben soll. Die Achämenideninschriften bewahren naturgemäss die officielle form, die im volke lebendige tradition hat den kurznamen festgehalten (lyk. *väχssära*).

Die altiranischen namen mit inlautendem *ϸr* haben uns gelehrt, in welcher weise sich die Griechen in älterer zeit mit der ihnen noch nicht wie nachmals mundgerechten spirans *ϸ* eines fremden idioms abgefunden haben. Das älteste überhaupt auf uns gekommene beispiel, das *Μιτρογάθης* des Aeschylus,[4]) zeigt *τρ* an stelle der gruppe *ϸr*, und die zeitlich nächstfolgenden zeugen, Herodot und Ctesias, lassen das vorherrschen dieser transscriptionsweise vor den daneben zulässigen mit *θρ δρ* ganz unzweideutig erkennen. Das kann wichtig werden für das lautgeschichtliche verständnis einer noch nie mit wirk-

---

[1]) Schrader, der KAT.[2] 418 *Uvaχšatara* für unarisch erklärt hatte, hält jetzt an dem idg. character des namens fest (ZfKeilschriftforsch. I 17).

[2]) Fick Personennamen CXL vgl. mit CXIV. Man vgl. auch *Θεοδώριχος* Coll. 485 18 mit boeot. *Ἀθάνιχος Ἑρμάιχος Δαμάτριχος*, deren bedeutung nicht zweifelhaft sein kann (*Ὀλυμπιόδωρος Ὀλυμπίχου* Dittenberger Syll. 198 200. *Ὁμολωιόδωρος Ὁμολωίχιος* CIGS. 538 17).

[3]) Nöldeke Aufs. z. Pers. Geschichte 10.

[4]) Keiper a. a. o. 270.

lichem erfolge angefochtenen, aber (meines wissens) auch noch nie zureichend erklärten[1]) gleichung: gr. λίτρα = lat. *lībra*.

Auszugehen ist von der durch sachliche erwägungen ausser zweifel gestellten thatsache, dass wort und begriff auf hellenischem boden nicht ursprünglich gewachsen, sondern aus einer italischen sprache entlehnt sind: Epicharm und Sophron werden für den gebrauch des wortes in älterer zeit als zeugen angerufen, Simonides fr. 141 hat es am sicilischen königshofe kennen gelernt, und des Sophocles λιτροσκόπος fr. 962 ist gewiss zu beurtheilen wie die anderen beweise der πολυμαθὴς ἱστορία, die den freund des Herodot auszeichnete.[2]) Die entlehnung ist vermuthlich auf sicilischem boden erfolgt: „Die autochthonen italischen stammes an der sicilischen ostküste mögen bereits vor der griechischen einwanderung das kupfer- und wagesystem bei sich vollständig entwickelt besessen und die griechischen einwanderer mit diesem ihr drachmensystem verschmolzen haben.“[3]) Wie lautete in jener entlegenen zeit das wort im munde der auf Sicilien angesiedelten Italiker?

Dass wir auf diese frage jetzt eine antwort bereit haben, ist Ascolis verdienst. Ihm verdankt die sprachforschung die wichtige erkenntnis, dass das Italische einstmals die spirans *ƀ* besessen hat, aber nur aus ihrer späteren geschichte hat er sie erkannt, directe spuren ihrer einstigen existenz aufzuzeigen selbst noch nicht vermocht, obwohl er der wahrheit unmittelbar nahe war. Mit recht führt er *libra* auf altes **liƀra*[4]) zurück, aber er irrt, wenn er gr. λίτρα und **liƀra* wie τέρετρον und lat. *terebra, palpetra* und *palpebra* ausgleichen zu können meint durch die hypothese ‘arbiträrer aspiration’ der tenues vor *r* im Griechisch-lateinischen.[5]) Heute gilt wohl allgemein der satz, dass der unterschied von τέρετρον und *terebra* auf der verschiedenheit der angetretenen suffixe beruht.[6])

[1]) Ganz unbefriedigend ist der versuch von Immisch Leipz. Stud. VIII 312 fg.

[2]) So nennt Sophocles den byzantinischen thunfisch mit seinem localen namen fr. 462: Wilamowitz Euripides’ Herakles I 31 fg. — Die zeugnisse für λίτρα bei Ahrens dial. dor. 391.

[3]) Mommsen Röm. Münzwesen 83.

[4]) *ƀ* wird inlautend osk.-umbr. zu *f*, latein. zu *d* oder *b*. Über die doppelte vertretung handelt Osthoff Perf. 534.

[5]) KZ. XVI 198. Krit. Stud. 135.

[6]) G. Meyer Gr. Gr.[2] § 207 p. 210.

Alle schwierigkeiten verschwinden, sobald wir uns gegenwärtig halten, dass die Griechen im fünften vorchristlichen jahrhundert iranisches *miþra* durch *Μίτρα-* wiedergegeben haben. λίτρα ist eben auch nichts weiter als ein versuch, so gut es anging, ein fremdsprachliches **liþra* zu reflectiren. Zu der zeit, als die Westgriechen λίτρα in ihre sprache übernahmen, bestand im Italischen noch das alte von Ascoli nur aus seinen wandlungen erschlossene *þ*. Daraus ergiebt sich eine weitere consequenz.

Ascoli verlegt die in lat. *medius* ≺ **meþios* (skr. *madhya*, got. *midjis*) und *über* ≺ **ūfer* ≺ **ūþer* (skr. *ūdhar*, gr. οὖθαρ) zu tage tretende verschiedenheit schon in die italische ursprache, indem er für die zeit vor dem auseinandergehen der mundarten **meþios *ūfer* ansetzt.[1]) Das lehnwort λίτρα (= **liþra*) bezeugt aber noch für die sonderentwickelung eines ital. dialectes das fortbestehen des *þ* auch in den fällen, die nachmals *b* ≺ *dh* zeigen, und beweist also, dass vielmehr **meþios *ūþer* als uritalisch zu gelten haben; ob auch **þūmos* an stelle des lateinischen und im Oskisch-Umbrischen zwar nicht belegten, aber bestimmt zu erwartenden *fūmos*, lässt sich nicht mit sicherheit ausmachen, ist aber wahrscheinlich.

Befremdlich bleibt — allerdings wohl bei jeder erklärung — die quantitätsdifferenz in λίτρα *lībra* und dor. λῑ́τρα. Die Dorer (vermuthlich die sicilischen) sagten λῑ́τρα (Choeroboscus Anecd. Oxon. II 235, 24 = Herod. II 546, 12 L.);[2]) die kürze beruht auf jüngerer neuerung.

Greifswald, 3. october 1892.

Wilhelm Schulze.

Alt- und Neugriechisches.

Die verwandlung von λ vor consonanten in ρ ist ein im modernen Vulgärgriechisch weitverbreiteter vorgang.[3]) Das wörterbuch verzeichnet als gebräuchliche vulgarismen formen

[1]) Vorlesungen 143.

[2]) Ahrens dial. dor. 575.

[3]) Material bei Deffner Neogr. 18 fg. Foy Lautsystem 41 fg. Simon Portius ed. W. Meyer 94.

wie *ἀδερφός ἀρμέγω*[1]) *ἅρμυρός βορβός χαρκιᾶς* (d. i. *χαλκιᾶς* = *χαλκεύς*); man scheint auch allgemein zu sprechen *ἔνταρμα πρόβαρμα*[2]) *ἐρπίζω*[3]) (auf Creta *ὀρπίζω*) u. a. m. Den begriff *βασκαίνειν* giebt das wort *θαρμίζω* wieder, das aus der vollständigeren form *φταρμίζω* entstanden ist:[4]) zu grunde liegt das nomen *φταρμός* 'the evil eye',[5]) also = *ὀφθαλμός*[6]) (sc. *βάσκανος*, Acta Thom. ed. Bonn. 62$_3$ u. ö.).

Selbst ein erst durch vocalausfall in unmittelbare berührung mit dem folgenden consonanten getretenes λ ist nicht sicher vor dieser verwandlung: aus *ἐπαληθινός* wird in Creta *ἀπαρθινός*.[7]) Und auch die nachbarschaft eines bereits vorhandenen ρ hindert den lautwechsel nicht, obwohl die Griechen sonst gegen die aufeinanderfolge zweier zitterlaute sehr empfindlich sind:[8]) mit dem schon erwähnten *ἅρμυρός* vergleiche man kypr. *κιρτάρι* (und *κλιθάρι*) < *κριθάριον*[9]) und halte dazu die im index zu Passows carm. pop. verzeichneten formen *Βουργαριά σεπουρτούρα*.

Das vorhandensein älterer belege zeigt, dass das ρ nicht erst der jüngsten phase des Neugriechischen angehört. Die mittelcyprischen chroniken haben *ἀδέρφια* ‚fratelli', *κορπώμενος* ‚battuto, da *κόλπος*', *ὀρπίδα* = *ἐλπίς*, *τορμήσει* = *τολμήσειν*, *χάρκωμαν* = *χάλκωμα* u. s. w.[10]) Und *σκαρμός* (= *σκαλμός*, heute *σκαρμί*) haben schon Constantin. Porphyrogenn. de ad-

---

[1]) < **ἀλμέγω* (*ἤλμευγεν* zweimal Passio S. Perpet. c. 4, ed. Robinson 69 4. 7) < *ἀμέλγω*.

[2]) Hatzidakis *Ἀθηνᾶ* I 530.

[3]) Hatzidakis Einleit. 62. 71.

[4]) Hatzidakis *Ἀθήν.* X 13.

[5]) So erklärt bei Spratt Trav. and res. in Crete I 361.

[6]) Hatzidakis Einleit. 10. *'ftarmú ὀφθαλμός'* Morosi Arch. gloss. IV 108 (dialect von Cardeto).

[7]) Hatzidakis *Ἀθηνᾶ* I 483.

[8]) Deffner a. a. o. 19. Foy a. a. o. 37 fg. Simon Portius ed. W. Meyer 94. *πλώρης* (= *πρῴρης*) steht übrigens schon Act. apost. 27, 30 im Sin. (*ploreus* CGL. III 205$_{34}$, heute *πλωρέας*).

[9]) Beaudouin dial. chypr. 43.

[10]) G. Meyer il dialetto delle cronache di Cipro (Estratto dalla Rivista di filologia 1875) 29 fg. Dementsprechend haben auch die von Meursius benutzten und von dorther in Ducanges Glossarium übernommenen glossae graecobarbarae, deren cyprischen ursprung Beaudouin a. a. o. 109 ffg. erwiesen hat (frühstens ende des 15. jahrh.), *ἁρμυρός εὔγαρμαν* (*ἔβγαρμαν* = *ἐκβαλμα*) *κόρπος κορπώνω κόρφος σιταρόπορτος* (= *σιτόπολτος*).

min. imp. cap. 9 und sein vater Leo Tact. 19, 5 gesagt. Man vergleiche auch die ortsnamen *Ὄρκός* = *Ὁλκός* (an der Propontis zwischen Parium und Lampsacus), *Κάρπη* = *Κάλπη* (cf. de Lagarde Rel. iur. eccl. gr. 46, 20), *Pormoni* = *Πολεμώνιον* (beide an der südküste des Schwarzen meeres), die Tomaschek in seiner abhandlung ‚Zur historischen Topographie von Kleinasien im Mittelalter' nachweist;[1]) *Ὄρκός* belegt er aus den briefen des Theodorus Studites (759—826).

Dass dieser mittel- und neugr. lautwandel aber sogar bis ins alterthum hinaufreicht, zeigt G. Meyer durch beibringung wenigstens zweier schlagender parallelen, allerdings aus 'ganz späten' inschriften: CIA. III 1433 *ε(ἴ) τις τρομήση κτλ.* (in der bekannten strafandrohung der grabschriften) und 3531 (christl.) *ἀδερφοί*. Damit ist aber das material keineswegs erschöpft: einiges ist seither neu hinzugekommen, anderes hat G. Meyer übergangen.

τρομήση ist aus *τορμήση* entstanden wie *τρουμάρχης τρομάρχης* aus *τουρμάρχης*,[2]) *Σατρονῖλος* IGSI. 167 *Σατρονῖλα* Duchesne und Bayet Thessalon. nr. 50 aus *Σατορνῖνος Σατορνῖνα*[3]) oder wie das moderne *βρουβός*, das Foy 41 verzeichnet, aus *βορβός*.[4]) Das gesuchte *τορμᾶν* findet sich nun unversehrt auf einer gleichfalls späten attischen grabschrift *Ἀθήν.* IX 171 nr. 2 (aus den *ἐργαστηράκια Λαυρίου*): † *μνῆμα*

---

[1]) Wien. Sitzungsber. bd. 124 (1891) Abh. VIII s. 15. 75. 80.

[2]) Trinchera 49. 51 dipl. XL. 65 d. XLIX. 69 d. LII.

[3]) *Σατορνῖνος* Dittenberger Herm. VI 291. *Satornina* selbst auf lat. inschrift Not. d. scavi 1888, 570b, offenbar unter griechischem einfluss. *ἀδρέφια* bezeugt für Corfu G. Meyer Gr. Gr.[2] 183 anm. 2, *adrefó* Morosi dial. gr. d. Terra d'Otr. 113a. *-νῖνος* ≻ *-νῖλος* wie ap. *Nabunaita* ≻ *Λαβύνητος* G. Meyer a. a. o. § 169 p. 177. *λυμνός* habe ich KZ. XXIX 257 anm. aus **νυμνός* = ai. *nagna* erklärt, gr. *λάρναξ* scheint für *νάρναξ* zu stehen Quaest. ep. 515, das heutige Larnaka auf Cypern hiess im alterthum *Ναρναξ*- S. Reinach Chron. d'Orient (1890) 288, *'ἀλεφάντρια* pro *ἀνυφάντρια'* Deffner Neogr. 20. Foy Lautsyst. 40, der *μελίγγι* = *μῆνιγξ* [*μελίνιζι* Thumb *Ἀθηνᾶ* III 108] hinzufügt und cret. *ἀνυφαντοῦ* als beleg der nicht entstellten form anführt [≻ *ἀλεφαντοῦ* 'spinne' Thumb Idg. Forsch. II 104]. *alomèni* = *ἐνούμενοι* Morosi a. a. o. 111b. *ἀλίμενε* = *ἀνάμενε* auf Nisyros Constant. Syllogos *ιϑ'* 1884/5 s. 190. Hatzidakis erwähnt gelegentlich cret. *καλανάρχης* = *καινονάρχης*. Die tendenz — dissimilation — ist überall handgreiflich. Ob *Melander* CIL. XIV 1291 für *Μέναν̓δρος* steht (wie ind. *Milinda*)? [S. jetzt Hatzidakis KZ. XXXIII 122 fg.]

[4]) Thumb Idg. Forsch. II 115.

Θεοκράτη· ἴ τις τορμήση ἀνασκάψε κτλ. Es kehrt sodann mehrmals wieder in Kleinasien: *Μκβ* II 2/3 p. 97 nr. *σηζ'* z. 5 (Metropolis in Ionien),[1]) CIG. 3690 (besser bei Perrot Gal. et Bith. 90 nr. 58) *εἰ δέ τις τορμήσ' ἕτερον καταθέσται, ἔσ[τ' αὐ]τῶ πρὸς τὸν θεόν* (Cyzicus). Ath. Mitth. XII 248 nr. 7 *ἐά[ν δέ τις] τορμήσει* (Smyrna).

Bayet, der die ältesten christlichen grabschriften Attikas zum gegenstande einer besonderen studie gemacht, hat schon bemerkt,[2]) dass das bereits aus CIA. III 3531 angeführte *ἀδερφός* keineswegs allein steht, sondern auf anderen christlichen inschriften gleicher herkunft sein genaues seitenstück hat an den namen *Ἐρπίδιος* 3466 und *Ἐρπίνικος* 3526, die deutlich für *Ἐλπίδιος* und *Ἐλπίνικος* stehen, aber es ist ihm entgangen, dass sich der name *Ἐρπίνεικος* noch ein weiteres mal in Attika findet und zwar gleich im verein mit einem ohne weiteres als *Εὐέλπιστος* sich zu erkennen gebenden *Εὐέρπιστος* in der Ephebenliste CIA. III 1202 81. 128 (bald nach der mitte des 3. jahrhunderts unserer ära). Dieselbe inschrift bietet daneben 20 *Ἐλπίνεικος*, 139 *Εὐέλπιστος* und auch sonst noch mehrfach *Ἐλπι-* in historischer und schulmässiger orthographie.

Damit nun aber niemand glaube, dass *Ἐρπι-* und *ἀδερφός* auf Attika beschränkt geblieben seien, verweise ich auf Annali 1861, 47 *Ἐρπὶς θεοῦ δούλη παρακαλεῖ μηδένα τεθῆναι πρὸς αὐτήν* (Sparta), wo schon die herausgeber Conze und Michaelis eine *Ἐλπίς* richtig erkannt haben, und auf den *Ἐρπιδόφορος* Ath. Mitth. XII 256 nr. 25 (Philadelphia) und setze ausserdem aus denselben mittheilungen XIV 246 die inschrift nr. 10 (saec. V—VI) her: *Ἔνθα κατάκειτε Διονύσις κὲ ὑ ἀδελφὺ α[ὐ]τῶ Τελισφόρις κὲ Λεύντις κὲ Δημήδις κὲ Ῥωφῆμος (Ῥωφεῖνος?) ὁ πρωτογενὶς αὐτῶν ἀδερφὸς περηλιφθής (περιλειφθείς), ὃς στισεν* (? *ἔστησεν* oder *ἔκτισεν*) *ὑπὲρ ἑαυτῶ κὲ τῶν ΑΔΕΡΦΙΙΩΝ τὸ μνημεῖον τῶτο. Κύριε μνίσθητι τῶν πέντε ἀδερφῶν.* Mag man *ἀδερφίων* schreiben oder *ἀδερφήων*: lesen muss man jedenfalls *ἀδερφίων* vom nom. plur. *ἀδελφία*, den wir auch inschriftlich belegt finden Arch.-epigr. Mittheil. aus Oesterreich-Ungarn IX 19 nr. 31 *λυπήσασα γονῖς καὶ ἀδελφία.* Wir haben es vielleicht mit einer eigenthümlichen vulgären pluralbildung (*ἀδελφός*

[1]) Die inschrift bietet (ganz nach neugriech. aussprache) *γράμα ἐκόψαι.*
[2]) De titulis Att. christianis 27 und zu nr. 48.

ἀδελφία) zu thun, wie sie im modernen dialect von Bova bei einigen worten üblich ist:[1]) *singhení* 'cognato' pl. *singhenáđia*, *leḍḍé* 'fratello' pl. *leḍḍíđia*. Formell noch näher liegt *mélissa*: *melíssia*.[2]) Genau entsprechendes aber bieten die mundarten von Cardeto: *ađerfú*, plur. *ađerfía*, *ftarmú*, plur. *ftarmía*,[3]) und der Terra d'Otranto: *poda*, plur. *poja*, *lô*, plur. *lòja*.[4]) Ebenso bezeugt für das eigentliche Hellas λόγος: λόγια Leake Res. in Greece 12.

Die thessalische stadt Halos (heute, wie ich angegeben finde, Halmyro oder Harmyro) ist nachmals in Ἁλμυρά umgetauft worden (inschriftl. beleg BCH. XV 565 nr. 3); eine itacistische inschrift BCH. XIII 405 nr. 23 schreibt bereits Ἁρμυρά. Noch heute heisst eine localität auf der insel Paros Ἁρμυρός laut Ἀθήν. V 31. Mehr bei Gregorovius Athen im Mittelalt. II 21 anm. 2. 125. Ἁλμιρός Trinchera 130 d. XCIV (gleich darauf Ἁληκή d. i. *Salina*).

Offenbar war der lautwandel schon im alterthum über die ganze hellenisch redende welt weit verbreitet: das veranschaulicht am besten der römische name *Calpurnius* in der eigenthümlichen umgestaltung, die er vielerorten in griechischem munde erfahren zu haben scheint. In Kleinasien finden wir Καρπουρνία Arch.-epigr. Mitth. aus Oesterreich-Ungarn VII 181 nr. 38, 4 (Galatien), genau entsprechend in einer italischen inschrift IGSI. 1733 zweimal Καρπουρνία; ob diese nachweise den werth der variante *Carpurnius* CIL. VI 14153 zu erhöhen geeignet sind, muss ich der entscheidung der epigraphiker von fach überlassen. Einwirkungen griechischer orthographie findet man nicht ganz selten in lateinischen inschrifttexten (s. 226 anm. 3).

KAPΠO(Y)PNIOΣ liegt ferner ganz deutlich zu grunde

[1]) Morosi Arch. glottolog. IV 38. Simon Portius ed. W. Meyer 134 (τὰ συγγενάδια 'propinqui' Passow carm. pop. 180, 11). Ob der wechsel von sg. οἰκέτις (Ath. Mitth. XI 130 nr. 86, 131 nr. 87, 133 nr. 98. XII 354 nr. 125) und pl. οἰκετικά (XII 362 nr. 154) auf thessalischen grabsteinen zur vergleichung herangezogen werden darf, weiss ich nicht. Vgl. neucret. τὰ γονικά, πεθερικά 'eltern, schwiegereltern' mit dem gebrauche von *ađèrfia* in der Terra d' Otranto ('comprende fratelli et sorelle insieme' Morosi 120a. 162a).

[2]) Morosi Arch. a. a. o. 37.

[3]) Morosi Arch. a. a. o. 108.

[4]) Morosi 120a.

den durch assimilation der gruppe ρν noch weiter entstellten formen *Καρπόννιος* CIG. 3665 I 53 (Cyzicus) und *Καρπούννιος* CIA. III 1198$_{23}$ (um 240 n. Chr.: fehlt im index).[1]) Diese assimilation ist in alter zeit nur für Creta gut bezeugt: gort. *ἀννεῖθαι* und *ὄννι*]*θα* Mus. Ital. II 596 III 8. Dass Hesychs *βάννεια· ἄρνεια* laconisch sei, vermuthet man auf grund von tzakon. *vanne*. Doch mag ρν > νν mundartlich in weiterem umfange gegolten haben; bei Herodot VII 122 weist die v. l. *Μηκύρε(ν)να* auf *Μηκύβεννα* (statt *-βερνα*).[2]) Wegen des schreibfehlers vgl. man Hesychs *ἀμφιρῶτις· περιβόητος*, das offenbar in *ἀμφι-βῶτις* geändert werden muss (fem. zu *ἀ-βῶς· ἄφθογγος* Hes., loc. *ἀβοατεῖ* Pind.). — Wie *Καρπούρνιος* ist auch das vom lat. *salsicia* abgeleitete aeg. *σαρσικάριος*[3]) (= *σαλσικοπώλης* Ducange) zu beurtheilen.

Ob in der inschrift CIA. III 2171 (*Καλλίπολις Ὀρβίου Μιλησία, Σωσικράτου Ῥαμνουσίου γυνή*) etwa *Ὀρβίου* für *Ὀλβίου* steht, entscheide ich nicht; jedenfalls liegt kein grund zu einer textänderung vor, wie sie K. Keil in vorschlag gebracht hat.[4])

Mit diesem material können wir getrost an die deutung einer von Joh. Schmidt in Ephesus copirten und in den Ath. Mitth. VI 142 nr. 22 veröffentlichten grabinschrift herantreten, die bisher niemand verstanden zu haben scheint: der herausgeber lässt die majuskeln ohne umschrift, das registerheft der mittheilungen verzeichnet das in frage kommende wort überhaupt nicht, der verfasser des epigraphischen jahresberichtes, Röhl, giebt zwar eine umschrift, aber ohne accent und mit fragezeichen:[5]) *Διογένους χαρκωματαδος* (?). Wer sich erinnern will, dass auf kleinasiatischem boden die mit suffix *-ᾶς* gebildeten eigennamen im gen. nicht bloss auf *-ᾶ*, sondern häufig auch auf *-ᾶδος* ausgehen, erkennt nunmehr auf den ersten blick in *χαρκωματᾶδος* das moderne *χαλκωματᾶς*, das, gebildet wie ngr. *γανωματᾶς* (= *γανωτής*) *παπλωματᾶς μπαλωματᾶς* (= *μπαλωτής*;

---

[1]) So wird bei Ioseph. Ant. XIV 220 das einstimmig überlieferte *Καρπούνιος* verständlich (*Calphurnius* die lat. übersetzung).

[2]) CGL. II 36$_{27}$ *gubernum*: *κυβένιον* wohl schreibfehler?

[3]) Wessely Denkschr. der Wien. Akademie XXXVII 229 (LXXX 13).

[4]) Fleck. Jahrb. Suppl. II 361 (*Ὀρθίου* oder *Ὀλβίου*). *Ὀρβι*(*ο*)*ς* steht noch JHSt. XII 244 nr. 27 II 27.

[5]) Bursians Jahresbericht bd. 36 (1883), 73.

ἐμβαλλωματᾶς),[1]) schon von Ducange mit der erklärung faber ferrarius s. aerarius gebucht worden ist.[2]) Hatzidakis[3]) übersetzt das von Legrand mit der bedeutung von χαλκεύς verzeichnete wort: 'einer, der das metallgeschirr der küche verzinnt.' Solcher moderner bildungen auf -ᾶς sind schon mehrere aus dem späteren alterthum inschriftlich nachgewiesen:[4]) οἰαλᾶς ‚glaser' CIA. III 3436.[5]) πραγματᾶς Latyschew Inscript. antiquae orae septentrion. Ponti Euxini II 60. 61. 62.[6]) Vielleicht darf man hinzufügen die inschrift *Μχβ* V 63 nr. *νν*δ' *πρόμνημα Εὐτυχῆδος ληνᾶδος καὶ Ἀφθονήας γαμητῆς αὐτοῦ*. Die deutung ληνᾶς = ληνοβάτης[7]) wird nahe gelegt durch inschriften wie *Μηνόφιλος κεραμεὺς καὶ ἡ γυνὴ αὐτοῦ Ἄμμιον* (ebenda 75 nr. *υπβ*'). Handwerksgenossen des in Ephesus begrabenen χαρκωματᾶς *Διογένης* lernen wir kennen durch mehrere von Wessely publicirte papyrusurkunden.[8]) Doch muss das abgekürzte χαλκοματ.. hier wohl zu χαλκοματάριοι ergänzt werden, da die aegyptischen stein- und papyrusurkunden appellativa auf ᾶς trotz häufigster gelegenheit zu ihrer verwendung nicht kennen, wohl aber die ihnen functionell entsprechenden auf -άριος (μηχανάριος in der von Schow publicirten charta Borgiana).[9]) χαλκωματάριος — denn so ist zu lesen, ο und ω

---

[1]) 'μπάλωμα: refectio resarcitio ἀνάῤῥαμμα. μπαλοματὰς et μπαλωματάρης: resarcitor ἀκέστης' Ducange.

[2]) Χαλκοματᾶς Νικόλαος i. j. 1432 kanzler der stadt Athen, Buchon Nouv. Rech. II 292 (Gregorovius Ath. i. Mittelalter II 317 anm. 1). — In der form entspricht genau die grabschrift CIA. II 3627 *Διονυσίο(υ) ἐπιβολαδρποιοῦ*.

[3]) Einleitung 183.

[4]) Hatzidakis Einleitung 76. 81.

[5]) Erkannt von Bayet BCH. II 166 nr. 62 und tit. christ. nr. 21.

[6]) Notirt von Kumanudes in den *λέξ. ἀθησαύρ.* 284, erkannt erst von Hatzidakis.

[7]) *ληνοβάτης*· calcator torculator CGL. II 360_{34}.

[8]) Denkschr. der Wiener Akad. XXXVII. band ss. 182 (XXXIX). 194 (LIII). Wien. Stud. IX 276.

[9]) Ich möchte bei dieser gelegenheit darauf aufmerksam machen, dass die von Wessely allgemein als 'schiffsarbeiter' bezeichneten *καλαφ.τ..* (Denkschr. a. a. o. 183 fg. 189 LIII 7) offenbar *καλαφάται* sind. Es ist das wohl der älteste beleg des von Ducange s. *καλαφάτης* verzeichneten, in den romanischen sprachen lebendig gebliebenen wortes, das man gemeinhin aus dem Arabischen ableitet. Für die etymologie (Behrens Zfrom. Philol. XIV 370) ist das alter des beleges vielleicht von bedeutung.

gehen auf den papyri bekanntlich frühzeitig durcheinander — ist gebildet wie das s. 230 anm. 1 aus Ducange angeführte *μπαλωματάρης* und das sehr viel früher, nicht bloss in den glossarien (CGL. II 466$_3$ neben *ὑποδηματορράφος* 4), sondern auch inschriftlich (Ross Arch. Aufs. II 477 c 16 *Ζώσιμος ὑποδηματάριος*) belegte *ὑποδηματάριος*, das noch heute fortlebt. Denkbar ist übrigens auch *χαλκωματίτης* (*-τιστής*), wie *κηρωματίτης* (*-τιστής*).

Ich habe *χαρκωματᾶδος* geschrieben (mit circumflex) im anschluss an K. Keil, der diese allein verständige und verständliche accentuation zuerst gefordert hat:[1]) sie wird bestätigt durch den vers der neugefundenen grabschrift BCH. XV 600 nr. 33

Ἰσᾶδος φυγάτηρ κεῖμε ξένε κτλ.

und das *Βιτᾶτος* des Herondas (vom nom. *Βιτᾶς*). Denn dass das *τ* der endung sich nur als provinzialismus des aegyptischen schreibers begreifen lässt, da Herondas dialectgemäss nicht anders als *Βιτᾶδος* (als ionisch bezeugt durch Herodian. II 657, 7 [I 51, 10] L.) schreiben konnte, habe ich bereits an anderem orte [Rh. M. XLVIII 252] ausgesprochen und denke ich bei gelegenheit eingehender zu beweisen.

Der plur. von ngr. *χαλκωματᾶς* lautet *χαλκωματᾶδες*. Das hier zu tage tretende *δ* ist handgreiflich identisch mit dem von *χαρκωματᾶδος*. Mit anderen worten: die ngr. deklination ist in einem wichtigen punkte zu stande gekommen durch kreuzung der gemeingriech. flexionsweise (*ᾶς: ᾶ*) mit einer speciell asiatischen (ursprünglich ionischen)[2]) formation (*ᾶς: ᾶδος*). Schon Sophocles hat in der einleitung zu seinem lexicon zur erklärung der ngr. plurale auf *-ᾶδες* die inschriftlich häufig belegten genetive *Μηνᾶδος Ἀπολλᾶδος* u. ä. herangezogen, aber seine jetzt, wie mir scheinen will, durch das richtig verstandene *χαρκωματᾶδος* zur evidenz erhobene vermuthung hat nirgends anklang, ja nicht einmal beachtung und erwähnung gefunden.[3])

Die bisher beigebrachten belege des übergangs von *λ* vor consonanten in *ρ*[4]) gehören dem späteren alterthume an. Ob

[1]) Philolog. VI 170. VIII 172 fg.

[2]) [Vgl. dazu BphilWoch. 1893, 227 g. E.]

[3]) Simon Portius ed. W. Meyer 133 ffg. Hatzidakis Einleit. 385.

[4]) Absichtlich bei seite gelassen sind solche formen, in denen der lautwandel durch dissimilation erklärt werden kann, wie *Οὐρφιλᾶς Φαρκόνιλλα* u. ä.

sich die erscheinung weiter zurückdatiren lässt, steht dahin. Das plautinische *sirpe* Rud. 630 genügt vielleicht nicht ganz, ein vulgärgr. σίρφιον zu belegen, und der scythische stammname Καλλιπίδαι (Herodot.) = Καρπίδαι (Ephoros)[1]) beweist nicht eben viel wegen seines fremden ursprungs. Dagegen bietet sich für den auf einer boeotischen inschrift des 5. vorchristlichen jahrhunderts begegnenden frauennamen Σαρπινγί[ς²]) so ungezwungen die ableitung von σάλπιγξ dar, dass die vermuthung nahe liegt, es habe der lautwandel, wenn auch in engster mundartlicher begrenzung, bereits in sehr früher zeit begonnen. Es wäre das nicht das einzige beispiel ähnlicher entwickelung, bei der uns die ersten anfänge einer recht spät die ganze hellenische welt erobernden lautneigung bis auf einen localdialect des fünften jahrhunderts zurückführen. Ein characteristisches beispiel dieser art scheint noch nicht erkannt worden zu sein.

Hinter τ φ χ wandelt das ngr. μ in ν: Πάτνος (so regelmässig cod. V [saec. XVI] der Acta Ioh., ed. Zahn 156, 7 n.) < Πάτμος, ἀριφνῶ ἀριχνῶ < ἀριθμῶ, στάφνη < στάθμη, λαχνός < λαχμός.[3]) Aus einer späten inschrift hat Kumanudes in den λέξ. ἀθησ. das ngr. Πάτνος bereits nachgewiesen. Hinzu kommt aus der von Paton-Hicks veranstalteten sammlung der coischen inschriften die form Ἀρίσταιχνος (nr. 392 oft), in der man den häufigen namen Ἀρίσταιχμος[4]) unmöglich verkennen kann. Und man wird sich der consequenz schwerlich entziehen wollen, nunmehr auch das alte gortyn. δαρκνᾶ (= el. δαρχμά) aus derselben tendenz zu erklären, die die ngr. formen ἀριχνῶ[5]) und

---

[1]) Muellenhoff DA. III 45.

[2]) Haussoullier Quomodo sepulcra Tanagraei decoraverint 13 [jetzt CIGS. 1379. Σαρπιγγίων 1380. Vgl. aber auch Σαρπινάπα 1381!]

[3]) Foy 32. Hatzidakis περὶ φθογγολογικῶν νόμων 10 fg. Ἀθηνᾶ I 325 ffg. — W. Meyer Sim. Port. 88 hat das von H. am letztgenannten orte hinzugefügte λαχνός übersehen. Jetzt ist zu vergleichen Hatzidakis Einleit. 95 anm.

[4]) Belegt z. b. Athen. Mitth. XII 300 nr. 278.

[5]) χ aus θ wie u. a. in cret. ἔχνος = ἔθνος (Hatzidakis Einleit. 159). Das wort bedeutet nach Hatzidakis Περὶ τῶν εἰς -οῦς συνῃρημένων τῆς β' κλίσεως (τρίτη συμβολή Athen 1883) 6 'ζῷα καθόλου, ἰδίᾳ δὲ τὰ πρόβατα καὶ τὰς αἶγας'. Ein verweis auf Hesychs ὠρεύειν· τὸ τῶν ἀγρίων νομῶν καὶ ἐθνῶν ἐπιμελεῖσθαι ist für Hesych wie für das neucret. wort gleich lehrreich.

λαχνός geschaffen hat. Ob sich daraus für den lautwerth des cretischen χ (geschrieben ϰ) irgend etwas folgern lässt, mögen die physiologen entscheiden.

Greifswald, 3. october 1892.

Wilhelm Schulze.

ΑΡΠΟΚΡΑΤΗΣ.

Nach ausweis griechischer transscriptionen wie *Αρμαχις Αρουηρις* erleidet der name des aegyptischen gottes *Hor* (gr. *Ωρος*) als erstes glied von zusammensetzungen oder zusammenrückungen eine schwächung und veränderung seines vocalischen elementes.[1]) Darnach hiess 'Hor das kind' aegyptisch nicht, wie man wohl angesetzt findet, *Hōr-pe-chret*,[2]) sondern vielmehr *Har-pe-chret*.[3]) Die Griechen übernahmen das wort zunächst in der gestalt *Αρποχρατης*,[4]) deren vocalisation zum theil auf umbildung nach naheliegenden griechischen analogien beruht.[5]) Wir finden diese ursprünglichste form nicht nur in den aegyptischen eigennamen *Πετε-Αρποχρατης* 'geschenk des *Αρποχρατης*' und *Αρποχρατίων*, die wir aus papyrusurkunden kennen,[6]) sondern auch ausserhalb Aegyptens auf griechischen und lateinischen inschriften. Allein auf Delos vermag ich sie achtmal nachzuweisen.[7]) In der inschrift von Ambrakia CIG. 1800 ist nicht mit Boeckh *Α[ρ]ποχρατει*, sondern die variante *Α[ρ]ποχρατει* vorzuziehen.[8]) Larissa ver-

---

[1]) Maspero Z. f. aeg. Spr. XX 127. U. Wilcken ebenda XXI 160. — Ed. Meyer in Roschers Myth. Lex. 2744.

[2]) Wiedemann Herodots zweites buch 375. *Hor-pi-chrud* Brugsch Relig. u. Mythol. d. alt. Aeg. 354. *Ωρ-πε-χρουδ* umschreibt Neroutsos-Bey *Αθήν.* I 302.

[3]) Das hieroglyphische schriftbild z. b. Z. f. aeg. Spr. XX 127, die phoen. umschreibung חרפכרט ZDMG. XXXVII 541 (Ed. Meyer a. a. o. 2747).

[4]) de Lagarde bei Coll. nr. 3009.

[5]) Wohl sicher das ο der mittelsilbe, an dessen stelle wir gelegentlich auch α finden werden. Vgl. z. b. das nach griechischem muster umgestaltete *Mithrodates* CIL. VI 9732 und die griechischen varianten des messapischen namens *Arta*: *Ἄρτας* und *Ἄρτος* (Mommsen UD. 71. Deecke Rh. M. XXXVII 373).

[6]) Pap. Brit. Mus. I 31. Louvre (Not. et extr. XVIII 2) V col. 13, 5. Aeg. (griech.) Urk. des Berl. Mus. III nr. 53, 12. IV 101, 14. V 126, 1.

[7]) CIG. 2297. 2302. *Αθήν.* II 314 nr. 2. BCH. VI 316 flg.

[8]) Roscher CSt. I 2, 81.

ehrte den aeg. gott unter dem namen *Ἁρποχρατας* Hermes XXVI 150.[1]) Eine hypokoristisch gekürzte namensform *Ἁρποχρας*[2]) ist zu erschliessen aus CIL. VI 4493 *Arpochra*, wonach ich auch 3961 *Ar̓p]ochra* zu ergänzen vorschlage. Das zugehörige hypokoristische femininum steht IGSI. add. 1418 a *Ἁρποχρους*.[3]) Durch das im Griechischen bekanntlich nicht seltene umspringen der aspiration ist aus *Ἁρποχρατης* die recht häufig anzutreffende nebenform *Ἁρφοκρατης* entstanden.[4]) Auf delischen inschriften ist sie mir sechsmal begegnet.[5]) Der abgeleitete personenname *Ἁρφοκρατιων* steht (von Meisterhans nicht gebucht) CIA. III 1176 A 4. Wie wir auf delischen weihinschriften öfters *Σαράπιδι Ἴσιδι Ἀνούβιδι Ἁρφοκρατει* lesen, so finden wir CIL. IX 4772 *Isidi Sara[pidi] Arphocr[ati]*. Den personennamen *Arphocra(s)* kenne ich aus CIL. III 6254. IV 2193. VI 7255. 9016. IX 136 (137), *Arphocration* aus VI 14941 (zweimal). Die lateinische schreibung giebt offenbar

---

[1]) Vocat. *Ἁρποκρατα* Zauberpap. ed. Wessely (Denkschr. d. Wiener Akad. XXXVI 1888) s. 69 z. 1000.

[2]) Am nächsten liegt der bildung nach *Callicras* (gen. *Callicratis*) CIL. XI 2538.

[3]) Diese trotz ihres sprachhistorischen interesses und verhältnismässig häufigen vorkommens fast unbeachtet gebliebenen, wie es scheint, plebejischen und in der litteratur verpönten femininbildungen (nom. *-οῦς*, gen. *-οῦδος* und *-οῦτος*) knüpfen an die alten ionischen accusative auf *-οῦν* (nom. *-ώ*) an und leben noch heute fort in den neugriechischen fem. auf *-οῦ* (*ψωμᾶς* 'bäcker': *ψωμοῦ* 'frau eines *ψωμᾶς*', plur. *ψωμοῦδες*), die man gewöhnlich, aber mit unrecht, als unmittelbare fortsetzungen alter nomina auf *-ώ* ansieht. Die paare *ψωμᾶς: ψωμοῦ*, *κοσκινᾶς: κοσκινοῦ* u. s. f. haben sich entwickelt aus den ursprünglich ionischen (später allgemein asiatischen und auch nach Aegypten verpflanzten) formenpaaren m. *Ζωσιμᾶς*: f. *Ζωσιμοῦς*, m. *Θεοδᾶς*: f. *Θεοδοῦς* u. v. a. [S. jetzt BphW. 1893, 227.]

[4]) Weniger wahrscheinlich ist mir Masperos erklärung BCH. VI 316, der in *Ἁρποχρ.* und *Ἁρφοκρ.* mundartliche, aus dem verschiedenen lautstande speziell des memph. und des theban. (aegypt.) dialektes zu begreifende varianten erblickt. An parallelen für die im texte zum ausdruck gebrachte ansicht fehlt es nicht. So ist, um allbekanntes zu übergehen, *Θάψακος* aus **Τάψαχος* תפסח entstanden (nach de Lagarde Übersicht 131). Aus *Πασχασία* (פסח) ist *Φασκασία* geworden CIA. III 3473 (Kumanudes 3585); contaminirt aus beiden formen ist *Φασχάσιος* IGSI. 158. *φάσκα* Ioseph. Antiqu. V 20. XIV 25 (II 313. III 294. XIV 21). *Χαρταγέννα* Oesterr. Mitth. VIII 219 nr. 49 ≺ *Καρθαγέννα* [Gelzer Rh. M. XLVIII 161].

[5]) *Ἀθήν.* IV 458 nr. 7. BCH. VI 316 ffg.

die griechische form mit φ und κ getreulich wieder, fällt also nicht unter die rubriken 'h littera adiecta' oder 'transposita', denen sie von Schmitz[1]) und Brandis[2]) mit unrecht eingeordnet worden ist. Durch dissimilation unwesentlich entstellt sind *Alfocra* VI 11455, das schon Henzen zweifelnd gleich *Arphocra* gesetzt hat, und *Alphocration (Alf.)*, das de Vits Onomasticum aus dem Cod. 5, 61, 2 belegt ('vir ad quem extat Rescriptum Impp. Diocletiani et Maximiani' vom jahre 294).[3]) Es ist offenkundig nur eine variante des bekannten namens *Αρποκρατιων*: die subscriptionen des concils von Nicaea verzeichnen einen bischof von Naucratis *Alfocration* (alte *v. l. Alfocranon* cod. can. Pithoe. p. 40, misverstanden vom kopt. übersetzer, Pitra Spicil. Solesm. I 530 anm. *o*), den die griechische überlieferung *Αρποκρατιων* nennt.[4]) Die dissimilirte form ist auch den Griechen nicht fremd: *Αλφο[κρατ]ης* Latyschev Inscript. Pont. Euxin. II 402, 60 ergänzt nach *Αλφακρατης* 404, 14.[5]) — Wo im Griechischen hauchschwankungen vorliegen,

[1]) Beitr. z. lat. Sprach- u. Literaturkunde 126 (mit einem beispiel IRN. 460 [= CIL. IX 136]).

[2]) De aspir. lat. qu. select. (Bonn. Diss. 1881) 6 (mit drei beispielen, IRN. 460. CIL. III 6254. IV 2193). De Vit verzeichnet auch IX 4772.

[3]) Mommsen wollte *Harpocrationi* lesen.

[4]) Mansi II 692 (Hardouin I 312, wo aus anderer handschriftlicher überlieferung auch *Arpocration* geboten wird). So wechseln die namensformen *Saturninus* und *Σατο(υ)ρνῖλος* gelegentlich bei derselben person (Hilgenfeld Ketzergesch. 190 A. Usener Religionsgesch. Untersuch. I 98. Passio S. Perpetuae ed. Rob. c. 2 p. 63, 21. c. 18 p. 89, 14. c. 19 p. 89, 23. — Über den lautwandel vgl. s. 226 anm. 3). — In den Tiron. Noten 'p. 133 steht *Alpoca Alpocatis* am ende einer reihe von götternamen'. Schmitz a. a. o. 268 hat die identität der formen mit *Arpocra Arpocrates* erkannt, de Vit sie gebucht als handschriftliche varianten von *Harpocrates*.

[5]) An parallelen hat weder das Latein. noch das Griechische mangel. Für das Griech. darf ich auf das von mir (nach anderen) beigebrachte material BPhW. 1890, 1475 (wo das citat Ahrens Philol. 38, 385 [= Kl. Schr. I 315] am platze gewesen wäre). Qu. ep. 521 und oben s. 225, anm. 8 verweisen. Hinzufügen kann ich noch aus den glossen (CGL. III 20, 54) *ζωμάλιστρος* (coll. 92, 28 *zomaristros*) und aus einem aeg. zauberpapyrus (Dieterich Abraxas 203) *χαλαχτῆρας*, das man nicht als unart aegyptischer aussprache betrachten darf, da meines wissens die Griechisch stammelnden Aegypter eher die umgekehrte neigung verrathen, λ in ρ zu entstellen (*ἑρευσόμενος* pap. Louvre nr. XXI 42. 48. *ἀκκραυροῦντες* d. i. *ἀγραυλοῦντες* Usener Religionsgesch. Untersuch. I 189 fg. *πρίν* für *πλήν* öfters in des Aristot. *Ἀθ. πολ.*). Aus dem Latein. führe ich das von Buecheler ans licht gezogene *limatur* · *rimatur* an (jetzt zu finden CGL. II 123, 24).

bilden sich öfters contaminationsformen heraus, ich brauche nur zu erinnern an *κιθών*:[1]) *χιτών* — *χιθών*: *κιτών*,[2]) *Πύθιος*: *Φύτιος* — *Πύτιος*.[3]) Darnach bedürfen keines weiteren commentars die formen *Αρφοχρας*[4]) und *Αρποκρα* . . . Letztere schreibung, die auf Delos merkwürdig zurücktritt,[5]) ist sonst die eigentlich herrschende geworden, so dass es überflüssig ist, belege[6]) zu häufen. Wir finden sie selbst in der heimat des gottes, auf münzen,[7]) stein- und papyrusurkunden.[8]) *Αρπακρας* (mit dem uns schon aus *Αλφακρατης* bekannten mittleren *α*) steht auf der von Schow edirten charta Borgiana III 9. IV 24 (vgl. die anm. s. 90). Nicht selten treffen wir auf den lateinischen inschriften die formen *Arpocrates Arpocra(s)*

---

[1]) Ich vermisse bei G. Meyer an der in der nächsten anm. zu citirenden stelle wie bei Kühner³-Blass I 278 a. e. einen hinweis darauf, dass *κιθών* auch auf den Louvrepapyri nr. LIV 1, 13. 16, LII 6, LIII 1, 11. 15 erscheint (*κιτών*, aus cod. Sin. Jes. 36, 22. 61, 10 nachgewiesen von Buresch Phil. 51 (1892), 96 und kurzer hand für einen 'Aegyptismus' erklärt, steht allerdings im Bankesianus des Ω und Aeg. (gr.) Urk. des Berl. Mus. II nr. 22, 16 sq., ist aber auch attisch). Umgekehrt *Χάλχας* für *Κάλχας* auf einem aegypt. holztäfelchen bei Froehner Philolog. Suppl. V 49 und *B* 300 Kenyon Class. texts 85.

[2]) G. Meyer² § 206 s. 209: Meisterhans Gr. d. att. Inschr.² 79, wo att. *κιτῶνα* aus dem 4. jahrh. v. Chr. nachgewiesen wird. Del. *κιτῶνα* v. j. 250 v. Chr. BCH. XIV 480 anm. 4?

[3]) Maass De Len. et Delph. (Greifswald 1891/2) 13 n. 3. — Ebenso zu beurtheilen ist vielleicht auch das verhältnis von boeot. *Φίθων* CIGS. 665. 1951. 3682 und *Πίτων* 1752 (*Πιτίων* ist ganz unsicher 2078). *Φίθων*: *Πίτων* = *χαλχῆν* cod. Σ pr. m. Demosthen. Mid. 53 p. 531 (*χαλχοῦν* cod. Sin. Jes. 48, 4, von Buresch a. a. o. als 'aegypt.' angesprochen): *καλκοῦν* Meisterhans a. a. o. anm. 747. Die formen *Φίτων* und *Πίθων* fehlen wohl nur zufällig; in die lücke treten ceisch *Φίττων* und att. *Πιτθεύς* (Kirchner Att. et Peloponn., Greifswald 1890, 9 ffg. 66 anm. 3). So wird lesb. *Φίτταχος* = *Πίττακος* verständlich.

[4]) Elfenbeinerne Theatermarke aus Smyrna, jetzt im Brit. Mus. (Jahrb. d. arch. Inst. I 128).

[5]) CIG. 2293. BCH. VI 341 nr. 50 (vgl. des herausgebers bemerk. 316).

[6]) Den ältesten (für den personennamen) findet Bechtel in der inschrift Coll. 3009.

[7]) *Αρπωκρατης* Head h. n. 720, wie *Αρπωκρατιων* Aeg. (gr.) Urk. des Berl. Mus. I nr. 9 IV 18.

[8]) *Αρποκρας* CIG. 4831. 5080. *Αρποκρατιαινα* Arsin. Steuerprof. ed. U. Wilcken Sitzungsberichte d. Berl. Akad. 1883 II 909 nr. IV 12. *Αρποκρατιων* Aeg. (gr.) Urk. II nr. 50, 1. IV 89, 9. *Αρποκρατου θεοῦ* I nr. 1, 8 u. s. w.

Arpocration, III 3479. IV 2400 c. add. VI 31. 200 col. VIII 42. 19147. VIII 2792. X 2593. XIV 123. 479. Aber da lat. *p* = gr. *π* und *φ*, ebenso *c* = *κ* und *χ* sein kann, so lässt sich meist nicht entscheiden, welche der vier möglichen varianten der lateinischen transscription zu grunde liegt.[1]) Beachtenswert ist die consequente unterdrückung des uns geläufigen anlautenden hauchbuchstabens. Wir haben auf lateinischen inschriften gefunden die schreibung *Arpochra* 1, *Arphocra* . . . 8, *Alfocra* . . . 1, *Arpocra* . . . 8 mal,[2]) und diesen 18 fällen kann ich nur eine einzige inschrift V 2796 mit *Harpocrates* gegenüberstellen. Dass hier die incorrectheit der schreibung auf seiten der letztgenannten inschrift ist — mag man nun falsche aspiration annehmen etwa wie in *Hisidi* XII 3061 oder einen 'error luxatae aspirationis'[3]) wie in *Haprodite* XIV 950 statuiren —, beweist nicht nur das sonst ganz unbegreifliche zahlenverhältnis von 1 : 18, sondern es wird auch direct bestätigt durch die inschrift CIL. XIV 479, die in streng regelmässiger orthographie *Hecataeus Aphrodisius Epaphroditus* schreibt, so dass ihr *Arpocrationis* nicht wohl als orthographischer fehler angesprochen werden darf. Die (übrigens durchaus nicht ganz consequente) handschriftliche praxis fällt dem zeugnisse der inschriften gegenüber nicht schwer in die wagschale: der von Sueton. Claudius c. 20 erwähnte freigelassene des kaisers Claudius, *Harpocras* mit namen, wenn wir der handschriftlichen tradition glauben, hiess laut CIL. VI 9016 in wirklichkeit vielmehr *Arphocras.*[4]) Und Buecheler hat

[1]) Für XIV 479 beweist die sonstige correctheit der orthographie, dass allerdings wohl nur *Αρποκρατιων* gemeint sein kann. Für IV 2400 c. add. (*Arpocra*) aber beweist die griechische inschrift ebenda 2481 *a. b* mit ihrem *Αρποκρα* . . . gar nichts, da anderwärts in Pompeii auch *Arphocras* belegt ist (IV 2193).

[2]) CIL. VI 19147 bleibt hier ausser ansatz, da die form *Har]pocration* nur auf der (bis auf den anlautenden hauch allerdings sicheren) vermuthung des herausgebers beruht. — Auch Varro LL. V 57 ist *Arpocrates* überliefert, aber nach A. Mueller's zusammenstellungen (de priscis verborum formis Varronianis, Hall. Diss. 1877, s. 16) will das schwerlich viel besagen. Interessanter und wichtiger ist die im Onom. De Vits aus Cassiod. 5 Var. 17 nachgewiesene schreibung *A(r)pochran* (acc. des gottesnamens).

[3]) So nennt de Rossi das umspringen der aspiration (note zu Inscr. christ. 425 aus anlass der schreibung *Panthagate*). *Ephagatus* belegt Brandis mit CIL. V 8706. Noch weiter ist die aspiration verschoben in *Hepagatus* CIL. IX 3450.

[4]) Friedlaender Sittengesch. I[5] 41. 78.

wohl daran gethan, an der zweiten stelle, wo des mannes in der litteratur erwähnung geschieht, in Senecas Apocoloc. 13, 5 (p. 67 Bue.), das hier auch von den handschriften gewährleistete *Arpocras* nicht anzutasten. '*Arpocras* ohne aspiration ist auf inschriften beinahe regel (vgl. Gruters und Mommsens indices nominum), und da diejenige, welche unseren freigelassenen nennt, die aspiration wenigstens nicht im anlaut des namens giebt, wollte ich von der schreibung sämmtlicher hss. nicht abgehen,' sagt Buecheler selbst zur rechtfertigung seines in diesem punkte von der gepflogenheit der drucke abweichenden textes.[1]) Freilich, wenn er fortfährt: 'Nicht nur der grosse haufen, auch die gebildeten des kaiserlichen Roms haben bei latinisierung griechischer namen die aspiration nach belieben beibehalten, abgeändert oder unterlassen', so leidet das auf den uns beschäftigenden namen wenigstens keine anwendung: für alle vorkommenden varianten sind im Griechischen die parallelen aufgezeigt worden, und die consequente weglassung des anlautenden hauches gestattet den schluss, dass er auch in griechischer aussprache gefehlt habe. Hier greift nun, erwünschte bestätigung gewährend, ein inschriftliches griechisches zeugnis ein, das einzige seiner art, das darum auch seinerseits erst durch die lateinischen parallelen in die richtige historische beleuchtung gerückt wird, ohne dieselben als vereinzelter fall von nichtaspiration niemals nach gebühr hätte gewürdigt werden können. Kaibel Epigr. 833 (nach Rev. arch. 1874 (XXVII), 51). Bull. 1878, 57.

Ἴσιδος εὐπλοκάμοιο καὶ Ἄμμωνος κεραιοῖο
καὶ Ἁρποκράτου τε διπλοῖς εἴδεσι φαινομένου
βωμὸς ἐγώ· σὺν παισὶ δ' ἔθηκέ μ(ε) κλινὸς Ἀνουβίων
ἄνγελον εὐσεβίης ἠδὲ φυηπολίης.

Der erste herausgeber, Miller, der die inschrift 'd' après la forme des lettres' einer 'époque rélativement peu ancienne' zuweist, hatte die dreiheit 'Isis, Ammon, Harpocrates' wohl richtig erkannt, aber er glaubte an die schreibung *Καρποκράτης*, die als variante des bekannten götternamens unmöglich scheint. Mit recht ist ihm Kaibel darin nicht gefolgt. Wohl befremdet bei seiner lesung das dem zweiten *καί* beigegebene *τέ*, aber am ende werden wir in diesen versen ertragen und hinnehmen können, was in den elaboraten byzantinischer poetaster, denen

[1]) Symb. Bonn. 87.

die partikel τέ ein bequemes flick- und füllwort ist, gelegentlich beobachtet wird.[1]) Ja, es ist sogar möglich, dass die sprache des lebens dieser verwendung eines abundirenden τέ in gewissem sinne directen vorschub geleistet hat. Das unter Manethos namen gehende astrologische gedicht fügt an mehreren stellen den verbindungen der präposition σύν mit dem regierten dativ die partikel τέ in ganz pleonastischer weise ein, *Κυθέρεια σύν τ' αὐτῷ Στίλβοντι, Ἑρμῆς — σύν τε Κρόνῳ*, wo ein *σὺν αὐτῷ Στίλβοντι, σὺν Κρόνῳ* nicht blos genügt hätte, sondern unserem sprachlichen empfinden einzig angemessen erscheint. Derselbe pleonasmus wird auch in den Posthomerica des Quintus Smyrnaeus angetroffen.[2]) Buresch, der den Stephanus nicht eingesehen und die parallelen aus Quintus nicht kennt (er hätte sonst an sie erinnern müssen), ist schnell, wie immer, mit der behauptung bei der hand, dass hier einer seiner beliebten 'Aegyptismen' vorliege.[3]) Vielleicht belehrt ihn die inschrift aus Lydien BCH. XI 469 nr. 35 *Παῦλα καὶ Φροῦχτος καὶ Εὔξενος μετά τε συντρόφων Τατίαν τὴν ἀδελφήν. Χαίρετε* eines besseren. Wir sehen, dass es sich um einen weiter verbreiteten vulgarismus handelt, dem Ps.-Manetho und Quintus Smyrnaeus eingang in die sprache der poesie gewährt haben. Es ist eine contamination zweier begrifflich nahe verwandter fügungen: *Ἑρμῆς Κρόνος τε* und *Ἑρμῆς σὺν Κρόνῳ* werden in eins verschlungen zu *Ἑρμῆς σύν τε Κρόνῳ*.[4]) Und diese conta-

[1]) Es genügt hier (mit den herausgebern des Pariser Thesaurus) auf den index grammaticus hinter der Bekkerschen ausgabe des Ephraem s. 421 s. v. τέ zu verweisen. — Die acta Thomae ed. Bonnet 30, 19 bieten eine scheinbar genau entsprechende parallele: *τὰ καὶ παράδοξα κἀμοί τε καὶ τῷ ὄχλῳ φανέντα*, aber der schein trügt. *κἀγώ κἀκεῖ* u. ä. sind in diesem späten Griechisch nicht verschieden von einfachem *ἐγώ ἐκεῖ* u. s. f. Für die act. Thom. giebt Bonnets nützlicher index die nachweise. Aber verglichen werden darf *ἐκ τε ἐμοῦ τε καὶ τῶν ὑπαρχόντων μοι πάντων* Aeg. (gr.) Urk. des Berl. Mus. III nr. 69, 10 sq. (v. j. 120 n. Chr.).

[2]) Belege geben die herausgeber des Thesaurus u. d. W. τέ und Koechly in der note zu Qu. Sm. VI 193, woselbst die änderungsversuche gebührend und mit erfolg zurückgewiesen sind. Der neueste herausgeber hat die pleonastischen τέ denn auch mit recht beibehalten.

[3]) Fleckeisen's Jahrb. 143 (1891), 536.

[4]) Die möglichkeit solcher contaminationen wird man nicht bestreiten wollen. *οὐ μετὰ πολύ* und *μετ' οὐ πολύ* werden zu *οὐ μετ' οὐ πολύ* zusammengezogen. Die contaminirte form steht Vita Euthymii ed. de Boor XI 1. XIV 8, mit unrecht vom herausgeber angezweifelt. de Boor konnte

mination dient dem sonst in anderer weise befriedigten bedürfnisse nach einer verstärkung der präpositionen *σύν* und *μετά*. Dass ein solches bedürfnis vorhanden war, erweist die bildung des zusammengesetzten *συνάμα* (z. b. CIA. III 3441 *συνάμα Φι . . .*) und das aufkommen der nicht blos in der späteren litteratur, sondern auch auf den jüngeren inschriften recht häufigen verbindungen wie *σὺν καὶ θυγατρί μου*,[1]) *σὺν κ(αὶ) τῇ γυναικί*,[2]) *σὺν καὶ τῷ πατρί*,[3]) *σὺν καὶ τοῖς νηπίοις*[4]) oder *μετὰ καὶ ἑτέρων*,[5]) *μετὰ καὶ τῶν — τέκνων*,[6]) *μετὰ καὶ πάντων τῶν περὶ αὐτοὺς φρατόρων*.[7]) Schon in einem briefe des dritten Attalos aus dem jahre 135/4 heisst es *σὺγ καὶ τῇ ἐμῇ γνώμῃ*;[8]) Demosthenes hatte dafür gesagt *μετὰ τῆς ὑμετέρας γνώμης* Aristogit. I 10 p. 772. Dass in solchen fällen die partikel *καί* eigentlich bedeutungslos ist, vermag am besten die confrontirung correspondirender griech. und lat. texte zu veranschaulichen, Martyr. Pauli ed. Lipsius 106, 15 *μετὰ καὶ ἄλλων* = *cum ceteris*, Passio S. Perpetuae ed. Rob. c. 21 p. 93, 20 *cum ceteris* = *μετὰ καὶ τῶν ἄλλων*.[9]) Soviel zur erklärung von *σύν τε, μετά τε*.

---

noch nicht wissen, dass *οὐ μετ' οὐ πολύ* auch in des Theodorus lobrede auf den h. Theodosius (ed. Usener 26, 21. 100, 19) von den handschriften geboten wird; vgl. jetzt Krumbacher Stud. z. d. Legenden d. h. Theodosios (Muench. Sitzungsber. 1892) 294 fg., der die verbindung *οὐ μετ' οὐ πολύ* einen 'seltsamen fehler' nennt, da ihm die parallelen aus der Euthymius-vita nicht gegenwärtig waren. Ioseph. Antiqu. XIV 447 *μετ' οὐ πολύ* PE, *οὐ μετὰ πολύ* LAMW, *οὐ μετ' οὐ πολύ* FV (vgl. *v. l.* zu I 237. 345).

[1]) Inscr. Brit. Mus. III 578C (ähnl. 579. 587b. 596). Ephesus.

[2]) *Mκβ*. III 1/2, 159 nr. *τιζ*.

[3]) *Mκβ*. II 1, 115 nr. 1 (2/3, 30 nr. *σλβ*').

[4]) BCH. XV 576 nr. 2, 16. Amorgus.

[5]) Am. Journ. of arch. 1888, 10 nr. 10, 10 sq. Phrygien.

[6]) Inscr. Brit. Mus. III 588b. BCH. XV 181 nr. 121. 182 nr. 123 (*μ. κ. τῆς γυναικός* 209 nr. 152).

[7]) Constant. Syllog. 1884 (*ιε'*) *παράρτ.* 73 nr. 48.

[8]) Inschr. von Perg. I nr. 248, 32.

[9]) Genau so übersetzen die herausgeber mittelalterlich-griechischer urkunden, Spata (Le pergamene greche esistenti nel grande archivio di Palermo) und Trinchera (Syllabus graecarum membranarum), die in diesen dokumenten öfters begegnenden verbindungen *μετὰ καὶ —, σὺν καὶ —*, z. b. Sp. nr. 34 s. 337 *μετὰ καὶ ἑτέρων πολλῶν καλῶν ἀνθρώπων* 'con gli altri molti probi uomini', Tr. nr. 54 s. 71 *σὺν καὶ τοὺς ἐμοὺς ἀδελφοὺς* 'simul cum meis fratribus', 92 s. 120 *μετὰ καὶ ἱεροδζήγου Βλασίου* 'cum presbytero caelibe Blasio'. Wie geläufig einem Byzantiner diese ver-

Wer *βωμὸς Ἄμμωνος σύν τε Ἁρποκράτει* hätte sagen dürfen,[1]) dem konnte ein *Ἄμμωνος καὶ Ἁρποκράτου τε* wohl auch einmal durchschlüpfen, zumal in versen, in denen nach Homers vorgang ungetrenntes *καί τε* ohne weiteres erlaubt gewesen sein würde. *καὶ Ἁρποκράτους τε* ist zwar kühner, aber doch nicht viel kühner als das isolirte *καί ῥά τε* Ps.-Theocrit XXV 191.[2]) Wer trotz alledem an *καὶ — τέ* zu glauben sich nicht entschliessen mag, dem bleibt noch die möglichkeit, da aegyptische schreiber *τ* und *δ* bekanntlich nicht auseinanderzuhalten wissen, *τέ* für *δέ* zu nehmen[3]) und Xenoph. An. I 8, 2 *αὐτίκα γὰρ ἐδόκουν οἱ Ἕλληνες καὶ πάντες δὲ ἀτάκτοις σφίσιν ἐπιπεσεῖσθαι.* V 6, 15 *ὁρῶντι δὲ καὶ πελταστὰς πολλοὺς καὶ τοξότας καὶ σφενδονήτας καὶ ἱππέας δὲ καὶ μάλα ἤδη διὰ τὴν τριβὴν ἱκανούς* oder Demosth. Mid. 189 p. 575 *οἵους ἐνίους τῶν λεγόντων ἐγὼ· καὶ ὑμεῖς δ' ὁρᾶτε* zu vergleichen. Es würde dann auf dem *καὶ Ἁρποκράτους δὲ* ein gewisser nachdruck liegen, der möglicherweise in den uns unbekannten besonderen verhältnissen, unter welchen die stiftung erfolgte, seine ausreichende begründung hatte.

Dass die Griechen den namen des aegyptischen gottes *Har-pe-chret* als *Ἁρποχράτης* oder *Ἁρφοκράτης* ohne anlautenden scharfen hauch übernommen haben, darf ich wohl als gesichertes ergebnis dieser untersuchung ansehen. Da ein altes den asper verbürgendes grammatikerzeugnis, soweit meine kenntnis reicht, nicht existirt, so hat die bis heute massgebend gebliebene gewöhnung, *Ἁρποκράτης* mit spir. asper zu schreiben (offenbar um des anklanges an *ἅρπη ἁρπάζω Ἅρπαλος*[4]) willen), nicht die gewähr genügend beglaubigter überlieferung und muss dem einzigen älteren zeugnisse (der schreibung *Ἁρποκράτου*) als dem besseren weichen. Die aussprache *Ἁρποχράτης* bz. *Ἁρφοκράτης* (woraus erst secundär *Ἁρφοχράτης* und *Ἁρπο-*

bindungen waren, mag das beispiel der kürzlich von de Boor edirten Vita Euthymii zeigen: *μετὰ καὶ* . . I 2. VII 24. XII 12. 18 (zweimal). XIII 10. XIV 1. XV 10. 11. 12. 13. 21. XVIII 15.

[1]) So wechseln z. b. *κυμητήριον Ὕλα κὲ Σαββατοῦς* CIA. III 3460 und *κυμητήριον Βαλερίου πταιριστοῦ συνάμα Φι* . . . 3441. Über *σύν* statt *καί* im N. T. vgl. Buttmann Gr. d. neutestamentl. Sprachgebr. 285.

[2]) Naeke Op. II 116.

[3]) Ioseph. Antiqu. XIV 364 *καὶ Μάρισαν δὲ* (*τε* libri).

[4]) Herodian zu *Φ* 38. Lentz Pneumatologiae elem. (Philol. Suppl. I) 733. *ἐφ' Ἁρπάλιος* (Homolle Arch. de l' Intend. sacrée de Délos 87 anm. 93 anm.).

κράτης entstanden sind) erklärt sich offenbar ebenso durch hauchdissimilation wie der spir. lenis in ἔδεθλον (gegen ἕδος): Wackernagel KZ. XXXIII 56. Denn in Ὧρος hat sich der rauhe hauch nach ausweis der lateinischen inschriftlichen zeugnisse (de Vit s. v., wo zu verbessern ist III 3938 und V 5782) ungeschwächt behauptet.[1]) — Den Aegyptologen, die blos auf grund der aeg. form für alle mit Ἁρ componirten namen ohne weiteres den spir. asper fordern,[2]) ist vorsichtigere zurückhaltung anzuempfehlen: Ἁρποκράτης Ἅρμαχις, aber Ἁρούηρις Ἅρμηρις, mit dieser scheidung dürfte man das rechte getroffen haben.

Das weder von Wagner[3]) noch von Thumb[4]) registrirte beispiel von nichtaspiration aus Kaibels Epigrammata, das sich unserem beweise gleichsam als schlussstein passend einfügte, ohne die lateinischen parallelen aber so gut wie wertlos sein würde, hat eine gewisse principielle bedeutung. Es zeigt nämlich in einem concreten falle, dass wir trotz der zuweilen heillosen verwirrung, die in der verwendung bz. nichtverwendung des *h* auf den lateinischen inschriften herrscht, doch keineswegs berechtigt sind, der letzteren zeugnis so geringschätzig zu behandeln, wie es gemeinhin geschieht. Es lässt sich leicht auch für andere fälle der beweis erbringen, dass wir selbst nach dieser richtung aus den lateinischen inschriften allerlei für griechische sprachgeschichte lernen können und dass wir nicht reich genug sind, auf diesen zuwachs unserer kenntnis von vornherein zu verzichten. Doch davon ein anderes mal!

---

[1]) Die schreibung Ὧρος ist meines wissens ohne genügende gewähr. Verlässliche grammatikerzeugnisse (Lentz a. a. o. 768) oder sonstige beweisende indicien kenne ich (ausser der lateinischen schreibung *Horus*) für Ὧρος bz. Ὧρος nicht. Die spielende etymologische verknüpfung des namens mit ὤρων oder Ὥρωπος (Pape-Benseler u. d. W.) beweist so viel wie der spiritus lenis von οὐρανός für die aussprache des zeitwortes ὁρᾶν (Plato Cratyl. 396 C). Lepsius, der das schwanken zwischen Ὧρος und Ὥρος gar zu schlüssen auf die aegyptische aussprache verwenden wollte (Zwei sprachvergl. Abh. 69), ist allzu vertrauensselig.

[2]) Schon Letronne Rec. II 470 schreibt Ἁρμάχει. Vor Wilcken Z. f. aeg. Spr. XXI 160 hat bereits Maspero ebenda XX 127 überall die schreibung Ἁρ- verlangt.

[3]) Quaest. de epigr. gr. ex lapidibus collectis gramm. Leipz. Diss. 1883.

[4]) Untersuchungen über den spir. asper im Griech. Freiburg. Diss. 1888.

Boeot. *πούλιμος* = *βούλιμος*.

In ein paar griechischen wörtern dient die vorsilbe *βου-* dem deutlichen zwecke der steigerung: *βούβρωστις βουκόρυζα* (*-ζος*) *βούλιμος* (*-μία*) *βούπαις βούπεινα*. Dies *βου-* von dem bekannten namen des rindes zu trennen liegt für uns umsoweniger veranlassung vor,[1]) als das sprachgefühl der Griechen selbst den zusammenhang anerkannte.[2]) Nicht glaublich ist in diesem worte, das überall die media oder die gesetzmässige vertreterin der media zeigt, spontane verhärtung des anlautes zur tenuis; für eine erklärung solchen lautwandels in *βούλιμος* durch den einfluss falscher analogie aber gebricht es, so viel ich sehe, an jeder handhabe.[3]) Es erscheint deshalb gerathen, das von dem Boeoter Plutarch qu. conv. VI 8, 1 p. 694 A glaubhaft bezeugte boeot. *πούλιμος* nicht ohne weiteres mit dem gemeingriech. *βούλιμος* zu identificieren, sondern es für eine nur in der bedeutung gleichwertige, nach form und entstehung verschiedene bildung zu erklären.[4]) Zur bestätigung gereicht dieser vermuthung die jetzt in Dittenberger's CIGS. unter nr. 602 wiederabgedruckte boeotische grabschrift des *Πυλιμιάδας*. Denn die deutung aus *πούλιμος* (altboeot. *πύλιμος*)[5]) wird meines erachtens gesichert durch die parallele *Bulimion* CIL. VI 13659. Das dem patronymikon vermuthlich zu grunde liegende *Πυλιμίας* verhält sich zu *Bulimion* etwa wie boeot. *Κοκκυβίας* (*Κοκκυβίας*) CIGS. 1745 zu euboe. *Ὀρτυγίων Ἐφ. ἀρχ.* 1887 sp. 91 fg. 159 ffg. oder att. *Ὀρνιθίων* Ath. Mitth. X 369 nr. 23 (CIA. III 3291). *πύ-λιμος* entspricht seiner bildung nach genau den zahlreichen aind. worten mit vorgesetztem *ku-*, das zum 'ausdrucke des mangelhaften, schlechten dient', ursprünglich aber wohl nur die function

[1]) Lobeck Prolegg. 50. Elemm. I 203 ffg.

[2]) Der *Βούβρωστις* opferte man in Smyrna *ταῦρον μέλανα*, Plutarch. qu. conv. VI 8, 1 p. 694 A; die wahl des opferthiers und seine farbe ('schwarzer hunger') sicher nicht ohne beziehung zum namen der gottheit. Quaest. ep. 319.

[3]) Meisters deutung (Dialekte I 262) kann nicht genügen, da sie durch den wortlaut der Plutarchstelle selbst widerlegt wird.

[4]) Die griechische sprache kennt ja mehr als ein steigerndes präfix, z. b. *λα-*, *λαι-* Lobeck El. I 199 fg. *βούπαις καρόπαις λαίσπαις λαόπαις* Doederlein Rh. M. II (1828) 261.

[5]) *βούλιμος* würde altboeotisch ebenso (oder allenfalls *βώλιμος*: nach chi. *βōχολέν* BphW. 1889, 1194 fg., vgl. lak. *βωμύχας* vom Eurotas EM. 218, 19: Lobeck El. I 203. anm. 22) lauten, nicht *βύλιμος*.

hatte, 'das ausserordentliche, aussergewöhnliche einer erscheinung hervorzuheben.'[1]) Man vergleiche *ku-putra, ku-purusha, ku-mitra* 'schlechter sohn, mensch, freund'. Meist entspricht es in seiner bedeutung dem ai. *dus-*, gr. *δυσ-*, und wie *δυσ-* (z. b. in *δύσριγος δύσχιμος*), so dient auch *πυ-* (= ai. *ku-*) in *πύ-λιμος*[2]) dazu, die steigerung eines zustandes oder einer eigenschaft bis zur empfindung des unangenehmen, widrigen zu bezeichnen.

Über herkunft und verwandtschaft dieser vorsilbe *ku-* lässt das Sanskrit keinen zweifel. Denn es kennt auch zusammensetzungen ganz ähnlicher werthung mit sicheren formen des fragepronomens (*ka-, kā-, kad-, kiṃ-*):[3]) *kā-purusha* 'wicht', *kiṃ-purusha* 'kobold, zwerg'.[4]) — Die hier gegebene etymologie des boeot. *πύλιμος* (*ποὑλιμος*) ist nicht ohne sprachgeschichtliches interesse: einmal beweist sie (was meines wissens bisher nicht bekannt war), dass diese ganze merkwürdige art der composition bis in die idg. urzeit hinaufreicht, und andererseits gewährt sie der von Johannes Schmidt[5]) gefundenen deutung der griechischen ortsadverbia auf *-νι* eine willkommene stütze, indem sie den für *πυῖ, ὅπνι* zu grunde gelegten pronominalstamm *κυ* noch in anderer verwendung auf griechischem sprachgebiete nachweist.

Lugdōnum.

Die entwicklung des alten namens *Lugudunum* zu der modernen form *Lyon* setzt eine mittelstufe *Lugdonum* voraus. In lateinischen handschriften begegnet diese schreibung nicht ganz selten, doch scheint sie von den romanisten[6]) noch nicht über das siebente jahrhundert hinaus zurückverfolgt zu sein.[7])

---

[1]) Petersburger Wörterbuch II 303.

[2]) Man vgl. etwa skrt. *ku-varsha* 'platzregen'.

[3]) *kiṃ-rājan* erklärt das PW. II 2. 286 'Ist das ein könig? d. i. ein schlechter könig'; Justi zd. *kunāiri* 'Was für ein weib? d. h. schlechtes weib, beischläferin'.

[4]) Man vgl. *ka-pūya* 'übelriechend, widerlich', *ku-pūya* 'gemein, verächtlich' (v. d. W. *pū* 'stinken, faulen', *pūya* 'jauche, eiter').

[5]) KZ. XXXII 394 ffg.

[6]) Schuchardt I 184. III 225. Groeber Arch. f. lat. Lexikogr. III 516 fg. (VI 392).

[7]) Der Laurentianus des Orosius ('saec. VI exeunt.' nach der angabe in Zangemeister's grosser ausgabe) schreibt einmal VI 11, 20 *Velludonum* (*Uxellodunum* Zang.); das ist aber schwerlich mehr als ein mechanischer schreibfehler, da derselbe codex sonst stets *Lugdunum* hat.

Vielleicht ist ihnen der nachweis eines um etwa fünf jahrhunderte älteren beleges für die form *Lugdōnum* nicht unwillkommen, zumal da es sich um ein für die romanische sprachwissenschaft allem anscheine nach wichtiges wort handelt.[1]) Durch eine in Küstendsche gefundene, dort (d. h. im alten Tomi) vermuthlich gleich anfangs aufgestellte inschrift haben seinerzeit rath und bürgerschaft der stadt Heraklea einen römischen beamten namens T. Flavius Longinus geehrt, dessen zeit durch zwei lateinische inschriften aus den jahren 155 und 161 n. Chr. bestimmt wird.[2]) Unter den von ihm bekleideten ämtern erscheint z. 12 das des *ἀντ[ιστρατηγὸς] Γαλλίας Λυγδωνησίας*. Für die gallische aussprache kann das *υ* der ersten silbe nichts beweisen, da auch sonst vielfach lat. *u* in griechischer schreibung durch *υ* wiedergegeben wird. Thatsächlich schreiben andere griechische quellen *Λουγδώνου*,[3]) *Λούγδωνος*[4]) und *ἔθνεος τοῦ Λουγδονοσίου*.[5]) So schwankt[6]) die schreibung zwischen *Καλπύρνις* (Kaibel IGSI. 1731) und *Καλπούρνιος*, und daneben tritt als dritte variante *Καλπόρνιος* CIGS. 268. Über das sprachgeschichtliche verhältnis von *Lugdunum* und *Lugdonum* habe nicht ich zu entscheiden; ich will nur gleich noch auf einen wenigstens äusserlich analogen fall hinweisen, auf die schreibung *Φουρτωνᾶτος* in Kaibels IGSI. 185. Die gemeine form ist *Φουρτουνᾶτος*, z. b. Acta Ioannis ed. Zahn 232, 4. 234, 2. de Lagarde Rel. iur. eccl. antiqu. gr. 38, 3. 44, 27, als *v. l.* I Cor. 16, 17. Ioseph. Antiqu. XVIII 247, entsprechend lateinischem *Furtunatus* CIL. VI 13536 (oft im Martyrol. Hieronym. [Acta Sanct. Octobr. XIII p. XXXIII sq.] cod. Bern. 289 saec. VIII—IX). Man sieht, wie alt ngr. *φουρτοῦνα* ist.

Marburg i. H., 24. december 1892.

Wilhelm Schulze.

---

[1]) Thurneysen Keltorom. 11, dessen folgerungen Groeber bekämpft. Vgl. auch Bonnet Lat. des Gregor v. Tours 137 anm.

[2]) Arch.-epigr. Mitth. aus Oesterreich u. Ungarn VIII 20 nr. 60.

[3]) Act. S. Ignat. ed. Lightfoot Apostolic fathers II 1, 534.

[4]) Act. S. Timothei ed. Usener 9, 27 *Εἰρηναίου τοῦ Λούγδωνος ἐπισκόπου* (lat. text *Irenaeo Lugdunensi*).

[5]) Pseudoion. historienfrgm. zum zweiten male herausgegeben von Wescher Revue arch. n. s. 17 (1868), 403 ffg. (zeile 39). Codex des 10. jahrh.

[6]) Vgl. Corssen Ausspr. I² 345.

Afγānische studien I.

I. Über den vocal ĕ.

Nach Trumpp, Grammar of the Paštō-Language § 8d, besitzt das Afγānische einen langen und einen kurzen *e*-vocal. Beide werden zwar in der schrift vielfach zusammengeworfen, in der aussprache jedoch genau geschieden. ē kommt zumeist im inlaute vor und ist dann in der regel etymologisch klar. Wir brauchen auf diesen laut hier nicht näher einzugehen. ĕ ist auf den auslaut beschränkt — der eine fall im inlaute, den Trumpp anführt, ist natürlich nicht in betracht zu ziehen — während ausl. ē nur in der flexion der feminina auf *-a* vorkommt, nämlich als endung des cas. obl. (formativ) im si. und des cas. absol. im plural. Über diesen ĕ-laut am wortende ein paar bemerkungen.

Bei der bezeichnung des von Trumpp durch -ĕ wiedergegebenen lautes schwanken die handschriften zwischen ē und *i*, Raverty hat dafür ohne unterscheidung von kürze oder länge *ey*, in anderen fällen *i*, Darmesteter zumeist *i*.

Vergleicht man diese schwankungen in schreibung und umschrift mit Trumpps bemerkungen über die aussprache, so ergibt sich als wahrscheinlich, dass wir es mit einem geschlossenen kurzen *e* zu thun haben. Dieses -ĕ ist sprachgeschichtlich, wie wir sehen werden, entstanden aus -ē; verkürzung langer vocale am wortende entspricht einem afγānischen auslautsgesetze. Unter welchen verhältnissen -ē sich erhalten hat, wird sich uns später ergeben.

Auf ursprüngliches -ē geht -ĕ deutlich zurück 1. im pron. pers. encl. *mĕ*, *dĕ* = ai. *mē*, *tē*; aw. *mē*, *tē* (GD. *mōi*, *tōi*); ap. *maiy*, *taiy*. Darmesteter, Chants populaires des Afghans, introduct. § 73 schreibt *mi*, *di*.

2. in den praepositionen bezw. adverbien *kṣĕ* „in“ (D. § 99. i. b *kṣē*, Rav. *kṣē* und *kṣi*);[1]) *pōrĕ* „bis zu, hinüber, jenseits“); *bāndĕ* „auf über“; *lāndĕ* „unter, unterhalb“; *lirĕ* „ferne“, *nižĕ* „nahe“ u. a. m.

Diese wörter kommen von alten locativen, wie dies wenigstens bei einigen etymologisch vollkommen sicher ist. *kṣĕ* ist urir. **kaxšē* (s. D. a. a. o. § 68. 4) = ai.

[1]) Es scheint, dass -e, vermutlich je nach dem satzaccente, in diesen präpositionen gelegentlich auch lang gesprochen wird.

kálkṣē, auf welches auch mehrere praepositionen modern indischer dialekte zurück gehen, wie z. b. si. *kʿē*. Im Afγānischen verbindet sich *kṣĕ* stets mit *pa* (= aw. *upa*), also *pa Kābul kṣĕ* „bei, in Kabul" wtl. „an Kabuls seite".

pōrĕ ist = aw. **pāre*[1]) (so im jüngeren Aw., GD. *-ē*, Jackson, Avesta Grammar I, § 25, 34, 35), ai. *pārĕ*, z. b. *pōrĕ da Lāṇḍī* „jenseits des Kabulflusses" wie ai. z. b. *síndʿōḥ pārĕ* Rv. 10, 155. 3. Ebenso geht *līrĕ* auf aw. *dūire* Yt. 14. 13, *nižde* auf **nazde* zurück, um zweifelhafte etymologien ganz bei seite zu lassen.

Das ergebnis afγ. *-ĕ* ≻ *-ē* gibt uns nun, wie ich glaube, auch die möglichkeit, gewisse formen der nominalflexion zu erklären. Wir haben hier die endung *-ĕ*

1. im si. cas. abs. u. obl. und pl. cas. abs. gewisser masculiner adjectiva:

lōĕ „gross" — c. obl. *lōĕ* — pl. *lōĕ*. In der gleichen weise bilden auch substantiva auf *-ĕ*, wie *dōĕ* „sitte, brauch, satzung", nur haben sie im pl. die endung *-ūna*, also *dōyūna*.

2. in den gleichen formen gewisser femininer substantiva:

nāvĕ „braut" — c. obl. *nāvĕ* — pl. *nāvĕ* neben der offenbaren neubildung *nāvĕānĕ*, in welcher die endung eine contamination des np. *-ān* und des afγ. *-ĕ* ist. Auch die adjectiva auf *-ai* haben im fem. die endung *-ĕ*.

3. im cas. obl. si. und im cas. abs. pl. der feminina mit consonantischem ausgange:

ǰąn „mädchen" c. obl. si. *ǰąnĕ* — c. abs. pl. *ǰąnĕ*.

Ich bespreche zunächst die unter 2 und 3 notierten fälle. Hier geht, wie ich denke, *-ĕ* auf *-ē* zurück, das selbst contraction aus *-ya* (oder *-aya*) ist; *-ya* (oder *-aya*) aber steht für *-yā*, *-yō* (oder *-ayā*, *-ayō*).[2])

Der nom. si. *nāvĕ* ist somit auf den typus ai. *náryā* = aw. *naire* zurückzuführen. Es ist das eine bildung des fem. si. von adjectivstämmen auf *-ya*; die contraction von *-ya* zu *-e* ist, wie wir sehen, auch awestisch. Die nominative auf *-e* sind aber schon im Awesta in die declination der femininen substantive auf *-a* eingedrungen: man findet *nāirike* neben

[1]) Yt. 19. 1 schreibt die neuausgabe *pāirisāite* für Westergaards *pāire sāiti*.

[2]) Vgl. auch *drĕ* „drei" (bei Raverty *dri* und *drē*, Darmesteter *drė*) ≻ aw. *θrāyō*.

nāirika „frau“, *apərənāyūkē* „mädchen“, und bei adjectiven *pərəne* zu acc. *pərənām*, selbst im GD. *bərəxδē* „lieb, willkommen“. Vgl. Jackson, a. a. o. § 67, 245.

Die cas. obliqui *ǰąnĕ* zu *ǰąn*, *nāvĕ* zu *nāvĕ* gehen zurück auf den typus ai. *dēvyà* = aw. *ərəγaitya*, instr. si. der *ī*-themen, oder auf den typus ai. *sénayā* = *daēnaya*, instr. si. der *ā*-themen. Jackson, a. a. o. § 257, 259; 243, 245. Die nom. pl. *ǰąnĕ*, *nāvĕ* endlich kommen von dem typus ai. *dēvyàs* = aw. *tištryenyō*, nom. pl. der *ī*-themen oder von dem typus ai. *matáyas* = aw. *ašayō*, nom. pl. der *i*-themen.

Nicht so klar liegt die sache bei den masculinen auf *-ĕ*. Wir haben es hier zum teil mit wörtern zu thun, welche etymologisch dunkel sind, zum teil mit unzweifelhaften entlehnungen. Letzteres gilt z. b. für *āšnāĕ* „bekannter“ = np. *āšnā*, *-āi*. Dass aber dem sprachgefühl *-ĕ* nichts anderes war als *-ya*, beweist uns im pl. das verhältnis des cas. abs. *lōĕ* zum cas. obl. *lōy-ō*, welches doch vollkommen dem von *cārba: carbō* (von *cōrb* „fett“), *tarvą: tarvō* (von *trīv* „sauer“), *ylą: ylō* (von *γąl* „dieb“) entspricht.

Es bleiben mir nun die formen auf *-ē* zu erklären übrig, welche von femininen auf *-a* herkommen; so *čāṛa* „messer“ (= aw. *karəta-*, np. *kārd*): c. obl. si. und c. abs. pl. *čāṛē*; *paxa* (fem. zu *pōx* „reif“): *paxĕ*.

Man könnte sich versucht fühlen, die formen auf *-ē* von denen auf *-ĕ* ganz zu trennen, und jene auf *-ayā*, *-ayah*, diese auf *-yā*, *-yah* zurückzuführen. Dies scheint bestechend. Allein ich glaube doch, dass die unterscheidung zwischen *-ĕ* und *-ē* kaum eine so alte ist. Sie erklärt sich ganz einfach aus der afγānischen betonung. Die femininendung *-a* hat nämlich stets neben der stammsilbe einen accent, also *čáṛá*, *páxá* u. s. w. Trumpp, § 78, 86, 90. Dieser accent bleibt auch in den abgeleiteten formen auf *-ē* bestehen: *čáṛé*, *páxé*, und dem einflusse solcher betonung ist die erhaltung der ursprünglichen länge zuzuschreiben. Wir müssen also das zu anfang erwähnte afγānische auslautsgesetz dahin modificieren, dass betontes *e* am wortende bewahrt bleibt, unbetontes dagegen verkürzt wird zu *ĕ*.

II. Über den vocal *ą*.

Ich habe oben gesagt, dass *-ē* ≻ *-ya* sowohl einem urspr. *-yā* als einem urspr. *-yah* entsprechen könne. Dass diese

annahme richtig ist, beweist uns die declination der masculina. Hier endigt — ich gehe wieder vom adjectivum aus — der cas. obl. si. und der cas. abs. pl. auf *-a*. Es unterliegt keinem zweifel, dass in dieser einen endung das suff. *-ā* (instr. si.) und das suff. *-ah* (nom. pl.) zusammengeflossen sind.[1]) Ebenso ist die femininendung *-a* auf ursprüngliches *-ā* zurückzuführen. Man vergleiche die bildungen

pōx „reif" c. obl. *pāxa* — pl. *pāxa* — f. si. *paxa*.

Statt der endung *-a* begegnet uns nun mehrfach *-ą*. Über diesen laut, der dem Paṣtō eigen ist, möchte ich einiges bemerken. Die bedingungen, unter denen er erscheint, sind mir durchaus nicht in allen fällen klar, doch teile ich einige statistische beobachtungen mit, welche vielleicht gewisse gesichtspunkte für seine beurteilung ergeben. Über die aussprache des lautes ist Trumpp § 8a, s. 23—24 zu vergleichen.

1. Inlautend findet sich *ą* nur in einsilbigen wörtern. Die einzige ausnahme bildet *ṭēpąr* „turnip"; denn *tąrya* (ein ruf, beim antreiben der schafe gebraucht) kann doch nicht gerechnet werden. Ebenso steht *pąštō* nur neben *puštō*, wie auch *pąx* „schorf" neben *pux*.

In 21 fällen nun von 32, die ich mir aus Ravertys Dictionary notierte, steht *ą* vor *r* (13 mal), *l* (5 mal), *n* (3 mal); 3 mal findet es sich vor cerebralen lauten und 3 mal hinter *p*.[2]) Nur 5 fälle bleiben unbestimmt. Es tritt nun noch hinzu die grosse zahl der infinitive auf *-ąl*, wie ich mit Trumpp schreibe, während Raverty die aussprache *-al* (bei den causativen aber *-avul*) angibt.

Dieses *ą* im inlaute ist in der regel hervorgegangen aus ursprünglichem *a*, wie z. b. *ząr* „tausend" ≻ *hazavra-*, *yąl* „dieb" ≻ *gaδa-*, *jąn* „mädchen" ≻ *ǰaini-*; doch gelegentlich auch aus *i*, so in *bąl* „ein anderer" ≻ *bitya-*, oder aus *u*, wie in *pąx* neben *pux*.

Sehr beachtenswert und schwer erklärlich ist der übergang von inl. *a* in *ą* zur bildung des plural. Auch hier kommt *ą* ganz überwiegend vor *r* und *n* zu stehen. Es bilden nämlich so ausser *sxar* „stein" (pl. *sxąr*) und einigen anderen substantiven (s. Trumpp § 42 f.) die composita auf *-žan*

[1]) Darmesteter, Chants populaires, introd. § 68.

[2]) Die fälle, wo *ą* zwischen labialen und *r*, *l*, *n* steht, sind ausser *ṭēpąr* im ganzen 9; z. b. *pąr* „verloren", *vąr* „siegreich", *bąl* „ein anderer".

(*-zan, -ǰan*) und *-gar*. Sollte hier etwa *sxąr, -žąn, -gąr* durch metathese aus **sxrą, -žną, -grą* entstanden sein, um die häufung von mehr als zwei consonanten zu vermeiden?? In diesem falle würde die bildung unter 2ª fallen.[1])

2. Auslautend findet sich *ą*

a) im nom. plur. gewisser einsilbiger substantiva mit innerem *a* oder *ą*. Es findet dabei elision des wortvocals statt und *-ą* kommt stets hinter doppelconsonanz zu stehen. Beispiele *xar* „esel": *xrą, yąl* „dieb": *ylą*. Andere substantiva mit consonantischem ausgange haben das suff. *-ūna*.

b) im nom. plur. masc. gewisser adjective. So bildet *trīx* „bitter", pl. *tarxą, trīv* „sauer", pl. *tarvą, sūr* „rot", pl. *srą, šīn* „grün", pl. *šną*. Es sind dies lauter adjective, wo *-ą* hinter doppelconsonanz steht, mit vorhergehendem kurzem vocale oder mit elision des wortvocales. Die anderen consonantischen adjectiva haben *-a*, so *sōr* „kalt", pl. *sāra, pōx* „reif", pl. *pāxa*.

c) im casus obliqu. si. masc. von den nämlichen substantiven und adjectiven, welche im pl. die endung *-ą* haben. Auch hier haben die übrigen adj. *-a*, bei den subst. lautet sonst der c. obl. dem nom. gleich, abgesehen vom ablativ; also *da ās* „des pferdes", aber *la āsa* „vom pferde".

Wir sehen also, dass in den 2 a, b, c aufgeführten fällen dem *-ą* gleichwertig ein *-a* (aus ursprünglichem **-ā* oder **-ah*) zur seite steht, offenbar ist also auch *-ą* auf *-a* zurückzuführen und als reducierung desselben unter bestimmten lautlichen verhältnissen aufzufassen.

Wir können somit sagen:

ą ist 1. inlautend reducierung von *a* (seltener *i, u*), unter dem einfluss benachbarter liquidae und labiales in einsilbigen wörtern; 2. auslautend reduction von *-a* (≻ **-ā, *-ah*) nach doppelconsonanz unter den 2 b a. e. angegebenen umständen.

Zu beachten ist, dass das *-a* der feminina niemals der reduction unterliegt. Es hängt dies zweifellos mit der schon früher angegebenen betonungsweise derselben zusammen. Man accentuiert nämlich:

Masc. si.	*trīv*	fem. si.	*tárvá*
c. obl.	*tárvą*	aber c. obl.	*tárvé*
pl.	*tárvą*	„ pl.	*tárvé*.

[1]) Auf zwei der von Trumpp angegebenen substantiva würde meine annahme nicht passen.

Ich erwähne zum schlusse noch, dass es auch ein suffixales *-ą* gibt bei masculinen substantiven und adjectiven, meist wieder hinter dopp. cons. oder silben mit l. voc. So in *māγzą* „hirn" (np. *maγz*), *ōγą* „mehl" (np. *ārd*), *mēlmą* „gast"; *ūdą* „schlafend", *zdą* „bekannt". Man möchte zunächst glauben, dass *-ą* überrest der alten nominativendung des si. der *a*-themen *-ah* = aw. *-ō* sei.[1]) Allein hiegegen scheint *psą* „kleinvieh" zu sprechen, welches doch die zwischenstufe **pas* voraussetzt, aus welchem erst secundär *psą* wurde mit der schon vorhin beobachteten vocalelision. Ich mache darauf aufmerksam, dass die np. lehnwörter auf *-a* unter die gleiche wortkategorie fallen; Trumpp, § 9. 5a. E. Es ist also vielleicht nicht von der hand zu weisen, dass *-ą* persischen ursprungs ist und nach der analogie von lehnwörtern auch an echt afγānische nomina trat. In der that bildet auch z. b. *lēvą* „wolf" im pl. *lēvągān*, wie np. *bändä: bändägān*.

III. Die pluralendungen *-ūna, -ō, -ūnō*.

Die mehrzahl der consonantischen masculina bildet den plural auf *-ūna*, das somit neben dem minder häufigen *-ą* (durch **-a* aus **-ah*) steht. So *ās* „pferd": *āsūna*, *zγą* „herz": *zγūna*, *γąl* „dieb": *γlūna* (neben *γlą*). Auch für den cas. obl. pl. der nomina besteht eine doppelte endung *-ō* und *-ūnō*, erstere bei adjectiven ausschliesslich gebraucht, beide neben einander vorkommend beim substantiv. Man bildet also *āsūnō* und *āsō*, *γlō* und *γlūnō*, *zγō* und *zγūnō*. Schon Darmesteter (a. a. o. § 67) hat *-ō* auf ai. *ām*, ap. *-ām*, aw. *-ām*; *-ūnō* auf ai. *-ānām*, ap. *-ānām*, aw. *-ānąm* zurückgeführt; *ūna* hält er für eine neubildung nach der proportion *γlō: γlūnō = γlą: γlūna*. Ich bemerke vorab, dass wir nach dieser proportion doch eigentlich **γlūną* erwarten sollten. Denn nur die substantive besitzen im c. obl. die doppelformen auf *-ō*, *-ūnō*, es können also nur sie jener proportion zu grunde gelegt werden, nie aber die adjectiva, wo nur *-ō* gebraucht wird. Bei substantiven aber kommt *-a* als pluralendung nicht vor, sondern ausschliesslich *-ą*. Warum also nicht auch *-ūną*? Ich will indessen auf dieses bedenken kein allzugrosses gewicht legen

[1]) Dies scheint die ansicht V. Henrys in den mir unzugänglichen Etudes Afghanes s. 13 ff. zu sein, wie ich aus einer bemerkung Darmesteters (a. a. o. s. LXVIII) entnehme.

und die möglichkeit der erklärung D.s zugeben, hier aber doch auf eine andere auffassung hinweisen, die ich nicht für unwahrscheinlich halte.

Die endung *-ūna* wäre eine lautlich vollkommen correcte entwickelung aus altem **-ānah* = aw. *-ānō*. Demnach könnte die afy. pluralform aus der nasalen declination stammen. Wie *āsūnō* auf den typus ai. *mártyānām*, aw. *mašyānām* (Jackson, § 241), so könnte *āsūna* auf den typus ai. *rā́jānas*, aw. *asānō* (Jackson, § 307) zurückgeführt werden. Es ist dann vielleicht kein zufall, dass die beiden formen des nasalstammes nur beim subst. sich finden, beim adj. jedoch fehlen.

Der zusammenhang zwischen afy. *-ūna*, *-ūnō* und mp., np. *-ān* wird wohl von niemand bestritten werden. Es ist nun bekannt, dass man letzteres seit Fr. Müller, Sitzungsber. d. Wiener Acad. d. W. philos.-hist. Cl. 66. S. 364—365 von *-ānām* ableitet; *-ān* wäre somit speciell zu afy. *-ūnō* zu stellen. Könnte aber nicht etwa auch np. *märdān* auf den typus ai. *rā́jānas*, aw. *asānō* zurückgehen? Man hätte dann für die zwischen dem ausgang der Achämeniden und dem emporkommen der Sāsāniden liegende zeitperiode sprachgeschichtlich ein überhandnehmen der *n*-declination zu supponieren, wie wir es auch anderweitig beobachten können.

IV. Der *r*-vocal im Paštō.

Die vertretungen des arischen *ɣ*-vocales im Altindischen und im Awestischen sind (Bartholomae, KZ. 27, 204) die folgenden:

1. *ɣ* = ai. *ɣ* = aw. *ərə*:
   **kɣta-* „gemacht" = ai. *kɣtá-*, aw. *kərəta-*,
   **mɣga-* „vogel" = ai. *mɣgá-*, aw. *mərəγa-*.
2. *ɣr* = ai. *ir*, *ur* = aw. *ar*, *or*:
   **gɣri-* „berg" = ai. *girí-*, aw. *gairi-*,
   **pɣru-* „viel" = ai. *purú-*, aw. *pouru-*.
3. *ṛ* = ai. *īr*, *ūr* = aw. *ar*:
   **dɾgʿa-* „lang" = ai. *dīrgʿá-* = aw. *darəγa-*,
   **pṛva-* „früher" = ai. *pū́rva-* = aw. *paurva-*.

Zuweilen steht aw. *ar* (nicht *ərə*) einem ai. *ɣ* zur seite (Jackson, § 47); ich beobachte zwei fälle, wo dies gesetz zu sein scheint, nämlich vor *št* = ai. *ṣṭ* und vor *š* = ai. *kṣ*. So in *haršta-* = ai. *sɣṣṭá-*, *paršta-* = ai. *pɣṣṭá-*; *daršti-* = ai.

dʒ́šti-, *aršti-* = ai. *ɣšṭí-*; *varəša-* = ai. *vɣkšá-*, *arəša-* (Aogem.) = *ɣ́kša-*. Das Altpersische lasse ich bei der vergleichung mit absicht bei seite, weil hier die schrift zweifel zulässt.

Im Afγānischen nun glaube ich folgende beobachtung gemacht zu haben:

1. *ɣ* ist vertreten durch *ar, ir, ur,*
2. *ɣr* „ „ „ *ar,*
3. *ɣ̄* „ „ „ *ār, ar.*

Es stimmt dies im allgemeinen überein mit dem, was Hübschmann, KZ. 27, 108 ff. über die vertretung von *ɣ* im Neupersischen sagt. Zu vergleichen sind dazu noch Bartholomae, AF. 2, 67, note 1 und Horn, KZ. 32, 572 ff.

I. A. Für *ɣ* ≺ *ar* führe ich an *kaɣ*[1]) „gemacht" = **kɣta-*, aw. *kərəta-*, np. *kärd; kaɣai* = *kärdä. maɣ* „gestorben" = **mɣta-*, aw. *mərəta-*, np. *murd;*[2]) *maɣai* = np. *murdä. pąɣ* „verloren" = aw. *pərəta-* mit reduction des *a* unter dem doppelten einflusse des labials und des *r*. *gaɣ-ang?* = aw. *gərəδa-*. — Vor zischlauten findet sich blosses *a*; doch wird *š* zum cerebralen *ṣ*. So *taštēdąl* „fliehen", welches ich als ableitung eines subst. fasse, das dem aw. *taršti-* entspricht, ferner *taž'ai* „durstig" = np. *tišnä* zu ai. *tʒ́ṣṇā-*, aw. *taršna-*, sowie *až'ai* „hungerig" = np. *gursnä*, gabrī *wažnä*.

Was nun *kaɣ, maɣ, pąɣ* betrifft, so könnte man auf das fem. *kɣa, mɣa, pɣa* verweisen und vermuten, dass diese letzteren unmittelbar auf **kɣtā-*, **mɣtā*, **pɣtā* zurückzuführen seien, das *a* in *kaɣ, maɣ* und das *ą* in *pąɣ* aber als der sich bei **kɣ*, **mɣ*, **pɣ* = **kɣta-*, **mɣta-*, **pɣta-* naturgemäss einstellende stimmton aufgefasst werden müssten. Auch im pl. haben wir *kɣą, mɣą, pɣą*, ohne *a* bezw. *ą*. Wäre diese erklärung richtig, so müsste das Afγānische den *r*-vocal ursprünglich noch besessen haben.

Man könnte weiterhin auch auf die beiden wörter *zɣą* „herz" und *pɣāng* „panter" (= np. *päläng*) verweisen. Auch hier liesse sich annehmen, dass dieselben unmittelbar mit ai. *hɣd-*, aw. *zərəd-* und ai. *pʒ́dāku-* zusammenhängen. Allein ich

[1]) *ɣ* im Paštō bekanntlich ≻ *r* + dental.

[2]) Man sieht aus diesem beispiele, dass Afγ. und Neup. im einzelnen bezüglich des gebrauches von *ar, ir, ur* nicht immer ganz zusammengehen. Namentlich zeigt das Afγ. hinter *m* nicht *ur*, sondern *ar*, vgl. *maryа* „vogel" = ai. *mɣgá-*.

halte dies für unrichtig und bin der meinung, dass umgekehrt *kṛa*, *kṛą* u. s. w. aus **kaṛa*, **kaṛą* u. s. w. entstanden sind und dass dem entsprechend auch für *zṛą* und *pṛāng* die zwischenformen **zərą* und **pərāng* vorausgesetzt werden müssen. Ich bezeichne den elidierten vocal mit *ə*, um dessen qualität nicht zu präjudicieren.

Meine meinung stützt sich auf zwei gründe. 1. Nehmen wir *ṛ* in *kṛa* u. s. w. als directe entwickelung aus *ṛt*, *ṛd*, so wäre damit keine erklärung gegeben für die fälle, wo *ṛ* durch *a*, *ir*, *i*, *ur*, *u* vertreten ist (vgl. unten), zum teil in vollkommener übereinstimmung mit dem Neupersischen. Diese thatsache hat doch zur voraussetzung, dass schon sehr frühzeitig im Iranischen *ṛ* sich zu *ar*, *ir*, *ur* entwickelte. Man kann auch nicht sagen, dass nur vor *t*-lauten im Paštō der *r*-vocal sich erhalten habe; denn man müsste dann die übereinstimmung des vocals im afγ. *vuṛ* „klein" = np. *xurd*, und *vur* „getragen" = *burd* wieder für blossen zufall erklären.

2. Die vocalelision ist im Afγ., wie wir oben in II. gesehen haben, eine ungemein häufige erscheinung.[1]) Man wird doch lautgesetzlich ein verhältnis wie *kaṛ: krą*, nicht von *γar: γrą*, *γąl: γlą* u. s. w. trennen und jenes umgekehrt wie dieses erklären wollen. Auch bei antritt der femininendung *-a* findet sich elision des hauptvocals, so z. b. in *šna* zu *šīn* „grün" (allerdings *sara* f. zu *sūr* „rot"). Ebenso glaube ich auch, dass *zṛą* nicht anders erklärt werden darf wie das durchaus homogene *pṣą* ≻ aw. *pasu-*, d. h. es hat auch bei ihm die elision eines vocales stattgefunden.[2])

I. B. *ṛ* ≺ *ir* liegt vor in *čirg* „huhn", ostafγ. = np. *kārk*; ai. *kṛka-*. Vor *š* haben wir *i*, wie im Neup.; so in *tiš* „er floh" von *tšąl*, das ich nicht von *taxš*, sondern vom aw. inchoativstamm *tərəs* ableite, sowie in *kiš* „er zog" zu aw. *kərəš*, np. *kištän*. Elision findet bei verlängerung des wortes statt: *tṣam* = **tərəsāmi*, *tṣī* = *tərəsaiti*. Ich glaube, dass auch *zṛą* die form **ziṛą* voraussetzt = bal. *zirdē*, np. *dil*.[3])

---

[1]) Trumpp § 7: The Paštō, as a rough mountainous idiom, accumulates at the beginning of a word two (or even three) consonants.

[2]) Dieselbe trifft hauptsächlich lautgruppen, die einen zischlaut oder eine liquida enthalten; vgl. *šmārąl* „zählen" = np. *šumār-ām* (LW.), *mzurai* „tiger" = bal. *mazār*, *špūn* „schäfer" = np. *šubān* u. s. w.

[3]) Allerdings lautet das dimin. *zaṛgai*.

I. C. *γ* < *ur* findet sich, wie schon erwähnt, in *vuγ* „trug“ = np. *burd* (allerdings *vaγai* = *burdä* „getragen“) und in *vuγ* „klein“ = np. *xurd*. Dem np. *bäräm, bärī, bäräd* entspricht wieder afγ. *vγam, vγē, vγī* u. s. w. mit vocalelision. Vor *š* haben wir *u* in *puštēdaḷ* „fragen“; prs. 3. si. *puštī*. Das denominativum geht auf ein subst. **pγšti-* zurück, = aw. *paršti*, np. vgl. *pursīdän*. Zu beachten ist *puštaī* „rippe“. Das wort gehört kaum zu aw. *pərəsu-* „rippe“, weil in diesem fall das *t* unerklärlich bliebe, aber auch gewiss nicht, wie Darmesteter a. a. o. § 23 will, zu *paṛšti-* „rücken“. Dies geht wegen der verschiedenen bedeutung durchaus nicht. Wir haben vielmehr einen reflex von ar. **pγšti-* = ai. *pγšṭí-* „rippe“ Rv. 10, 87. 10, Av. 2, 7. 5 u. s. w. S. BR. u. d. W.

II. *γr* < *ar* findet sich in zwei fällen:

γar „berg“ = **gγri-*, ai. *girí-*, aw. *gairi-*,

tar praef. d. abl. = **tγras*, ai. *tirás*, aw. *tarō*.

Merkwürdig ist *ziγar* „gelb“ = ai. *harít-*, aw. *zairita-*.

III. *γ* < *ār, ar* ist ziemlich häufig:

lāryą „verzögerung“ = **dγgʿa-*, ai. *dīrgʿá-*, aw. *darəya-*, np. *dēr*.

čāṛa ostafγ. „messer“ = **kγta-*, aw. *karəta-*, np. *kārd*. Vgl. meine „Etymologie des Balūčī“ nr. 195.

barǰ „the bark of a tree, which is very slight and often used as paper“ (Raverty) offenbar = **bʿγǰa-*, ai. *bʿūrja-*, wobei allerdings der anlaut nicht völlig correct entspricht.

vaṛai „wolle“ = *vγna-*, ai. *úrṇa-*, freilich nicht ganz ohne bedenken.

Zu vergleichen ist auch *sōγ*, f. *saṛa* „kalt“ = aw. *sarəta-*, *kōṇ*, f. *kaṇa* „taub“ = aw. *karəna-*.

Mit *γ* muss die hochstufe *ar* lautlich zusammenfallen. Sie liegt beispielsweise vor in *kāž'ī* (*ā* vor *ž'*), prs. 3. si. zu *kšą* = aw. **karəšaiti*, ai. *kárṣati*, während ai. *kγšáti* im aw. **kərəšaiti*, im afγ. **kšī* wäre. Man vergleiche das analoge verhältnis von np. *kištän* zu *käšīdän*. Afγ. *nāγī* „er heult“ stelle ich zu ai. *nárdati*; mit *γármá* f. oder *γārmą* „wärme“ ist ai. *gʿarmá-*, aw. *garəma-*, np. *gärm* zu vergleichen.

V. Die reflexe von *xt, št, ft (pt), xr, θr, fr.*

Die folgenden bemerkungen sind ein beitrag zur geschichte der spiranten im Afγānischen, in ähnlicher weise, wie Justi

den gleichen gegenstand für das Kurdische behandelt hat. Gerade in der behandlung der spiranten steht keiner der bekannteren īrānischen dialekte dem Paštō so nahe wie eben das Kurdische, das ich infolge dessen auch im besonderen masse zum vergleiche beiziehen werde.

I. 1. Ursprüngliches *xt* liegt vor in folgenden wörtern:

sātɣl „schützen", urspr. „festigen", altes denominativum von **saxta-* zu ai. wz. *śak*, np. *sāxt*. Im Kurd. vgl. *pāt* „gekocht" aus aw. **paxta-*, np. *puxtä*; *sōt* „gebrannt" = aw. **suxta-*, np. *sōxtä*. Auch in den dialekten von Kaschan findet sich *sūta* „gebrannt", *pōtt* „gekocht" etc. Żukovskij, Materialy s. 149, 82.

wrīt „geröstet", wenn wir es zu bal. *brētka* (nb. *brihta*) von *brĭjag* stellen; EB. 39. Man könnte es aber auch mit ai. *bʿṛṣṭa-*, np. *birištä*, kurd. *brāšt* vergleichen; es gehört in diesem fall unter 2. Stellt man bal. *brĭjag: brētka* mit np. *birištän birīzäm* zusammen, so muss man annehmen, dass im Urīrān. wurzeln mit *z* und *ǰ* (idg. reihe k_1 und k_2) neben einander bestanden haben.

2. Ursprüngliches *št* findet sich in folgenden wörtern:

at „acht" = aw. *ašta*, np. *häšt*. Das Kurdische steht hier auf der seite des Np., d. h. *š* vor *t* schwindet nicht; vgl. *hešt* „acht", *pĭšt* „rücken". Dagegen schwindet *š* im Kurd., wie im Bal. (s. LB. § 41, 8) vor *m* und *n*: *čāw* „auge" = bal. *čam*, np. *čäšm*, *pānī* „ferse" = aw. *pāšna-*.

gūta „finger" aus **ngūta* (s. Darmesteter, a. a. o. § 16 observ.) = aw. *angušta-*, np. *ängušt*.

kūtɣl „schlachten", welches ich mit np. *kuštän* „töten" vergleiche, kurd. *kuštīn*.

nyvatɣl „hören" von √*guš* + *ni* (*va* = aw. *ao*), np. *niyōšīdän*, bal. *nigōšag*.

Beizuziehen ist auch *mītɣl* „pissen" (prs. 3. si. *mīžī*, prt. 3. si. *mītal*) > aw. √*miz* und *vatɣl* „fliegen" (prs. 3. si. *vuzī*, prt. 3. si. *vōt*) > aw. √*vaz*. Vgl. kurd. pprt. *mīst* (Socin) zu *mīstīn*, *mīztīn*.

3. Ursprüngliches *ft (pt)* begegnet in folgenden wörtern:

ūdɣ „eingeschlafen" > **hufta* = ai. *suptá-*, np. *xuftä* durch **uvdɣ*. Auch im Kurd. schwindet *f* vor *t*, so *kōtīn* „schlagen" = np. *kōftän*, *girt* „ergriffen" = aw. *gərəpta-*, np. *giriftä*.

tōd „heiss“ = np. *tāftä* durch **tavd* aus **tafta.*

Dagegen müsste *ūdąl* „weben“ nach Bartholomae, AF. 1, s. 15 anders erklärt werden. Hier wäre nicht erst auf afγ. sprachgebiet erweichung eingetreten, sondern es läge schon urir. *wδ* = ai. *bdᶜ* aus *bᶜ* + *t* vor. Vgl. aw. *ubda-* Jackson, § 89, 90.

II. 1. Ursprüngliches *xr* liegt vor in

sūr „rot“ f. *sara* = ai. *šukrá-*, aw. *suxra-*, np. (mit metathese) *surx.* Das Kurd. geht mit dem Afγ. Vgl. *sūr* „rot“. Zweifelhaft ist das Balūčī, s. LB. § 16, 4b.

star „gross“, das Darmesteter § 41, 2 zu aw. *staxra-* stellt, halte ich für zweifelhaft. Man kann es auch = ai. *stᶜūrá-* setzen (s. EB. nr. 167), wie *stan* „pfosten“ für ai. *stᶜúṇā-* steht.

2. Ursprüngliches *θr* ist sehr häufig:

ōr „feuer“ = aw. st. *āθr-*, bal. *ās.* Wieder stimmt das Kurd. mit dem Afγ. in der elision des spiranten überein; vgl. *āūr* „feuer“ (ZDMG. 38, 50), Lerch: *ār* bei Justi-Jaba s. 17b s. v. *agir.*

lōr „sichel“ = ai. *dātra-*, aw. **dāθra-*, np. (daraus bal., kurd.) *dās.*

mōr „mutter“ = ai. st. *mātr-*, aw. *māθr-*; bal. *māt*, np. *mād* und *mādär* nicht von dem nämlichen stamme. Kurd. *mār* ist zu afγ. *mōr* zu stellen, daneben *māk* wohl aus **mātk.* Vgl. Kirste, WZKM. 4, 343.

vrōr „bruder“ = ai. st. *bᶜrātr-*, aw. *brāθr-*; dagegen np. *birādär.* Vgl. EB. nr. 38.

cēr „ähnlich, gleich, entsprechend = aw. *čiθra-*, ap. *čiθra-*, np. *čihr, čihrä.*

spērą „grau“; das ich von **spiθra-* ableite = ai. *švitrá-* = np. *sipihr* „himmel“, urspr. „der helle, lichte“.

lūr „tochter“, kann auf st. **duxtr-* oder auf **duγδr-* zurückgeführt werden. Bartholomae, AF. 1, 9—10. Im Kurd. vgl. *dōt* bei Rhea, Justi-Jaba s. 176a.

3. Ursprüngliches *fr* erscheint anders behandelt:

vāvra „schnee“ = aw. *vafra-*, np. *bärf.* Kurd. *bafr* ist doch wohl ältere entlehnung. Im Bal. vergleiche ich *gvahar* „kälte“.

žavar „tief“ = aw. *jafra-*, np. *žärf, järf*, bal. *jahl.* Kurd. *žōr* beweist wieder elision des spiranten; das Kurd. trennt

sich hier also vom Afy., in welchem nur erweichung von *f* zu *v* stattfindet.

sūrai „loch“ = aw. *sufrā-*, *suwrā-*, np. *sufrä* „podex“. Auch in diesem wort ist zunächst wohl erweichung des *f* zu *v* eingetreten, und weiterhin wegen des dem *v* vorhergehenden homogenen vocals **suvrai* zu *sūrai* contrahiert worden.

Das gesetz ist also dieses: *x*, *š* schwinden vor *t*; *x*, *ϑ* schwinden vor *r*; *f* vor *t* und *r* wird erweicht zu *v* (*uv* dann contrahiert zu *ū*, *avd* zu *ōd*).

Bemerkungen: a) Durch ursprünglich vorangegangenes *r* wird *š* vor *t* bewahrt; die lautgruppe *ršt* wird zu *št*. Vgl. oben *puštaī* „rippe“, *puštēdąl* „fragen“, *taštēdąl* „fliehen“. Angesichts dieser beispiele ist mir die etymologie Darmesteters (a. a. o. § 32, 1) *art* „frei, ledig“ > aw. *haršta-* zweifelhaft. Man würde **ašt* erwarten.

b) Der ausgang *-štra-* wird zu *-š*, so in *ūš* „kamel“ = aw. *uštra-*. Das gleiche gilt von *-stra*, vgl. *vāšą* „heu“ = aw. *vāstra-*; vgl. auch np. *wāš*, kurd. (zaza) *vaš*.

c) Statt *ōva* „sieben“ > aw. *hapta* (np. *häft*) wäre nach I. 3 **ōda* zu erwarten. Ich vermute, dass *ōva* durch eine vorhergegangene metathese erklärt werden muss.

Wilhelm Geiger.

Zum pamphylischen dialekt.

Je dürftiger unser vorrat an pamphylischen inschriften in einheimischer mundart ist, um so mehr muss jeder zuwachs an denkmälern willkommen geheissen werden, welcher unsere kenntnis von der sprache dieses entlegensten aller griechischen stämme erweitert. Eine solche vermehrung unseres materials verdanken wir dem verdienstvollen werke des grafen Karl Lanckoroński, Die Städte Pamphyliens und Pisidiens, welches am schlusse seines 1890 erschienenen ersten bandes eine reihe neuer denkmäler des pamphylischen dialekts bietet. Diesen epigraphischen teil des werkes hat Eugen Petersen besorgt, mit Georg Niemann der mitarbeiter und begleiter Lanckoroński's auf seinen pamphylischen reisen. Da diese inschriften bisher von sprachwissenschaftlicher seite wenig beachtet worden zu sein scheinen, so wird ein eingehn auf ihre

sprache auch nach dem, was Petersen s. 182 f. selbst schon darüber zusammengestellt hat, nicht überflüssig sein.

Dialektische inschriften — von den anderen sehe ich hier ab — sind bisher einzig in Sillyon und Aspendos zu tage gekommen. Von der grossen inschrift von Sillyon, I. G. A. 505 = S. G. D. I. 1267 (wo die übrige litteratur verzeichnet ist), giebt uns Petersen ein nach einem abklatsch angefertigtes facsimile mit mehreren die lesung betreffenden bemerkungen. Leider dürfte auch diese neue kopie wenig dazu beitragen, die zahlreichen rätsel, welche uns jene inschrift aufgiebt, zu lösen. Von den früheren abschriften scheint sich die von Gustav Hirschfeld in den Monatsberichten der Berl. Akad. 1874, s. 726 am meisten zu bewähren, sie stimmt an den zweifelhaften stellen mehrfach mit Petersens kopie überein; auch bemerkt Hirschfeld, Berl. philol. Wochenschrift 1890 sp. 1582, dass seine a. a. o. ungenau wiedergegebene abschrift noch mehr übereinstimmungen bietet, welche „von berufener hand" zu einer neuen bearbeitung der inschrift verwertet werden sollen. Ich beschränke mich deshalb im folgenden auf wenige bemerkungen.

Z. 4 gehört κεκραμένως doch wohl zu κεράννυμι, wozu das folgende ἐξ gut passt, nicht zu κραίνω, wie Ramsay, Journ. of Hell. Stud. I 252 wollte; noch weniger kann an κεχρημένος gedacht werden (Ramsay a. a. O.). Der o-laut muss lang sein, weil im anderen falle -νς zu erwarten wäre.

Z. 7 hat Siegismund mit recht ἀτροποισι = ἀνθρώποισι gesetzt. Das bedenken von Bezzenberger (in seinen Beitr. V 330), dass sich sonst kein sicheres beispiel für den Übergang von ϑ in τ im pamphylischen dialekt findet, lässt sich heben, wenn man sich an gortyn. τνατός = ϑνᾱτός sowie an die zahlreichen fälle erinnert, in welchem griech. ϑρ, φρ, χρ auf lateinischen inschriften durch *trh, prh, crh* wiedergegeben werden. Ich werde über die hier zu grunde liegende aussprache demnächst an anderer stelle handeln. — Das auf ἀνθρώποισι folgende περτιρενι las Ramsay (Journ. of Hell. Stud. I 253) περτιρεν ἰ = περιτηρεῖν ἐν, aber mit dieser deutung ist das ι an 5. stelle unmöglich zu vereinigen: es liegt doch sehr nahe, hier dieselbe praeposition περτί zu erkennen wie in dem bekannten περτέδωκε der steine von Aspendos, S. G. D. I. 1260 und 1261. Danach mag ῥήνια bezw. ῥήνι᾽ — von ῥήν schaf

— gefolgt sein, sei es nun, dass ein compositum *περτιρήνια* oder *περτί* mit abhängigem casus anzunehmen ist. Hesychs *ῥᾶνα· ἄρνα* kann gegenüber dem att. *ἀρήν*, gortyn. *ϝαρήν* (Meisterhans[2] 111) das *η* von *ῥήν* nicht als undorisch erweisen.

Z. 10 *μανετυς* erinnert an den genitiv *Μάνειτυς* = *Μάνητος* der grabschrift von Aspendos n. 71: dazu stimmt das folgende *καὶ MHE . . . TYΣ*, welches wie der genitiv zu dem dativ *MHEIAΛETI* in z. 9 aussieht, und zugehörig scheint auch *MHEIAΛE* z. 23, sowie *MHE . . .* z. 21. Ramsay a. a. o. 253 deutet *μηειαληται* z. 9 als *μεγαλότητι*, aber das müsste doch pamphyl. *μεγαλότᾱτι* lauten: ich vergleiche den namen einer phyle auf der inschrift von Sillyon Petersen n. 59 z. 20 *φυλὴ Μεαλειτιδῶν*, die doch wohl nach einem *Μεάλεις*, d. i. *Μεάλης* benannt ist; auch die frauennamen *Μεαλίνα* und *Μιαλίνα* der grabsteine von Aspendos n. 92. 93 klingen an. Nur darin dürfen wir Ramsay zustimmen, dass hier der stamm *μεγαλ-* „gross" vorliegt, das *γ* also nach dem hellen vokal in die spirans *j*, die entweder mit *ι* bezeichnet oder gar nicht ausgedrückt ist, übergegangen ist, wie in den bekannten fällen *ὀλίος*, *Φιαλεία*, boi. *ἰών*, denen sich noch *Τράιλος* für *Τράγιλος* auf münzen dieser stadt (Head Hist. num. s. 191) anreiht. Für das Pamphylische kann man sich speziell auf *Πρειίας* = *Πρεγίας* d. i. *Περγίας* der münzen von Perge (S. G. D. I. 1265) berufen. Ist dies richtig, so deckt sich *Μηειάληνυς* z. 10 mit dem gen. *Μεγάλειτυς* der grabschrift von Aspendos n. 75. Es wird niemandem entgehn, wie gut nun das anlautende *MH* zu dem *μηεγάλου* der attischen inschrift C. I. A. IV 373[208] stimmt; schon Sayce bei Ramsay bringt diesen anlaut mit der epischen dehnung eines kurzen vokals vor *μέγας* in zusammenhang.

Z. 24 lasen Ross, Pell und Hirschfeld *BOFA*, was Ramsay a. a. o. 256 und Bezzenberger, Beitr. V 336, übereinstimmend als *βόϝα*, accusativ von *βοῦς* deuteten. Durch Petersens facsimile, welches deutlich *BOEA* aufweist, wird diese bedenkliche form beseitigt, *βόεα* steht doch wohl für *βόεια*; vgl. *Λιμνάου* S. G. D. I. 1261 = *Λιμναίου*.

Von den übrigen dialektischen inschriften bei Lanckoronski stammen nur zwei noch aus Sillyon.

n. 55 *ΗANAΞIΩ ΔAMATPIOY | ΗANAΞIΩNYΣ* *ϝαναξίω Δαματρίου ϝαναξίωνυς*. Wenn Kirchhoff Stud. z. Gesch. d. Alph.[4] 52 noch über den lautwert des pamphyl.

zeichens Ψ in zweifel sein konnte, so müssen angesichts dieser inschrift alle bedenken schwinden. Die eigentümliche gestalt des zeichens wird durch die kretischen vauformen aufgeklärt, namentlich durch die des alphabets von Eleutherna und Vaxos (Mus. Ital. II 161 ff. Svoronos, Zeitschr. für Numismatik XIV 88 anm. 92), welche sich von der pamphylischen nur durch die verlängerung der mittleren hasta unterscheidet, vgl. Zeitschr. 29, 402 a. 2.

n. 56. *Μεγάλεις Ἀρτιμιδόρυ | Θεμίσχυ ὁ καὶ Θεμιᾶς Μεγαλᾶς | πάλαις εἰαρὸ ἐγενόμα.*

Μεγάλεις ist offenbar = *Μεγάλης*, nicht = *Μεγαλῆς*, wie Petersen meint. Die bezeichnung von *η* durch *ει*, wie sie auch andere dorische inschriften kennen (Blass, Aussprache[3] 33), kehrt auf den steinen von Aspendos noch oftmals wieder. — Der schluss der inschrift ist mir nicht ganz klar, Hirschfeld, Berl. phil. Wochenschr. 1890 sp. 1587 erklärt ihn *πάλης* (?) *ἱερὸς ἐγενόμην*.

Unter den inschriften von Aspendos giebt Petersen zuerst ein facsimile der inschrift der Kurasio, S. G. D. I. 1261. Gewiss richtig liest er z. 3 *δαμιοργὶς ὥσα*, nicht *δαμιοργίσωσα*, dessen futurische form, wie Bezzenberger Beitr. V 337 selbst bemerkt, ganz unverständlich wäre. Dagegen wird z. 5 statt *περτέδωκε ἰς* wohl *περτέδωκε (ε)ἰς* zu lesen sein, d. h. das *E* gehört zum vorhergehenden und folgenden wort zugleich. Danach hat Petersen *ΠΥΡΓΟ πύργο* für *πύργο*. Aber was soll *πύργο* bedeuten? Sollte nicht der kurze strich an dem vierten zeichen nur auf einer verletzung des steins beruhen, also an *πύργο* festzuhalten sein?

Die nun folgenden aspendischen inschriften bestehn ausschliesslich in namen von verstorbenen und gehören allesamt kleinen grabstelen mit und ohne giebel von 0,46—0,58 m. höhe an, welche an einer vermutlich um die stadt herumführenden strasse zu tage gekommen sind. Nach Petersen s. 94 f. gehn sie bis ins zweite jahrhundert v. Chr., wenn nicht noch höher hinauf. Da das kostspielige werk von Lanckoronski nicht jedem zur hand sein dürfte, so schicke ich den sprachlichen bemerkungen eine zusammenstellung der inschriften selbst vorauf.

n. 65. *ΜΕΑΣ | ΜΑΝΑΞΙΟΝΥΣ*

Petersen vergleicht *Μέας* mit *Μεαλίνα* n. 92 und *Μεαλειτιδῶν* n. 59, also für *Μέγας*?

n. 66. *Ἀφροδίσιινς* | *ΟΡΟΦΑΤΙΡΑΝ* d. i. *Ὀροφατίραν*. *ΑΝ* für *αν* auch in *αὐταῖσι* auf der grossen inschrift von Sillyon z. 7; dieselbe schreibweise ist auch aus anderen inschriften bekannt, wie lokr. *Ναϝπακτίων* u. s. w.

n. 67. *Δαμάτριινς* | *Ἀρτιμιδόρ*[*ον*].

n. 68. *Διϝίδωρους* | *Πελώραν*.

n. 69. = S. G. D. I. 1264. *Φιλιας* | [*K*]*νδραμούαν*. — Nach Hirschfeld, a. a. o. ist sicher *Φίλας* statt *Φιλιας* zu lesen; nicht vielmehr *Φιλᾶς*? Der zweite name ist ohne zweifel ungriechisch, Petersen vergleicht ihn mit *Κιδραμύας* n. 98 z. 5 f.

n. 70. *Λεωνίδας* | *Ἀθίμιϝς*. — Das wohl ungriechische *Ἀθίμιϝς* muss genitiv von *Ἀθιμις* sein, vergleicht sich also den kypr. *Τιμοχάριϝος*, *Κυπροκράτιϝος*, *Πρώτιϝος*, deren *ϝ* aus der flexion der *ι*-stämme übertragen ist.

n. 71. *Ἀθανάδωρυς* (sic) | *Μάνειτυς*. — Bemerkenswert ist *Ἀθανᾶδωρυς* für att. *Ἀθηνόδωρος*; ebenso n. 84 und *Ἀθαναδώρα* n. 96: der *ᾱ*-stamm ist im ersten gliede festgehalten wie in *Τιμάξενος* I. G. A. Add. 67, rhod. anaph. *Τιμακράτης* (Bechtel S. G. D. I. 3458), *Τιμηκράτη* Dittenberger Syll. 433$_{16}$, [*N*]*ικηκράτης* (Thasos, Bull. de corr. hell. XVII 1893 s. 125) und ähnlichen fällen.

n. 72. *Κεδαιϝις* | *Δα...* Entweder *Κεδαιϝίς* fem. oder *Κεδαίϝις* = *Κεδαίϝιος*, wozu der gen. *Κεδαιϝίον* n. 80.

n. 73 = S. G. D. I. 1262. *Φορδίσις* | *Ἀφορδισίον*.

n. 74. *Ἀρτιμιδωρὶς* | *Διϝένιτυς*. — Der zweite name ist vielleicht ungriechisch, *δϝ* ist sonst nur noch in dem bekannten korinth. *Δϝεινίας* bewahrt.

n. 75. *Μαρίω* | *Μεγάλειτυς*.

n. 76. *ΙΑΣ*
ΜΕΝΥΣ

Auch die 2. zeile ist wohl vorn unvollständig.

n. 77. *Κυδρομολις* | *Ζοϝαμυς* | *Κοπερινα* | *Πελλαυρνις*. — Petersen setzt *Ζόϝαμυς* = *Διόφαμος* (!). Offenbar handelt es sich um lauter nichtgriechische namen.[1])

n. 78. *Κοπερείνα* | *ΓΑΝΑΞΙΩΝΟΣ*. — Der weibliche name wie n. 77$_3$.

[1]) *Ζόϝαμυς* reiht sich den in Kleinasien häufigen namen auf *-αμος* an: *Πρίαμος*, *Τεύταμος*, *Πύραμος* u. s. w., vgl. lyd. *ὕλαμος* = *καρπός* Steph. Byz. u. *Ὕλαμοι*.

n. 79. . . *TFEEMIΣ* | . . *EIPA* . . . *OY*.

n. 80. *Πάπας* | *Κεδαιϝίου*.

n. 81. *Κλεοπάτρα* | *Δίονους*.

n. 82. [*B*]*ούμνειϝυς* | [*Δ*]*ιϝονουσίου*.

n. 83. . . *άνεις* | . . *λαμου* | *Ἀγάθεις* | *Ἐπιγένεις*. Darunter durch zwei linien getrennt *Μάνεις Μάνιτους*.

n. 84. *Ὀψαγένεις* | *Θαναδώρου* | *Μουρμακὼ* | *Ζώϝειτους*. — *Ὀψαγένεις* scheint s. v. a. *ὀψιγενής*, *ὀψίγονος* „spätgeborener", lat. *Postumus* zu sein. *Ζώϝειτους* = *Ζώητος*.

n. 85. *Περιϝε* . . . | ||| *MAP* . .

n. 86. *Μάνεις* | *Δαματρίου*.

n. 87. [*Δα*]*μάτρεις* | . *ελᾶτους* | [*Φ*]*ορδισίου*, | [*M*]*έλας Δαμ*- | [*α*]*τρίων Πε* | . *ρτους*.

n. 88. *FAINIXOΣ* | *OFANOY*. — *ϝαίνιχος* erinnert an tanagr. *Εὐϝαεν*[*έ*]*τα* Corp. inscr. Graec. sept. I 3510, aber hier kann das *ϝ* aus dem vorhergehenden *ευ* entwickelt sein, wie in *Εὐϝέλθων*.

n. 89. *Φορδισία* | *Fέκειτους*. — Vor *Φορδισία* scheint noch der rest eines buchstabens zu stehn, der aber nicht *A* sein könnte. *ϝέκειτους* gen. von *ϝέκης*, der kurzform von *Ἑκατόδωρος*.

n. 90. *Δάμαρχυς* | *Φορδισίου* | *Ϝουκὼ* | *Πεδωνίου*.

n. 91. *Ἀριστόπολις* | *Πελωνίου*.

n. 92. *Μεαλίνα* | *Μελανᾶτυς*.

n. 93. *Μιαλίνα* | *Μόρδου*. *Μόρδος* vergleiche ich mit *Μόρδιον*, nach Athen. III 81 b dem beinamen des pisidischen Apollonia, bei Steph. Byz. *Μορδιάιον*. Die pisidische urbevölkerung scheint der pamphylischen verwandt gewesen zu sein.

n. 94. *Πορσόπα* | *Σείμου* (d. i. *Σίμου*).

Im vokalismus dieser inschriften tritt wieder die charakteristischste eigentümlichkeit des pamphylischen dialekts, der ersatz von *ο* durch *υ* in auslautender silbe, am schärfsten hervor. Die belege sind teils nominative sing. von *ο*-stämmen: *Ἀφορδίσιιυς* n. 66, *Δαμάτριιυς* 67, *Ἀ*]*θανάδωρυς* 71, *Ζόϝαμυς* 77, *B*]*ούμνειϝυς* 82, *Δάμαρχυς* 90, teils genitive konsonantischer stämme: *ϝαναξίωνυς* n. 55, *ϝαναξίονυς* 65, *Ἀθίμιϝυς* 70, *Μάνειτυς* 71, *Μεγάλειτυς* 75, *Δϝιϝένιτυς* 74, *Μελανᾶτυς* 92. Die annahme, dass *υ* hier kurzes ungebrochenes *u* darstellt, ist so selbstverständlich, dass der widerspruch von Bezzenberger Beitr. V 333 nicht recht begreiflich erscheint: er beruft sich

auf das *ov* von *Κουρασιώ* und *Κουρασίωνυς*, das zweifellos wie *û* ausgesprochen worden, aber im Pamphylischen nicht durch *v* ersetzt sei; also könne dieses nicht *u* darstellen. Konnte dieser einwand schon früher nicht für stichhaltig gelten — denn das von Bezzenberger selbst für unpamphylisch erklärte *ov* von *Κουρασιώ* beweist doch nichts für die aussprache der dialektischen formen —, so wird durch die neuen inschriften jedes bedenken endgiltig beseitigt, denn auf ihnen wechselt *ov* beliebig mit *v*: *Διρίδωρους* n. 68, *Δίονους* 81, *Μάνιτους* 83, *Ζώρειτους*, *.ελατους* 87, *ρέκειτους* 89,[1]) über den lautwert von *v* ist also jetzt jeder zweifel ausgeschlossen. Das schwanken in der schreibung erklärt sich daraus, dass das ionische alphabet kein zeichen für kurzes *u* besass: so blieb man teils bei *Y*, das im pamphylischen alphabet *u* bedeutet hatte, teils wählte man die schreibung *OY*, die eigentlich langes *u* darstellte. Wir sind daher jetzt auch nicht mehr berechtigt, das *-ov* des gen. sing. der *o*-stämme, z. b. in *Διμνάου* S. G. D. I. 1261 für hellenistisch zu erklären, vielmehr stimmten hier pamphylische und hellenistische sprache einmal völlig überein: der aus *o* + *o* entstandene lange *o*-laut war auch im Pamphylischen im auslaut in *ū* übergegangen, welches nun teils nach alter weise mit *Y*, teils nach ionischer mit *OY* bezeichnet wurde — auf den neuen grabschriften steht *Ἀρτιμιδόρυ*, *Θεμίσκυ* n. 56, *Ἀφορδισίυ* 73 neben *Δαματρίου* 55. 86, *Κεδαιρίου* 80, *Φορδισίου* 87. 90, *Ὀράνου* 88 u. s. w. Die schreibung *Δαμ[α]τρίων* n. 87 hängt wohl mit dem in jener zeit beginnenden untergang der alten quantitätsunterschiede zusammen, der sich auch in *Ἀρτιμιδόρυ* 56. 67 offenbart. Auch der im Pamphylischen bewahrte alte *u*-laut wird teils *Y*, teils *OY* geschrieben, letzteres in *[Δ]ιρονονσίου* 82, *K]νδραμούαν* 69, vgl. *Κιδραμύας* 985. *Μουρμακώ* n. 84 gehört zu *μύρμᾱξ* „ameise“ und reiht sich spitznamen wie *Φρύνη*, *Φρύνιχος*, *Φρύνων*, *Βάτραχος*, *Μῦς*, *Πίθακος* u. a. an. — Dass das *-ος* von *Ϝαναξίωνος* 78, *Ϝαίνιχος* 88 nur aus der hellenistischen sprache stammen kann, braucht kaum ausdrücklich bemerkt zu werden.

Schon durch *Κνδραμούαν* S. G. D. I. 1264 war bekannt, dass im pamphylischen wie im kyprisch-arkadischen dialekt

[1]) S. G. D. I. 1263 ist doch wohl *Φίλα Μάλιτους*, nicht *Μαλιτοῦς* zu schreiben.

der gen. sg. der masc. *ā*-stämme auf *-αν* aus *-āo* endigt. Neue belege sind *Ὀροφατίραν* 66 und *Πελώραν* 68, gen. von dem bei Suidas verzeichneten *Πελώρας*.

Auch die entwicklung von *ι* vor vokalen zu *ιι*, d. i. *i* + halbvokal. *j*, wie sie in *Ἀφορδίσιινς* 66, *Δαμάτριινς* 67 vorliegt, ist eine bereits anderweitig für das Pamphylische belegte erscheinung. — Ebenso kennen wir schon die aphaeresis des anlautenden vokals in *Φορδισίου* n. 90. 87 und *Φορδισία* 89, wenn hier nichts weggebrochen ist. Neu ist sie uns in *Θαναδώρου* 84 für *Ἀθαναδώρου* — vorausgesetzt natürlich, dass auch hier, wie es den anschein hat, vorn kein buchstabe fehlt.

Von den dialektischen eigentümlichkeiten des konsonantismus verdient das zähe festhalten am *ϝ* besondere beachtung. Bekanntlich haben selbst dialekte, welche diese spirans im anlaut oder nach konsonanten bewahrt haben, sie doch im inlaut zwischen vokalen häufig schon ganz aufgegeben. In dem entlegenen Pamphylien hat sie sich aber auch in dieser stellung bis ins II. vorchristliche jahrhundert gehalten: *Διϝίδωρους* 68, *Δ]ιϝονυσίου* 82, *Ζώϝειτους* 84, *Περιϝε...* 85, *Ἀθίμιϝυς* 70: möglicherweise ungriechisch sind *Κεδαιϝις* 72, *Κεδαιϝίου* 80, *Ζόϝαμυς* 77, *Ὀϝάνου* 88, *Β]ουμνειϝυς* 82, *Δϝιϝένιτυς* 74; vermisst wird *ϝ* nur in *Κλεοπάτρα· Δίονους* n. 81. Auch die von Bezzenberger Beitr. V 329 zitirte notiz des Herakleides bezeugt: *τοὺς Παμφυλίους ἄλλως χαίρειν τῷ β προτιθέντας αὐτὸ παντὸς φωνήεντος*, wofür *φάβος*, *βαβέλιος* — fälschlich statt *ἀβέλιος* — *ὀρούβω* und *ὀρουβῶ* (!) angeführt werden. — Die annahme, dass *Νεγόπολις* für *Νεϝόπολις* stehe (Bezz. Beitr. V 331 und I. G. A. 506), hat Bezzenberger S. G. D. I. 1260 mit recht aufgegeben, sie wird schon dadurch widerraten, dass das *ϝ* von *ϝίκατι* auf demselben stein durch *φ* ausgedrückt ist. Ich vergleiche mit *Νεγόπολις* den namen *Νεγόμανδρος*, welchen ein Ionier auf einer vasenscherbe aus dem Temenos der Aphrodite in Naukratis führt: Fl. Petrie, Naukratis II, Inschr. n. 766: das *νεγο-* scheint also kleinasiatisch zu sein.

Im anlaut ist *ϝ* teils mit dem buchstaben Ϝ (in *Ϝαναξίω*, *Ϝαναξίωννς* n. 55, *Ϝαναξίοννς* n. 65), teils mit *ϝ* (in *Ϝαναξίωνος* n. 78, *Ϝαίνιχος* 88, *Ϝουκώ* 90, *Ϝέκειτους* 89) bezeichnet. Da beide zeichen sogar in demselben wort mit einander wechseln, so kann unmöglich ein phonetischer unterschied mit ihnen verbunden gewesen sein: ob in älterer zeit ein solcher

bestanden hat, dafür giebt die grosse inschrift von Sillyon, auf der bekanntlich ebenfalls beide *ϝ*-zeichen neben einander vorkommen, vorläufig keinen sicheren anhalt. So seltsam diese doppelte bezeichnungsweise desselben lautes auch erscheint, müssen wir doch wohl der vermutung raum geben, dass der unterschied beider zeichen nur ein graphischer und die gewöhnlichere vauform aus einem andern alphabet importirt war.[1])

Dass die aussprache von auslautenden nasalen in Pamphylien eine stark reduzirte war, wussten wir schon durch die formen *πύργο* und *ἐρέμνι* der aspendischen steine S. G. D. I. 1261. 1262. Jetzt kommen als neue belege *ϝαναξίω* n. 55, *Μαρίω* 75 (wenn hier kein buchstabe fehlt) und *ἐγενόμᾱ* 56 hinzu. Der pamphylische dialekt erscheint in dieser beziehung als ein vorläufer des Neugriechischen.

Kaum der erwähnung bedürfte die umstellung von *ρο* zu *ορ* in *Ἀφορδίσιυς*, *Ἀφορδισία* n. 66. 87. 89. 90, welche wir schon durch die inschriften von Aspendos S. G. D. I. 1260 und 1262 kennen, wenn nicht gerade dieser lautwandel vielfach verkannt worden wäre. Bezzenberger, Beitr. V 335, dem noch Hoffmann Griech. Dial. I 173 beipflichtet, erklärt dieses *ορ*, gestützt auf die etymologie *Ἀφορδίτα*: lat. *fordus* „trächtig", für die vertretung von silbebildendem *r*, während in *περτί* demselben ursprachlichen laut *ερ* entsprechen soll: letztere praeposition verbindet er mit lat. *por-*, osk. umbr. *pert*, worin ihm Brugmann, Griech. Gramm.[2] 219, Grundriss I 506, gefolgt ist. Nun kehrt die form *Ἀφορδίτα* auf Kreta in der schwurinschrift von Dreros (Cauer Delect.[2] 121, A, 27) wieder, und in Gortyn sagte man *πορτί* für *πρστί*, dessen lautfolge durch skr. *práti* als die ursprüngliche erwiesen wird. Von *πορτί* unterscheidet sich aber pamphyl. *περτί* nur durch den ablaut in der ersten silbe, welchen unter praepositionen z. b. auch *ὀπι-* (Zeitschr. 31, 389 anm.): *ἐπί* aufweist. Wie *περτί* ist das begrifflich damit wohl vereinbare lett. *prett* „gegen" vokalisirt. Dass in *περτί* und *πορτί* wirklich umstellung der liquida stattgefunden hat, ist also nicht zu bezweifeln, und wenn man in denselben gegenden *Ἀφορδίτα* für *Ἀφροδίτα* sprach, wird

[1]) Für das aus *υ* entwickelte *ϝ* in *Σελύϝιυς* und das diphthongbildende in *Ὑρροφατιραϝ*, *ἀϝταῖσι* kommt — worauf Ramsay, Journ. of Hell. Stud. I 244, gewicht legt — nur die ny-ähnliche form vor: ob dies mehr als zufall ist, muss vorläufig dahingestellt bleiben.

man dieses zusammentreffen nicht mehr für einen zufall halten wollen. Die pamphylisch-kretische form des namens darf also als sekundär entstanden nicht für dessen etymologie verwertet werden.

Bekanntlich hat schon der verfasser der Theogonie in Ἀφροδίτη ein kompositum von ἀφρός „meeresschaum“ erkannt, und nur der zweite teil des namens kann schwierigkeiten machen. Zusammenhang mit δύομαι, wie ihn die alten annahmen, ist natürlich unmöglich. Ebensowenig können die etymologien der neueren befriedigen, unter denen zuletzt Leop. von Schröder, Griech. Götter und Heroen I s. 7, den namen mit wz. *dī-* „eilen“ verknüpft hat, indem er ihn „im gewölk dahineilend“ übersetzt. Ich kann seiner mit den mitteln der „vergleichenden mythologie“ gewonnenen deutung schon deshalb nicht zustimmen, weil ich den ganzen standpunkt, von dem aus sie gewonnen ist, als grundsätzlich falsch und heute überwunden ansehe. Meines wissens ist noch niemand auf den gedanken gekommen, den namen der göttin Ἀφρ-οδίτη abzuteilen und im zweiten gliede *δδίτη zu erkennen, ein nomen, das zwar selbst als fem. nicht vorkommt, aber durch das mask. δδίτης unmittelbar vorausgesetzt wird. *δδίτη: δδίτης = ταμίη: ταμίης. „Auf dem schaume dahinwandelnd“ — so nahte die göttin ihrem lieblingseiland Kypros, und so wies sie auch wohl in der vorstellung ihrer verehrer den schiffern auf dem meere die wege; denn die vorzüglich in küstenstädten und häfen verehrte göttin hatte enge beziehungen zum meere und zur schiffahrt, wie ihre beinamen Εὐπλοία, Ποντία, Λιμενία und manche sagen zeigen.[1])

Auch von seiten der etymologie wird also die form Ἀφροδίτα als die ursprüngliche erwiesen, aus welcher Ἀφροδίτα mithin durch umstellung der liquida hervorgegangen sein muss. Denselben vorgang zeigt der name der pamphylischen stadt Πέργη gegenüber dem Πρεία auf ihren münzen (S. G. D. I. 1265), sowie der des pisidischen Σέλγη, dessen einheimische form nach den münzaufschriften *Σλέγα, mit einschub von τ zwischen σ und λ Στλέγα gewesen sein muss. Imhoof-Blumer,

[1]) Vgl. Preller-Robert Griech. Mythol.[4] 364. Die poetische färbung des namens Ἀφροδίτη (ἀφρός s. v. a. θάλασσα) kann sich daraus erklären, dass er in religiöser poesie zuerst aufgekommen ist.

Zeitschr. für Numism. V 132 ff., verzeichnet folgende münzlegenden: *Στλέγινς, Στλέγεινς, Στλεγεύς, Στλεγίων, Ἐστλέγιινς.*[1])

Über das verhältnis des Pamphylischen zu den übrigen griechischen dialekten geben die Lanckoronski'schen inschriften keinen neuen aufschluss. Bemerkenswert sind die berührungen mit dem Arkadisch-Kyprischen, auf welche schon Bezzenberger Beitr. V 330. 333. 334. 337 hingewiesen hat. Mit kretischen mundarten teilt die pamphylische, wie wir sahen, die umstellung der liquida, mit den „dorischen" im allgemeinen die ersatzdehnung von *ο* zu *ω* (in *ὦσα*), die form *ἰαρός* sowie die behandlung des *τ* vor *ι*, das im inlaut in unbetonter silbe assibilation erfuhr (*Ἀφροδίσιινς* n. 66), aber im auslaut bewahrt blieb (*περτί, φίκατι*). Die umfangreiche erhaltung des *ϝ* verdankt das Pamphylische ohne zweifel seiner abgeschiedenen lage an den grenzen griechischen sprachgebietes.

Berlin, juni 1893. Paul Kretschmer.

Die boiotischen kosenamen auf *-ει*.

Im 31. bande dieser Zeitschrift s. 459 anm. habe ich eine erklärung der bekannten ausschliesslich dem boiotischen dialekt eigentümlichen nominative von kosenamen auf langes *ē*, in ionischem alphabet *ει* aufgestellt, welche dort im raume einer anmerkung nur kurz ausgeführt werden konnte. Ich fasste sie als von haus aus ohne *-ς* gebildete nominative von *t*-stämmen, welche das auslautende *-τ*, wie zu erwarten, verloren haben. Diese erklärung ist kürzlich von Zimmer, Zeitschr. 32, s. 194 bestritten worden: er weist darauf hin, „dass das fehlen des *-ς* ausnahmslos geknüpft ist an das vorhandensein der konsonantenverdopplung, während die sicheren *t*-stämme *Φέρεις, Χάρεις, Μένεις* des nominativischen *-ς* nie entbehren: so liegt *Μένεις* neben *Μέννει* und *Φέρεις* neben *Μνασίλλει*."

Von diesen sätzen enthält der erste keine widerlegung meiner ansicht und der zweite wiederholt die behauptung.

[1]) In der sprache der jüngeren papyri wechselt die liquida ebenfalls sehr häufig ihren platz: *γαρφέσθω, καρτοῦσα, καρτῆρα, κράτα, φθρατή* u. a. verzeichnet Dieterich, Jahrb. f. klass. Philol. 16. Suppl.-bd. 1888, 819 f.

Wenn *Μένεις* ein sicherer *t*-stamm, also aus **Μένητ-ς* entstanden ist, warum kann dann *Μέννει* nicht auch *t*-stamm sein, also auf **Μένητ* zurückgeführt werden? Die konsonantenverdopplung ist doch kein hinderungsgrund. Denn zwar scheint das fehlen des *-ς* immer mit dieser verdopplung verbunden zu sein, aber nicht ist umgekehrt die letztere an das fehlen des *-ς* geknüpft. Man vergleiche folgende fälle.

Φίλλει S. G. D. I. 4795 — *Φίλλεις* Corpus inscript. Graeciae septentrionalis I 1467, vgl. *Φιλήτας, Φιλητᾶς, Φιλητάδας* S. G. D. I. 3398, a, 5 (Hermion).

Θά[λ]λει Corp. inscr. Gr. sept. I 53812 — *Θάλλεις* S. G. D. I. 7165, vgl. *Θάλης Θάλητος, Θαλήτας.*

Μέννει S. G. D. I. 7009 — thess. *Μέννεις* S. G. D. I. 326 II 39 (Pharsalos), boi. *Μένεις* 5317 = gemeingriech. *Μένης*, st. *Μένητ-*.

Βουκάττει S. G. D. I. 48670 — *Βουκάττεις* 471.

Πτωίλλει Corp. inscr. Gr. sept. I 3180 (Mitt. d. athen. Inst. XV 389 n. 9) — *Πτωίλλεις* ebenda I 2463.

Γαστιούλλει S. G. D. I. 48654 — *Βραχούλλεις* S. G. D. I. 53318; Corp. inscr. Gr. sept. I 53822 ist die ergänzung unsicher.

Aus diesen fällen ergiebt sich, dass die konsonantenverdopplung den mit *-ς* versehenen nominativen so wenig fehlt[1]) wie den parallelen *ς*-losen formen — nur dass sie dort fakultativ ist — denn es steht z. b. *Μένεις* neben *Μέννεις* — hier aber obligatorisch. Eine ausnahme bildet nur *[K]εφάλE* auf einer der vasenscherben aus dem thebanischen Kabirion, Mitt. des athen. Inst. XV s. 400 n. 21: man kann sich aber hier auf die schreibweise der archaischen zeit berufen, welche die doppelkonsonanz nicht immer graphisch ausdrückte.[2])

Diese regel, dass die koseformen auf *-ει* der konsonantenverdopplung niemals entbehren, kann ja nun auffällig und der erklärung bedürftig erscheinen, aber sie hat doch mit der frage nach der stammform nichts zu thun und stösst also auch meine ansicht nicht um. Zimmer sieht, wenn ich ihn recht verstehe, diese verdopplung als etwas der form der kosenden

[1]) Vgl. noch *Βιόττεις* S. G. D. I. 5419.

[2]) Problematisch ist *ΚαιχλE* auf einem anderen vasenfragment aus dem Kabirion, Mitt. a. a. o. s. 403 n. 41: *Καΐχλει* koseform zu **Καίχλης *Καϊχο-κλῆς* (vgl. *Καιχοσθένης*, abgekürzt *Κάικος*)?

anrede eigentümliches an. Treten wir dieser auffassung bei, so stellt *Μέννει* aus **Μέννητ* den alten vokativ zum nominativ *Μένης* aus **Μενητ-ς* dar, und wurde im Boiotischen als nominativ verwendet, wie lat. *Juppiter* = *Ζεῦ πάτερ*. Bei dieser annahme würde sich das fehlen des *-ς* in *Μέννει* aus der ursprünglich vokativischen form erklären. Ich habe dieselbe erscheinung früher mit der *s*-losen bildung des nom. sing. der *t*-stämme, wie sie z. b. in ahd. *nefo* aus **nepōt*, got. *mēna* = lit. *mẽnů* aus **mēnōt* vorliegt, in zusammenhang gebracht. Neuerdings hat Meringer im Anzeiger f. deutsch. Altert. 18 (1892), s. 40 ff. diese von vielen seiten vertretene[1]) herleitung der germ.-lit. formen und darum auch meine erklärung von *Μένει* bestritten. Er behauptet unbegreiflicherweise noch wieder, dass *Μένει* wie *Τιμοκλεῖ*, *Τυδεύ* (Meister I 160) aus *Μένης* und dies aus **Μένητς* entstanden sein könne, obwohl er doch auf J. Schmidt Plur. d. Neutra s. 353 a. verweist, wo die annahme phonetischen schwundes des *ς* ausführlich widerlegt wird; ich denke, diese erklärungsweise wäre jetzt abgethan. Was die germ. formen betrifft, so scheint mir noch immer die ältere ansicht die einleuchtendere, ich brauche aber auf diese fragen hier nicht einzugehn, da sie für die boiot. kosenamen bei der oben gegebenen erklärung nicht mehr in betracht kommen.

Wie aber fasst nun Zimmer diese kosenamen auf? — Ich gestehe, dass mir dies durchaus unklar geblieben ist. Er sagt, *Τιμόλλει* setze keinen in der sprache vorhandenen flektirten stamm *Τιμόλλη-* oder ähnlich voraus, sondern sei die erstarrte kosende anrede zu *Τιμόλαος*, welche die grundlage für den stamm des kosenamens abgab. Nun fragt doch jeder, wie sich denn der ausgang von *Τιμόλλει* erkläre. Darauf scheint die bemerkung antwort geben zu sollen: „dürfen wir aus modernen bildungen wie *Ottī* zu dem nicht mehr als kosenamen gefühlten *Otto* (vgl. *Willī: Wilhelm, Gustī: Gustav, Edī: Edward*) einen schluss ziehen, so ist nicht die kürzung des vollnamens das charakteristische der kosenden anrede gewesen, sondern das ethos lag — um einen indischen ausdruck zu gebrauchen — in der pluti des auslautenden

[1]) J. Schmidt Zeitschr. 26, 345 f. Kluge in Pauls Grundriss I 360. 385. 390 f. Brugmann Grundriss II 370. 731. Jellinek, Beitr. z. Erklär. d. germ. Flexion 60 f.

vokals (vgl. *Τιμόλλει* zu *Τιμόλαος* mit *Willī, Gustī: Wilhelm, Gustav*).“

Zunächst sind von den angeführten deutschen kosenamen *Ottī, Gustī, Edī* mir so wenig wie allen, bei denen ich nachfrage hielt, bekannt. *Otti* kenne ich nur als frauennamen, da ist es natürlich abkürzung von *Ottilie*, wie *Toni* von *Antonie*. Immerhin mögen jene koseformen vorkommen — welche entstellungen müssen sich nicht namen im munde zärtlicher mütter gefallen lassen! — dann sind sie wohl nur nachbildungen nach dem allein verbreiteten kosenamen *Willy*. Dieser selbst ist schwerlich sehr alt in Deutschland — die alte kurzform zu *Wilhelm* ist *Willo* — vermutlich ist er aus England entlehnt, wo *Willy* abkürzung von *William* ist. Jedenfalls trägt er zur erklärung der boiotischen kosenamen nichts neues bei, da die erscheinung der pluti schon aus dem Sanskrit bekannt ist. Diese dehnung kann nun zwar die quantität, aber nicht die qualität des auslautenden vokals von *Τιμόλλει* verständlich machen. Soll man mit Z.'s ausführungen eine ratio verbinden, so müsste man annehmen, dass der vokativ von *Τιμόλαος, Τιμόλαε*, durch sogen. „themenerleichterung“ zu **Τιμολε* verkürzt mit konsonantenverdopplung und pluti des auslautenden vokals *Τιμόλλη* = boi. *Τιμόλλει* ergab. Dann wäre also *-ει* der gedehnte auslaut der *o*-stämme. Diese auffassung würde aber nur für diejenigen fälle passen, in welchen die kosenamen vokative von *o*-stämmen sein können, nicht z. b. für *Μέννει* oder *Φράσσει* (S. G. D. I. 788), denn *Μενεκράτης, Φρασικλῆς* u. dgl. werden zu *Μένης, Μενέας, Μένων* und *Φρασίας, Φράσιος, Φράσων* gekürzt, aber niemals zu **Μένος*, **Φράσος*. Man müsste also entweder für diese fälle an der erklärung als *t*-stämme festhalten oder sie als nachbildungen nach *Τιμόλλει, Φίλλει* u. s. w. ansehn. Dagegen treten kurzformen auf *-ητ-* ohne ersichtliche beschränkung auf, wie *Σμίκρης* neben *Σμῖκρος* ist also auch **Τιμόλης* neben **Τίμολος*, *Βραχύλλης* neben *Βράχυλλος* durchaus unanstössig. Ich überlasse es nach diesen ausführungen dem leser selbst, welcher der vorgeschlagenen erklärungen er den vorzug geben will, und gehe nur noch auf die flexion der kosenamen ein.

Da die formen auf *-ει* nominativische geltung hatten, ihr ursprung also in historischer zeit vergessen war, so musste das bedürfnis entstehn, sie zu flektiren. Zunächst traten neben

die formen auf *-ει* solche mit nachträglich angefügtem *ς*: *Βουκάττεις, Πτωίλλεις, Βραχούλλεις*, und da diese denselben ausgang wie die nominative der *s*-stämme hatten, so nahmen sie auch deren flexion an und bildeten daher den accusativ auf *-ειν: Δαΐμμειν* S. G. D. I. 957, den genitiv auf *-ιος: Βουκάττιος, Διδύμμιος, Δορκίλλιος, Ἰθιούλλιος, Μελάννιος, Μνασίλλιος, Πουθίλλιος, Πτωίλλιος, Τιμόλλιος* (Corp. inscr. Gr. sept. I 2420), *Φίλλιος* und den dativ auf *-ι: Δορκίλλι*. Die hellenistische sprache ersetzte diese flexion durch eine andere nach dem vorbild von *τεχνίτης, τεχνίτου* geschaffene: *Βουκάττης, Βουκάττου*, welche wir sowohl bei Polybios[1]) wie auf einer inschrift von Tanagra[2]) antreffen. Auch *Ὑπάτης* bei Xenophon Hell. VII, 3, 7 u. a., name eines der auf Pelopidas' anstiften ermordeten thebanischen tyrannen, ersetzt wohl ein echt boiotisches *Ὑπάττει*, wie es auf dem theban. stein S. G. D. I. 707$_3$ vorliegt.

Berlin, juni 1893. Paul Kretschmer.

Etymologisches.

1. Rhod. *πτοίνα*.

Auf den inseln Rhodos und Karpathos war bekanntlich der ausdruck *κτοίνα* üblich, dessen bedeutung das lexikon des Hesych mit *χωρήσεις προγονικῶν ἱερῶν* [em. Martha] *ἢ δῆμος μεμερισμένος* umschreibt. Vgl. Martha Bull. de corr. hell. IV s. 143 f. Dittenberger Sylloge n. 305. Wenn *κτοίνα*, wie zuerst Curtius Etym.[5] 698 anm. annahm (vgl. diese Zeitschr. 31, 429), zu *κτίζω, περι-κτίονες*, skr. *kšéti*, avest. *šaẹti* gehörte, so müsste dem anlautenden *κ* ursprünglicher palatal zu grunde liegen. Diesem ansatz widerspricht aber die nebenform *πτοίνα*, welche in einer inschrift der rhodischen Peraia, Bull. de corr. hell. X 261 n. 7, zu tage gekommen ist; dieselbe beginnt: *Τὸ κοινὸν τᾶς πτοίνας Φιλούμενον μέτοικον τειμᾷ* — wozu die herausgeber bemerken: „il y a certainement *πτοίνας*: l'estampage reproduit un Π très net. Cette

[1]) XVII 1 *Βραχύλλης* (Boiotarch). XXIII 2 *Βραχύλλου*.

[2]) Corp. inscr. Gr. sept. I 540 (um 100 v. Ch. geschrieben) z. 1 *Βουκάττου*, z. 5 *Βουκάττης*.

forme étant nouvelle et ne s'expliquant que par une singularité de grammaire ou d'orthographie, nous restituons [κ]τοίνας.“ Dass πτοίνα = κτοίνα ist, leuchtet ein, aber das π für einen schreibfehler anzusehn, haben wir kein recht. Die erklärung der doppelform macht freilich schwierigkeiten, auch wenn wir das wort von κτίζω trennen. Ich vermag das rätsel nicht zu lösen, sondern nur einen ähnlichen dunklen fall anzuführen: lakon. ὀπτίλος epidaur. ὀπτίλλος — boiot. ὄκταλλος. Neuerdings sind diese beiden wörter von Collitz, Bezzenbergers Beitr. XVIII 223, getrennt worden: dies verfahren ist freilich sehr bequem, aber ebenso wenig befriedigend, wie der versuch von Brugmann, Grundriss I, 345, skr. *gnā́*, boiot. *βανᾶ* „weib“ von der wurzel *gen-* „erzeugen“ loszureissen.[1]) Diese probleme werden auch durch Bezzenbergers neue theorie, wie Bartholomae Idg. Forsch. II 264 f. mit recht betont, nicht gefördert.

2. κρησφύγετον.

In dieser Zeitschr. 33 s. 56 hat J. Wackernagel die alte auch von mir (Zeitschr. 31, 410) als selbstverständlich angenommene erklärung des herodoteischen κρησφύγετον aus dem stamm von κάρη und *φυγετον zurückgewiesen und durch eine andere zu ersetzen versucht. Die möglichkeit der alten auffassung hinsichtlich der form giebt er wegen des parallelen att. κράσπεδον selbst zu, „aber was soll das heissen: zuflucht des kopfes?“ wendet er ein. Nun, „zuflucht des kopfes“ klingt allerdings recht hölzern im Deutschen. Da aber κάρα, κεφαλή, *caput* ganz gewöhnlich für die ganze person oder existenz eines menschen gesetzt werden, so bedeutet κρησφύγετον den ort, wo das haupt, d. h. das leben jemandes eine zuflucht findet. Ich sehe nicht, woran hier anstoss zu nehmen ist.

Welche erklärung giebt uns aber W. zum ersatz für die ältere? Nach ihm ist das wort aus χρησ- „schuld“ und φυγετον zusammengesetzt und bedeutet ursprünglich nicht einen beliebigen zufluchtsort, sondern einen solchen, wohin man den schulden entfloh. Und aus „schuldnerasyl“, einem ausdruck

[1]) Die Hesychglosse ἐβάθη· ἐγεννήθη würde den wechsel der guttural auch für die wurzel *gen-* „erzeugen“ beweisen (J. Schmidt Zeitschr. 25, 115), wenn die form nur nicht, wie Curtius Griech. Verb. II[3] 365 bemerkt, auch zu βαίνειν „bespringen“ gehören könnte.

von so entschieden juristischer färbung, sollte sich die allgemeine bedeutung von zufluchtsort bereits vor Herodot entwickelt haben? — Sehen wir uns die Herodot-stellen (V 124. VIII 51. IX 15) an, so handelt es sich an allen um zuflucht vor lebensgefahr, nicht vor gläubigern. Welche ursache hätten wir also, die unwiderlegte ältere erklärung des wortes aufzugeben?

Berlin, juni 1893. Paul Kretschmer.

Keltische studien.

15. Altirische glossen im Codex latinus Monacensis 14429.

Der aus S. Emmeran in Regensburg stammende Codex latinus Monacensis 14429 hat nach dem catalog (Codd. Lat. Tom. II pars II pag. 171) folgenden inhalt: f. 1 Explicatio latina nominum hebraicorum. f. 3 Glossarium lat. Salomonis; in fine versus de novem Musis inserti sunt. f. 214 Decerptio de libro hebraicarum quaestionum (Hieronymi). f. 221 Expositio sermonum antiquorum Fulgentii. f. 222 Glossarium breve quod inter multas glossas latinas etiam aliquas germanicas continet. f. 226 Modus conficiendi epistolas formatas. Alphabetum graecum. f. 227 Sententia S. Hieronymi de utilitate grammaticae artis. f. 228 Glossarii latini fragmentum.

Die handschrift stammt nach dem catalog aus dem 10. jahrhundert; Graff (Althochd. Sprachschatz I, s. XLI, Em. 28) setzt sie ins 9. jahrh. Der haupttheil fol. 3 bis 214, der das sogenannte Glossarium Salomonis enthält, ist, wie mir Steinmeyer mittheilt, sicher von irischer hand geschrieben. Über dieses zweispaltig geschriebene glossar, das keine glossen enthält, sowie über fol. 226 v. handelt ausführlicher Kettner in seinen Kritischen Bemerkungen zu Varro und lateinischen Glossaren (Programm der Klosterschule Rossleben 1868) s. 25—30. Das zweite grössere stück der handschrift fol. 222^a—226^b ist ein dreispaltig geschriebenes alphabetisches lateinisches glossar, das einige interessante reste antiker gelehrsamkeit aufbewahrt, die Usener im Rheinischen Museum 22, 442—446 ans licht gezogen hat. Dass unter den von verschiedenen

händen diesem glossar beigeschriebenen glossen sich auch althochdeutsche befänden, erkannte Graff a. a. o. und er gibt eine reihe derselben in seinem sprachschatz unter Em. 28. Piper druckt dieselben Zeitschrift für deutsche Philologie 15, 82 f. aufs neue nach der handschrift ab, nimmt aber an schönen, mitten unter ihnen stehenden altirischen glossen keinen anstoss und betrachtet sie offenbar als althochdeutsche. Ich verdanke Steinmeyer den hinweis auf diese glossen sowie eine genaue abschrift; sie sind von erster hand geschrieben, derjenigen welche das lateinische glossar selbst schrieb, stammen daher mit dem glossar aus der vorlage, die demnach eine irische war.

1. fol. 222^{b} spalte 2: Colostrum. *nús.* id est lac nouum.
2. Iunguis [l. Inguis]. *blen.*
3. fol. 223^{b} spalte 3: Intestina. *coel chomae tharama.*
4. fol. 225^{a} spalte 2: Panus. *flesc con áil.*
5. fol. 226^{b} spalte 1: Uespa. *foich. uuefsi.*

Hier sind *tharama* (3) und *uuefsi* (5) von anderer hand zugesetzte althochd. glossen, die auch Graff, Sprachschatz 5, 226 und 1, 789 aus unserer handschrift citiert. Die übrigen sind altirische glossen, zum theil unica. Die erste glosse *(nús)* ist der älteste beleg für die noch heute in allen gälischen dialekten vorkommende bezeichnung der biestmilch: ir. *gruth nuis* „curds of biestings", manx *groo-nooys (grenooys)* „curdled milk", gäl. *nus* „milk or chyle, used by the foetus in the womb", *bainne nuis* „beasting". Der altirische glossator kannte auch noch die etymologie von *nús* sehr gut, wie aus seiner erklärung *lac nouum* hervorgeht. Es ist nämlich *nūs* aus **núass* entstanden wie *ōc* aus *óac* und bedeutet etymologisch „neu (*nu* = *novo-*) — milch *(ass)*",[1]) so dass das heute im Irischen seltenere *nūs* dem sinne nach identisch ist mit dem gewöhnlichen wort für biestmilch *ceadbhainne* (primum lac). — Die bezeichnung der weichen *(blēn)* ist ein bekanntes wort.

Die glosse zu intestina findet sich so noch im S. Gallener Priscian fol. 49^{b}, 18: intestinorum. *inna coilchomae.* In der Lorica Gildae hat Lebor Brecc zu „cum tortuosis intestinis"

[1]) *degass* „gute milch" ist LU. 25^{b}, 16 gegensatz zu *medg* „molken"; fernere belege für *ass* „milch" sind LL. 249^{b}, 52. 271^{a}, 17. Laud 610 fol. 96^{c}, 11 = *lemlacht* ib. 10.

die glosse *cusna-findchoelanaib cammaib* (Stokes, Irish Glosses s. 142).

Die glosse zu panus „der auf die spule gewickelte faden des einschlags, die spule" spricht dafür, dass dem Iren kein irisches wort für die sache bekannt war, denn *flesc con áil* ist der versuch einer umschreibung: „stäbchen *(flesc)* mit *(con)* haken (*āil* cf. Pr. Cr. 14^{b}, 2. Pr. Sg. 37^{b}, 15. LL. 300^{a}, 44. 47. 49. 300^{b}, 20. 46).

Interessant ist die glosse 5 uespa. *foich,* die meines wissens nirgends sonst belegt ist. Um einen festen standpunkt für die beurtheilung dieses wortes zu gewinnen, müssen wir die irisch-brittannische vertretung eines anderen lateinischen wortes betrachten, das ebenfalls inlautend die verbindung *-sp-* aufweist. Dem lat. *vesper, vespertinus* entsprechen in den dialekten der Inselkelten zwei reihen von wörtern: kymr. *gosper* „evening, evening-prayer", bret. *gousperou* „vêpres", korn. *gwesper* „evening-service", altir. *fespertan* in *nomen do espartain* (Cormac s. v. *crepscuil*). Hier liegt die entlehnung aus dem kirchlichen latein auf der hand. Daneben haben wir altir. *fescor* „abend", neuir. *feascur*, gäl. *feasgar*, manx *fastyr* evening, kymr. *ucher* „gloom, evening" (*ucher-wyl* vesper), korn. *gurthuher* glosse zu vesperum (Vocab. Cornicum fol. 8^{b}; cf. ZE. 1073), *gurchūer* (Lhuyd, Archaeol. Brittannica s. 172) vesper. Das verhältniss des ir. *-sc- (fescor)* zum kymr. korn. *-ch- (ucher, gurth-ucher)* ist wie ir. *scēl*: kymr. *chwedl*, ir. *scendim*: kymr. *cychwyn* „to stir, set off", d. h. die lautverbindung *sc* ist im Urbrittannischen zu *cs*, *x* und daraus regelrecht zu *ch* geworden. Wir kommen also fürs Keltische auf den stamm *véscero-* > *ūsceró-* „abend".

Wenden wir uns nun wieder lat. *vespa* und seinen inselkeltischen repräsentanten zu. Dass bret. *gwespeden* plur. *gwesped* „guêpe, grosse mouche" lehnwort ist, liegt auf der hand. Ein nach dem verhältniss von ir. *fescor*, kymr. *ucher*: lat. *vesper*, gr. ἕσπερος erschlossenes urkeltisches **véscā* musste ergeben: ir. **fesc*, altbrittannisch **uuoch*, kymr. korn. bret. **guoh*. Nun haben wir unter den altbretonischen glossen zu den Virgilscholien im Bernensis 167 auf fol. 47^{v} über fucos (Georgica 4, 168) genus apium sine aculeis die glosse ł *satron* l. *guohi*. Wie *satron* der plur. zu korn. *sudronen* fucus (Voc. Cornic. fol. 8^{b}, ZE. 1074), mittel- und neubret. *sardornen*

„frelon, sorte de grosse mouche ressemblant à la guêpe“ ist, so ist die altbret. glosse *guohi* (fucos) als plur. zu dem im Kornischen belegten *guhien* glosse zu vespa (Voc. Cornic. 8ᵇ, ZE. 1074) gefühlt. Wie in den Virgilscholien *satron* und *guhi* als fast synonyme wörter zu *fucos* nebeneinander stehen, so finden sich im Vocab. Cornicum *sudronen* (l. *sadronen*) und *guhien* nebeneinander (fol. 8ᵇ, ZE. 1074), ersteres als glosse zu *fucus*, letzteres zu *vespa*. Wir haben also in altkorn. *guhien* „vespa“, altbret. *guohi* „fucos“ die oben a priori rekonstruierte brittannische form *guoh* für das urverwandte *vespa*. Um die belegten formen altbretonisch *guohi* „fucos“, altkorn. *guhien* „vespa“ zu der latein. *vespa* genau entsprechenden altbrittannischen form **uuoch* (altkymr. **guoh*, altbret. **guoh*) zu verstehen, muss ich auf die deklinationsverhältnisse der brittannischen dialekte kurz eingehen.

Die im Altirischen des 9./10. jahrh. sowohl im singular wie plural so schön erhaltene indogermanische unterscheidung der casus war in der gemeinsamen grundlage des Altkymrischen, Altkornischen, Altbretonischen, also dem Altbrittannischen des 5. jahrh., schon bis auf einige dürftige reste verloren gegangen, so dass das Neuirische den indogerm. verhältnissen in diesem punkte näher steht als das Altbrittannische des 5. jahrhunderts. In dem letzteren unterschied man nach ausweis der bis in die kleinsten einzelheiten stimmenden nachkommen des 9.10. jahrh. (Altkymr., Altbreton., Altkorn.) nur zwischen singular und plural. Diese unterscheidung zwischen singular und plural wurde aber, was in der Grammatica Celtica 2. aufl., s. 279 zwar erkannt, aber in der darstellung s. 279—297 nicht genügend betont wird, nur in beschränktem maasse mit den hilfsmitteln der indogermanischen flexion zum ausdruck gebracht. In der mehrzahl der fälle wird die stammbildung der unterscheidung von singular und plural dienstbar gemacht. Die meisten wörter bezeichnen im Indogerm. im singular sowohl die „species“ als ein „einzelwesen“ oder „einzelding“ der spezies: „mann, mönch, baum, kuh, wespe, apfel“ etc. sowohl diesen oder jenen einzelnen bestimmten „mönch, baum“ als die spezies „mönch, baum“. Je nachdem nun im Brittannischen ein wort (singular) das einzelwesen oder die spezies κατ' ἐξοχήν bezeichnete, wurde ein abgeleitetes

wort zur bezeichnung der spezies (plural) oder des einzelwesens (singular) verwendet. Die zur bezeichnung der spezies (plural) verwendeten wörter sind ihrer bildung nach „collektiva", die zur bezeichnung des einzelwesens (singular) gebrauchten wörter sind meist deminutivbildungen. Zwei gebräuchliche bildungen derart sind *-i* für collektiva (plurale) ZE. 284; *-en, -in* für einzelwesen (singulare) ZE. 295. Als gefühltes abstrakt- und collektivsuffix ist *-i* ZE. 814 ff. behandelt (cf. kymr. *gueli, gwely,* korn. *gueli, guyly,* bret. *guele* „lagerstätte" zu kymr. *gwal* „bett" ZE. 815). Gefühltes deminutivsuffix ist *-in, -en* in kymr. *bachgenyn* „a little boy": *bachgen* „a boy", *merlen* „a little horse": *merl* „a pony" (ZE. 824 ff., 297). Dass in dem verhältniss altkymr. *eterinn* „avis singularis": *atar* „avis" als spezies (daher aves), *collenn* „corylus": *coll* „coryletum" (coryli), korn. *guiden* „arbor": *gwyth* „arbor" als collektiv, bret. *goulouen* „candela": *goulou* „lux", daher candelae (ZE. 295 ff.) ein analogon zu kirchenslav. *graždaninŭ: graždane,* russisch *boiarinŭ: boiare* vorliegt, hat Gaidoz, Y Cymmrodor 10, 217 ff. bemerkt.

Wenn man die nach diesen gesichtspunkten aufzufassende singular- und pluralunterscheidung der brittannischen dialekte, wie sie ZE. 279—297 für die älteren perioden dargestellt ist, in bezug auf die häufigkeit der einen oder anderen art der neubildung (ob singular oder plural) näher ins auge fasst, so sieht man, dass in der überwiegenden mehrzahl der fälle das alte wort für die einzelbezeichnung (also singular) verwendet wird und die collektivbezeichnung (also plural) durch den abgeleiteten stamm zum ausdruck kommt. Immerhin ist die singularbildung mit *in* für masc., *en* für femininum, also fälle wie *eterinn: atar, collenn: coll, guiden: gwyth* (ZE. 294—297), so häufig, dass in allen brittannischen dialekten versuche vorliegen, *in, en (inn, enn)* als singularsuffix überhaupt einzuführen, d. h. nach analogie von *atar* aves: *eterinn* avis, *coll* coryli: *collenn* corylus, *guiden* arbor: *gwyth* arbores bildete man zu collektivpluralen, nicht nur der bedeutung, sondern auch der bildung nach, neue singulare auf *in en* an stelle der alten stämme. Ein klares bretonisches beispiel soll dies erläutern: oben (s. 276) sahen wir, dass breton. sing. *gwespeden,* plur. *gwesped* „guêpe, grosse mouche" lehnwort ist aus latein. *vespa.* Das aus

lat. *vespa* direkt zu erwartende wort wäre **gwesp* = *guêpe*. Eine der gewöhnlichsten bretonischen, pluralisch verwendeten collektivbildungen ist mittelbreton. *-et*, nbret. *-ed: steret* (stellae), *bretonet* (Britanni), *preladet* (prelati), *prefvet* (vermes), *merchet* (filiae) = nbret. *merched* etc. zu *merch* etc. (ZE. 296). Nun so ist breton. *gwesped* collectivplural zu *gwesp* = franz. *guêpe* aus lat. *vespa*. Zu diesem als plural verwendeten collektivum ist *gwespeden* neue singularbildung nach muster von *kaolen: kaol*; in *stereden* „une étoile" zu *stered* „des étoiles" wie in manchen anderen liegt dieselbe erscheinung vor. Die neu entstandenen *gwespeden, stereden*, die deutlich die singularbezeichnung in dem *en* aufweisen, haben die alten singulare *gwesp, ster* verdrängt.

Damit ist altbreton. *guohi* gl. fucos, altkorn. *guhien* gl. vespa zu der lat. *vespa* entsprechend zu erwartenden altbrittannischen form **uuoch* (altkymr. altbret. *guoh*) erklärt. Altbreton. *guohi* ist das pluralisch verwendete collektiv zum alten singular *guoh* wie neubret. *gwesped: *gwesp, stered: *ster*, und altkorn. *guhien* ist ein mit *-en* dazu gebildeter singular wie neubret. *gwespeden, stereden: gwesped, stered*. Vor diesem neuen deutlicheren singular auf *-en* aus dem collektiv gebildet ist der alte stamm *guoh* verschwunden wie nbret. *gwesp, ster* vor *gwespeden, stereden*. Ich will noch einen ganz gleichen fall aus dem Alt- und Mittelkymrischen anführen. Im Altirischen haben wir Pr. Sg. 47ª, 8 zu dem singular vepres die glosse *driss*, ein wort, was in der mittelirischen litteratur oft vorkommt. Dies einfache wort ist in den brittannischen dialekten nirgends belegt. Das brittannische collektivum *drissi* „vepretum" kommt in den altkymrischen Juvencusglossen mehremale als plural vor glossierend „spinis, dumos" (ZE. 284). Um den einzelnen strauch zu bezeichnen, ist mittelkymr. das Kulhwch und Olwen mehrmals vorkommende *dryssien* (Rhŷs-Evans, Red Book of Hergest I, 100, 21; 101, 8) mit dem speziellen singularsuffix *en* von dem altkymrisch belegten collektiv *drissi* gebildet. Mit altir. *driss* steht das lautgesetzlich erschliessbare altbrittannische **uuoch*, etymologisch gleich lat. *vespa*, auf gleicher stufe, mit altkymr. *drissi* nach bildung und verwendung altbret. *guohi*, gl. fucos, mit mittelkymr. *dryssien* das altkorn. *guhien* gl. vespa.

Nunmehr ist das urtheil über altir. *foich* „vespa" ge-

sprochen. Urverwandt dem lat. *vespa*, entsprechend altbrittannisch **uuoch*, kann altir. *foich* nicht sein: es müsste *fesc* lauten. Aus dem Lateinischen entlehnt kann es auch nicht sein. Altirisch *foich* muss lehnwort aus einem brittannischen dialekt, aus einer form *uuohi* sein. Von Brittannien aus wurde Irland im 3. und 4. jahrh. christianisiert, in Südwestbrittannien (zu beiden seiten des Bristol-Channel) sitzen vom 3.—6. jahrh. nach ausweis zahlreicher inschriften und historischer zeugnisse irische kolonien unter Britten, im 5. und 6. jahrh. fand der regste verkehr irischer kleriker mit südbrittannischen und bretonischen statt (s. d. Ztschr. 32, 184—189). Dies alles kommt in der sprache zum ausdruck: die älteste schicht lateinischer lehnwörter im Irischen zeigt zahlreiche spuren, dass sie durch brittannischen mund zu den Iren kamen (s. Güterbock, Lat. Lehnwörter s. 91—103). Am deutlichsten spricht es sich darin aus, dass die Iren die hervorstechendsten lautdifferenzen, die zwischen irischer und brittannischer zunge in urverwandten wörtern bestanden, und die die Iren im verkehr mit den unter ihnen das christenthum verkündigenden Britten reichlich gelegenheit hatten zu beobachten, auch in den mit römischer cultur und christenthum in die brittische sprache eingedrungenen lehnwörtern aus dem Latein abzogen bei der herübernahme dieser dem Irischen fremden wörter, um sie gewissermassen gegenüber der brittischen lautgestalt zu irisieren. Weil sie beobachteten, dass ir. *mac* = brit. *map*, ir. *cenn* = brit. *penn*, ir. *crann* = brit. *prenn*, ir. *crenim* = brit. *prynu*, also ir. *c* = brit. *p* in diesen und sehr vielen anderen fällen entsprach, so irisierten sie die aus brittannischem munde kommenden lehnwörter brit. *porpur* zu ir. *corcur*, brit. *pasc*: ir. *casc*, brit. *plant*: ir. *cland*, brit. *puten*: ir. *cuthe*; so ward *pallium*: *caille*, *pluma*: *clum* und vieles andere (s. Güterbock, l. c. s. 101). Weil in urverwandten wörtern im Brittannischen *f* (vor *r* aus *s* entstanden) für ir. *s* stand, also brit. *frut* = ir. *sruth*, brit. *froen* = ir. *srōn* etc., so machten die Iren die aus brittannischem munde kommenden *flagellum*, *frēnum*, *furnus*, *fenestra*, *faba* zu irisch *srogell*, *srian*, *sorn*, *sinister*, *seib*. Ganz derselbe rückschluss, dem altir. *corcur*, *cuthe*, *caille* für *porpura*, *puteus*, *pallium* und altir. *srian*, *seib* für *frēnum*, *faba* die eigenartige irische lautform verdanken,

war im spiel bei der herübernahme eines brittannischen *uuohi*: altir. *foich*. Nicht blos zu den charakteristischen, sondern auch zu den am häufigsten vorkommenden differenzen zwischen irischer und brittannischer zunge gehört der anlaut der wörter, wo indogermanisch und urkeltisch die tönende labialspirans lat. *v*, gr. *f*, sanskrit *v* zu grunde liegt. Hier ist im Altirischen im reinen anlaut und im satzzusammenhang in den bekannten grammatischen verbindungen der tonlose laut, *f*, eingetreten. Im Brittannischen entwickelte sich *v (u)* zu *w (uu)*, *wu*, *wo (uuo)*, oft mit umwandlung eines nachfolgenden *e* zu *o*, und weiter zu *gu*, *guo (gw*, *gwo)*. Jedes ursprünglich mit *v* anlautende wort ist beleg für diese differenz zwischen Irisch und Brittannisch. Wie nun die Iren nach dem vorbild von ir. *mac*, *cenn*, *crann*: brittannisch *map*, *penn*, *prenn* die aus dem munde der brittischen missionare empfangenen *porpur*, *plum*, *pasc* als *corcur*, *clum*, *casc* irisierten und wie sie nach dem muster von ir. *sruth*, *srōn*: brittannisch *frut*, *froen* die von Britten vernommenen *frēn* (kymr. *frwyn*), *fenester* (kymr. korn. bret. *fenestr*) als *srian*, *sinister* glaubten einheimisch machen zu müssen, so wandelten sie nach den vorbildern ir. *fo*: brittann. *uuo*, *guo*, *gu*, ir. *for*: brittann. *uuor*, *guor*, *gur* (altgallisch *ver-*) und zahlreichen andern das brittannische *uuochi*, *guohi* collektiv „wespe" zu irisch *foich*. Diese altirische volksetymologie war sich natürlich nicht bewusst, dass in dem *ch* von **uuochi*, *guohi* ein urbrittannisches *x*, *cs* = uririsch *sc* stecke; sie nahm den im Irischen ganz gewöhnlich vorkommenden laut *ch* (aber gleich altem *c*) mit herüber: die entlehnung muss also zu einer zeit stattgefunden haben, wo schon brittannisches intervokalisches *x* (*cs*) zu *ch* geworden war und irisches intervocalisches *c* ebenfalls tonlose spirans *ch* war. Fürs 5. jahrh. dürfen wir beides sicher schon annehmen, da die Angelsachsen intervokalisches brittannisches *s* zu *h* gewandelt vorfanden: *Treenta*, *Treanta* (Beda, Histor. eccl. gentis Angl. 2, 16; 3, 24; 4, 21) heute *Trent* in Nottinghamshire ist altbrittannisch *Τρισαντω* in *Τρισάντωνος ποταμοῦ ἐκβολαί* (Ptolemaeus Geogr. lib. 1, 7), altkymr. *Trahannon* (in *ostium Trahannoni fluminis* Nennius, Histor. Brittonum § 67). Mit dem wandel von intervokalischem *s* zu *h* geht aber hand in hand der übergang des intervokalischen *ss* (soweit es aus *cs* entstanden) zu *ch (hh)*. Dass wir aber die herübernahme des irischen *foich* aus brit-

tannischem **uuochi (guohi)* nicht weiter herabdrücken dürfen, sondern eher übers 5. jahrh. hinaufrücken müssen, wird durch eine andere lautgeschichtlich interessante erscheinung geboten. Das lehnwort aus brittannisch **uuochi (guohi)* heisst altir. *foich* und nicht **foichi.* Die entlehnung muss darnach stattgefunden haben, als im Altirischen die auf langem *ī* verschiedenen ursprungs beruhenden auslautenden *i* noch nicht geschwunden waren, als man z. b. im gen. sing. noch **echi, *macci (maqui)* und im nom. plur. **echi, *macci* sagte für altir. *eich, maicc.* Parallel mit diesen für die buchlitteratur vorhistorischen, nur auf inschriften vorkommenden **macci, *echi* zu *maicc, eich* wurde das aus altbrittannisch **uuochi (guohi)* gebildete ir. **fochi* zu *foich.* Hätte die entlehnung in einer zeit stattgefunden, wo man schon *maicc, eich* sagte, so müsste die altir. form des 9./10. jahrhundert **foichi* oder **foiche* lauten.

Das so in seinem verhältniss zu altbrittannisch **uuochi* (altbretonisch *guohi*) aufgehellte altirische *foich* gibt uns den schlüssel zur erklärung einer anderen erscheinung. Priscian S. Gall. 73[a], 5 haben wir zu „faba" die altir. glosse *seib.* Dass in diesem *seib* ein lehnwort aus latein. *faba* vorliegt, darüber ist man einig (s. ZE. 80; Stokes Goidel. s. 66 anm.; Güterbock, Lat. Lehnwörter s. 102). Auch darüber wird wohl kaum mehr ein dissens bestehen, dass das anlautende *s* in *seib* gegenüber *faba* nicht auf einem irischen organischen lautwandel beruhen kann, sondern seine erklärung empfängt wie die *srogell, srian, slechtaim* (flecto) *sinister, sorn, sust* (fustis) u. a., d. h. aus dem bestreben der Iren, dem durch brittannischen mund zu ihnen kommenden lat. *faba* und für echtbrittannisch angesehenen wort nach dem muster von *frut: sruth, froen: srōn* etc. ein echtirisches gepräge zu geben. Aber eine erklärung des als ganz unbegreiflich dastehenden *ei* hat man bisher noch nicht versucht. Auf grund von neukymr. *ffa ffaen,* korn. *fav, favan,* mittelbret. *faff, fa,* neubret. *fa* kommt man zu einem altbrittannischen *fab* gleich lat. *faba,* was wir auch lautgesetzlich erwarten müssen. Aus diesem altbrittannischen *fab* erklärt sich aber das *ei* in altirisch *seib* nicht. Das verhältniss von altir. *foich*: altbrittan. *uuochi* (altbret. *guohi*) liefert uns den schlüssel zur erklärung. Nehmen wir, nach dem thatsächlich im Altbrittannischen vorliegenden collektivum

**uuochi* (altbret. *guohi*) „die wespe" als spezies neben dem nicht erhaltenen **uuoch* „wespe" als einzelnes thier, zu dem thatsächlich bezeugten altbrittannischen *fab* ein collektiv **fabi* „die bohne" als spezies an, so haben wir die altbrittannische form, aus der sich altir. *seib* gl. faba erklärt wie *foich* gl. vespa aus altbrittannisch *uuochi*. Es besteht nämlich im Altkymrischen, Altkornischen und Altbretonischen das lautgesetz, dass die in jener sprachperiode noch vorhandenen *i* nur ein *a* der vorhergehenden tonsilbe umlauten, nicht aber *o*, *u*; der umlaut der letzteren zu *e*, *y* tritt erst im Mittelkymrischen, Mittelkornischen und Mittelbretonischen ein (s. Loth, Les mots latins dans les langues brittoniques s. 102). So haben wir altbret. *entic* (aus *antiquus*) gl. priscae in den Luxemburgglossen, aber *molin* (aus *molina*) gl. molam in den Orléansglossen. Demgemäss musste altbrittannisch *uuochi* bleiben, aber **fabi* zu **febi* werden. So wurden altbrittannisch **uuochi* und **febi* als **fochi* und **sebi* ins vorhistorische Altirisch aufgenommen und zu *foich* und *seib* wie die vorhistorischen irischen formen **macci*, **echi* zu *maicc* und *eich*.

Oben s. 277 ff. habe ich ausgeführt, dass die sogenannte pluralbildung der brittannischen dialekte auf *i* (ZE. 284) in wirklichkeit eine collektiv- und abstraktbildung sei, identisch mit den ZE. 814 ff. behandelten bildungen auf *i*. Es kann also altbrittannisch **uuochi*, **febi* neben **uuoch*, **fab* ursprünglich nicht den plural als solchen bezeichnet haben, sondern „wespe", „bohne" als gattung gegenüber **uuoch*, **fab* als bezeichnung „einer wespe" und „einer bohne". Dies wird aufs schönste durch die lehnwörter des altir. *foich*, *seib* bestätigt: sie glossieren einfach *vespa* und *faba*. Hiermit ist uns ein älterer sprachzustand des Altbrittannischen bewahrt als die gemeinsame grundlage des Altkymrischen, Altkornischen, Altbretonischen, also das Altbrittannische um die mitte des 5. jahrhunderts, aufweist. Denn aus der übereinstimmenden verwendung des collektivsuffixes *i* wie anderer collektivsuffixe im Altkymrischen, Altkornischen, Altbretonischen einfach als hilfsmittel zur pluralbildung müssen wir schliessen, dass die den brittannischen dialekten schon im 8./9. jahrh. eigene neuschöpfung, um singular und plural zu unterscheiden, im wesentlichen bei der auswanderung der Britten nach Aremorica (von c. a. 460 an) abgeschlossen war. Wir erhalten

also zu dem oben s. 282 angeführten durchschlagenden momente ein neues dafür, dass die aufnahme von wörtern wie *foich, seib* ins Irische aus brittischem munde und damit die herübernahme der ältesten schicht lateinischer lehnwörter von Britten ins Irische älter ist als das 5. jahrhundert. Die im anfang des 4. jahrhunderts in Brittannien wie anderwärts wüthende und in Brittannien zahlreiche uns z. th. namentlich bekannte märtyrer schaffende diocletianische christenverfolgung (s. Gildas, De Excidio Brittanniae § 9—12) trieb naturgemäss die bekenner des christenthums nach der von römischer herrschaft unabhängigen nachbarinsel, mit der ja ein seit den zeiten des Agricola beglaubigter lebhafter verkehr im süden (Südwestbrittannien und Süd-Leinster) und norden (Westschottland und Ulster), feindlich und freundlich, bestand. Dass dies die zeit ist, in der Irland von missionierenden Britten dem christentum gewonnen wurde, und dass Palladius (a. 431) und der späterhin Patricc genannte Britte Sucat (a. 432) nur abgeschickt wurden — der erstere durch papst Coelestin, der letztere durch Germanus von Auxerre —, um den in Irland wie in Brittannien blühenden pelagianismus auszurotten, woraus das 7/8. jahrh. in tendenziöser absicht eine bekehrung Irlands vom heidenthum machte, werde ich bald an der hand der dokumente eingehend zu zeigen suchen. Von der wende des 3. jahrh. und dem beginn des 4. jahrh. datiert der zeitpunkt, in dem die älteste schicht lateinischer lehnwörter durch brittannischen mund den Iren übermittelt wurde, in dem altbrittannisches **uuochi* „wespe", **febi* „bohne" ins Irische als **fochi,* **sebi* aufnahme fanden, die sich im verlauf zu altir. *foich, seib* wandelten wie die im anfang des 4. jahrh. bestehenden casusformen **macci,* **echi* zu altir. *maicc, eich.*

Greifswald. H. Zimmer.

Etymologisches.

1. Einige ableitungen der wurzel *skel- kel-* „spalten".

skel- „spalten" mit der nebenform *kel-* (vgl. *στέγω, στέγος: τέγος*, lat. *tego* u. s. w.) ist, wie allgemein bekannt, eine in den indogermanischen sprachen weit verzweigte wurzel. Vgl.

z. b. gr. *σκάλλω* „scharre, grabe, hacke", *σκαλίς* „hacke", ohne das anlautende *s* *κόλος* „verstümmelt, abgestumpft", *κελείς· ἀξίνη* Hesych, lat. *culter* „messer", womit man ai. *kuṭhāra-* „axt" zusammenstellt; an. *skilja* „spalten, scheiden", got. *skilja* „fleischer", lit. *skeliù skélti* „spalten", lett. *schk'ēle* „abgehauenes stück", *schk'ēlēt* „spalten", slav. *skel-* „spalten" (Miklosich Etym. wörterb. d. slav. spr. 298), ohne das anlautende *s* abg. *kolją klati* „stechen, schlachten, tödten" (zur bedeutung vgl. got. *skilja* „fleischer", lat. *culter* „schlachtmesser") u. a. m.[1]) Aus dem albanesischen stellt G. Meyer Bezz. Beitr. XIV, 56, Etym. wörterb. d. albanes. spr. 145 f., Albanes. stud. III, 59. 82. 87 hierher *hal'ε al'ε* „schuppe, gräte, splitter, bart der ähren" und *holε* „dünn, fein, zart", als f. „zartheit, feinheit, pl. weichen (der taille)". Die bedeutungen fügen sich ja sehr gut und *hal'ε* geht regelrecht auf **skol-ją* zurück (vgl. got. *skalja* „ziegel", an. *skel*, ags. *scyll* „schale, muschel"). Dagegen für *holε* stellt G. Meyer eine grundform idg. **skāl-no-* auf und weist dabei auf germ. *skāl-* (vgl. Kluge Etym. wörterb.[4] s. v. *schale*), slav. *skal-* (russ. *skala* „rinde" u. s. w.) hin. Dies verstehe ich nicht recht. Germ. *skāl-* ist doch idg. *skēl-* (vgl. lett. *schk'ēle* „abgehauenes stück" u. s. w.), und slav. *skal-* kann idg. *skōl-* sein (vgl. gr. *σκῶλος* „spitzpfahl"). Übrigens kann ein *ā* in der wurzel *skel-* nicht heimisch sein. Gehört alb. *holε* hierher, was die bedeutungen sehr wahrscheinlich machen, so muss es wohl also auf idg. **skēl-no-* zurückgehen. Auch idg. *ē* giebt alb. *o* nach G. Meyer Albanes. stud. III, 86 f.: *pl'ot* „voll" = lat. *plētus*, *l'oϑ* „mache müde": got. *lētan* u. s. w.

Wir haben somit das vorhandensein unserer wurzel in den

---

[1]) Nach den obigen formen zu urtheilen enthält unsere wurzel ein velares, aber nicht-labialisiertes *k*. Dagegen weisen *σκύλλω* „zerreisse, zerzause", *κοσκυλμάτια*, lat. *quisquiliae* (zum vocalismus der reduplicationssilbe vgl. J. Schmidt Zeitschr. XXXII, 352) auf ein *sqel- (skᵚel-)* hin. Derselbe wechsel tritt zu tage in *skel- kel-* „schallen, laut tönen", vgl. aisl. *skval* „sonus", *skvaldr* „garritus, strepitus", *hvellr* „hell lautend", gr. *σκύλαξ* „junger hund, hund im allgemeinen" (zur bedeutung vgl. norw. dial. *skvaldra* „unaufhörlich bellen" und lit. *kāle* „hündin" von der *s*-losen wurzelform) neben an. *skjalla, skella*, ahd. *scellan, hellan* „ertönen", gr. *κέλαδος, καλέω*, lat. *calare* u. s. w. (Bezzenberger in seinen beiträgen XVI, 240, Bechtel Hauptprobl d. indog. lautlehre 348). Die gutturalfrage bedarf noch genauerer untersuchung.

meisten idg. sprachen constatiert. Im folgenden will ich auf einige bisher, wie es scheint, wenig beachtete sprösslinge derselben die aufmerksamkeit lenken.

Es ist eine bekannte thatsache, dass ableitungen von wurzeln mit der bedeutung „spalten, schneiden" u. s. w. mehrfach zur bezeichnung kleiner münzen, gewichte, masse u. dgl. angewandt werden. Zu grunde liegt die bedeutung „schnitt, stück, kleiner theil". Ich erinnere an gr. *κέρμα* „kleine münze": *κείρω*, ahd. *sceran*, an. *skera* (wz. *sker- ker-* „spalten, schneiden"); mhd. *scherf*, ahd. *scerf* „scherflein, kleinste münze": ahd. *scarbôn* „in stücke schneiden", ags. *sceorfan* „abreissen", vgl. ahd. *scirbi* „bruchstück, scherbe", lett. *schk'erpele* „holzsplitter", aksl. *črěpŭ* „scherbe" u. s. w. (wz. *sker-p- ker-p-*, die aus *sker-ker-* in ahd. *sceran*, gr. *κείρω* abgeleitet ist). Lat. *scrīpulum*, *scrūpulum* „der kleinste theil eines gewichtes oder masses" weichen in der vocalisation ab, aber sind doch wohl, wenn auch nicht unmittelbar verwandt. — An. *þveit þveiti* „eine bestimmte kleine münze", daneben auch „ein bestimmtes gewicht" und „stück land" gehört zu *þvíta* „abschneiden". — Ndl. *stuiver*, nhd. *stüber*, schw. *styfver* „kleine münze" hängen mit mnd. nnd. *stūf*, an. *stúfr stúfi* „stumpf, stück", *stýfa* „abhauen" zusammen. Übrigens denke man an schw. *run-stycke* „kleine münze" (= „rundes stück"), d. *geld-stück* u. s. w.

Obige erörterungen sind wohl geeignet, das germ. *skillinga-* „bezeichnung einer kleinen münze" (got. *skilliggs*, an. *skillingr*, ags. *scilling*, engl. *shilling*, as. *scilling*, ahd. *scilling*, mhd. *schillinc*, nhd. *schilling*) aufzuklären. Kluge in seinem Etymol. wörterb.[4] s. v. *schilling* stellt dies wort zur wz. *skel-* „schallen, tönen" (ahd. *scellan* u. s. w.), die eigentliche bedeutung soll „klingende münze" sein.[1]) Sehen wir von dem lautlichen gleichklang ab, so weiss ich nichts, was zu gunsten dieser erklärung spräche. Vielmehr ist *skillinga-* von der wz. *skel-* „spalten" ausgegangen (über das in germanischen münznamen oft vorkommende suffix *(l)inga-* s. Kluge Nominale stammbildungslehre § 100; vgl. auch die das. erwähnten an. *bitlingr* „bischen" zu *bíta*, ahd. *sniteling* „bischen" zu *snīdan* „schneiden"). Die bedeutungsentwicklung ist aller wahrscheinlichkeit nach mit der in gr. *κέρμα* und den übrigen oben besprochenen benennungen kleiner münzen analog. Der wz. *skel-* „spalten"

[1]) So auch Schade Altd. Wörterb.[2] nach Pott Et. Forsch.[2] II, 3, 685.

entstammt auch, wie es scheint, ein name eines bestimmten kleinen masses: schw. dial. *skel skäl* „1/8 einer tonne“ (Rietz Ordbok öfver svenska allmogespråket sp. 583a, J. V. Lindgren Burträskmålets grammatik p. 64 = Tidskrift för svenska landsmålen XII, 1, 64). Wenigstens identificiert Lindgren das wort mit aschw. *skiäl* (zu *skilja*).

Neben *skel-* „spalten“ steht, wie am anfang hervorgehoben, eine nebenform *kel-* (in gr. κόλος „verstümmelt, abgestumpft“ u. s. w.). Auf diese wurzelform sind wahrscheinlich zu beziehen: ai. *kálā kalā́* (nach Böhtlingk-Roth nur mit letzterer betonung zu belegen) „ein kleiner teil eines ganzen, namentlich vom sechzehntel“, „ein bestimmter zeittheil“ (1/900 des tages oder 1 minute und 36 secunden oder 1/1800 des tages, 48 secunden u. s. w.), *sa-kála-* „alle teile in sich schliessend, ganz, vollständig, gesammt, sämmtlich, all“, *pra-kalā* „teil eines teils, der allerkleinste teil“ Nir. 6, 6, *prakala-víd-* so v. a. *baṇij* nach Nir. 6, 6 (die kleinsten teilchen kennend, d. i. berechnend Durga), *durmitrásaḥ prakalavín mímānā jahúr víçvāni bhójanā sudáse* RV. 7. 18. 15 nach *Sāyaṇa* so v. a. *ajānantaḥ*, „also wohl minime noscens“ (Böhtl.-Roth),[1]) vgl. serb. *pro-kola* „teil eines gespaltenen ganzen“ (Miklosich Et. wörterb. unter *kol-*). Ai. *kalā́*, serb. *-kola* aus **kolā* verhalten sich zur wurzelf. *kel-* „spalten“ wie lit. *skalà* „span“, *àt-skala* „bruchstück“ zur wurzelf. *skel-*. Da *kalā́* u. a. „ein bestimmter zeitteil“ bedeutet, so ist *kālá-* „ein bestimmter oder richtiger zeitpunkt, zeit überhaupt“, *eka-kālam* „nur zu einer zeit, nur einmal (am tage)“, *tri-kāla-* „die drei zeiten: vergangenheit, gegenwart und zukunft“, *tri-kālam* „zu drei zeiten, drei mal“ davon nicht zu trennen (vgl. J. Schmidt Zeitschr. XVI, 432 f.). Analoge bedeutungsentwicklung tritt zu tage z. b. in nhd. *zeit*, mhd. ahd. *zīt*, as. *tīd*, ags. *tīd* u. s. w. aus **dī-ti-* eig. „abtheilung“ zu *daiṭ- dī* „spalten, abtheilen“ (ai. *dáyate*, gr. δαίομαι u. s. w.), mit anderer ableitung an. *tí-me* „zeit, stunde“, ags. *tī-ma*, engl. *time*, vgl. δαίμων „theil, antheil, loos“ (in εὐ-δαίμων, Λαχε-δαίμων, vgl. δῆμος δᾶμος eig. „abtheilung“ zu *dā-* „spalten, theilen“). An. *skeið* „zeitabschnitt, weile“ gehört zu *skhaiṭ- skhaiḍ-* „spalten,

[1]) Grassmann übersetzt *prakalavín mímānāḥ*: „die wie krämer messen.“ Dagegen Ludwig (im Comm.): „klein bemessen“ oder „sehr genau messend“.

scheiden" (got. *skaidan*, gr. σχίζω, lat. *caedo* u. s. w.);[1]) gr. καιρός „richtiger zeitpunkt" ist wohl am einfachsten mit κείρω zu verbinden (καρ-ῐο-) u. s. w.[2])

Mit ai. *kalá* „kleiner theil", wozu vielleicht auch *kalala-kalana-* „flöckchen, knöllchen" (vom embryo unmittelbar nach der zeugung), kann man weiterhin das oft besprochene *káṇa-* zusammenstellen. *káṇa-* bedeutet „korn, samenkorn, flocke, tropfen, funke, überhaupt ein weniges, ein bischen". Man hat bekanntlich früher in dem wort einen verwandten des gr. κόνις „staub" gesehen (s. z. b. Fick Wörterb.[3] I, 38, 518. II, 50, Curtius Grundz.[5] 502, Bersu Die gutturalen und ihre verbindung mit *v* im lat. 174 u. s. w.). In der neuesten auflage seines wörterbuches bemerkt jedoch Fick unter *qonis qṇis* „staub, asche" p. 389: „Im s. *kaṇa* stört das ṇ." Nun steht es ja freilich fest, dass im ai. bisweilen (infolge dialectmischung) dentale ohne einwirkung bestimmter vorhergehender laute durch linguale ersetzt worden sind (s. v. Bradke ZDMG. 40, 681 und die daselbst cit. litteratur, Pischel in Pischel und Geldner Ved. stud. I, 199, Bechtel Hauptprobl. 384, J. Schmidt Zeitschr. XXXII, 385 f.). So steht z. b. ai. *çāṇa-* „schleifstein, probierstein" für **çāna-*, vgl. gr. κῶνος; *maṇí-* (schon im RV.) für **mani-*, vgl. lat. *monile*, as. *meni*, abg. *monisto* u. s. w. (J. Schmidt a. a. o.). Hiernach könnte man annehmen, dass *káṇa-* für älteres **kána-* eingetreten sei, in welchem falle der vergleich mit gr. κόνις sich halten liesse. Allein in der regel geht ai. ṇ auf älteres *ln* zurück (Fortunatov Bezz. Beitr. VI, 215 ff.). Da nun hierzu kommt, dass die bedeutungen von *káṇa-* zu denen von *kalá* sehr gut stimmen, so ist es, wie mich dünkt, wahrscheinlicher, dass *káṇa-* aus **kal-na-* entstanden ist (vgl. *aṇí-* „achsennagel"; *āṇí-* „zapfen der achse, achsennagel": ahd. *lun* „paxillus, obex", *kuṇi-* „lahm am arm": gr. κυλλός u. s. w.).[3]) Die ableitung in *káṇa-* = *kal-na-* ist

[1]) Vgl. Lidén P. B. B. XV, 511.

[2]) W. Schulze Zeitschr. XXVIII, 280 leitet ai. *kalá-* „zeit" aus **kāila-* her und stellt es mit got. *hweila* „zeit" (vgl. abg. *počiti* „ruhen", *pokojĭ* „ruhe", lat. *quies* u. s. w.) zusammen. Trifft die obige erklärung von *kalá-* zu, kann dies nicht richtig sein.

[3]) Ein weiteres bisher, so viel ich weiss, unbeachtetes beispiel des Fortunatovschen gesetzes ist wohl *kaṭa- kaṭi- kaṭī-* „hüfte" aus **kal-ta-* u. s. w., vgl. abg. *člěnŭ* „glied" aus **kel-no-*, gr. κῶλον dass., κωλέα κωλῆ „hüftknochen" u. s. w.

dieselbe wie in nhd. *scholle*, mhd. *scholle*, ahd. *scolla scollo* (*skl̥-n-*), eigentl. partiz. der wurzel *skel-* „spalten", vgl. auch alb. *holɛ* „dünn, fein, zart" (G. Meyer a. a. o.).[1])

Die wurzel *skel-* „spalten" tritt bekanntlich mit einem suffix *p* erweitert auf in lat. *sculpo* (*skl̥p-* oder vielleicht *skolp-*), *scalpo* (enthält das im lat. in der *e*-reihe so oft auftretende *a*), vgl. auch gr. *σκάλοψ* „maulwurf" und *σκόλοψ* „pfahl (neben *σκῶλος*), dazu an. *skjálf*, ags. *scelfe scylfe* „scamnum, tabulatum", engl. *shelf*. Derselbe erweiternde labial kehrt endlich wieder in ahd. *sceliva*, mhd. *schelfe* „siliqua, putamen, häutige schale von obst oder hülsenfrüchten" (neben *schale*, mhd. *schal schale*, ahd. *scala* „hülse einer frucht" u. s. w.).

Die wurzelf. *skelp-* verhält sich zu *skel-* wie *skerp* (ahd. *scirbi* „scherbe", lett. *schk'erpele* „holzsplitter" u. s. w., s. oben p. 286) zu *sker-* (ahd. *sceran* u. s. w.). Neben *skel-p- skol-p-* können wir ein *kel-p- kol-p-* erwarten, und so lässt sich m. e. germ. *halba-* „halb" (got. *ƕalbs*, an. *hálfr*, ahd. *halb* u. s. w.) zu ai. *kalá* „kleiner theil eines ganzen" in beziehung stellen. Wegen der specialisierung der bedeutung auf die hälfte vgl. ai. *dalita-* „gespalten, geborsten" und „halbiert", *dala-* „abgespaltener theil" und „hälfte" (zu *dálati* „spaltet sich, geht entzwei").[2]) Kluge in der neuesten auflage seines wörterbuchs stellt, wie ich sehe, germ. *halba-* mit ai. *kalpáyati* „bringt in ordnung, stellt richtig, ordnet an, vertheilt" zusammen,[3]) und möglich ist, dass auch hier die bedeutung „spalten" zu grunde liegt (vgl. z. b. lat. *sculna* „schiedsrichter" wahrscheinlich aus *skel-* „spalten" wie lit. *skirẽjas* „schiedsmann" aus *sker-*; an. *skilja* „entscheiden, bestimmen", ahd. *scerian* „zuteilen, bestimmen", lit. *pa-skiriù* „ordne, bestimme, vermache testamentarisch" u. s. w.; vgl. auch Böhtlingk-Roth unter *kalpáyati* 10). Sollte nicht die ursprüngliche be-

[1]) Ob gr. *κόλλυβος λεπτόν τι νομισμάτιον* in diesen kreis gehört, kann ich nicht entscheiden (semitisches lehnwort?). Mhd. *heller haller* = nhd. *heller* ist nach der gewöhnlichen annahme „benannt von der reichsstadt Schwäbisch-Hall, wo die münze zuerst geprägt wurde".

[2]) Mit diesem *dala-* „theil" (vgl. lit. *dalìs* dass.) ist, beiläufig bemerkt, sowohl mhd. *zol* „cylinderförmiges stück, klotz" als *zol* „ein bestimmtes längenmass" = nhd. *zoll* und mhd. ahd. *zol* „bestimmte abgabe, steuer" = nhd. *zoll* (vgl. gr. *δασμός* „tribut" zu *δατέομαι*) verwandt.

[3]) Vgl. auch Paul's Grundr. I, 403.

deutung von *kalpáyati* „spaltet, teilt ab" sein, so sehe ich nicht, wie man germ. *halba-* damit vereinigen kann.[1])

Vielleicht ist auch eine ableitung mit suff. *g* von *skel- kel-* „spalten" anzunehmen. Vgl. got. *halks* „gering" aus **kol-go-*, woneben eine form mit anlautendem *s-* in schwed. *skalk* „stück" (*ost-skalk* „stück käse", *bröd-skalk* „stück brot") vorzuliegen scheint. Man hat ja auch mit got. *halks* gr. κολοβός „verstümmelt" (= κόλος) zusammengestellt. Die wurzelf. *skel-g- skol-g- kol-g-* stände neben *skel- kel-* wie z. b. *sphel-g- phel-g-* (ai. *phalgú-* „winzig, schwach", wozu, wie ich vermuthe, lit. *pa-spìlg-ęs* „dünn im stroh, im wachstum zurückgeblieben",[2]) an. *spjalk*, schw. *spjälk* „dünnes stück von holz", mengl. *spelke*, nengl. *spelk* „splitter" u. s. w.) neben *sphel- phel-* „spalten" (Fick Wörterb.[4] I, 149).

2. Lit. *kìnis*: ai. *khaní-*.

Lit. *kinis* f. „eingewühltes schweinelager", *kinė* dass. Nesselm., *kìnis* m. dass. auch allgemein „lager",[3]) lett. *zinis* „hümpel" vergleiche ich mit ai. *khaní-* adj. „wühlend", subst. f. „mine, fundgrube für edelsteine" (zu *khánati* „gräbt"). Durch die bedeutung „lager im allgemeinen" von lit. *kinis* wird man an got. *badi*, nhd. *bett*, ahd. *beti betti* (**badja-*, idg. **bhodhi̯o-*) erinnert, das vielleicht richtig mit lat. *fodio*, lett. *bedre* „grube", cymr. *bedd* „grab" zusammengestellt worden ist.[4]) — In formeller hinsicht berechtigt die gleichung lit. *kini-* = ai. *khaní-* vielleicht zu dem schluss, dass die idg. tenues aspiratae im baltischen nicht, wie Brugmann meint (Grundr. I, 408), durch mediae, sondern durch tenues vertreten sind. Die tenuis in av. ap. *kan-* „graben" dürfte nämlich

[1]) Das femininum des germ. adj. *halba-* wird bekanntlich als subst. in der bedeutung „seite" (= pars dimidia) gebraucht (vgl. ai. *ardhá-* „halb, hälftig, hälfte": *árdha-* „seite"). Da die bedeutung „seite" des germ. worts aller wahrscheinlichkeit nach secundär ist, so muss wohl das von Bugge Bezz. Beitr. III, 117 herangezogene lit. *szalis* „seite" fern gehalten werden.

[2]) Vgl. Bezzenberger Lit. Forsch. 174.

[3]) Leskien Die bildung d. nom. im lit. 269.

[4]) Aschw. *bœdhil* (aus **baðila-*) bedeutet spec. „lager der tiere" (schweine, hühner u. s. w.), ebenso norw. *bedja*. Vgl. Tamm Etymologisk Svensk ordbok s. v. *bädd*, Franck Etym. woordenboek d. nèderland. taal s. v. *bed*. Doch siehe auch Bugge P. B. B. XIII, 176 f.

secundär entstanden sein (vgl. v. Fierlinger Zeitschr. XXVII, 335, Bartholomae ebend. 367). Wie dem auch sei, jedenfalls glaube ich mit Kozlovskij Arch. f. slav. phil. XI, 387 ff. und Bezzenberger in seinen Beitr. XVI, 257, dass Brugmann's ansicht irrig ist. Das beispiel lit. *nãgas* „nagel, klaue“: ai. *nakhá-* „nagel, kralle“ besagt nichts. Denn in dieser sippe (vgl. *ὄνυχ-*, lat. *unguis*, ir. *ingen*,[1]) ahd. as. *nagal*, abg. *nogŭtĭ*) muss wohl schon in indogermanischer urzeit ein wechsel zwischen tenuis aspirata und media aspirata stattgefunden haben, wie auch immer dieser wechsel zu erklären sein mag. Vgl. etwa ai. *nāth-*: *nādh-* (*nāthitá-* = *nādhitá-* „hülfsbedürftig, in not befindlich, bedrängt“)?

3. Lit. *api-kratai*: an. *hraðr* u. s. w.

Lit. *api-kratai* adv. schnell (zu *kreczù krẽsti* „schütteln“, vgl. Leskien Ablaut d. Wurzels. im Lit. 333, Die Bildung d. nom. 174) stimmt formell und begrifflich mit an. *hraðr* „schnell“, ags. *hræd* „hurtig, schnell“ u. s. w. überein. Auch mhd. *hurtec hurteclīch, hurt* „stossendes losrennen, anprall“ können hierher gehören (wzf. *kṛt-*). Doch halten manche diese wörter für entlehnt aus frz. *heurt* „stoss“.

4. Lett. *teksnis*: got. *þius, þēwisa* etc.

Lett. *teksnis* „aufwärter, bedienter“ lässt sich mit got. *þius* „diener, knecht“ (st. *þi(g)wa-*, vorg. **teqo-*) zusammenstellen. Dass got. *þius* auf eine wurzel mit auslautendem guttural zurückgeht, machen ahd. *degan*, ags. *þegn* „gefolgsmann, diener“ wahrscheinlich. Das lett. *teksnis* lässt sich in *tek-s-nis* zerlegen; dann haben wir den entsprechenden *s*-stamm in got. *þēw-is-a* „diener, knechte“, vgl. auch ahd. *dionōs-t*, as. *thionos-t* „dienst“, die mit *n-* + *s*-suffix abgeleitet sind.

5. Cymr. *dryll*: lit. *druskà*, lett. *druska*.

Cymr. *dryll* „bruchstück“ ist aus **drus-lo- *dhrus-lo-* entstanden und gehört nach Strachan Idg. Forsch. II, 369 mit gr. *θραύω* aus **θραυσω* zusammen. Verwandt mit dem keltischen wort sind ferner m. e. lett. *druska* „bröckchen, krümel“, lit. *druskà* „salz“, die mit suff. *-kā-* abgeleitet sind (vgl. Leskien Bildung d. nom. im lit. 505). Zur bedeutungsentwicklung des

[1]) Vgl. R. Schmidt Idg. Forsch. I, 70.

lit. worts vgl. alb. *kripɛ krüpɛ* „salz“: abg. *krupa* „mica“, serb. *krupa* „hagelkorn“ (G. Meyer Etymol. wörterb. d. alban. spr. 206, Alban. stud. III, 81). — Zu θραύω stellt man gewöhnlich auch lat. *frustum*. Dies wort kann jedoch ebensowohl mit air. *brúim* „zerschmettere“, ags. *brȳsan* „zerbrechen“, ahd. *brōsma* „krume, bröckchen“, abg. *brŭselŭ* „scherbe“, alb. *brešen* „hagel“, eig. „korn, mica“ aus *bhreu̯s-* (G. Meyer Wörterb. 47, Alban. stud. III, 90) verglichen werden.

6. Lit. *burnà*: air. *berna*.

Lit. *burnà* „mund“ ist offenbar mit air. *berna* „kluft, öffnung“ nahe verwandt. Dazu noch arm. *beran* „mund“ (vgl. Bugge zeitschr. XXXII, 4). Die wurzel ist *bher-* „brechen, spalten“ (gr. φαράω, arm. *bah* „hacke“ wahrscheinlich a. **bhṛ-tro-*,[1]) lat. *forare*, ahd. *borōn* u. s. w., vgl. besonders gr. φάραγξ, φάρυγ- φάρυγγ-, albanes. *brimɛ* „loch“ aus **bhṛ-mā*,[2]) an. *bora* „loch“, *auga-bora*, *eyra-bora* u. s. w.). — Über lit. *ur* in ursprünglich tieftonigen silben vgl. Bezzenberger in seinen beitr. XVII, 213 ff., J. Schmidt Zeitschr. XXXII, 384.

7. Germ. *branta-*: lett. *brûds*.

Lett. *brûds* „dachfirst“ aus **branda-* wird von Leskien Ablaut d. wurzels. im lit. 322 freilich mit hinzufügen eines fragezeichens unter der balt. basis *brend- brand-* „schwellen, quellen“ aufgeführt. Indessen dürfte es nicht leicht sein, die bedeutungen befriedigend zu vereinigen. Ich vermuthe, dass lett. *brûds* aus *branda-* mit germ. *branta-* „steil“ (ags. *brant bront*, an. *brattr* u. s. w.) im grunde identisch ist.

8. Alban. *majɛ* „spitze, gipfel“: aisl. *mǿnir* „dachfirst“.

Alban. *majɛ* „spitze, gipfel“ ist nach G. Meyer Etym. wörterb. d. alban. sprache 255, Alban. stud. III, 63 aus **manɛ* **mon-i̯ā* entstanden wie *ujɛ* „wasser“ aus **u(d)ni̯ā*. Ich stelle dazu aisl. *mǿnir* (*mǿn-* aus *mōn-* mit *i*-umlaut) „the ridge of a house“, *mǿna* „to provide with a *mǿnir*, to roof; to reach or jut out, project, eminere, übertr. to gaze, look (stretching out the neck). Die wurzel ist *men-* in lat. *ē-minere*, *pro-minere*,

[1]) Vgl. Bartholomae Studien z. idg. Sprachgesch. II, 27.
[2]) G. Meyer Wörterb. 37, Albanes. Stud. III, 35.

mentum, mons u. s. w. Das alban. wort enthält die *ŏ*-stufe, das altisl. die dehnstufe dazu: *ō*.

Vielleicht ist ai. *mányā* „nacken" mit alb. *majɛ* aus **monią* identisch. Man denke an die bedeutungsentwicklung in *κέρας, κάρη*, lat. *cervix* und was dazu gehört, gr. *λόφος* „nacken" und „hügel".

9. Deutsch *rogen*: lit. *kurklė*.

Lit. *kurklė* „froschlaich", *kurkulaĩ* dass. verbindet Leskien Die bild. d. nom. im lit. 463. 485 zweifelnd mit *kuĩkti* „quarren". Ich weiss nicht, wie er sich dabei die bedeutungsentwicklung denkt. Vielleicht ist lit. *kurklė* „froschlaich" wurzelverwandt mit nhd. *rogen*, mhd. *rogen*, ahd. *rogan, rogo*, an. *hrogn* „rogen, laich, fischeier", die bisher ziemlich isoliert standen. Sowohl lit. *kurk-* als germ. *hrog-* kann man auf idg. *kŗk-* zurückführen.

10. Ai. *vāra-*: lit. *vorà*.

Ai. *vāra-* „die an jemand kommende reihe, der für etwas bestimmte augenblick", mit zahlwörtern „mal" (z. b. *eka-vāram* „1 mal", *tri-vāram* „3 mal") ist wohl nicht von lit. *vorà* „lange reihe von sich hintereinander bewegenden gegenständen" (wagen, schlitten, gänse etc.) zu trennen. Die wurzel ist wahrscheinlich *ver-*, vgl. lit. *vér-ti* „öffnen und schliessen, einfädeln" und was dazu gehört (Leskien Ablaut d. Wurzels. 356), lett. *wert* u. a. „wenden" und „aufreihen", *wir-kne* „aufgereihtes" (vgl. Bielenstein Lett. spr. I, 370, Leskien Bildung d. nom. 378). — Auf *ver-* beruht wahrscheinlich *ver-t-* (ai. *vártate* „wendet sich, nimmt einen verlauf" etc., lat. *verto, versus* u. s. w.). So kann man auch ai. *eka-vāram* „1 mal", *tri-vāram* „3 mal" zu *tri-vŗ̄-t* „dreifach", preuss. *aina-warst* „1 mal" u. s. w. in beziehung stellen.

11. An. *sporðr*: lett. *spurs*.

An. *sporðr* „fischschwanz" = schw. dial. *spol* (mit sog. dickem *l* regelrecht aus *rd*) „fischschwanz" und „flosse"[1]) ist formell identisch mit gr. *σπάρτος* „strauch, zu stricken verwandt" (vgl. auch *σπυρίς* „runder geflochtener korb", *σπυρίδιον*). In begrifflicher hinsicht steht näher lett. *spurs* „flosse,

[1]) Rietz Ordbok 659.

flossfeder, faser“,[1]) *spur-stu. spur-t* ausfasern. Über die wurzel *sper-* „ausfasern“ s. weiter Prellwitz Et. Wörterb. 295 f.

Upsala im febr. 1893. P. Persson.

Zur vertretung der gutturale im griechischen.

Hoffmann verbindet Bezz. beitr. 18, 287 die Hesychglosse *κοῖται· γυναικῶν ἐπιθυμίαι* evident richtig mit ai. *kétas* „wille, verlangen, aufforderung, einladung“, preufs. *quāits* „wille“. Wenn er aber zur rechtfertigung des *κ* gegenüber dem preuss. *qu*, das nach ihm zugehörigkeit zur *q*-reihe erweist, also im griech. durch *π* vertreten sein sollte, die glosse dem ionischen dialekte zuweist, so ist diese erklärung unzulänglich. Zu *κοῖται* gehört nämlich offenbar *κίσσα* „krankhaftes gelüst schwangerer frauen“ aus **κίτ̯α*, vgl. *μέλισσα* aus **μέλιτ̯α*, *θῆσσα* aus **θῆτ̯α*, *κρέσσων κρείσσων* aus **κρέτ̯ων*, *ἐρέσσω* aus **ἐρέτ̯ω* u. a.[2]) Dies aber ist gut attisch, wie vor allem der gebrauch des verbums *κιττᾶν* bei Aristophanes (Pax 497. Vesp. 349) zeigt.

Nun wird freilich *κίσσα* von anderen gelehrten ganz anders etymologisiert. Fick hat es Bezz. beitr. 1, 173 zu lit. *geidžù* „begehren“, got. *gaidv* „mangel“, nhd. *geiz* gestellt und eine grundform **χίθ̯α* erschlossen (so erlaube ich mir für Ficks **χειθ̯α* einzusetzen, das auf der Hesychglosse *κεῖσσα· κίσσα. Λάκωνες* fusst). Diese etymologie hat Bezzenberger noch beitr. 16, 247 anerkannt. Neuerdings hat W. Schulze quaest. ep. 125 anm. 2 **χίχ̯α* zu grunde gelegt und ai. *jēhamāna*, got. *gageigan κερδῆσαι faihugeigan ἐπιθυμεῖν*, ahd. *gingēn* „verfolgen, streben“, lit. *gëžiûs* „heftig streben“ verglichen. Beide etymologien stehen aber im widerspruch mit gewissen tatsachen der lautgeschichte.

θάσσων gegenüber *ταχύς τάχιστος*, *θράσσω* gegenüber *τέτρηχα τρᾱχύς* lehren, dass der lautliche process, der *χ̯* schliesslich in *σσ ττ* wandelte, schon begonnen und das *χ*

[1]) Ist der gr. fischname *σπάρος* damit einfach identisch?

[2]) Brugmanns ansicht, *σσ* in diesen fällen gegenüber dem einfachen *σ* in *μέσος ὅσος* u. s. w. beruhe auf formübertragung von den wörtern, in denen *σσ* = urspr. **κ̯ χ̯* sei (gr. gr.² s. 58 f.), scheint mir vorläufig nicht genügend begründet zu sein.

seiner natur als aspirata entkleidet haben muss vor der wirkung des dissimilationsgesetzes. Bezzenberger selbst hat diesen umstand mit recht als ausschlaggebend betrachtet, um gr. *παχύς* wegen *πάσσων* dem lat. *pinguis,* nicht dem ai. *bahús,* lit. *bingùs* zuzugesellen (beitr. 12, 241). Die analogie spricht dafür, dass auch *ϑi̯* nicht dissimilierend auf anlautende aspirata gewirkt hat. Tatsächlich haben wir wenigstens einen sicheren beleg dafür, das praesens *ϑέσσομαι,* das nur bei Hesych in *ϑέσσεσϑαι· αἰτεῖν. ἱκετεύειν* und *ϑεσσόμενος· δεόμενος. ζητούμενος. ἱκετεύων* aufbewahrt ist und das Fick Bezz. beitr. 8, 330 mit *πόϑος,* avest. *jaidhyēmi,* air. *guidiu* „ich bitte" verbunden, also auf **ϑέϑi̯ομαι* zurückgeführt hat. G. Meyer gr. gr.[2] § 516 anm. sagt zwar, *ϑέσσεσϑαι* sei erst nachträglich aus dem aorist *ϑέσσασϑαι* herausgebildet, allein ich sehe keinen hinreichenden grund zu dieser annahme; dass das praes. nur bei Hesych, der aorist auch in der poetischen litteratur öfters überliefert ist, genügt allein doch nicht. Auch das verhältnis von att. *Θεσσαλός,* böot. *Φετταλός* zu thess. *Πετϑαλός* erklärt sich wohl am besten aus einer grundform **ghedhi̯ólós* (Prellwitz dial. Thess. 26. Gött. gel. anz. 1887, 432).

Fick und Schulze berufen sich gleichermassen auf Windischs bekannte zusammenstellung von *κισσός* „epheu" mit lat. *hedera* (stud. 7, 184), die eine grundform **χιϑi̯ός* nötig macht. Ist die folgerung, die wir soeben aus *ϑέσσομαι* gezogen haben, zwingend — und ich sehe nicht, wie man um sie herumkommen will —, so muss freilich auch sie fallen. Wir werden uns um so leichter entschliessen sie preiszugeben, als auf der einen seite culturhistorische erwägungen zum mindesten nicht dazu zwingen, eine proethnische benennung des gewächses anzunehmen, auf der anderen seite aber im rahmen der einzelnen sprachen ganz brauchbare etymologien zur verfügung stehen. Für *hedera* kommt wider die alte, dem sinne nach so vortreffliche anknüpfung an *pre-hendo* zu ihrem rechte, dessen wurzel ohne den urspr. nur im praesens heimischen nasal im lat. auch in *praeda* aus **praihida* vorliegt (J. Schmidt voc. 1, 109). Windisch musste beides trennen, da die wzl. von *prehendo* nach ausweis von got. *bi-gitan* idg. auf media endete, und die heranziehung von ai. *gádhyas* „festzuhalten", *ágadhitas* „angehängt, angeklammert" kann um so weniger ersatz bieten, als deren wurzel nach got. *gôds,* lett. *gâds* „habe" wohl eher

in der *ā-ă*-reihe ablautete. Gehören zu ihr auch κηθίς aus *κᾱθίς und κώθων „becher, schale" als die „fassenden"? κισσός aber lässt sich in ähnlicher weise wie *hedera* zu *prehendo* zu κίσσα stellen; ein altes adjektiv κισσός „verlangend, gierig" wäre zur benennung des epheus, des gierig sich rankenden, verwendet worden.

Vgl. wtb. 1⁴, 414. 415 hat Fick einen neuen weg eingeschlagen, um die eben angefochtenen etymologien sowohl von κίσσα als auch von κισσός zu retten. Er legt bei beiden nicht mehr *ϑi̯*, sondern *ϑσ* zu grunde: κίσσα aus *χίϑ-σα zu mhd. *gîtsen*, κισσός (κίσσα, wie Fick auch hier schreibt, ist wohl lapsus) aus *χιϑ-σός zu *hedera*. Allein auch das hilft nichts. Erstens wüsste ich keinen sicheren fall zu nennen, in dem das aus dental + *s* assimilierte urgr. *σσ* im att. noch als *σσ* bezw. *ττ* erhalten wäre. Sodann aber wirkt wurzelschliessende aspirata vor *σ* ebensowenig dissimilierend auf anlautende aspirata wie vor *i̯*: *ϑέσσασϑαι ἀπόϑεστος; ϑρίξ* neben *τριχός; ϑρέψω ἔϑρεψα* neben *τρέφω*. Das gleiche verhältnis in ai. *dhatsé: dadhé, bhōtsyámi: bódhāmi* macht wahrscheinlich, dass schon grundsprachlich die aspiration vor *s* verloren gegangen ist.

Ich halte somit die zusammenstellung von κίσσα mit κοῖται, preuss. *quāits*, lit. *kvĕczù* „einladen" ai. *kétas* für gesichert. Dann aber drängt sich die frage mit doppelter gewalt auf, die schon Hoffmann a. a. o. beschäftigt hat: warum in κοῖται nicht *π*, in κίσσα nicht *τ*, sondern *κ*? Sie findet ihre beantwortung, wie mir scheint, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass auch in καπνός zu lit. *kvĕpti kvāpas* die gleiche lautentsprechung statt hat und dass, wie Wiedemann IF. 1, 255 ff. und Johannes Schmidt ztschr. 32, 405 f. gesehen haben, in den lat. reflexen *in-vītare vapor* nicht *qu*, sondern *v* auftritt. Wiedemann und Schmidt schliessen daraus mit recht, dass hier nicht idg. *q*, sondern *kᵘ* zu grunde liegt, eine erkenntnis, durch die den vermutungen Hoffmanns Bezz. beitr. 18, 149 ff. der boden entzogen wird. κοῖτος κίσσα καπνός zeigen die nachwirkungen dieses unterschiedes auch im griechischen: in anlautendem *κf* ist *f* ohne nachwirkung geschwunden, während *q* zu *π*, bezw. *τ* geworden ist. Dass in καπνός κοῖται *κ*, nicht *π* erscheint, erklärt sich ohne weiteres daraus, dass der anlautende guttural dieser wurzeln reines *k* (Bezzenbergers

zweite reihe) gewesen ist; $q + u̯$ ist auch aus physiologischen rücksichten im höchsten masse unwahrscheinlich. Wenn aber in *κίσσα* *κ*, nicht *τ* erscheint, so weist dies darauf hin, dass grundsprachlich in der lautgruppe *kui̯-* das *i* über *u̯* hinweg nicht palatalisierend gewirkt hat im gegensatze zu schon ursprachlichen *q'e q'i*, auf denen doch wohl gr. *τε τι* beruhen (J. Schmidt ztschr. 25, 179. Bechtel hauptprobleme 364 ff., dessen ausführungen ich jedoch keineswegs in allen teilen beipflichten kann). Bewiesen wird dies durch die unversehrte erhaltung von *kvi-* in den westslavischen, die jüngere art der palatalisierung desselben in den südostslavischen sprachen: čech. *kvísti*, poln. *kwiść*, altbulg. *cvisti*; čech. *kvíliti*, poln. *kwilić*, altbulg. *cvilěti* (Miklosich vgl. gramm. I² 273).

Noch in anderer hinsicht fordert Hoffmanns hypothese der ionischen herkunft von *κοῖται* zum widerspruch heraus. Auch wenn dessen *κ* idg. *q*, nicht *ku̯* fortsetzte, würde sie es nicht erklären. Tatsächlich nämlich hat das ionische *κ* an stelle vom idg. *q* vor *o* nur im indefinit-interrogativpronomen, in allen anderen fällen ebenso wie alle anderen mundarten *π*: *πόθος ποιεῖν ποινή ἀμφίπολος αἰπόλιον ἕπομαι τράπω τρόπος*. Schol. Ven. B zu Ω 648 heisst es allerdings: *τὸ πονεῖν Ἰακῶς κονεῖν λέγεται*, die wirklichen belege aber bestätigen dies nicht, sondern zeigen *κον-* auch im att. weitverbreitet, und die etwaige annahme einer entlehnung aus dem ion. wird schon durch att. *διάκονος* gegenüber ion. *διήκονος* widerlegt. Mit recht meint Bechtel hauptprobleme 355 f., *κονεῖν* werde den Ioniern wohl nur um ihres *κῶς κότερος* willen zugeschrieben. Ob *κονεῖν* und *πονεῖν* überhaupt etwas mit einander zu tun haben, ist die frage. Gerade im indefinit-interrogativstamm aber begegnet auch in anderen dialekten *κ*, wenn auch nicht vor *o*, sondern vor *ι*, und auch in ihnen steht dieser stamm mit seiner gestaltung des *q* ganz allein. Thess. *κὶς κίσκε κινὲς διέκι πόκκι* (daneben freilich *πόκκι ποίας* mit *π* vor *o*) stehen gegenüber einerseits *τὲ*, andererseits *ἀππεισάτου ἀππε[ῖσαι] δεκαπέμπε*. Als analogon dazu führt man den namen der thessalischen stadt *Κιέριον* (*Κιεριείων* auf münzen Coll. 330) an, weil in der litteratur dafür gelegentlich *Πιέριον* erscheint (Prellwitz dial. Thess. 24. Kühner-Blass ³ 1, 142). Mit der gewähr dieser namensform aber ist es nicht zum besten bestellt, und schon Meineke hat sie in der adn. zu Steph. Byz.

123, 22 zurückgewiesen. Von den bei Pape-Benseler wtb. d. gr. eigennamen[3] s. 658 s. v. *Κίερος* angeführten stellen bezieht sich Theophrast fgm. *περὶ ἀνέμων* 45 Wimmer schwerlich auf *Κιέριον*, da der *πιέριος κόλπος . . . τῷ Πιέρῳ περιέχεται* und wir von einem berge *Πίερος* bei *Κιέριον* nichts wissen, dieser vielmehr auf die landschaft *Πιερία* an den nördlichen ausläufern des Olymp weist. Ebenso geht *Pieria* Plin. h. n. IV, 8 (15), von dem es heisst, dass es a tergo Pherarum ad Macedoniam protenditur, sicher nicht auf unser *Κιέριον*. Liv. 32, 15 steht in den schlechteren hss. *Pieria*, während im Bamberg. die stelle ausgefallen ist. Da aber 36, 14 der Bamb. *Cieria* bietet, so hat Hertz diese namensform mit recht auch 32, 15 in den text aufgenommen. Die ortschaft *Πιέριον*, die Thuc. 5, 13 nennt, ist von *Κιέριον* verschieden, vgl. Bursian 1, 73 anm. 3. Übrigens lag, da die sagenberühmte landschaft Pierien weit bekannter war als die stadt *Κιέριον*, für die abschreiber die gefahr nahe, den namen der ersteren an stelle der letzteren zu setzen. Fällt aber *Πιέριον* als nebenform von *Κιέριον* fort, so hat die annahme, dessen *κ* vertrete altes *q*, überhaupt keinen anhaltspunkt. *Κύδνα*, nach Theagenes bei Steph. Byz. s. v. die echte form für *Πύδνα*, *ἡ κατὰ παραφθορὰν Π. λέγεται*, kann zur aufhellung griechischer lautverhältnisse nicht ohne weiteres in betracht kommen; was Johansson beitr. z. griech. sprachk. s. 4 bietet, überzeugt nicht.

Endlich erscheint *κι* für *qi* allgemeingriechisch in den zahladverbien: *πολλάκι(ς)* nach Wackernagels überzeugender deutung ztschr. 25, 286 f. (vgl. auch Joh. Schmidt plur. d. neutr. 352) = ved. *purú cid.*

Nimmt man diese tatsachen zusammen, so ergiebt sich, dass der grund für das *κ* nicht, wie bisher geschehen, in den lautverhältnissen der einzelmundarten zu suchen ist. Vielmehr ist die frage so zu stellen: unter welchen bedingungen verlor der indefinit-interrogativstamm die labiale affektion des *q* und damit die fähigkeit der labialisierung und dentalisierung? Eine sichere antwort darauf vermag ich nicht zu geben. Vielleicht ist auch hier die vermutung heranzuziehen, mit der Bechtel hauptprobleme 354 f. das verallgemeinernde dor. *-κα* zu erklären gesucht hat, dass nämlich in der enklise der labiale nachklang nach *k* verloren ging. Das würde besonders für *πολλάκις* zutreffen. Vielleicht auch darf man nach dem, was de Saussure

mém. de la soc. de lingu. 6, 161 über die vertretung des *q* hinter *u*-lauten im gr. ermittelt hat, die heimat des *κ* in der verbindung des indefinitums mit *οὐ* suchen: lautgesetzlich *τίς*, aber **οὔκις*, *πῶ* aber *οὔκω*, *ποτὲ* aber **οὔκοτε* u. s. w. Die ausgleichung erfolgte dann in den einzelnen dialekten in verschiedener richtung und verschiedenem umfange.

Halle a. S. d. 26. september 1892.

Felix Solmsen.

Nachschrift.

Durch das eben ausgegebene heft des Idg. Anzeig. II, 110 erhalte ich kenntnis von der form *ὄκαι* auf einer der beiden archaischen inschriften aus dem aeol. Neandreia, die Meister nach Koldewey in der Berl. phil. wochenschr. 1892, sp. 514 ff. herausgegeben und besprochen hat. Diese zeitschrift ist mir hier nicht zugänglich, und ich verdanke es der grossen güte Meisters, dass ich einsicht in sein handexemplar nehmen durfte. Mit *ὄκαι* ist die erste spur des *κ* auch auf aeol. boden gegeben und damit meine behauptung bestätigt, dass das *κ* nicht aus einzeldialektischen lautgesetzen hergeleitet werden dürfe. Meister glaubt in *ὄκαι* neben den mit *π* anlautenden formen der bisher bekannten aeol. sprachdenkmäler *πῶς πότερος πότα ποῖ ὄππως ὄππα ὄπποτα* eine bestätigung von Brugmanns annahme sehen zu dürfen, derzufolge das *κ* im interrogativ-indefinitstamm in den formen seinen ursprung haben soll, in denen es vor *α* steht (gr. gr.[1] s. 33 = [2] s. 54). Die verlockung dazu liegt sehr nahe, dennoch kann ich Meister nicht beistimmen, aus denselben gründen, aus denen ich oben Brugmanns vermutung mit stillschweigen übergangen habe. Einmal reicht sie nicht hin, um thess. *κίς*, att. *πολλά-κις* zu erklären. Sodann scheint mir de Saussures (mém. s. 119 anm. 2) und Brugmanns theorie über die vertretung des idg. *q* durch *κ* vor *α* durch die neuesten untersuchungen über die idg. gutturalreihen gegenstandslos geworden zu sein. Ich verweise auf die ausführungen Bezzenbergers in seinen beitr. 16, 249 f. und Bechtels hauptprobleme 354 und lege von ihren beispielen, die mir weitaus nicht alle beweiskräftig erscheinen, besonderes gewicht auf *πάσσω* = lat. *quatio*, eine zusammenstellung, die

mir tadellos scheint. Brugmann beruft sich vor allem auf *καί* = lit. *kaĩ*, altbulg. *cě*, die er mit recht nicht vom stamme *qo*- trennen will. Auch hier erklärt sich das *κ* vielleicht aus alter unbetontheit der partikel, die wir uns doch wohl als proklitikon zu denken haben; vgl. über den accent Wackernagel ztschr. 28, 137. Auf enge verknüpfung mit dem folgenden worte deutet auch die verkürzung des urspr. *āi̯*, auf das lit. *kaĩ*, altbulg. *cě* hinweisen (vgl. dativ lit. *rañkai*, altbulg. *rącě* aus *-āi̯*). Sie konnte lautgesetzlich nur eintreten bei engster anlehnung an ein consonantisch anlautendes wort und wird illustriert durch *Θηβăιγενής* nach der von Streitberg angebahnten auffassung dieses wortes als urspr. **Θηβāιγενής* (jetzt zur german. sprachgeschichte 65; vgl. auch Brugmann grundr. II 600 f.).[1]) Wenn im dativ im att. ion. u. s. w. die form mit „lang-diphthong", bei *καί* die verkürzte durchdrang, so erklärt sich das daraus, dass letzteres eben nie in pausa stand.

In der annahme, dass das *κ* des interrogativ-indefinitstammes vielleicht in den unbetonten formen entsprungen ist, in denen der labiale nachklang schwand, bin ich zu meiner freude mit Möller zusammengetroffen, der die gleiche ansicht ztschr. f. deutsch. phil. 25, 390 nebst anm. 1 ausspricht.

Halle a. S. d. 25. october 1892.

Felix Solmsen.

Beiträge zur kenntniss des Avesta.[2])

28. Zur flexion von *kavi-*.

Nach Justis Handbuch giebt es zwei wörter *kavan (kavi)* (1. „könig", 2. „ein blinder in sachen des gesetzes") und zwei *kāvaya* (1. „königlich", 2. „den blinden gehörig"). Diese vier wörter sind nach meiner meinung auf die hälfte zu reducieren:

kavi-, „könig," in malam partem: „tyrann."

kavya-, adj. „königlich".

Früher vermutete ich schon, dass *kāvayas[cīṭ* und *kāvayas[cā* aus **kavyas* zerdent sei, eine zerdenung, die ihre ursache in dem anhängen des *ca* hat, in folge wovon sich

[1]) [Über *Θηβαιγενής* so schon Osthoff perf. 196.]

[2]) Vgl. diese Zeitschr. XXXII, 589.

zugleich ein svarabhaktisches *a* zwischen *v* und *y* entwickelte und das *a* der vorhergehenden silbe, welches nun von positione lang positione kurz geworden war, zum ersatz natura lang ward, wie *maibya* — *māvayaca*, *havya* — *hāvayaca*. Man vergl. diese Zeitschr. XXXI, 539; den dort gegebenen belegen sind noch beizufügen: *khšayasca* — *khšyō*, dessen acc. *khšim* im Zand-Pahlavi-gloss. 19. 3 erhalten ist; *kavaca* — *kva*; *davāscina* = *dvās* + *cina*, d. h. *dıvās*, Y. 31. 10 (vgl. Geldner, Stud. s. 44).

Auch Bartholomae hat schon aus metrischen rücksichten das mittlere *a* von *kāvayas* gestrichen, an dem langen *a* der ersten silbe hält er aber fest. Dass aber *kāvayas-* der plural zu *kāvā* ist, geht, wie ich meine, deutlich aus der erwägung hervor, dass diese kavās fast immer in einem athem mit den karapans genannt werden.

Aus einer vergleichung von:

ţbaęšāo . . . kaoyām karafnāmca (Y. 9. 18),

anāiš ā vī.nenāsā yā karapōtāoscā kevītāoscā (Y. 32. 15),

yāiš gām karapā usikhšcā. aęšemāi dātā

yācā kavā āmēnę urūdōyatā (Y. 44. 20),

mit:

khšathrāiš yujen karapanō kāvayascā (Y. 46. 11)

ergiebt sich die identität von *kaoyām*, *kavā*, *kevītāoscā* (abstractum coll. vom stamme *kavi-*, mit derselben denung des endvokales, welche *karapōtāoscā* für *karapatāoscā* aufzeigt, d. i. **karapţāt-*, vgl. die pluralcasus der *-an*-stämme, z. b. *vyākhmōhu*, *urvōibyō*, Jackson, Grammar § 870) mit *kāvayascā*, welches also, nachdem *cā* davon losgelöst ist, *kāvyō* lauten muss. Diese form ward bereits von Geldner (drei Yašt aus dem Z. A. s. 49 n. 2) statt des überlieferten *kavę* Yt. 19. 72 vermutet.[1])

Die flexion dieses substantivs, so weit herzustellen, ist nach der obigen ausführung die folgende:

Starker stamm: *kavāy-*, mittl. st.: *kavay-*, schwacher st.: *kavi-*, *kavy-* (vgl. *kevītāosca*, und *hakhi-*, Jackson, Gr. § 256).

sing. nom. *kavā* (aus älterem **kavāy*, vgl. *hakhā* und die griech. fem. auf *-ω: Λητώ*).

---

[1]) Zunächst ist *kavę* in das freilich ungrammatische *karya*, wie *airę* Yt. 5. 69 in *airya*, aufzulösen.

sing. gen. G. Av.: *kevīnō* (vgl. Bartholomae, Ind. F. I, s. 191); J. Av.: *kavōiš*.

sing. acc. J. Av.: *kavaęm* (d. i. *kavayem*, also verschieden von der flexion von *hakhi-*).

plur. nom. G. Av.: **kavyas*; J. Av. **kavya* (auch hier verschieden von *hakhi-*).

gen. plur. J. Av.: *kaoyām* (d. i. *kavyām*, vgl. *hašām* aus *sakhyām*).

Über den genit. *kāvayęheca* vgl. diese Zeitschr. XXXII, s. 593.

29. Über einige lange *a*.

Nachdem man früher *mrvīta* für einen optativ erklärt hatte, ist von Bartholomae erst vermutet (in dieser Zeitschr. XXVIII, 37, n. 1) und später warscheinlich gemacht worden (Studien zur Indog. Sprachgeschichte II, 127), dass es indicat. präteriti sei. Ich glaube den unwiderleglichen beweis bringen zu können, dass Bartholomae recht hat. Dazu gehe ich von Yt. 13. 72 aus, wo neben dem „wolgestossenen dolch, der kräftig geschwungenen keule" erwänt wird: *hvaiwyāsta arštiš*. Nach Justis ableitung sollte das bedeuten müssen: „der gut umgürtete speer." Selbstverständlich ist es aber: *hu-aiwi-asta* = a. i. *svabhyastā*, „kräftig geschleudert," vgl. Yt. 10. 20: *arštiš yām avhayęiti* (nicht *yāovhayęiti*!) *avi.mithriš*, und ib. 21: *hvastem avhayęiti*.

In compositis nämlich, deren erstes glied eine auf *i* auslautende präposition ist, wird der vokal *a*, mit welchem das zweite compositionsglied anlautet, hinter dem in halbvokal übergegangenen *i*, zu *ā* gedehnt; wird die zusammensetzung getrennt geschrieben, so bleibt das *a* kurz. Als belege citiere ich: *aiwyāma* gegenüber *avi.ama; paityāstīm* (Yt. 53. 3), *paityāstārem* (Y. 35. 9), *paityāstayaęca* (Visp. 15. 2) gegenüber *paiti.asti* (Vd. 22. 13) und *paiti.astīmca* (Āfr. 1. 8, neuausg.); *aiwyāvavhā* (Y. 55. 3) = *avi.avavhā*, vgl. Jackson, Grammar 52. c. Ganz ebenso verhalten sich nun auch: *pairi.abaom, pairi.abaoṭ* (Y. 19. 57, 64), *pairi.avaęnaṭ* (Yt. 5. 68) zu *paityāmraoṭ* (Y. 21. 4), *vyāmrvīta* (Y. 12. 6), *vyādaresem* (Y. 45. 8), mit anderen worten: *ā* ist hier etymologisch gleichwertig mit *a* und ist augment; man vergl. *daęvāiš sārem vyāmrvīta* mit: *daęvaiš sārem vimruyę* (er entsagte, ich entsage), Y. 12. 6.

Folglich ist *amrvīta* prät. indic.; man findet freilich Yt. 10. 119 *mrviša*, das als optativ gefühlt wird, aber auch injunctiv sein kann. Wie *vyāmrvīta* = *vi.amrvīta*, so steht *nyāzayen* (Vd. 13. 30) für *ni.azayen* (optat.); in *nyāzata* (Yt. 5. 127) kann das *ā* augment enthalten. So ist auch das epitheton eines heeres: *vyāzdayāo* (Aogem. 81) zu erklären als: *vi.azdayāo* (zu Justis 1. *az-*), d. h. „bene dispositus, gut geordnet". Jetzt findet, wie ich meine, auch endlich *aiwyākhšayatu* eine befriedigende erklärung und zwar als denominativ von **aiwi.-akhša-*, welches, die präposition ausgenommen, sich mit a. i. *adhyakša-*, „aufseher" deckt. Joh. Schmidt (Pluralb. s. 389) vergleicht altp. *patiy-akhšaiy*. Stellt man *aiwyākhš°* mit a. i. *adhyakša* zusammen, so ist letzteres natürlich von *akša-*, „auge" zu trennen, welchem bekanntlich av. *aši* entspricht (Collitz, in B. B. XVIII, 206, note). Weiter vergleiche man noch die vv. ll. zu *vyarethayāo* (Yt. 13. 134), *vyarethāhva* (Vd. 17. 3), *vyaršavatō* (Yt. 13. 109). Vielleicht finden in dieser weise noch einige wörter ihre erklärung: ich erinnere an *paityārena*, vgl. a. i. *abhyarṇa*; *paityāra* neben *paiti.ereti*; *paityādha*, Z. P. Gloss. 9. 8 zu *ad-*, „sprechen" (Geldner, in dieser Zeitschr. XXX, 323, note 3); *vyākhman* (Y. 57. 12: *vyakhma*) und *vyākhanō; vyākhtihava*, Z. P. Gloss. 5. 4: „an adorned nomen", = *vi-akhti°*, vgl. a. i. *vyakta-* „herausgeputzt"; also von *añj-*. Ist endlich auch *adhaviš* Yt. 10. 143 mit *vyādabisca* (v. l. *vyādabyasca*), Y. 60. 2, zu vergleichen?

Auffallend ist der instr. sing. fem. des pronominalstammes *a-: āya* neben *ăya*. Auch diesem langen *a* ist, nach meiner ansicht, kein etymologischer werth zuzuerkennen, weil *āya* nur hinter *paiti* gefunden wird: *paiti āya zemā*. Schrieb oder sprach man einst: *paityāya zemā* = *paiti.aya zemā*?

Es giebt wörter, die man als ausnamen zur oben gegebenen regel citieren könnte, z. b. *vyārāṭ* Yt. 8. 42; dieses steht aber für *vi.iyarāṭ*, vgl. Bartholomae, Ar. Forsch. II, 69. *abyastā* Y. 53. 5 leitet Geldner von *aibi* + *as* her. Wenn ich aber etwas bewiesen habe, so wird man zugeben, dass man, mit Geldners erklärung, *aibyāstā* erwarten dürfte. Freilich ist die lesart *aibyascā* auch sehr gut bezeugt (= *ābyō* + *ca*, siehe diese Zeitschr. XXXII, 594); auch ist es möglich, das wort mit Bartholomae (Ar. Forsch. II, 24) in *aibi* + *yasta* zu zerlegen.

30. *vakhšem.*

Westergaard liest Vend. 19. 35: *vakhšem me asāsaṭ zarathuštrō*, obschon *vākhšem* handschriftlich am besten bezeugt ist. Nur dieses ist denn auch zu erklären und zwar als ein direkt vom nominativ gebildeter accusativ, statt des regelmässigen *vācem.* In gleicher weise sind ohne zweifel *vāghžibyō, vāghžibya* zu erklären, vgl. Jackson, Grammar § 285.

Breda, 31. jan. 1893. W. Caland.

Etymologien.

Air. *arneithim,* sustineo, expecto;[1]) *neithim* < **netiō*: got. *niþan* „unterstützen".

Ir. *moth* ł *ball ferrda* „membrum virile" < **mūto-* oder **mūtā*: lat. *mūto* dasselbe.

Ir. *maith* „gut" (mit übertritt in die *i*-deklination), cymr. *mad,* arm. *mad* „gut", altgall. *Teuto-matos; matos* aus idg. **mətós* zu wz. *mē,* got. *wailameŗs* „löblich", ahd. *mâri* „herrlich", abg. *-měrŭ,* gr. *-μωρος* (in *ὑλακόμωρος* u. a.) air. *mór* „gross". Vgl. Osthoff PBB. XIII, 431 ff.

Ir. *garb,* cymr. *garw,* arm. *garu* „rauh" > **garrvos,*[2]) **gars-ụos*: skr. *hṛshyati* „starren", lat. *horreo, horridus,* vielleicht nhd. *garstig* (s. Kluge s. v.). Die vereinfachung des doppelten *r* zwischen consonanten ist leicht verständlich, obgleich ich keine weiteren beispiele davon habe.

Ir. *faill* „negligence, failure", cymr. *gwall* „*defectus, indigentia,* aliquando et negligentia" (Davies), arm. *goall* „faute, manque", *goallu* „négligent" wahrscheinlich aus *valni-* (oder *valsi-*). Vgl. ir. *fell* „treachery", lit. *apvìlti* „betrügen", auch gr. *οὖλος* „trügerisch" (Stokes, nach brieflicher mitteilung).

Ir. *móidim* „lobe, rühme" (aus **moideịō* einer causativbildung?) geht wohl mit *míad* „ehre" zusammen. Was Jo-

---

[1]) *ararutneithiussa* gl. quia sustinui te, Ml. 46[d]. 14, *arranethe* gl. sustinere 55[a], 2, *cidarrúneid* gl. expectasse 68[a], 6, ferner 39[d]. 25, 50[b]. 8, 9, 108[c]. 8, Wb. 23[b]. 27, 31[c]. 17.

[2]) Was den vokalismus betrifft, vgl. *tart* „durst" *\/ters.* Darüber habe ich BB. XIV, 315 anm. eine vermuthung ausgesprochen, ebenso Persson, Studien zur lehre von der wurzelerweiterung und wurzelvariation 85 Sie ist aber recht zweifelhaft; *a* kann ebensogut idg. *ə* darstellen.

hansson IF. II, 36 darüber sagt, ist nicht überzeugend. Eher könnte man an die wurzel *meidh* denken, welche Johansson ebd. 34 aufstellt mit der bedeutung „etwa 'aufrichten' oder vielleicht 'spitzig sein'", skr. *medhi* „pfeiler, pfosten". Dazu wohl noch ir. *méde* „nacken" < **meidhio-*.[1])

Ir. **congan* „horn", n. pl. *congna* (LU. 63[a], 11), d. pl. *congnaib* LL. 265[a], 5 (Zimmer, ZfDA. XXXII, 291 ff.). Vielleicht ist es nicht unmöglich, *congan* mit skr. *çíras*, gr. *κέρας* u. s. w. (Schmidt, Pluralbildungen 363 ff., Johansson BB. XVIII, 26 mit der daselbst angeführten litteratur, Pedersen, KZ. XXXII, 249, 250, 253) zu verknüpfen. Freilich mufs man dann das idg. wort für haupt oder horn weiter zerlegen. Bekanntlich hat Danielsson, Gramm. u. etym. stud. I, 11, 30, den stamm von der wurzel *ak'* „spitzig sein" hergeleitet. Wie nun Johansson, Beitr. z. gr. sprachk. 13 ein ursprüngliches paradigma **ákr̥g, *aknés* aufstellt, so könnte man an eine ursprachliche flexion **k'órg, *k'ənós, *k'en(i)* denken.[2]) Dann würde **k'ern* auf einer ursprachlichen contamination des *-r-* und des *-n*-stammes beruhen, vgl. an. *skarn* neben skr. *çákr̥t, çaknás* (Schmidt, Pluralb. 196). Bisweilen nun findet man das *g* des nom. an den *n*-stamm angeknüpft, z. b. im lat. *sanguis* neben skr. *ásr̥k, asnás* (De Saussure, Mémoire 225, Schmidt, Pluralb. 173, Johansson BB. XVIII, 22), im skr. *çr̥ñga-* (gr. *κραγγών* Johansson Beitr. z. gr. sprachk. 13) an die combinierten *-r-* und *-n*-stämme. Ebenso könnte sich von *k'en-* ein stamm **k'ongo-* einstellen. Auf diesem beruht das ir. *congan*,[3]) vgl. av. *nâsvhana* „nase" neben *nâsvhā*. Ein stamm *k'er* erscheint im gr. *ἴγκρος· ἐγκέφαλος* u. a. (Schmidt, Pluralb. 373). Von einem stamme *k'en* kenne ich weiter keine sicheren belege. Dürfte man alban. *ϑane* „cornelkirschbaum und frucht desselben" (G. Meyer, Alb. Wb. 88) von diesem stamme aus erklären?

Melgg[4]) + *bas*, unde *melgtene* + *tene m-báis, melg*, „death

[1]) Stokes, On the Bodleian Fragment of Cormac's Glossary s. 50 vergleicht *méde* mit lat. *meta*.

[2]) Oder vielleicht eher ursprünglich **ák'r̥g, k'ənós* oder ähnliches.

[3]) O'Brien hat *conga* the antlers or branches of a buck's or stag's horns. Bei der bekannten unzuverlässigkeit der einheimischen irischen lexicographen kann man daraus einen kürzeren stamm *cong* nicht erschliessen.

[4]) Hierin freue ich mich, mich in übereinstimmung mit herrn Dr. Whitley Stokes zu finden, wie er mir brieflich mitgetheilt.

whence *melgtene,* that is fire of death" (Stokes, Bodleian fragment of Cormac's Glossary 14): gr. *ὀμολγός* in der verbindung *νυκτὸς ἀμολγῷ*. Mit wechsel wortschliessender tenuis und media lett. *mìlst* „es wird dunkel", lit. *jaũ pràded mìlszti* „das gewitter fängt an, sich zusammenzuziehen", got. *milhma* „wolke" (Wiedemann, BB. XIII, 300 ff.). Für die entwicklung der bedeutung vgl. ir. *nél* „wolke", welches auch die bedeutung „swoon, trance" hat.

rían „way, manner" (Rev. Celt. IX, 490, *fondriansain* LU. = *fonninnus sin* YBL.): lat. *ritus.*

Cymr. *cwthr* „anus, intestinum rectum": gr. *κύσθος*; *cwthr* aus **kuzdhr* oder **kuzdhro-*. Die bedeutungen lassen sich wohl vereinigen, vgl. germ. *„futha futhi* cunnus, anus" Fick III, 186, skr. *pūtaú* „die hinterbacken". Die cymrische form beruht auf einer *r*-erweiterung,[1]) von welcher Johansson BB. XVIII, 1 ff. viele beispiele giebt. Auf die etymologie dieser wörter will ich nicht weiter eingehen.[2])

Ir. *lassaim* „ich flamme", *lassair* „flamme", cymr. *llachar* „coruscus, igneus, fulgurans", aus **laks-*: skr. *lakṣati* „sehen, schauen". Weiteres bei Johansson IF. II, 10.

Ir. *gúal* „kohle" aus **gọulo-* oder **geulo-*: germ. **kola-* aus vorgerm. **gulo-*. Diese zusammenstellung liegt sehr nah, aber, so viel ich weiss, hat niemand sie vorgeschlagen.

Ir. *mathim* „lasse nach, erlasse, verzeihe", cymr. *maddeu* „parcere ignoscere; linquere relinquere; dimittere, omittere"; grundbedeutung wohl „platz machen, nachgeben": got. *gamotan* „platz haben". Ablaut *ă: ā* oder *ō*. Vgl. gr. *χωρέω* „platz machen" (*τινί*) und „platz haben" Ev. Joh. VIII, 37 *ὁ λόγος ὁ ἐμὸς οὐ χωρεῖ ἐν ὑμῖν* = got. *waurd mein ni gamot in izvis.*

Ir. *meraim* „prodo":[3]), *√mer* mit *s*-erweiterung im ai.

[1]) Man könnte ein paradigma **kuzdher* oder **kuzdhŗ(g)*, *kuzdhnes* reconstruieren. Lässt sich vielleicht lat. *cunnus* aus **kuzdhnos* herleiten?

[2]) Die litteratur bei Johansson IF. II, 19 anm. Nur ein paar worte erlaube ich mir in betreff einer bemerkung Zimmers bei J. Schmidt KZ. XXV, 167. Er sagt: „schwierig wird die sache (d. h. der consonantismus des cymr. *cuddio,* celare) durch das Manx: *coodee* cover, *coodagh* covering, *coodeyder* a coverer u. s. w. Manx *d* zwischen vocalen kann nicht auf *dh* oder *d* gehen." Aber mit cymr. *cuddio* hat manx *coodagh* gar nichts zu thun; es ist dasselbe wort wie nir. *cumhdach* „covering", mir. *cumtach* aus **com-ud-togo-*, zu *tugim* „decke", lat. *tego.*

[3]) *nummeratsa* gl. produnt me Ml. 140c. 1, *conumerad* gl. ut proderetur Ml. 24c. 20, *nímérodmert* „nicht ich habe ihn verrathen" LL. 84a, 8.

mrš̌yati „vergisst, vernachlässigt", lit. *mìrszti* „vergessen", got. *marzjan* „ärgern". Vgl. Persson, Z. Lehre d. wurzelerw. 85, der *mers* vermuthungsweise mit ai. *mar* „aufreiben, schädigen" zusammenstellt.

Ir. *dedaim*[1]) „tabesco, fatisco": lat. *fatisco.*[2]) *Dedaim* aus **didāmi,* **dhi-dhā-mi,* redupl. präs. Das prät. *roded* kann aus **prodhedhā* (d. h. idg. perfekt) erklärt werden; *rodedsat* ist eine neubildung *(rodedsat: roded = rocharsat: rochar).*[3]) *Dedait* aus **didānti* ist sogen. redupl. fut., welches in diesem falle mit dem conj. präs. zusammenfällt.[4]) *dedais* ist wohl schreibfehler für *dedtais* wie *noreithis* statt *noreithtis* Ml. 129[d] 4. Neben *dedaim* kommt ein substantiv *teidm* (aus **tedmen*) *„tabes"* vor, dessen verhältnis zu *dedaim* nicht ganz klar ist; so weit ich sehe, kann das *d* mit dem *t* nicht lautgesetzlich vereinigt werden.[5]) Man beachte aber, dass im keltischen auch *tād-*[6]) vorkommt mit ähnlicher bedeutung — cymr. *tawdd* „liquefactio, liquamen", *toddi* „liquescere u. liquefacere", arm. *teuzi* „foudre par le moyen du feu, et, par d'extension, disparaitre, s'abîmer, s'user ou se détériorer par l'usage prolongé". Von *tād-* hätte sich ein subst. **tādmen* bilden können, welches durch den einfluss von *dedaim* zu **tedmen* umgestaltet worden wäre. *tedmais* hat sein *t* wohl von *teidm* bekommen.

Marple, Cheshire, 22. august 1892.

J. Strachan.

---

[1]) *horudedsat* gl. quo tabefactae carnes eius fuerunt Ml. 22[d]. 6, *horudeda in feúil forsnaib cnámaib* „nachdem das fleisch auf den knochen zerflossen war" 22[d], 7, *dedait* gl. evanescent 79[b], 10, *nodedais* gl. fatiscebant 102[d], 14, *dedas* gl. tabescere 104[d], 1, *roded* gl. contabuit 111[b], 12, *codrodeda* contabuit 118[b], 2, *notedmais,* gl. tabescebamus 131[c], 4.

[2]) Anders, aber nicht überzeugend Persson, Zur lehre von d. Wurzelerw. 73.

[3]) Was *rodeda* betrifft, vgl. ähnliche bildungen Gramm. Celt.[2] 462.

[4]) Das red. fut. ist in seinem ursprung nichts anders als ein red. conjunctiv. präsens. Vgl. Thurneysen KZ. XXXI, 81.

[5]) Dieses wäre nur möglich, wenn *dedaim* ein compositum mit der partikel *to-* wäre; das ist aber höchst unwahrscheinlich.

[6]) Mit *tā-d-* vgl. abg. *tajati* τήκεσθαι, lat. *tā-bes.*

Pilleus.

Das heutige béarnische besitzt ein wort *pęl'*[1]) oder *pęl'e* in der bedeutung kleidungsstück, kleidung, auch in etwas weiterem sinne *pęl'e de l'eit* bettzeug, *pęl'e de taule* tischzeug, s. Lespy et Raynaud Dict. béarn. s. v. *pelh.* Das wort scheint sich keiner grossen beliebtheit und verbreitung zu erfreuen; es finden sich nur wenige ableitungen, und Mistral in seinem Trésor II 519 giebt ausser der Gascogne nur noch Languedoc und Dauphiné als heimat von *pęl'o* an, kennt aber einen etwas weiteren sinn, er übersetzt nämlich „loque, haillon, chiffon, guenille", daneben auch „brou de noix", und in den alpendialekten: „sommité dégarnie et recouverte de gazon." Mehr im nordwesten des provenzalischen sprachgebietes besteht nun ferner *pęl'ę* in Deux-Sevres: „pelouses, grosses touffes d'herbes qui poussent longues et épaisses dans les bois, dans les champs en jachère" (Lalanne Gloss. poitev.), im osten *pel'a* „guenille, lambeau d'étoffe" in Forez (Gras, Dict. foréz.), *pęl'i* „loque, chiffon, guenille" und die weiterbildung *pel'õ* „enveloppe épineuse des châtaignes" und „gazon" bei Nizier de Puitspelu Dict. lyon. Im eigentlichen nordfranzösischen vermag ich dagegen nichts entsprechendes nachzuweisen, wage auch nicht zu entscheiden, ob frz. *peille,* das Sachs mit lumpen zur papierfabrikation übersetzt und das Littré etymologisch unerklärt lässt, identisch sei mit den besprochenen formen. Wol aber ist *pęlha* dem altprovenzalischen nicht fremd. Raynouard belegt es in seinem lexique roman und erklärt es als „haillon". Mir sind folgende stellen zur hand:

Aus tu que as draps e pelhas
E vezes de freg vermelhas
Las gens e claus tas aurelhas
A lur votz, can van qieren Mahn Werke II 201.

Höre du es, der du gewänder und *pelhas* hast und leute vor kälte rot siehst, und wenn sie betteln, ihrer stimme deine ohren verschliessest". Ferner *son drap non cambia per pęlha* Mahn Gedichte 58 und ähnlich Herrigs Archiv XXIII, 338. Die bedeutung kann also kleidungsstück oder mantel, selbst mütze sein, jedenfalls in der letzten stelle ein im vergleich zu *drap* minderwertiges kleidungsstück. Die übersetzung Ray-

[1]) ę bezeichnet den geschlossenen *e*-laut, *l'* das mouillirte *l*, õ nasales *o*.

nouards besagt wol etwas zu viel. Wichtig ist, dass auch dieses *pęlha* stets geschlossenes *e* hat wie der reim mit *vermelha (vermicula)* zeigt. Ebenso bieten die zwei andern stellen lauter reimwörter mit *ę* (*s'aconselha, s'aparelha, revelha, ovelha, selha* u. s. w.).

Was nun die herkunft dieses *pęl'a* betrifft, so ist *pellea*, was Nizier de Puitspelu vorschlägt, abzuweisen, da *pellis* überall offenes *e* hat. Die grundlage kann nur *pĭlea, pĭlia, pĭllea, pĭllia, pĭtla, pĭcla, pĭgla*, bezw. *pēlea pēlia, pēllea, pēllia pētla, pēcla, pēgla* sein. Das germanische, griechische und keltische versagen, so bleibt bloss das lateinische, und dieses bietet nur für *pĭllea* oder *pĭlea* einen anknüpfungspunkt. Aber **pĭlea* von *pilus* ist abzuweisen, da die stoffadjektiva auf *-eus* (*aureus, plumbeus* u. dgl.), und als ein solches wäre ja *pileus, -a* denkbar, der volkssprache verloren gegangen und, von baumnamen wie ital. *leccio* = *iliceus, faggio* = *fageus, bezzo* = *abieteus* u. dgl. oder von *carogna* = *caronea* abgesehen, auch nicht substantivisch weiter leben. Bleibt also das belegte *pilleus* übrig. *Pilleus* schwankt im geschlecht: eine neutralform *pilleum* belegt Appel De neutro genere intereunte s. 80 aus Plautus und Isidor, den plural *pilea* aus Persius. Das passt nun vorzüglich zu béarn. *pęl' pęl'a: pel'a* bezeichnet die gesammtheit der *pel'*, es ist kollektiv, also das alte neutrum pluralis, das nun zum fem. sing. wird, weil die form die des fem. sing. ist und mit der kollektividee die eines zusammengehörigen ganzen, also einer einzahl verbunden ist.

Schwierigkeit könnte nur die bedeutung machen, die eine nicht unwesentlich andere und namentlich eine viel weitere ist als diejenige des lat. *pilleus*. Allein einmal sind die bedeutungen des romanischen wortes doch nicht derart, dass sie sich nicht ziemlich leicht aus der lateinischen ergeben und sodann haben wir noch einen zweiten sichern beweis dafür, dass *pilleus* vielleicht schon in römischer zeit auch in anderem als in dem in der litteratur überlieferten sinne gebraucht worden ist oder wenigstens einer andern neuen entwicklung fähig war. Das logudoresische *pizu* nämlich geht zweifelsohne auf *pilleus* zurück, vgl. *fizu* aus *filius, paza* aus *palea, azu* aus *allium* u. s. w., *pizu* aber erklärt Spano Voc. Sard.-Ital. als schicht, fett, sahne, *pizu de taula* als hobelspäne. Entsprechend bietet das südsard. nach Porru Diz. Sard.-Ital.

pil'u ke si poni in su latti „schicht, die sich auf die milch legt", also sahne, *fai pil'u* sahne machen, *pil'u de terra kun s' erba* mit gras überzogene scholle, weiter *pil'u de pasta* blätterteig, und endlich, um anderes zu übergehen, *poniri sa frassada a duus pil'us* oder *a duas pil'as* oder vulgär *a dua pil'a* „metter la coperta del letto a due doppi", worin also das lateinische neutrum plur. *pillea* unverändert oder mit dem romanischen pluralzeichen *-s* versehen erscheint.

Ist es daher wol zweifellos, dass sowol die süd- und südostfranzösischen wie die sardischen formen von lat. *pilleus* stammen, so bleibt nur noch die frage, was sich daraus für die gestalt des lateinischen wortes ergebe, also ob *pīlleus* oder *pīleus* richtig sei. Leider lehrt das sardische gar nichts, da hier *ī* und *ĭ* gleichbehandelt werden, vgl. *fizu* = *fīliu, kizu* = *cīliu,* und auch das lässt sich vom romanischen standpunkte aus nicht entscheiden, ob die schreibung mit *ll* oder die mit *l* die korrekte sei. Wol aber verlangen die französischen formen durchaus *ĭ,* vgl. béarn. *hil'* = *fīliu,* aber *sel'* = *cīliu.* Romanische wörter, die auf *pīleus* weisen, habe ich dagegen trotz genauen suchens keine gefunden.

Also *pīleus* ist falsch, das *ĭ* ist im lateinischen kurz und folglich, da die erste silbe metrisch lang ist, das *l* gedehnt: *pīlleus,* nach Fleckeisen 50 artikel s. 25 die besser beglaubigte schreibweise, ist auch die den romanischen reflexen gerecht werdende form. Somit ruht jede etymologie, die von *pīleus* ausgeht, auf falscher grundlage, die von J. Schmidt dagegen, Z. XXXI 388, die mir die veranlassung zu dieser notiz gegeben hat, darf allen anspruch auf richtigkeit machen.

Wien, im oktober 1892. W. Meyer-Lübke.

Sanskrit *sthâsaka.*

In dieser zeitschrift XXXI, 7 f. hat Josef Zubaty eine reihe von indischen wörtern zusammengestellt, die ein *th* enthalten. Unter den wörtern, die „ohne belege" überliefert sind, erwähnt er auf s. 8 auch *sthâsaka.* Ebenso hat Cappeller in seinem sanskritwörterbuche (Strassburg 1887) *sthâsaka* mit einem sternchen vorne versehen,[1]) um anzudeuten, dass das

[1]) Ein ähnliches überflüssiges sternchen bei Cappeller ist das vor *mṛgalocanâ* „die gazellenäugige". Hier ein par belege für das wort, die

wort nur von den lexicographen überliefert ist, im praktischen gebrauch aber nicht vorkommt (siehe vorrede s. VII). Dieses eine sternchen beruht wohl nur auf einem versehen. Da sich *sthâsaka* in der prâkṛtform *thâsaa* in der von Cappeller selbst (in der zweiten auflage von Böhtlingks sanskritchrestomathie) herausgegebenen Ratnâvalî findet, so hätte er vor und hinter *sthâsaka* ein sternchen setzen sollen, um anzudeuten, dass das wort zwar von den lexicographen überliefert ist, in der praxis aber nur als rückübersetzung aus dem prâkṛt vorkommt (vorrede a. a. o.).

Obwohl ich nun bereits in meinen beiträgen zur indischen lexicographie (1883) s. 51. 100 zwei belege für *sthâsaka* gegeben und in Bezzenbergers beiträgen XIII (1888), 108 beiläufig bemerkt habe, dass das wort bei Bâṇa vorkommt, und obwohl Böhtlingk in seinem kürzeren wörterbuche VII (1889), 214 mehrere belege geliefert hat, so dürfte es doch nicht überflüssig sein, wenn ich hier kurz zusammenstelle, was mir bis jetzt über die formen, die bedeutungen und das vorkommen von *sthâsaka* bekannt geworden ist.

Die gewöhnliche sanskritform des wortes ist *sthâsaka*; doch findet sich die kürzere form *sthâsa* in der Anyoktimuktâlatâ des Çaṃbhu 95: *kunkumarasasthâseshu*.

Im prâkṛt begegnen die formen *thâsaa* Ratnâv. 296, 4 (doch v. l. *vâsa*; vgl. die Bombayer ausgabe von 1890, s. 13, 2), *thâsaga* Aupapâtikasûtra 49. VI, *thâsaya* Deçînâmamâlâ III, 39. VI, 87. Nach Hemacandra, prâkṛtgrammatik II, 174 ist die prâkṛtform von *sthâsaka*: *caccilkka*; vgl. Pischel in Bezz. beitr. XIII, 12.

Als grundbedeutung von *sthâsaka* lässt sich, wie ich meine, aufstellen: blase, insbesondere wasserblase; beule, buckel u. dgl. Ferner bedeutet das wort: alles was blasenförmig ist; eine blasenähnliche verzierung; eine mit salbe u. s. w. aufgetragene figur (Böhtlingk). In der bedeutung „blasenähnliche verzierung“ berührt sich *sthâsaka*

mit *sphâra* (s. Böhtlingk; bis jetzt unbelegt);

mit *gaṇḍa* (grundbedeutung „etwas rundes, kugelförmiges“ nach K. F. Johansson, Idg. Forschungen II, 42) „ein blasen-

mir gerade zur hand sind: Rudraṭa, Kâvyâlaṃkâra VII, 55. IX, 36 Alaṃkârasarvasva 84, 6 = Kâvyapradîpa 421, 7. Yaçastilaka I in Petersons Second Report (Bombay 1884) p. 36 n.

artiger pferdeschmuck" vgl. meine beitr. z. ind. lex. 51; das wort soll auch „wasserblase" bedeuten;

mit *budbuda*, das von den indischen autoritäten bei der erklärung von *sthâsaka*, *sphâra* und *gaṇḍa* verwendet wird; als glosse zu *budbuda* erscheint *sthâsaka* Kâdambarî 224, 8 Peterson, 418, 7 in der neueren, mit einem ausführlichen commentar versehenen Bombayer ausgabe von 1890. — Vgl. auch die bedeutungen von *bindu*.

Ich gebe jetzt die belege für *sthâsaka*, die mir zur hand sind. Eine auch nur annähernde vollständigkeit kann ich bei dem grossen umfang der sanskritlitteratur nicht erreichen, ausserdem bringt fast jede post neue texte aus Indien.

sthâsaka 1. wasserblase; blase überhaupt (= *budbuda* bei den lexicographen). Mankha citiert: *sthâsakâvalinibhena hasantî Narmadâ*. Ich kann diese stelle in der litteratur nicht nachweisen. Erwähnen will ich daher, dass *budbuda* in dem satze *Gangeva vasujanany api taraṃgabudbudacancalâ* Kâd. 105, 4 = 211, 4 mit *sthâsaka* erklärt wird.

2. Schmuck aus glockengut u. dgl. von der gestalt einer wasserblase, z. b. an einem schilde. So nach den lexicographen (Çâçvata und anderen) und nach dem commentar zum Anekârthasaṃgraha. In letzterem werke wird als beispiel — ohne quellenangabe — citiert Çiçup. 18, 5 *vardhrâbaddhâ ... raukmâ rejuḥ sthâsakâḥ*. Die verzierungen (*budbudâkâramaṇḍalâni*, comm.) bestehn hier aus gold und befinden sich an den riemen (des geschirres) der pferde. Wenn ich nicht irre, muss diese bedeutung auch angenommen werden für *thâsaga* (*âdarçakâkâra*, comm.) Aupapâtikasûtra 49. VI. Auch hier ist von schön geschmückten pferden die rede. Man beachte, dass das oben erwähnte *gaṇḍa* neben *thâsaga* steht.

3. eine mit salbe u. dgl. aufgetragene figur; nach den lexicographen auch das auftragen von salbe, und salbe selbst (vgl. Bezz. beitr. XIII, 96). Dies ist die gewöhnliche bedeutung des wortes. Unter den mir bekannten klassischen autoren zeigt nur Bâṇa eine gewisse vorliebe für das wort: von anderen wird es durchaus gemieden. Häufig ist *candanasthâsaka*, z. b. Kâdambarî 57, 16 = 120, 7 (*hastaka*, comm.; vgl. *hastabimba* und die von Böhtlingk unter *hastaka* aus der Mṛcchakaṭikâ angeführte stelle); Harshacarita ed. Calc. (1876) 14, 16 = ed. Bomb. (1892) 25, 15, vgl. 82, 6 = 123, 15; an

beiden stellen erklärt Çaṃkara *sthâsaka* mit *candraka*;[1]) ferner Prasannarâghava im „Paṇḍit“ II, 269, a, 16; Damayantîkathâ VI, 9; Vikramânkadevacarita XII, 43; *kunkumasthâsaka* Kâd. 9, 10. 113, 1 = 18, 6. 226, 5; *kunkumapankasthâsaka* Harshac. 110, 8 = 158, 16; *malayabhavasthâsaka* Bâlarâmâyaṇa IX, 28; *kajjalasthâsaka* Hem. Pariçishṭaparvan II, 485. Im prâkṛt *kusumakuṃkumacaṃdaṇathâsaa* Ratn. 296, 4.

Als eine besondere bedeutung von *sthâsaka* führt Mankha noch auf *hârabheda* „eine art perlenschnur“. Im commentar wird diese bedeutung mit den worten *kucayoḥ sthâsakamauktikârcir âbhât* belegt.

Eine etymologie von *sthâsaka* zu finden muss ich anderen überlassen. Dass das wort ursprünglich ein prâkṛtwort ist, habe ich in Bezz. beitr. XIII, 108 vermutet.

Halle a. d. S., 10. juni 1893. Th. Zachariae.

Old-Irish Glosses on the Bucolics.

Since the publication in this journal (KZ. XXXIII, 62—80) of my edition of the Old Irish glosses found in the Laurentian library, plut. XLV, cod. 14, ff. 1—22, I have transcribed the whole of the corresponding glosses in the Bibliothèque nationale ms. lat. 7960, ff. 1—17. This transcription, combined with further study, has thrown light on some fourteen of the Laurentian glosses, which I had either wrongly explained or given up as hopelessly obscure. Thus:

(11) Here *adligon* is meant for adligor(ice) that is allegorice. This gloss being Latin should be omitted from the list.

(14) Argo ł monau. In the Paris ms. this is Argo ł inonaui. Read Argo ł no*men* naui[s], and omit this gloss also.

(18) auene ł mailan, etc. This is = *máelán*, which Kuno Meyer, *Vision of Mac Conglinne*, p. 186, explains by „beare, a kind of coarse barley“. The rest of the gloss remains obscure to me.

[1]) Eine auf den ersten blick auffällige glosse; doch vgl. die bedeutungen von *candraka* bei Böhtlingk, und Mankha: *candrakaḥ | barhyagrapakshe toyasthatailâdiprasare tathâ.* Im commentar werden für diese bedeutungen citiert — ohne quellenangabe — die stellen Çiçup. 5, 19 (*candrakavant* „pfau“) und 5, 40 (*candrakaiç candrâkârair maṇḍalaiḥ*, Mallinâtha).

(24) equiparas ⁊ coequaris ⁊ accom et ablo. Here the Paris codex has acco 7 ablo, meaning that „aequiparas", in Ecl. V. 48, governs the accusative *(magistrum)* and ablative *(calamis, voce)*.

(37) As *míl* is neuter, we may read: nerea ⁊ *bledmil* ⁊ animalia maris, and regard *bledmil* as an acc. pl.

(42) apio ⁊ luib serb *heréna* (Ecl. VI. 68). Here *heréna* is meant for the latin *harēna*, i. e. the Nemean *ἀγών* at which poets were crowned with parsley.

(43) ornus [leg. ornos] ⁊ ligna ⁊ darchachis ⁊ calamis. Here two glosses, one Irish, the other Latin, have been run together. Read:

ornos ⁊ ligna ⁊ *darcha* [Ecl. VI. 71]
chis ⁊ calamis [Ecl. VI. 72]

where *darcha* is the acc. pl. of the *c*-stem *dair* and „chis" is for „his" (Ecl. VI. 72), as *anchellans, michi, tracho, uecho* in Irish latinity stand for *anhelans, mihi, traho, ueho*.

(47) deerrauerat ⁊ *todidel*. In the Paris ms. the corresponding gloss is *dodihel*, which is preferable. See Ascoli, Gloss. pal. hib. LVI. The *h* seems inserted to prevent hiatus.

(74) serae *etmaill*. This gloss should probably be *eter*-maill, where *eter-* is an intensive prefix, as in *etercian* „very remote", *ettorsondi* (gl. baritona), *eadarbhaoghal* „jeopardy".

(75) exu[u]ias *inda fodh* [leg. *fodb*], Ecl. VIII. 91. Here *inda* seems the acc. pl. of *ind* „ende, spitze" (Windisch), which is a neuter noun,[1]) cognate, possibly, with gr. *Πίνδος*. And *fodb* is the gen. pl. of *fodb* „a doffed garment", „armour stript off." The Irish gloss is (as Strachan points out) a close parallel to the Greek original of the Vergilian passage: *Τοῦτ' ἀπὸ τὰς χλαίνας τὸ ῥᾴσπεδον ὤλεσε Δέλφις* (Theocr. II 53). To bring back a faithless lover Latin magicians seem to have burnt the whole of his dress (see Verg. Ecl. VIII. 91, and Aen. IV. 493, 496, 507), while in Greece, and apparently also in Ireland, they were satisfied with the ends, edge, border, skirt or hem.

---

[1]) Consider the transported *n* in *cach n-ind ocus cach n-aird*, LU. 79a, 21 = *gach n-ard 7 gach n-inn*, H. 3. 18, p. 67c. The form *indai* cited in Windisch's Wörterbuch, s. v. ind, is the pl. nom. of *indua* a great great grandson, and = *innaoi*, Martyrol. Don. p. 176.

(80) taxos ⸗ *fer* ⸗ arbor (Ecl. IX. 30). Here two glosses, (one Latin, the other Irish) have been confused, and the second lemma omitted. Read

taxos ⸗ arbor

chithiso ⸗ *fer* [leg. cytiso ⸗ *fér*, Ecl. IX. 31]

where *fér* grass, gen. *feiuir*, Sg. 68^{b}, is = Welsh *gwair*.

(82) olores ⸗ *iter nelu. luin cen chu.* The lemma should be inter argutos olores,[1]) and the gloss *iter helu luincechu*, where *iter* is = lat. inter; *helu* is acc. pl. of *hela, ela,* „swan," and *luincechu* pl. acc. m. of **luinncech* an adj. derived from *luinniuc* „song", as to which see O'Curry, M. and C. III. 380 and K. Meyer, The Vision of Mac Conglinne, pp. 125, 186.

(84) apricis ⸗ *clithi.* The „ab" which follows this gloss stands for „ablatiuus" (apricis in collibus, Ecl. IX. 49).

(85) omnia fert ⸗ *follo. inclfedid.*[2]) Read with the Paris ms. *folloinc* l. *fedid*, where *folloinc* is for *folloing*, pres. ind. sg. 3 of *folangim* or *fulangim* „sustineo", with an infixed pronoun, *fedid* is the same tense and person of *fedaim* „fero"; and l. is the common compendium for Lat. *vel* or Ir. *nó*.

(109) corymbos ⸗ brutus. The gloss is a corruption of Gr. *βότρῡς*, acc. pl. of *βότρυς*.

(114) sandix, genus herbe [r]ossicoloris ⸗ glaus. Zimmer gives this gloss as Irish; but it is a corruption of Gr. *γλαύξ* (some kind of plant), with *s* for *x*, as in *hilas* (124) = *Hylax*.

(125) minio ⸗ *ua fordinn.* Here no change seems necessary; as *fordinn* may be the sg. dat. of **fordenn*, a compound of the intensive prefix *for-* and *denn* „colour".

Lastly, I find that I have accidentally omitted the following gloss between (117) and (118), viz.

fo. 19^{v}, 1 uiola ⸗ fobuirge (Ecl. V. 38).

London, 2. May 1893. Whitley Stokes.

---

[1]) The Laurentian ms. has oleres.

[2]) The Laurentian ms. seems at first sight to have in(fedid.

Miscellen.

1. πότνα.

Im ε der Odyssee wird die nymphe Kalypso meist als *Καλυψὼ, δῖα θεάων* bezeichnet, 78. 85. 116. 180. 202. 242 (v. l. *πότνια νύμφη*). 246. 258. 276; zweimal ohne namen einfach als *δῖα θεάων* 159. 192; dreimal als *δῖα Καλυψώ* 263. 321. 372. Zweimal lesen wir *πότνια νύμφη* 149. 180. An allen genannten stellen liegen nominative (nicht vocative) vor. Der wechsel zwischen nom. *δῖα* und nom. *πότνια* ist deutlich durch die verschiedene prosodische gestalt des folgenden wortes bedingt: *δῖα θεάων, δῖα Καλυψώ*, aber *πότνια νύμφη*. Ein zweisilbiger nom. *πότνια* — wie man die form auch ansetzen will — stand dem dichter offenbar nicht zu gebote, sonst würden verbindungen wie *πότν(ι)α Καλυψώ* oder *πότν(ι)α θεάων* hier und da begegnen. An ein spiel des zufalls wird man nicht glauben wollen, wenn man erwägt, dass dasselbe verhältnis auch in der allerdings vom Kalypsoliede abhängigen Kirkegeschichte wiederkehrt: *δῖα θεάων* κ 400. 455. 487. 503. μ 20. 115. 143. 155, aber *πότνια Κίρκη* κ 394. 549. μ 36. Man vergleiche nur ε 321. 372 *τά ῥοι πόρε δῖα Καλυψώ* mit κ 394 *τό σφιν πόρε πότνια Κίρκη* und dem das ungeschick des nachahmers verrathenden verse des Quint. Smyrn. IV. 272

τοῖς δ' ἄρα λιτάδας πίσυρας πόρε πότνα θεάων.

Wenn unter diesen umständen an der einzigen stelle, wo der zusammenhang nicht den nominativ, sondern vielmehr den vocativ verlangt, die sonst überall beobachtete regel durchbrochen und Kalypso mit *πότνα θεά* ε 215 angeredet wird, so scheint mir der schluss zwingend zu sein, dass die abweichende prosodische werthung mit der verschiedenen syntaktischen function ursächlich zusammenhängt, dass dreisilbigem (viermorigem) nominativ ein nur zweisilbiger (dreimoriger) vocativ gegenübersteht. Der homerische gebrauch bestätigt das durchaus; denn *πότνα θεά* kommt in Ilias und Odyssee nur noch einmal in echten versen[1]) vor, und wiederum, wie wir erwarten durften, in vocativischer geltung: ν 61 *Ἄρτεμι, πότνα θεά, θύγατερ Διός*. Schon G. Hermann hatte die specifisch vocativische natur des zweisilbigen *πότνα* mit richtigem

[1]) Denn ν 391 (*πότνα θεά* vocat.) wird aus *K* 290 (*δῖα θεά*) interpolirt sein — trotz Gemoll Herm. XV 562.

tacte herausgefühlt,[1]) aber Lobeck hatte ihn widerlegen zu können geglaubt durch die beibringung von h. h. in Cerer. 118

ὣς ἔφαν· ἡ δ' ἐπέεσσιν ἀμείβετο πότνα θεάων

und Agathias AP. X 68, 3 πότνα δέδωκε φύσις.[2]) Er hätte noch πότν' Ἀφροδίτα Theokr. XVII 45, πότνα Ῥέβεκκα AP. I 70, πότνα Δίκη App. Planud. 314, 2 und πότνα θεάων aus Quintus hinzufügen können.[3]) Widerlegt oder bewiesen ist damit nichts. Denn der Demeterhymnus — um von den späten nachahmern zu schweigen — ist keineswegs eine lautere quelle echt epischen sprachgebrauchs: sein nominativisch gebrauchtes πότνα ist etwa so viel werth wie das futurum σχήσεισθα 367, das sicherlich nur eine verbildete form ist, und das von mir Quaest. ep. 65, 1 besprochene ἐλούεον 290.

Mit der erkenntnis, dass πότνα vocativ ist, und zwar ausschliesslich vocativ, ist zugleich die erklärung der zweisilbigen form von selbst gegeben. Denn der ursprüngliche, historisch etwa mit κοῦρα νύμφᾰ auf eine linie zu stellende, also um eine mora kürzer anzusetzende vocativ von πότνια kann überhaupt nicht anders als πότνι gelautet haben. Nur die zweisilbigkeit des vocativs vermögen wir noch aus der überlieferung zu erkennen, die echte, wahrscheinlich sehr früh nicht mehr verstandene form ist entstellt worden durch eine rein äusserliche anlehnung an die lautgestalt des nominativs πότνια, die ich nicht sowohl für ein werk der lebendigen sprache halten möchte, als für eine verballhornung der aoedenpraxis, die mit dem ererbten material einer an uralten formeln und formen reichen kunstmässigen dichtersprache nicht immer schonend umgegangen ist. Skrt. *patnī* (vom nom. *patnī* = πότνια) giebt ein ganz verlässliches muster ab für die nach den richtig verstandenen andeutungen der tradition zu reconstruirende epische form.

Fr. A. Wolf hatte ε 215. ν 61 πότνια θεά geschrieben, 'seu quia θεά pro monosyllabo sumpsit, quod Nitzschius ad V 215 ab Homero abiudicat, seu πότνια pro bisyllabo.' Nach den vorausgegangenen ausführungen ist über beide möglich-

---

[1]) Zu Eurip. Bacch. 367.

[2]) Elem. I 285 (II 104).

[3]) Vocativisches πότνα ist auch bei späteren nicht selten, Eurip. Bacch. 370. Theokr. II 69 u. ö. Ap. Rhod. III 79. 467. IV 1026. Kaibel Epigr. 861. AP. V 254, 8. 298, 2. VI 243, 2. 287, 1. Opp. Kyneg. IV 21.

keiten eigentlich nicht mehr zu reden: sie erklären die beschränkung der eigenthümlichen messung auf den vocativ gar nicht. Die synizese in θεά hat an G. Meyer Gr. Gr.[2] § 47 s. 55 und Fick vertheidiger gefunden. Aber Nitzsch hat recht: die später grade bei θεός stark hervortretende neigung zur synizese ist, wie die statistik lehrt, dem alten epos so fremd, dass die paar synizese fordernden Homerstellen der corruptel im höchsten grade verdächtig sind.

2. Wurzel *ππᾱ*.

Belege für die vollständige assimilation eines nasals an folgende explosiva finden wir im Griechischen zwar mancherorten, aber fast überall nur vereinzelt[1]) und als besonderheit individueller aussprachsgewohnheit, so in Attika ξυββάλλεσθαι, in Tanagra Ὀλυππίχη (jetzt CIGS. 565),[2]) in Delphi Ἄθαββος Collitz 1784, 22.[3]) τυββοκλέπται steht auf einem der ersten kaiserzeit angehörigen grabrelief unbekannten fundortes (aus kleinasiatischem marmor): Sculpt. des Berl. Mus. nr. 836. Nicht recht zu verwenden ist das von Ahrens Dial. I 213 aus schol. Arist. Nub. 122 angeführte σαπφόρας.[4]) Abneigung gegen die unmittelbare aufeinanderfolge zweier nasallaute ist vielleicht mit im spiele gewesen bei delph. ἀνεκκλήτως Coll. 1723, 10/11. 18; 1729, 11.[5]) Im Pastor Hermae (edd. de Gebhardt et Harnack 32, 9) bietet der cod. Sinaiticus ὑπήνεκκαν, das trotz der nahe voraufgehenden formen ὑπήνεγκαν und ὑπενέγκῶσιν doch wohl mehr ist als ein bedeutungsloser schreibfehler.

Von allen diesen formen unterscheidet sich boeot. ἔππασις (= meg. ἔμπασις ark. ἴνπασις) dadurch, dass es nicht sporadisch

[1]) Die kretische inschrift Mus. Ital. I 144 f. mit ihrem ποππάν περιαππέτις (G. Meyer [2] § 274 s. 267. Skias π. τ. Κρητικῆς διαλέκτου 52) bildet eine merkwürdige ausnahme. Aber auch in ihr sind viele formen mit nicht-assimilirtem nasal. — Im Tzakonischen ist *μπ νθ* zu *ph th* geworden, Deffner Zak. Gramm. 62. 75. 99. 113.

[2]) G. Meyer a. a. o.

[3]) Neben sehr häufigem Ἄθαμβος (Ἄθανβος). Ist die lesung Ἄθαβος Annali 1861, 74 gesichert (vgl. *Athabus* CIL. VI 11 547)? Abweichend Wescher-Foucart 472, 16. Etwa ungenaue schreibung für Ἄθαββος? Gerade die delphischen freilassungsurkunden vernachlässigen recht häufig die gemination der consonanten.

[4]) Über Ἀάππα Ὑλυππία Καππανο, die Ahrens Diall. I 213. II 134 erwähnt, handele ich anderwärts. Sie gehören nicht hierher.

[5]) Vgl. Edw. Schroeder Z. f. D. A. XXXVII 124 ffg. über deutsch *phenni(n)g köni(n)g*.

neben dem volleren und ursprünglicheren ἔμπασις, sondern innerhalb der grenzen des dialektgebietes, in Tanagra Thespiae Thisbe Chorsiae Theben Akraephiae Haliartus Orchomenus, als alleinberechtigte form auftritt.[1]) Denn ἔπασις ist deutlich nur nachlässige schreibung. Daraus folgt mit notwendigkeit, dass hier nicht einfaches ἔμ-πασις zu grunde liegen kann. Johannes Schmidt, der diese eigenartige stellung des boeot. ἔππασις zuerst beobachtet und in ihrer sprachhistorischen bedeutsamkeit gewürdigt hat, führt das wort auf eine grundform *ἔμ-ππασις zurück. Vor dem folgenden geminirten consonanten hat der nasal sich nicht zu behaupten vermocht; das ππ in ἔππασις ist nicht das product einer nachträglichen assimilation, sondern gehört schon der einfachen wurzel an.[2]) Collitz hat den ansatz einer wurzel ππᾱ bestritten, indem er zugleich auf eine erklärung der consequenten unterdrückung des nasals grade in diesem einen worte überhaupt verzichtete.[3]) Eine mittlerweile bekannt gemachte neue boeotische inschrift hat Schmidts ansatz glänzend gerechtfertigt; die auf der hand liegende deutung eines in ihr enthaltenen boeot. eigennamens wird die lautgewordenen zweifel wohl definitiv verstummen machen.

Wie neben (Φιλο-)κτήτης kret. πάστας steht,[4]) so kann einmal neben (Θεό-)κτητος mit gleicher bedeutung ein -πασιος in der sprache vorhanden gewesen sein. Nun behauptet sich ursprüngliche doppelconsonanz, die im wortanlaut meist sehr frühzeitig vereinfacht wird, zuweilen unversehrt in der compositionsfuge. Man vergleiche z. b. boeot. Πολύδδαλος CIGS. 1888 a 9 (= Πολύζαλος 263) mit Δεύς Δεύξιππος Δωίλος. Besteht also die aufstellung einer wurzel ππᾱ zu recht, so dürfen wir im Boeotischen als vertreter (oder doch als synonymum) des gewöhnlichen Θεόκτητος vielmehr Θιόππαστος irgendwo zu finden erwarten. Diese erwartung ist erfüllt worden durch die inschrift aus dem Amphiaraion, die Leonardos in der Ἐφ. ἀρχ. 1892 sp. 35 fg. nr. 64 veröffentlicht hat.

[1]) Dittenbergers Index zum CIGS. p. 756. Nur Plataeae [und Anthedon? Ἐφ. ἀρχ. 1892, 33 fg. nr. 62, 4] macht eine ausnahme nr. 1664. 1665; nr. 4261 (aus dem Amphiaraion bei Oropus) ist der antragsteller ein Plataeer.

[2]) Pluralbild. der idg. neutra 411 ffg. Zustimmend Hoffmann Griech. Dialekte II 503.

[3]) BB. XVIII 207. Die berufung auf Ahrens Diall. I 213 kann, was sich Collitz selbst nicht verhehlt, als erklärung auch nicht entfernt gelten.

[4]) Baunack Inschr. von Gort. 75.

Da steht in zeile 2 *Θιόπομπος Θιοππάστω Θεισπιεύς*, gleich darauf in zeile 4 *ἔππασιν*. Es ist evident, dass das schlussglied in *Θιόππαστος* identisch ist mit dem zweiten elemente des schon länger bekannten boeot. eigennamens *Γυνόππαστος* (jetzt CIGS. 505). Doch will es mir nicht gelingen, eine befriedigende deutung des anlautenden wortes zu finden.

In der grossen inschrift der Nikareta schreibt man gewöhnlich *ταππάματα* (d. i. *τὰ ἐγκτήματα*) — so neuerdings wieder Dittenberger CIGS. 3172. Das zusammengesetzte *ἔγκτημα* scheint jedoch nicht angemessen; deshalb hat Cauer Del.[2] nr. 295 s. 204 die schreibung *τὰ ππάματα* in vorschlag gebracht und zur unterstützung seiner hypothese den namen *Γυνόππαστος* — wie sich jetzt herausstellt, mit glücklichem griffe — herangezogen. Denn es verhalten sich *πάστας: Γυνό-Θεόππαστος: τὰ ππάματα* genau wie thessalisch *Τολεμαῖος: ἀρχιττολιαρχέντος: οἱ ττολίαρχοι.*[1])

3. *Κερκυανεύς.*

Κερκυονεύς CIA. III 1203 ist eine ableitung oder weiterbildung von *Κερκυών* etwa wie *Γηρυόνης -εύς* von *Γηρυών*, *Αἰθιοπεύς* von *Αἰθίοψ*, wie *Κυμοδόκεια* von *Κυμοδόκη* u. v. a. Das *o* der vorletzten silbe ist unursprünglich, es ist durch analogischen einfluss an stelle eines älteren *α* getreten. *Κερκυανεύς* ist die form der vasen. Wernicke Archaeol. Jahrb. VII 214. Es giebt zu *Κερκυανεύς: Κερκυονεύς* eine genaue parallele. Die einwohner der lokrischen Stadt *Μύων* (Steph. Byz. 465, 17 Mein.) heissen bei Thukydides III 101, 2 *Μυονῆς*, in den delphischen urkunden dagegen durchaus *Μυανεῖς*. Wescher Monum. bilingue de Delphes 169 ffg. Dittenberger Syll. 462 anm. 4. Offenbar ist letztere form die ältere, aus der *Μυονεύς* erst durch anlehnung an *Μύων* hervorgegangen ist.[2]) Wir haben demnach in *Κερκυανεύς Μυανεύς* denselben durch das vorrücken des accentes veranlassten ablaut anzuerkennen, der auch in worten wie *τυφεδανός* in ihrem verhältnis zu *τυφεδών* zu tage tritt.

Marburg i. H., juni 1893. Wilhelm Schulze.

[1]) Wilhelm Ath. Mitth. XV 316 zu nr. 46. — Wescher-Foucart nr. 344, 2/3 (*Ἀρχέπολις Τιμοκλέος Λαμισαῖος*) *Ἀρχέττολις* zu vermuten, verbietet sich wohl durch Baunacks bestätigendes zeugnis Coll. 2009.

[2]) Die form *Μυονία* (l. *Μυόνεια*) ist erst aus *Μυονεύς* erschlossen (Pausan. X 38, 8, aus ihm Steph. s. v.). — Bei Thukydides zu ändern (Stahl Qu. gr.[2] 44) ist unstatthaft.

Gab es im Indogermanischen nebensätze?

I. kapitel.

Der nebensatz und seine kennzeichen.

§ 1. Da im folgenden auf schritt und tritt die ausdrücke hauptsatz und nebensatz begegnen werden, müssen wir vor allem einmal feststellen, was wir unter ihnen verstehen dürfen und wollen.

Wollten wir die beiden begriffe so fassen, wie es Paul in seinen prinzipien der sprachgeschichte tut (vgl. [2] kap. 6 und 16), so wäre die frage: gab es im idg. nebensätze? überflüssig. Denn Paul versteht unter einem hauptsatze den satz, der „nur seiner selbst willen ausgesprochen wird, nicht um einem andern satze eine bestimmung zu geben", und bezeichnet den als nebensatz, „der nur ausgesprochen wird, um einen andern zu bestimmen." Der unterschied zwischen beiden ist flüssig. Um gleich zu dem gipfelpunkt seiner darlegung zu gelangen, will ich ein paar worte von s. 122 wiederholen: „wenn jemand berichtet: *um zwölf uhr kam ich in N. an; ich ging in das nächste hôtel; man sagte mir, es sei alles besetzt; ich ging weiter*, so gibt immer der vorhergehende satz dem folgenden eine zeitliche und auch kausale beziehung. Dies ist aber eine funktion, an welche in dem augenblicke, wo er ausgesprochen wird, noch nicht gedacht wird. Wir haben demnach eine vereinigung von selbständigkeit und abhängigkeit. Wir können uns eine umständlichere ausdrucksweise denken, in welcher der satz immer zweimal, einmal als selbständig, einmal als abhängig, gesetzt würde." Vgl. übrigens die lat. partizipien, die das verb. finit. des vorangegangenen satzes aufnehmen, z. b. Caesar, bell. civ. 1, 28 *naves cum militibus reprehendunt, reprehensas excipiunt* (Schmalz, Müllers handb.[2] II, 574). Hiernach hat jede sprache, die sätze bildet, auch nebensätze. Prinzipiell ist eine solche logische auffassung natürlich berechtigt; aber tatsächlich wird man nur von einem grammatischen unterschied zwischen haupt- und nebensatz sprechen; nur ihn haben wir hier zu berücksichtigen. Freilich ist auch die grammatische unterscheidung, wie Paul richtig

hervorhebt, nicht immer durchzuführen. Weil aber in andern fällen ein deutlicher unterschied wirklich vorhanden ist, sind wir berechtigt, mit haupt- und nebensätzen im alten sinne weiter zu operiren. Wir haben nun, um auch da, wo die grenzlinien verwischt sind, einen standpunkt zu gewinnen, die fraglichen begriffe genau zu definiren.

Nicht die für den fortgang der erzählung wichtigeren sätze sind immer hauptsätze, und die geringeren inhalts nebensätze. Denn man braucht nur an die sogen. notwendigen relativsätze zu denken, woran Delbrück, synt. forsch. I, 92 fg. mit mehreren beispielen erinnert hat, von denen ich eins herausgreife, β 286/7:

τοῖος γάρ τοι ἑταῖρος ἐγὼ πατρώιός εἰμι,
ὅς τοι νῆα θοὴν στελέω καὶ ἅμ' ἕψομαι αὐτός.

Weiter sagt Delbrück s. 96 „zum hauptsatz wird derjenige gedankenkomplex, welcher wegen seines praktischen wertes oder seiner logischen beschaffenheit geeignet ist, an einer bestimmten stelle der rede zum anknüpfungspunkt für andre gedanken zu werden, während der gedankenkomplex mit den entgegengesetzten eigenschaften zum nebensatz wird.“ Das mag stimmen; aber dies soll gar keine definition von haupt- und nebensatz sein, und kann es nicht sein. Denn sonst müsste man jeden vorgelegten satz danach als haupt- oder nebensatz erkennen können. Nun ist aber bekanntlich, was Thiersch zuerst erkannte, die hypotaxe aus der parataxe entsprungen, also muss es auch in der indogerm. ursprache bis zu einer gewissen zeit nur hauptsätze gegeben haben. Setzen wir den fall, wir hätten eine erzählung in jener sprache vor uns. Könnten wir etwa an hand der Delbrückschen erläuterung erkennen, dass gar kein nebensatz darunter ist? Ja noch mehr: da der praktische wert und die logische beschaffenheit eines gedankenkomplexes innerhalb andrer bestimmter gedankenkomplexe in allen sprachen derselbe bleibt, müssten sich in allen sprachen haupt- und nebensätze genau entsprechen.

Es würde auch nicht genügen, zu sagen: alle die sätze sind nebensätze, welche durch ein besonderes wort (partikel, pronomen) gekennzeichnet sind. Denn ein satz, der ein wort, wie *derjenige*, τοῖος etc., enthält, ist, obwohl er ein hauptsatz ist, doch auch durch ein besonderes wort gekennzeichnet. Und wie stände es andrerseits mit den sätzen der oratio

obliqua ohne einleitende partikel? z. b. *er sagte mir, er sei dort gewesen.* Allerdings kann hier die endstellung des verbums, die sonst ein zeichen des nebensatzes ist, nicht eintreten. *Aber trotzdem ist „er sei dort gewesen“* kein hauptsatz, *denn ohne das „er sagte mir“* könnte der satz nur allenfalls ein befehlssatz sein, während er in wirklichkeit doch ein aussagesatz ist.

Auch die bezeichnung unselbständiger oder unvollständiger satz ist nicht befriedigend für den nebensatz; denn alle hauptsätze der korrelativen sätze sind unvollständig; und der nebensatz des beispiels: *ich sehe dort einen baum, der blüht* sagt, auch als hauptsatz gefasst, dasselbe aus.

Wie wir sahen, sind also die angaben, die wir oft in den schulgrammatiken lesen, nicht ganz richtig. Eine wissenschaftliche definition habe ich nur in Kühners ausf. gramm. d. gr. spr. finden können (² II, 2, 867 fg.) und ebenso in der lat. gr. „Das wesen der unterordnenden verbindung besteht darin, dass durch dieselbe zwei oder mehrere sätze in Einen verschmolzen werden, indem ein satz die andern, welche ihrem inhalte nach blosse bestimmungen oder ergänzungen desselben ausdrücken, als von ihm abhängige und gleichsam getragene teile oder glieder so in sich aufnimmt, dass alle eine organische einheit der form darstellen und nur Einen gedanken des redenden ausdrücken. — Den satz, zu welchem der andre als ergänzendes oder bestimmendes glied gehört, nennen wir den hauptsatz, den ergänzenden oder bestimmenden satz aber den nebensatz.“ Diese definition scheint mir richtig zu sein, aber sie nimmt etwas als gegeben an, was auch erst erklärt werden muss: unter welchen bedingungen kommt die organische einheit zu stande? Wenn wir fälle nehmen wie: *er sagt mir, es ist gut,* so kann uns die Kühnersche erklärung keine klarheit darüber verschaffen, ob wir es mit zwei hauptsätzen oder einem haupt- und einem nebensatz zu tun haben. bei wem haben wir hier eine entscheidung einzuholen? bei unserm grammatisch geschulten sprachgefühl, und dieses ist schwankend. Es muss also eine definition gesucht werden, die in zweifelhaften fällen zu gleicher zeit die unsicherheit des sprachgefühls begründet. Ich hoffe, dass wir auskommen, wenn wir sagen: unser sprachgefühl kann nur dann zwischen haupt- und nebensatz unterscheiden, wenn sie selbst unter-

schieden sind, d. h. verschiedene kennzeichen haben. Ein nebensatz und ein hauptsatz sind demnach dann vorhanden, wenn zwei sätze so mit einander verknüpft sind, dass der eine oder beide für sich allein keinen oder nur andern sinn haben als in der verbindung mit einander, und dass sich zugleich sprachliche elemente zeigen, welche in nicht so verknüpften sätzen unter denselben bedingungen und in derselben bedeutung nicht auftreten können. Und nun dürfen wir mit Kühner fortfahren: den satz, zu welchem der andre als ergänzendes oder bestimmendes glied gehört, nennen wir hauptsatz, den ergänzenden oder bestimmenden satz aber nebensatz.

§ 2. Die kennzeichen des nebensatzes sind nun sehr verschiedener natur, sie kommen nicht alle in jedem nebensatz vor. Es kann auch manches mittel — denn was für den rezipirenden ein kennzeichen ist, das ist für den produzirenden ein mittel, und zwar hier ein unbewusstes — einer sprache völlig fremd sein, wie z. b. uns der verschiedene satzakzent des aind. verbums in haupt- und nebensätzen. Die kennzeichen sind also nicht überall notwendig, wenn auch manches notwendige mittel vorhanden sein mag, z. b. der hauptton des verbums im aind. Denn es gibt keinen nebensatz, wo das verbum den hauptton nicht trüge. Indessen ob ein kennzeichen ein notwendiges ist oder nicht, kann uns hier nicht weiter interessiren; uns kommt es darauf an, dass es deutlich und untrüglich ist, dass es in haupt- und nebensatz nicht unter denselben bedingungen vorkommt.

Nun gibt es einige deutliche kennzeichen, die nie im hauptsatz erscheinen, die also bedingungslos untrüglich sind, z. b. nhd. *weil,* skr. *yás* etc. Andre kennzeichen werden erst unter gewissen bedingungen untrüglich, so im aind. die betonung des verb. finit. Denn wenngleich jedes verbum finit. des nebensatzes betont wird, kann man daran allein noch nicht erkennen, dass der satz ein nebensatz ist, da auch das verbum des hauptsatzes dann betont wird, wenn es besonders hervorgehoben wird oder in einem gegensatz steht; zugleich aber wird ein solches verbum an die spitze des satzes gestellt (Delbr. synt. f. III, 19); also ist die hauptbetonung nur dann

ein untrügliches kennzeichen für den nebensatz, wenn das verbum nicht am anfang, sondern am ende des satzes steht. Ebenso ist es im nhd. mit der wortstellung. Im nebensatz ist die gewöhnliche folge die: das subjekt eröffnet den satz, das prädikatsverbum beschliesst ihn, alles übrige wird in die mitte genommen. Diese wortstellung ist aber nicht auf die nebensätze beschränkt. Sie findet sich auch in ausrufesätzen, z. b. *was für ein hässlicher wind heute weht!* Dieser ausruf muss ein hauptsatz sein, da er auch in gedanken nicht mit einem andern satze verbunden wird, was wir aber sicherlich in folgenden fällen tun: *einen schönen gruss, und ob sie so freundlich sein wollten* . . . oder in der wiederholten frage: A: *gehst du mit?* B: *wie?* A: *ob du mitgehst?* Den obigen ausrufesatz kann man in einen nebensatz verwandeln, wenn man sagt: *du ziehst dich so leicht an; weisst du denn gar nicht, was für ein hässlicher wind heute weht.* Die kennzeichen des nebensatzes sind hier: die satzbetonung und die kurze pause zwischen *„nicht“* und *„was“*. Überhaupt ist es unmöglich, einen ausruf im nebensatz auszudrücken. Die stellung subjekt, übriges, verbum ist also in der nhd. prosa ein untrügliches kennzeichen in nichtausrufesätzen. Ob ein satz aber ein ausruf ist oder nicht, erkennt man beim sprechen zunächst an der betonung und beim lesen aus dem sinn, dem zusammenhang. Der sinn aber wird nur auf logischem wege erkannt, und hat daher mit den sprachlichen kennzeichen nichts zu tun.

Sobald die in der definition angegebenen bedingungen nur undeutlich erfüllt sind, wird unser sprachgefühl unsicher, z. b. *je mehr er hat, je mehr er will.* Zu undeutlich ist für uns auch die schaltestellung: *mein bruder wird, ich glaube, morgen abreisen.* Kühner fasst die schaltesätze [2] II, 2, 873 als hauptsätze auf. Das richtige scheint mir bei so zweifelhaften fällen zu sein, dass man sich weder nach der einen noch nach der andern seite entscheidet, da sich unser sprachgefühl auch nicht sicher entscheiden kann. Trotzdem wird es notwendig sein, auch diese zur beantwortung der gestellten frage heranzuziehen.

§ 3. Als kennzeichen der nebensätze habe ich in den indogermanischen sprachen folgende kennen gelernt: 1. besondere satzverbindende wörter; 2. personenverschiebung; 3. modusverschiebung; 4. tempusverschiebung; 5. satzakzent des satzes; 6. tempo; 7. dauer der pause zwischen den sätzen;

8. satzstellung; 9. wortstellung; 10. satzakzent des verbums; 11. kompositionsweise des verbums; 12. nur im nebensatz vorkommende, nicht satzverbindende wörter.

Vielleicht mag es noch andre kennzeichen geben, wenn ich auch augenblicklich keine weiter auftreiben kann. Um deutlicher zu zeigen, was ich eigentlich meine, lasse ich einige erläuterungen und beispiele folgen.

Zu 2.: Hier gibt es im deutschen kein sicheres beispiel, obwohl uns die sogenannte personenverschiebung sehr geläufig ist. Denn sie findet sich auch in hauptsätzen in der von Behaghel (die zeitfolge der abhängigen rede im deutschen, p. 12) so genannten berichtenden form. Z. b. A. sagt zu B.: *er* (C.) *soll zu mir* (A.) *kommen.* B. richtet dies so aus: *du* (C.) *sollst zu ihm* (A.) *kommen.* Da demnach die personenverschiebung nicht allein den nebensätzen zukommt, kann sie auch nicht zum deutlichen kennzeichen werden. Wenn wir das obige beispiel mit einem andern satze verbinden, wird unser sprachgefühl unsicher: *A. lässt dir* (C.) *sagen, du* (C.) *sollst zu ihm* (A.) *kommen.* Wenn wir den zweiten satz als nebensatz empfinden, tun wir es wohl kaum wegen der personenverschiebung, sondern eher wegen der kurzen pause zwischen beiden sätzen und wegen der monotonen aussprache des zweiten. Der nebensatz tritt erst dann deutlich hervor, wenn zugleich mit der personenverschiebung die modusverschiebung stattfindet. *A. lässt dir sagen, du solltest zu ihm kömmen.* Im lat. *orat a deo, clemens sibi sit* wird der zweite satz wohl auch nicht als die verschiebung von *clemens mihi sis*, sondern von *es mihi clemens* empfunden worden sein. Überhaupt weiss ich nicht, ob in irgend einer sprache die personenverschiebung allein genügt, einen nebensatz zu charakterisiren.

4. Hier sind die fälle wieder zweifelhaft, es gilt daher dasselbe wie von nr. 2.

5. Hier handelt es sich weniger um die tonstärke als um die tonhöhe. Die nebensätze werden oft ausdrucksloser als die hauptsätze gesprochen und lehnen sich daher leicht enklitisch an jene im tonfalle an, z. b. *ich sehe dort einen baum, der blüht.* Der nebensatz wird hier neben dem enklitischen satzton durch eine kurze satzpause gekennzeichnet. Oder: *weisst du schon, was uns der vater mitgebracht hat?* Das kennzeichen des satzakzents ist indessen nur selten von bedeutung.

6. Viele nebensätze werden schneller als hauptsätze gesprochen: *sie wante ihren blick weg von dem, was sie nicht sehen mochte.* Dieses kennzeichen ist noch unwichtiger als nr. 5.

7. Zwischen hauptsätzen pflegt sich im ruhigen fluss der rede an ihrer verbindungsstelle eine grössere pause einzustellen, als zwischen haupt- und nebensatz, z. b. *der mann, von dem wir kürzlich sprachen, — ist gestorben;* aber: *mein bruder ist seit drei tagen bei uns auf besuch — morgen reist er wieder ab.*

9. *Er kommt morgen nach hause zurück; wenn er morgen nach hause zurückkommt, . . .*

10. Skr. *gacchati* und *yádi gácchati, . . .*

11. *Er reitet aus; wenn er ausreitet, . . .* Es wird zwar öfter behauptet, dass „*ausreitet*" keine komposition, sondern nur eine juxtaposition sei; das trifft aber heutzutage nicht mehr zu, da wir eine solche verbindung als ein wort empfinden, gerade so wie „*zum*", das aus *zu dem* zusammengewachsen ist.

12. Die formen σφείς, σφῶν etc. im att., die relativ-formen des verbums im air.

§ 4. Wenn nun die frage, ob es im idg. schon nebensätze gab, so weit gelöst werden sollte, wie es die sprachwissenschaft überhaupt kann, so wäre dazu folgendes erforderlich: es dürfte kein mittel zur bildung von nebensätzen ausser acht gelassen sein. Sodann müsste genau geprüft werden, welches mittel als uridg. gelten darf, und wie mit hülfe jener mittel in den einzelnen sprachen sich ein nebensatz nach dem andern entwickelte. Dieses ziel in der folgenden darstellung zu erreichen, ist mir unmöglich: weil meine kenntnisse hierzu nicht hinreichen — einerseits sind sie noch viel zu oberflächlich, andrerseits auch nicht umfassend genug[1]) — und weil das material bis jetzt nur zum kleineren teil aufgebracht ist. Trotzdem braucht es nicht überflüssig zu sein, auch mit geringeren kenntnissen und kleinem material eine vorläufige beantwortung

[1]) Die vergleichende idg. syntax darf, wenn sie rekonstruiren will, auch jetzt, wo wir nicht sämmtliche sprachen aus einer quelle herleiten, sich nicht mit der heranziehung der idg. sprachen begnügen, sondern muss m. e. viel mehr, als es bisher geschehen ist, auch auf nicht-idg. sprachen rücksicht nehmen. Gerade durch vergleichung mit ganz anders gebauten sprachen ist bei erklärung einer syntaktischen erscheinung eine viel grössere fülle von möglichkeiten an die hand gegeben.

der frage zu erstreben, falls auch auf diese weise wenigstens die richtige direktion erkennbar wird. Ich werde nur den ersten teil der angedeuteten arbeit behandeln, also die vorhandenen kennzeichen bis ins idg. verfolgen und zwar in der oben aufgestellten reihenfolge. Zuerst sollen die kennzeichen besprochen werden, die sich nur in bestimmten nebensätzen finden oder deren erkenntnis an gewisse klassen von nebensätzen gebunden ist. Damit werden wir in den stand gesetzt, einigermassen zu überschauen, was für nebensätze im idg. schon vorhanden waren. Darauf werden die übrigen kennzeichen behandelt.

Da die kennzeichen nicht alle gleichwichtig sind oder sich in der überlieferten litteratur nicht gleich deutlich nachweisen lassen, muss der untersuchung der einzelnen eine verschieden grosse ausdehnung gewährt werden; einige verlangen eine ziemlich eingehende behandlung, während andre fast stillschweigend übergangen werden konnen.

II. kapitel.

Kennzeichnung der nebensätze durch ein besonderes wort.

§ 5. Die wörter, welche die nebensätze als solche charakterisiren, sind entweder pronomina oder konjunktionen. Die letzteren sind, soweit wir ihre etymologie überhaupt kennen, fast durchweg pronominalen ursprungs. Von den vier dabei in betracht kommenden stämmen **io-*; **so-*, **to-*; **qo-* kann nur **io-* allenfalls darauf anspruch erheben, schon in idg. zeit relative bedeutung gehabt, d. h. zur einleitung von nebensätzen gedient zu haben. Die ansichten der gelehrten sind in diesem punkte geteilt.

Windisch wies in seiner bekannten abhandlung über die relativpronomina, Curt. stud. II, 201 fg. die anaphorische bedeutung für den stamm **io-* im idg. nach, was jetzt auch von jedermann geglaubt wird, lehnte aber eine relative bedeutung durchaus ab, vgl. besonders s. 328 und 390. Ihm schloss sich Delbrück, synt. forsch. I, 30 fg., 102/3 an. Jolly hielt die übereinstimmung der form und bedeutung im ar. und gr. für zu gross, als dass er an eine unabhängige entwicklung glauben konnte, und nahm daher die relative bedeutung für seine

gräkoarische periode an (d. konj. u. opt. u. d. nebensätze i. zend u. apers. 119/20). Er stützte sich dabei besonders auf die gleichungen *yad* ὅ, *yāvat* ἕως, *yād* ὡς. Weitere[1]) ansichten kenne ich nicht bis auf die Deeckes (progr. Buchsweiler 1887) und Brugmanns in seiner gr. gramm.[2] und in seinem grundriss. Beide glauben, dass der stamm **i̯o-* im idg. neben der anaphorischen auch schon die relative bedeutung gehabt habe. Es wird daher notwendig sein, die wichtigsten vertreter des stammes **i̯o* in den idg. sprachen hier noch einmal zusammenzustellen.

1. Relative bedeutung haben: skr. *yás,* welcher mit vielen ableitungen, besonders *yád, yávat, yā́d*; av. *yō* ebenso, vgl. besonders *yavat*; apers. *yathā* wie, *yad'iy* wenn, *yātā* während, *yāvā* wie lange; gr. ὅς, welcher mit vielen ableitungen, bs. ὅ, ἕως, ὡς; got. *jabai;* anord. relativpartikel *at, es?*; lit. *jéi,* wenn; abulg. *jakŭ* wie beschaffen; *jelikŭ* wie gross, *jako* wie, *jeli* in wie weit etc.

2. Demonstrative bedeutung: Jolly erwähnt s. 126 *yátas* vor zitaten für *átas*; hier ist aber auch relative bedeutung möglich; av. *yō.* Ob es im griech. noch spuren der demonstrativen bedeutung gibt, ist sehr zweifelhaft. Es sind einige demonstrative formen vorhanden, die mit spiritus asper anlauten, und dieser könnte lautgesetzlich auf **i̯* zurückgehen. Für gewöhnlich leitet man diese formen aber seit Delbrück, synt. forsch. IV, 139 anm. von dem deiktischen pronominalstamm **so-* ab. Von **so-* scheinen nur drei formen vorhanden gewesen zu sein **sos, *so; *sā,* während die übrigen durch den ebenfalls deiktischen stamm **to-* ersetzt wurden. In betracht kommen im ganzen: ὅς in ἦδ' ὅς, καὶ ὅς u. s. w.; οὗ, ὥς, οὓς μέν . . οὓς δέ; herakl. ᾇ μέν . . ᾇ δέ. Ausser ὅς wären diese formen griech. neubildungen, und das muss man für οὗ, ὥς, die noch deiktische bedeutung haben, als einzig mögliche erklärung zugeben. Aber die mit anaphorischer bedeutung können nach meiner meinung gerade so gut abkömmlinge von **i̯o-* sein. Dass die anaphorische bedeutung

---

[1]) Erst nach abschluss meiner arbeit ist mir die von Delbrück in seinem grundriss der vergleichenden syntax, I, 432 wiederaufgenommene und neu begründete Scherersche erklärung des bestimmten adjektivums im balt.-slav. bekannt geworden, die ein idg. relativum **i̯o-* voraussetzt. Ich hoffe, sobald Delbrück das relativum behandelt haben wird, hierauf an andrer stelle zurückkommen zu können.

im gr. ausser in diesen formeln allein verloren gegangen wäre, liesse sich leicht denken; denn in den übrigen fällen konnte sich der pronominalsatz so eng an den vorhergehenden anlehnen, dass relative bedeutung entstand, was aber bei einem ἥ δὲ *i̯ός u. s. w. ausgeschlossen war. Auch das homer. ὅ, vgl. *M* 344, lässt sich direkt auf **i̯od* zurückführen. Indessen sind dies nur vermutungen. Im balto-slavischen zweig hat sich die demonstrative bedeutung am reinsten gehalten: lit. *jõ* = abulg. *jego* (g. sg.). Abulg. *i-že, jego-že* ist eigentlich *is quidem*. In den german. sprachen finden sich nur ableitungen: got. *jains*, an. *enn*, ags. *geon*, ahd. *jenêr*.

Jetzt kann es sich nur darum handeln, abzuwägen, welche behauptung mehr wahrscheinlichkeit für sich hat. Entweder wurde die relative bedeutung in den einzelnen sprachen neu geschaffen, oder sie ging in einigen zweigen unter. War idg. **i̯o-* anaphorisch und relativ, so ist es natürlich, dass beide bedeutungen sich in den verschiedenen sprachen noch finden. Verloren gehen konnte die relative bedeutung wohl nur dann, wenn eine andre relative satzverbindung an die stelle trat, denn eine solche anknüpfung ist zu bequem, als dass sie völlig aufgegeben wird. Nun scheint ein relativum in einigen sprachen, die **i̯o-* nicht haben, erst in der ausbildung begriffen, so dass man von einem ersatz kaum sprechen darf. Daher ist es wohl erlaubt, die obige voraussetzung anzuweifeln.

War dagegen idg. **i̯o-* nur anaphorisch, so ist es immerhin kein wunder, dass dennoch die meisten abkömmlinge relativisch gebraucht werden. Denn wenn in einer sprache die relative satzverknüpfung aufkommt, liegt es besonders nahe, dass ein anaphorisches pronomen hierzu verwant wird. In derselben weise werden zunächst anaphorische adverbia zu konjunktionen. Es könnten sich also die konjunktionen der einzelnen sprachen noch viel ähnlicher sein, als sie es in wirklichkeit sind, ohne dass man idg. **i̯o-* als relativum anzusetzen oder auch nur gemeinsame entwicklung anzunehmen brauchte. Aber diese annahme ist gar nicht in vollem umfange nötig. Denn gemäss der jetzt allgemein anerkannten Schmidtschen wellentheorie können z. b. das griech. und arische den weg zum teil gemeinsam zurückgelegt haben.

Wie sich auch in den ableitungen aus der anaphorischen die relative bedeutung herausbilden konnte, hat Delbrück,

s. f. I, s. 53, an *B* 363 gezeigt: *κρῖν' ἄνδρας κατὰ φῦλα, κατὰ φρήτρας, Ἀγάμεμνον, ὡς φρήτρη φρήτρηφιν ἀρήγῃ* lässt sich so begreifen: scheide die männer nach geschlechtern, infolge davon soll ein geschlecht dem andern helfen. Der voraussetzung, dass **i̯o-* im idg. nur anaphorisch gebraucht worden sei, scheint also nichts im wege zu stehen. Das gilt für **i̯os* selbst wie für die ableitungen. Allerdings liegt ein mehreren sprachen gemeinsamer eigentümlicher gebrauch vor, der auf den ersten blick schon uridg. zu sein scheint, aber nur scheint. Es findet sich nämlich vor der direkten rede öfter die abhängigkeitspartikel der indirekten rede: skr. *yád*, av. *yat*, gr. *ὅτι*, z. b. Thuk. I, 137 *ἐδήλου δὲ ἡ γραφή, ὅτι Θεμιστοκλῆς ἥκω παρὰ σέ.* Vgl. Kühner, ausf. gr.[2] II, 2, 885. Das bestechende liegt darin, dass diese partikeln eben etymologisch auch mit einander verwant sind. Hinzu kommt, dass als einleitungspartikel der indirekten rede im anord. *at* entspricht. Es hat also beinahe den schein, als ob jener gebrauch schon idg. vorhanden gewesen sei. Aber das kann nicht möglich sein, wie Misteli (zeitschr. f. völkerpsych. u. sprachw. VII, 399) richtig erkannt hat. Denn im skr. wie im gr. findet sich die erscheinung erst in jüngeren perioden der litteratur. Wie sie zu erklären ist, weiss ich nicht recht. Kühner denkt an eine vermischung der direkten und indirekten rede. Für das griech. mag das vielleicht stimmen, da hier sowohl die personenverschiebung wie die oratio obliqua ausgebildet ist. Aber anders ist es, wie wir weiter unten sehen werden, im arischen. Die personenverschiebung wie die or. obl. ist dort ganz ungebräuchlich. Die beibehaltung der person der direkten rede darf daher trotzdem als etwas alt überkommenes angesehen werden, die verbindung aber mit *yad* u. s. w. ist das zeichen der eben erst in ausbildung begriffenen indirekten rede. Die personenverschiebung ist auch in andern sprachen noch nicht völlig durchgeführt, vgl. kap. III.

Dass ein- und dieselbe bedeutungsentwicklung (wie bei **i̯o-* vom anaph. zum rel. pron.) in verschiedenen sprachen unabhängig von einander vor sich gehen kann, zeigen auch die übrigen relativa: das ursprüngliche interrogativ- und indefinit-pronomen **qo-* im ital., germ., lit., slav., das demonstr. pron. **to-* im german. u. griech.

Konjunktionen, die nicht zum stamm **i̯o-* gehören, können in keiner weise für idg. gelten.

Somit ist das resultat des kapitels: dass es im idg. die relative satzanknüpfung gegeben habe, lässt sich nicht beweisen, das gegenteil erscheint sogar wahrscheinlicher. Konjunktionalsätze gab es nicht.

III. kapitel.

Personen-, modus-, tempus-verschiebung.

§ 6. Die personen-, modus- und tempus-verschiebungen kommen vor allem in der oratio obliqua in betracht. Die überführung der o. recta zur o. obliqua mit diesen mitteln hat am ausführlichsten Behaghel in seiner schrift: zeitfolge d. abh. rede im deutschen dargestellt.

Ob die personenverschiebung allein zur kennzeichnung eines nebensatzes genügt, musste ich § 3 unentschieden lassen. Während sie nun in den andern sprachen sehr weit ausgebildet ist, finden sich in den arischen und slavischen sprachen kaum ansätze dazu, vgl. Delbrück, s. f. I, 79 fg., Jolly, konj. u. opt. etc. 109 fg.; Miklosich, vgl. gr. d. sl. spr. IV, 765. Delbrück erwähnt seite 81 nur folgendes beispiel RV. 1, 24, 13: *Çunaḥçepa . . . rief den Aditya an, der könig Varuna (= Ad.) möge ihn befreien.* Diese stelle kann man aber, was schon Behaghel aus Ludwigs übersetzung wiederholt hat, auch so fassen, dass Ç. auf sich selbst mit „*enam*, ihn" hindeutet, wie auf eine zweite person. Dann hätten wir überhaupt keinen fall der personenverschiebung im aind. Jolly fand im zend auch nur ein beispiel, p. 109: Yt. 16, 8. Um zu zeigen, wie wenig die personenverschiebung im arischen fortgeschritten ist, wiederhole ich aus Jolly folgendes altpersische beispiel: *man fürchtete, der falsche Bardiya möchte viele leute hinrichten, die den rechten B. gekannt hätten; deswegen möchte er die leute töten, „damit man mich nicht kenne, dass ich nicht B. bin: mātyamām khshnāsātiy tya adam naiy Bardiya amiy.*" Bh. I, 51. Reste der nicht vollzogenen personenverschiebung finden sich auch im got., as., ahd.: wenn nach einer partikel der abhängigen rede die oratio recta folgt (vgl. Heyne, Ulfilas[5] 432, Friedrichs, die stellg. d. pron. pers. im got. 39 fg.). Skeir. 5d *du attin qaþ, ei frijos ins, swaswe frijos mik* patri dixit, diligis eos Mt. 27, 43 *qaþ auk: þatei guþs im sunus.* Tat. 1, 28, 3: *Thaz afterô ist gilîh thesemo thaz thu minnôs thînan nâhiston*

= secundum autem simile est huic: diligis proximum. Hel. 3268/70. Im slav. ist die personenverschiebung nach Miklos. nicht weit gediehen.

Es fragt sich nun, ob die personenverschiebung als idg. gelten darf oder nicht. Delbrück hält auf grund seines vedischen beispiels ansätze nicht für ausgeschlossen. Aber das vedische beispiel ist selbst nicht über allem zweifel erhaben. Jolly und Behaghel verneinen es. Auch ich bin geneigt, mich ihnen anzuschliessen. Jedoch lässt sich eine sichere entscheidung nicht treffen.

Da es nun ferner gar nicht ausgemacht ist, ob die personenverschiebung allein zur kennzeichnung eines nebensatzes genügt, kommt die personenverschiebung für meine frage nicht in betracht.

§ 7. Dass im idg. die modusverschiebung noch nicht vorhanden war, steht fest und brauche ich nicht erst zu beweisen. Die modi obliqui, iterativi etc. haben sich erst in den einzelnen sprachen gebildet, vgl. Delbr., s. f. I, IV; Jolly l. l.; Behaghel, l. l.; Brugmann, gr. gr.; Schmalz, lat. synt.

§ 8. Eine tempusverschiebung gab es im idg. erst recht nicht, weder die tempora obliqua in der consecutio temporum, noch gab es relative tempora, wie lat. plusqpf.

Resultat des kapitels: die hinweise auf idg. nebensätze sind so gut wie null: d. h. es waren weder sätze der oratio obliqua (§ 6—8), noch temporal-, kausal- etc. sätze (§ 7 und 8) vorhanden.

IV. kapitel.

Satzakzent des satzes, tempo, dauer der satzpause und satzstellung (einfachste form der hypotaxe).

§ 9. Von den in der überschrift genannten mitteln haben das erste, zweite und dritte nur hie und da und zwar ungenügend in der schrift ausdruck gefunden. Man pflegt die betonung des fragesatzes durch das fragezeichen anzudeuten, ohne indessen dabei die eigentümliche art des fragetons anzugeben. Dass dagegen der nebensatz sich gern der modulation des hauptsatzes anschliesst, wird nicht einmal angedeutet. Der monotone bez. enklitische anschluss der nebensätze hängt

mit dem ihnen oft eigenen schnelleren tempo und der geringen satzpause zusammen. Die dauer der pause zwischen den sätzen verhält sich zum tempo des satzes (= dauer der pause zwischen den wörtern) wie der satzakzent des satzes zum satzakzent des wortes. Tempo und satzpause sind in der uns überlieferten litteratur meines wissens nur von Notker leidlich in der schrift angedeutet, vgl. Behaghel, Pauls grdr. I, 544.

Da wir nun durch die schrift über die drei kennzeichen in den älteren sprachperioden fast gar nicht unterrichtet sind, und auch keine angaben darüber auf uns gekommen sind, können wir nur in einzelnen fällen vermutungen aufstellen. Man nimmt an, dass ein satz wie: *„ich sage dir, dass er arbeitet“* entstanden sei aus *„ich sage dir das + er arbeitet“*. Die zusammenfassung ist aber nur unter der voraussetzung möglich, dass zwischen „das“ und „er“ keine grössere pause bestand. Nachdem diese art von hypotaxe fest geworden war, konnte sich die satzgruppe von neuem in zwei glieder zerlegen: *ich sage dir, dass er arbeitet.* Daher dürfen wir jetzt vor *dass* eine pause eintreten lassen, ohne dass die hypotaxe aufgehoben wird. Überhaupt kann ursprünglich vor allen den nebensätzen keine pause vorhanden gewesen sein, die so entstanden sind, dass das demonstrative endwort des ersten (= haupt-)satzes als relativum in den zweiten (= spät. neben-) satz hinübergezogen wurde.

Vorausgesetzt, dass die *μή*-sätze bei Homer, die wir in der übersetzung mit „damit nicht“ einleiten, wirklich nebensätze sind, so könnte ja auch hier das nichtvorhandensein der pause das charakteristische kennzeichen sein. Wenn man aber mit hülfe von Gehring die fälle durchmustert, findet man, dass dieses *μή* sehr oft hinter der hauptzäsur oder am versanfang steht, z. b. *E* 249/50:

μηδέ μοι οὕτως
θῦνε διὰ προμάχων, μή πως φίλον ἦτορ ὀλέσσῃς.

Hier wird vermutlich der satzakzent das kennzeichen gewesen sein, da es nicht eine geringe satzpause sein kann. Derartige schlüsse liessen sich noch mehr machen. Wenn man systematisch die verschiedenen satzarten der einzelnen sprachen durchginge, müsste wohl etwas zur kenntnis der idg. satzfügung herauskommen. Dies hier zu tun, kann nicht meine absicht sein. Es sollen vielmehr nur die sätze, die nicht ein

besonderes wort als abzeichen haben, teilweise herangezogen werden, da ihre entstehung etwas durchsichtiger ist und sie die obigen kennzeichen leichter erkennen lassen. Wenn diese sätze keine sonstigen besonderen kennzeichen haben, jedoch der sinn der worte ergibt, dass es nebensätze sind, so sind wir von vorne herein darauf hingewiesen, an die drei kennzeichen: satzakzent des satzes, tempo, satzpause zu denken. Über die pause können wir oft durch die worte allein zu einem bestimmten schlusse gelangen: soll z. b. das engl. *the man you know is dead* heissen: „der mann, den du kennst, ist gestorben“ und nicht: „der mann ist, weisst du, gestorben,“ so muss sich *you know* ganz eng an *the man* anschliessen. Oft kann auch die metrik darüber aufschluss geben, ob eins von den drei kennzeichen vorhanden ist. Wenn z. b. ein vers, wie der altgermanische allitterationsvers, stark gefüllt ist, so muss das tempo der wörter schnell sein; wenn man daraufhin eine untersuchung machte, müsste sich herausstellen, ob die relativsätze ohne relativpronomen hierher gehören, wie man es ja a priori vermuten sollte. Hier kommt es also, wie gesagt, darauf an, die nebensätze ohne besonderes einleitendes wort, in denen ausser der satzstellung sich vor allem die drei öfter genannten kennzeichen finden, d. h. die sogenannte einfachste form der hypotaxe, bis ins idg. zu verfolgen. Dies hat schon Jolly getan (Curt. stud. VI, 217—246) und sie als eigentum der grundsprache anerkennen zu müssen geglaubt. Wenn man aber die arten dieser einfachsten form in den verschiedenen sprachen einzeln verfolgt, was J. leider nicht getan hat, so wird man das resultat etwas anders fassen müssen. Es ist daher notwendig, das, was Jolly vorgebracht hat, zu prüfen.

Jolly teilt diese nebensätze nach Ludwig in drei arten: 1. Antezessive nebensätze, die nach unserm gefühl meist einem relativ- oder kondizionalsatz entsprechen, z. b. *willst du, dass wir dich hinein in das haus mit bauen, lass' es dir gefallen, stein, dass wir dich behauen.* 2. Koinzidente sätze, z. b. *it is not you I call for.* 3. Subsekutive sätze, z. b. *sie sagte mir, er wäre fortgegangen* oder ahd. Otfr. I, 17, 24: *ist iaman hiar in lante es iauuiht thoh firstante.*

§ 10. Wie überhaupt bei zusammengehörigen haupt- und nebensätzen die stimme am schluss des ersten satzes gehoben

zu werden pflegt, vgl. Behaghel, Pauls grdr. I, 550, so werden sich auch in den älteren sprachen die antezessiven nebensätze durch steigenden satzakzent ausgezeichnet haben. Sie kommen in den meisten idg. sprachen vor. Im aind. wurden sie als wirkliche nebensätze empfunden, wie die orthotonirung in den akzentuirten texten zeigt, vgl. Delbrück, synt. f. V, 37 fg. *sóma evásmai réto dádhāti pūshā́ paçún prá janayati*: während Soma ihm samen gibt, bringt Pūshan die geschöpfe zur entwicklung. Im litauischen finden sich solche satzverknüpfungen in volksliedern und sprichwörtern, vgl. Kurschat, § 1601: *iszeĩsi ne-válgęs pareĩsi izsálkęs*: wenn du, ohne zu essen, ausgehst, kommst du hungrig nach hause. Auch dem slavischen sind sie nicht unbekannt, vgl. Miklos. IV, 77. Serb. *byde-li pridike, vidićemo se opet* sollte gelegenheit sein, so werden wir uns wieder sehen. Aus dem latein. zieht Jolly wohl mit recht fälle wie den heran: *naturam expellas furca, tamen usque recurret.* Auch im german. ist diese ausdrucksweise geläufig, got. Jh. 18, 30 *andhofun jah qeþun du imma: nih vesi sa ubiltojis, niþau veis atgebeima þus ina* = εἰ μὴ ἦν οὗτος κακοποιός, οὐκ ἄν σοι παρεδώκαμεν αὐτόν. Mhd. *si habe den willen, den si habe, mîn wille ist guot* (Paul, mhd. gramm.[2] § 334).

Es handelt sich hier um sätze, von denen der erste, der oft die grundlage bietet, infolge der häufigen zusammenstellung mit einem zweiten zum nebensatz geworden ist. Vermutlich konnten im idg. ebenso zwei sätze asyndetisch neben einander gestellt werden; ob aber der erste satz auch schon sprachlich (d. h. mittelst des ansteigenden satzakzentes) zum nebensatz herabgedrückt war und als solcher hat empfunden werden können, mag ich nicht entscheiden, halte es aber für unwahrscheinlich. Ich glaube, wir haben die empfindung des nebensatzes nur deshalb, weil wir an seine stelle ebenso einen wirklichen nebensatz mit *wenn* u. dgl. setzen können. Zu dieser annahme werde ich bestimmt, weil wir mit andern sprachen gemeinsam eine ausdrucksweise besitzen, die wohl auch schon idg. vorhanden war, bei der unser sprachgefühl sich für haupt- oder nebensatz nicht sicher entscheiden kann, ich meine die mit einer koordinirenden partikel am anfang des zweiten satzes; lat. Cic. Cat. I, 4: *recognosce tandem mecum noctem illam superiorem: jam intelleges multo me vigilare acrius ad salutem,*

quam te ad perniciem rei publicae, nhd. Goethe, weissag. d. Bakis 32b: *findet in einem die vielen, empfindet die vielen, wie einen, und ihr habt den beginn, habt das ende der kunst.* Hiermit darf man vergleichen die im Griech. öfter erscheinende parataxe, z. b. Antig. 1112: *αὐτός τ' ἔδησα καὶ παρὼν ἐκλύσομαι.*[1]) Ein rest solcher redewendung ist es, wenn zu anfang des nachsatzes eines ausgebildeten nebensatzes im german. *enti* und ähnl. steht. Wessobr. gebet 6/7:

dô dâr niuuiht ni uuas enteo ni uuenteo
enti dô uuas der eino almahtîco cot,

vgl. *δέ, τὲ* in nachsätzen bei Homer.

§ 11. Ich komme nun zu der dritten art, zu den subsekutiven sätzen, und zwar zunächst zu der abteilung, die konjunktionalsätzen gleichstehen. Hierfür gibt es wieder beispiele aus den meisten sprachen. Im aind. wird der nebensatz wiederum durch die betonung bewiesen (vgl. Delbrück, s. f. V, 43 fg.). *túyam á gahi káṇveshu sú sácā píba* komm schnell herbei, damit du mit den Kaṇva's trinkest; lat. *rogavi veniret*; griech. *βούλει μένωμεν*; ahd. Otfr. I, 17, 7 *thaz ouh gidan uuurti, si in êuuon ni firuuurti*; mhd. *ich vürhte ez im versmâhe*; air. *is and asbert a ceile i. Feidlimid.* Hier gilt wieder dasselbe wie im vorigen paragraphen. Auch die parataktische verbindung hat sich in einigen sprachen erhalten, vgl. griech. *καὶ ἤδη ἦν μεσημβρία καὶ ἄνθρωποι ἠσθάνοντο*; got. Lc. 5, 17 *jah warþ in ainamma daga jah is was laisjands* (Friedrichs, die stellg. des pron. pers. im got. p. 42 fg.).

§ 12. Zu den fällen von § 11 rechnet Jolly, p. 241 auch beispiele wie lat. *amicus sum: eveniant volo tibi quae optas.* Ich bezweifle, dass man das darf. Denn, wenn überhaupt ein nebensatz in solchen beispielen anzuerkennen ist, glaube ich, den satz allemal für einen nebensatz halten zu müssen, der ein- oder nachgeschaltet wird. Die stellung der sätze, denn sie ist hier das einzige kennzeichen, ist für unser sprachgefühl nicht deutlich genug. Im nhd. haben wir, glaube ich, das gefühl für einen nebensatz eher bei der wortstellung verb-subjekt, als bei der umgekehrten, z. b. *das ist wahr, glaube ich*; aber: *wir haben, ich glaube, den grösseren teil des*

[1]) Beispiele von sätzen, die zwischen bei- und unterordnung stehen, bringt an manchen orten Hentze, die parataxis bei Homer, progr. von Göttingen 1888 fg.

weges zurückgelegt. Die schaltesätze finden sich in den meisten sprachen, z. b. griech.: Antig. 1051 . . *ὅσῳ περ, οἶμαι, μὴ φρονεῖν πλείστη βλάβη*; air.: *berthair lim-sa ind ingen imbarach, or Conchobar*; serb.: *Mrma, reče kmet, de nam kaži*; ahd.: Otfr. I, 18, 3 *thu ni bist es, uuân ih, uuîs*; as.: Hel. 771 *nu haƀad thit lioht afgeban, quað he, Erodes the cuning*; skr. *neti hovāca.* Die schaltesätze werden demnach wohl idg. sein, und zwar scheint in ihnen die wortstellung verbum-subjekt üblich gewesen zu sein, vgl. kap. V.

§ 13. Wir kommen nun zu den koinzidenten und subsekutiven relativsätzen. Wir haben es dabei mit der sogenannten auslassung des relativums zu tun. Eine erklärung dieser uns sehr fremdartig anmutenden spracherscheinung ist von vielen seiten versucht worden. Erst Jolly (l. l.) hat die richtige gefunden, Behaghel hat sie in der Germania, 24, 167 ergänzt. Diese ansicht finden wir am klarsten in Pauls prinzipien der sprachgeschichte[2], s. 114 f. und 250 f. entwickelt.[1]) Um solche sätze richtig zu verstehen, haben wir mit Behaghel von der asyndetischen satzverbindung auszugehen, wie got. Lc. 5, 3: *galaiþ þan in ain þize skipe, þatei was Seimonis, haihait ina aftiuhan fairra staþa leitil* = *ἐμβὰς εἰς ἓν τῶν πλοίων, ὃ ἦν τοῦ Σίμωνος, ἠρώτησεν αὐτόν* etc. Im lat. ist dies etwas ganz gewöhnliches, im griech. kommt es auch vor; solche asyndetische satzverknüpfung ist seit idg. zeit vorhanden gewesen. Genetisch betrachtet steht dem völlig parallel engl.: *here are some will thank you,* eigentl. = hier sind einige, sie wollen dir danken. Solche konstruktionen können natürlich nur dann entstehen, wenn das personalpronomen als subjekt noch nicht notwendig ist, wie es ja auch in den altgerm. dialekten der fall war. Den vorgang haben wir uns etwa so zu denken, dass der zweite satz sich ohne satzpause mit enklitischer betonung so enge an den ersten anlehnte, dass das gefühl erzeugt wurde, *some* im obigen beispiel gehöre gleichzeitig zu den beiden sätzen. Erst nachdem diese art von *ἀπὸ κοινοῦ* ausgebildet war, konnten auch sätze entstehen, wie Otfr. I, 17, 74:

si uurtun slâfente fon engilon gimanôte
in droume si in zelitun then uueg si faran scoltun.

[1]) Bei Paul findet man s. 114 auch die ganze hierhergehörige litteratur.

Auch im nhd. gibt es fälle, die ebenso aufgefasst werden können: *mache es so gut du kannst*; noch einen schritt weiter ist man gegangen, wenn man sagt, engl. *with my friend, you know — I was yesterday at home.*

Die sogenannte auslassung des relativums kommt nur im kelt. und germ. vor. Die avesta-beispiele, auf die Jolly, p. 238, verweist, sind richtiger als hauptsätze zu fassen, was er selbst an der verwiesenen stelle getan hat. Für die german. dialekte findet man genügend beispiele bei Tobler, Germ. 17, 257 f. und Kölbing, untersuchungen über d. ausfall d. relpron. i. d. germ. sprachen. Die einzelnen dialekte stellen sich zu der erscheinung verschieden. Im got. kommt sie gar nicht vor; im aisl. ist sie selten, im aschwed. und altdän. häufiger, und kommt noch heute im schwed. u. dän. vor. Auch im ags. ist die ausdrucksweise selten, vermehrt sich aber im laufe der zeit; jetzt ist sie in der gesprochenen engl. sprache ganz gewöhnlich. Im fries. gibt es keine beispiele. Im ahd. und mhd. findet man genügend fälle, im nhd. sind sie bis auf *so lange* u. s. w. ausgestorben. Erdmann weist in seinen grundzügen d. dtsch. synt. p. 51 ein beispiel noch bei Goethe nach: *gegen Frankfurt liegt ein ding über, heisset Sachsenhausen.* Will man auf grund hiervon ein urteil über das urgerm. abgeben, so wird man sagen können, dass die erscheinung in ihren anfängen vielleicht schon vorhanden gewesen ist.

Von den kelt. sprachen kennt das ir. und britann. die asyndetische satzverknüpfung ohne relativum, vgl. gr. celt. p. 341 f., 391 f. Air.: *ishē dobeir lōg duit* eig.: es ist er, er gibt dir lohn. Akorn. *yn le na fue den bythqueth*: an einer stelle, wo niemals ein mensch war. Dies ist wohl schon urkelt.

Da nun bloss das german. und kelt. eine solche gebrauchsweise besitzen, darf man sie schwerlich für idg. halten. Ob die beiden sprachen selbständig oder gemeinsam zu ihr gelangt sind, ist mir zweifelhaft.

Resultat des kapitels ist: wenngleich satzakzent des satzes und die satzpause in historischer zeit vermutlich öfter als kennzeichen des nebensatzes dienten, — über das tempo lässt sich nichts sagen — so scheint dies im idg. noch nicht der fall gewesen zu sein. Die satzstellung ist und war wohl nie ein deutliches kennzeichen für den nebensatz. Demnach kommen die schaltesätze, die allerdings idg. zu sein

scheinen, für unsere frage nicht in betracht. Ob es antezessive nebensätze und subsekutive konjunktionalsätze im idg. gab, lässt sich gar nicht entscheiden. Die existenz von konzidenten und subsekutiven relativsätzen im uridg. ist höchst unwahrscheinlich.

§ 14. Somit hat sich ergeben, dass alle nebensatzarten für das idg. mehr oder minder unsicher sind. Am ehesten könnten noch die antezessiven nebensätze und die subsekutiven konjunktionalsätze ohne partikel aus der grundsprache ererbt sein. Doch lässt sich das keinenfalls beweisen. Mir persönlich ist es unwahrscheinlich; ich glaube, dass diese satzarten nur als asyndetisch oder syndetisch verknüpfte hauptsätze vorhanden waren. Lässt sich also von keinem nebensatz bestimmt sagen, dass er idg. war, so müssen wir nun weiter zusehen, ob die bisher für das idg. angenommenen unterschiede zwischen haupt- und nebensatz wirklich aufrecht erhalten bleiben müssen, oder ob sich für die betreffenden erscheinungen nicht auch andre erklärungen finden lassen.

V. kapitel.

Die stellung des verbums zu dem subjekt und den übrigen satzteilen.

Die stellung aller einzelnen satzteile zu einander, z. b. ob das attributive adjektiv vor oder nach seinem nomen steht, kann uns hier nicht interessiren; wir brauchen uns nur um die folge von subjekt, prädikatsverbum und den übrigen satzgliedern zu bekümmern, da blos hierin sich haupt- und nebensatz öfter unterscheiden. Früher hielt man diese unterschiede für etwas sekundäres, wenn man sich auch über ihre entstehung nicht einig war. Erst Jakob Wackernagel hat idg. forsch. I, 425 f. die verschiedene wortfolge im deutschen für das idg. vorausgesetzt. Um die richtigkeit seiner aufstellungen zu prüfen, wird es einer eingehenderen erörterung bedürfen.

Wir sind dabei gezwungen, auf die frage einzugehen, an welcher stelle des satzes das verbum im idg. gestanden hat, um dann die bestehenden verhältnisse aus den vorausgesetzten erklären zu können. Eine sichere basis lässt sich dabei noch

nicht gewinnen, wenn man, wie es bisher geschehen ist, nur die wortstellung in einigen älteren dialekten der verschiedenen zweige unter einander vergleicht, sondern erst, wenn man durch heranziehung der ganzen sprachperioden eine entwicklung in den einzelnen zweigen erkannt hat und die richtung der entwicklung bis zum uridg. verfolgt. Auch die poetischen texte dürfen nicht unberücksichtigt bleiben. Denn eine untersuchung ihrer wortstellung ist nicht ganz so fruchtlos, wie es oft heisst. Dass die abweichungen von der prosa ziemlich bedeutend sind, kann jeder an einem nhd. gedicht verfolgen. Aber die abweichungen sind einer gewissen norm unterworfen. Das hat seinen natürlichen grund. Denn die poetische sprache erhält ihr eigentümliches gepräge zum grossen teil durch altertümliche wendungen; das gilt nicht allein vom wortschatz, sondern ebensogut auch von der syntax und besonders von der wortstellung. Im allgemeinen lässt sich etwa folgendes sagen: soweit bestimmte wortstellungstypen vorhanden sind, werden sie entweder in der poesie beibehalten oder es kann von ihnen abgewichen werden zu gunsten älterer stellungsregeln, die anders oder freier waren. Nun kann es dabei vorkommen, dass falsche analogien gebildet werden, weil das sprachgefühl für das altertümliche nicht mehr ganz sicher ist. Aber nur in seltneren fällen wird eine stellung vorkommen, die der sprache völlig fremd ist. Sie wird meistens durch das metrum veranlasst sein. Beispiele gibt es hierfür sogar bei Goethe, wie Herrmann und Dorothea, 8. gesang:

und er hörte die frage, die freundliche, gern in dem schatten
Herrmann des herrlichen baums am orte, der ihm so lieb war.

Wenn dagegen die wortstellungstypen nicht fest ausgeprägt sind, wie im nhd. die stellung der adverbialen bestimmungen unter einander, wo mehr eine liebhaberei für die eine oder andre art besteht, kann die poesie völlig frei schalten. Man wird also aus ihr die liebhaberei kaum kennen lernen können. Sollte nun eine solche untersuchung mit erfolg für die vergleichende sprachwissenschaft begleitet sein, so müsste man zunächst die prosawortstellung und deren entwicklung in dem betreffenden dialekt festgestellt haben; sodann müsste erörtert werden, welche metrischen schwierigkeiten sich der wortfolge entgegenstellen. Leider gibt es bis jetzt nur wenig eingehende untersuchungen über die wortstellung der verschiedenen sprachen

und dialekte, so dass ich in diesem kapitel nur zu unsicheren positiven ergebnissen kommen kann.

§ 15. Das aind. besitzt, wie von anderen früher behauptet und von Delbrück (die aind. wortfolge aus dem Çatapathabrāhmaṇa = synt. forsch. III) gründlich nachgewiesen worden ist, eine festgeregelte wortstellung, vgl. auch synt. forsch. V, 15 f. Ohne unterschied steht in haupt- und nebensatz das subjekt an der spitze, das prädikatsverbum am ende, das übrige wird in die mitte genommen. Jedoch finden sich abweichungen von dieser regel, die für uns nicht ohne bedeutung sind, vgl. III, 51 f., V, 23 f. Im dialog wird in den sätzen, welche die antwort ankündigen, erst das adverbial erstarrte pronomen *sá* oder *átha* vorausgeschickt, dann folgt das verbum des sagens und schliesslich das subjekt, z. b. *sá hovācājātaçatruḥ, átha hovāca Sómaçushmaḥ.* Zu anfang und ende des gesprächs ist dagegen die wortfolge die gewöhnliche. Die endstellung des subjekts kommt bei *āha* und *uvāca* auch ausserhalb der wechselrede vor, und zwar besonders, wenn eine autorität zitirt wird: *tád u hovāca Yájñavalkyaḥ, ápi hovāca Yájñavalkyaḥ, íti ha smāhāsurīḥ.* Diese fälle hat Wackernagel ohne weiteres herangezogen, um zu zeigen, dass sich die angeblich ursprüngliche hauptsatzstellung des verbums an zweiter stelle erhalten habe. Diese schlussfolgerung scheint mir äusserst gewagt zu sein. Selbst wenn der behauptete unterschied in der wortstellung wirklich bestanden hätte, wäre es doch auffallend, dass sich die hauptsatzstellung, wenige ausnahmen ausgenommen, nur bei verbis des sagens und hier nur unter gewissen bedingungen gehalten hätte, während sie sonst von der nebensatzstellung verdrängt worden wäre. Schliesslich muss noch bemerkt werden, dass im deutschen haupts. für gewöhnlich subj., verb. . . . steht, in den obigen beispielen aber adv. (bez. teil des subj.), verb., subj. Gerade diese einschränkung auf ein paar fälle und die aussergewöhnliche nachstellung des subjekts, muss uns darauf hinweisen, wie Delbrück erkannt hat, dass es sich hier gar nicht um traditionelle, sondern um ursprünglich okkasionelle wortfolge handelt. Delbrück erklärt sich die fälle aus der wechselrede, s. f. III, 52, so: „die erklärung dieser wortstellung ist einleuchtend: das subjekt, welches bekannt und erwartet ist, ist schwach betont und kann deswegen den ehrenplatz, den sonst

das subjekt hat, nicht behaupten. Man deutet das subjekt an durch ein pronomen, eilt sofort zum verbum und liefert nun erst das subjekt nach. Dabei mag noch nebenbei mitwirken, dass in vielen (aber nicht in allen) der hierhergehörigen fälle der nominalbegriff aus einem oder mehreren schweren wörtern besteht.“ Dasselbe soll bei den anführungen von autoritäten gelten. Diese erklärung scheint mir einen widerspruch in sich zu schliessen: die schweren wörter passen nicht zu einer schwachen, sondern vielmehr zu einer starken betonung. S. f. V, 25 sind Delbrück die gründe für die nachstellung der namen von autoritäten unklar. Kurz vorher ist er im zweifel, ob nicht auch ein besonders betontes wort an das ende des satzes rücken könnte. Ich glaube, man darf den zweifel zu grösserer sicherheit erheben. Mir scheint es sehr natürlich, wenn man den namen einer zitirten autorität nachdrücklich hervorhebt. In der wechselrede ist es ebenso. Denn wenn z. b. drei sich unterhalten, ist es von vorneherein gar nicht klar, wer nun sprechen wird; und auch, wenn nur zwei sprechen, scheint mir die nennung des namens das wichtige zu sein. Die subjekte stehen in einem gewissen gegensatz zu einander. Wie käme es auch, dass gerade nach dem schluss einer wechselrede die sonst geläufige wortstellung wieder eintritt? Hier ist ja das subjekt jedenfalls bekannt. Der grund ist, dass hier gar kein gegensatz walten kann: so sprach der und der. Damit stimmt auch, dass es gewöhnlich heisst (s. f. V, 24): *íty u háika āhuḥ* so sagen einige, weil hier natürlich kein nachdruck auf dem subjekt ruht.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, folgende allgemeine betrachtung anzustellen: wenn eine sprache eine einigermassen geordnete wortstellung besitzt, kann sie ein zu betonendes wort ausser mit andern mitteln durch die wortstellung hervorheben. Sie muss nur der gewöhnlichen entgegengesetzt sein. Von vorneherein kann man sagen, dass anfangs- oder endstellung besonders markante stellen sind. Nun habe die sprache für gewöhnlich die folge: subj., übriges, verb. Soll das verbum mit nachdruck versehen werden, so rückt es nach vorne, an den anfang. Ein besonders betontes subjekt rückt nach hinten, ans ende des satzes. Die übrigen glieder haben die wahl zwischen anfangs- und endstellung, wenn sie hervorgehoben werden sollen. Ein anderes mittel ist, zusammen-

gehöriges zu trennen. Vergleichen wir hiermit das aind. Beim verbum stimmt es (vgl. s. f. III, 19). Für das subjekt hätten wir oben beispiele gehabt. Die übrigen satzglieder rücken bei besonderer betonung an den anfang (s. f. III, 26, 31 f.). Das aind. hat sich also nur für die eine möglichkeit entschieden. Hiervon gibt es nur geringe ausnahmen, vgl. III, 53/4, wo akkusative am ende stehen. Vielleicht darf man auch diese für besonders betont halten.

Hiermit finden auch die übrigen fälle der endstellung des subjekts ihre erledigung. In den beispielen mit *āha* und *uvāca* ausserhalb der wechselrede und der anführung von autoritäten kann eine übertragung von jenen fällen stattgefunden haben, wie Delbrück vermutet. In den beispielen mit andern verben (s. f. III, 52) scheint mir wieder das subjekt hervorgehoben zu sein, z. b. es ist zuerst von Prajāpati die rede, darauf von Agni, nach mehreren zeilen wieder von P., und da heisst es: *sá aikshata Prajāpatiḥ*. Gerade weil eine zeit lang von Agni die rede war, wird P's. name darauf im gegensatz zu jenem besonders hervorgehoben. Hierher passt auch das von Delbrück, s. f. V, 25 erwähnte beispiel: *aindrám carúṃ nír vapet paçúkāmaḥ*: ein mus für Indra bestimme derjenige, welcher herden wünscht.

Wir sehen also, die altindische prosa lässt in ihrer wortstellung nicht auf einen idg. unterschied zwischen haupt- und nebensatz schliessen.

Auch im altpers. steht das verbum in haupt- und nebensätzen am ende, vgl. Jam. Darmesteter, étud. ir. I, 321, so dass wir diese wortfolge für gemeinarisch halten dürfen.

§ 16. Die wortstellung der slavischen sprachen ist bekanntlich sehr frei. Leider aber ist es bei dem mangel an grammatischen hülfsmitteln nur bei sehr weitreichenden kenntnissen möglich, die wenigen festen punkte aus den slavisch geschriebenen grammatiken herauszufinden. Ich kann hier nur einige bemerkungen aus einer alten russischen grammatik wiederholen, auf die mich herr professor Leskien aufmerksam gemacht hat: Gretsch, grammaire raisonnée de la langue russe 1828/9. Die gewöhnliche wortstellung ist hiernach die: subjekt, verbum, objekt. Die hauptregel ist, dass das verbum nie am anfang oder ende des satzes steht (II. band, 654/5). In der okkasionellen wortstellung tritt das wichtigste wort an den

anfang des satzes und, wenn hier schon ein andres wort wie eine konjunktion etc. steht, an das ende (p. 645). Nimmt ein casus obliquus den 1. platz ein, dann steht wie im Deutschen das verbum vor dem subjekt (p. 654), ebenso in eingeschobenen (p. 646) und aufforderungs-sätzen (p. 642). Von einem unterschied zwischen haupt- und nebensatz ist also im russischen nichts zu bemerken. Besonders möchte ich noch einmal auf die end- oder anfangs-stellung betonter wörter aufmerksam machen.

Es ist sehr zu beklagen, dass wir über die wortstellung im Slavischen so schlecht unterrichtet sind. Die richtung der entwicklung würde hier ein besonders wertvoller fingerzeig sein, da die freie art der stellung den stempel der altertümlichkeit an sich trägt.

§ 17. Die wortstellung des litauischen ist der des aind. sehr ähnlich: subjekt, übriges, verbum (vgl. Kurschat, gr. § 1639), z. b. *tàs póns tą grážię mįslę atmìndams jeí sákė*. Nur das verbum substantivum pflegt direkt hinter seinem subjekt zu stehen (§ 1637). Wackernagel sieht hierin wieder einen rest seiner hauptsatzwortstellung. Ich sehe nur nicht ein, warum bloss bei diesem verbum die alte stellung sich gehalten haben sollte. Ich kann auch aus dem lit. keine verschiedene folge für haupt- und nebensatz herausfinden.

§ 18. Im lateinischen ist wiederum die wortstellung ziemlich frei. Doch ist es im allgemeinen regel, das verbum ans ende zu stellen. Wackernagel sieht wieder, wie ich meine mit unrecht, einen rest der alten hauptsatzstellung darin, dass sich „*esse*“ öfter direkt hinter dem subjekt findet. Auf mich aber macht eine wortstellung wie *quanta esset hominum admiratio*, wobei zusammengehöriges getrennt ist, durchaus den eindruck okkasionell-rhetorischer ausdrucksweise. Einen unterschied zwischen haupt- und nebensatz kann ich also wiederum nicht anerkennen.

§ 19. Wir kommen nun zum Griechischen, wo die stellung des verbums oft ganz beliebig zu sein scheint. Eine bestimmte regelung gibt es nur in kürzeren inschriften, besonders künstler- und weihinschriften. Z. b. *Ἀλκίβιος ἀνέθηκεν κιθαρῳδὸς νησιώτης* u. ähnl. Hier ist die folge fast immer: subjekt, verb, apposition, und ist schon von mehreren für besonders altertümlich gehalten worden. Wackernagel findet hierin wieder hauptsatz-

wortstellung. Ich muss gestehen, mir ist es nicht begreiflich, warum solche inschriften allein geeignet gewesen sein sollten, altes gut zu retten. Diese art der wortstellung kann überhaupt nicht eher typisch geworden sein, als man in Griechenland die schrift kannte, sie ist also nicht einmal so alt als Homer, bei dem sich aber die stellung des verbums am zweiten platz nicht im geringsten als eine eigentümlichkeit der hauptsätze nachweisen lässt. Mir scheint es überhaupt nicht gerechtfertigt, dass solche abgerissene sätze zum beweis herangezogen werden. Sehen wir uns aber diese inschriften genauer an, so steht das verbum gerade am ende des satzes; nachträglich wird das subjekt durch die apposition noch ergänzt.

Ich muss mich nun gegen eine weitere aufstellung wenden, die vielleicht schon anderwärts zurückgewiesen ist; da ich jedoch keine widerlegung kenne, die ansicht aber für unrichtig halte, muss ich selbst eine kurze zurückweisung versuchen. B. Gisecke behauptet nämlich Fleckeis. jahrb. 1861, 225—232, dass bei Homer wie im deutschen das verbum des nebensatzes am ende stehe. Von seiner regel gibt es aber sehr viele ausnahmen; darunter sind einige, die man leicht begreift. Hinter dem verb. finit. kann ein infinitiv, part. oder sonst ein wort stehen, das nur zur erweiterung des satzes dient, wie Γ 59. Die nebensatzstellung braucht überhaupt nicht berücksichtigt zu werden, wenn ein untergeordneter satz im 2. glied zum hauptsatz gewant wird. Solche ausnahmen sind nur scheinbare; jedermann wird sie gern zugeben. Gisecke führt aber noch weitere ausnahmen mit an, die nicht so einfach sind. Das verbum brauche nicht am ende des satzes zu stehen in einem nebensatz, der neben oder unter einem andern steht, wie Z 221,2, in nebensätzen von befehl-, frage- und wunschsätzen, ferner dann, wenn der nebensatz in den hauptsatz hineingestellt ist oder nicht mit seiner konjunktion beginnt, nach *αὐτὰρ ἐπεί*, in relativsätzen, die sich auf eine hervorragende persönlichkeit oder einen merkwürdigen gegenstand beziehen; endlich kommen zwei metrische beschränkungen hinzu: wenn der nebensatz mit dem versende abschliesst, darf das verbum vom 5. fuss rückwärts bis vor die hauptzäsur treten; wenn dagegen der nebensatz in den nächsten vers übergreift, kann das verbum auch entweder am ende des 1. oder am anfang des 2. verses stehen. Das satzstück bildet dann ge-

wissermassen für sich ein ganzes. Eine regel mit so viel ausnahmen widerlegt sich eigentlich selbst. Prüft man einige gesänge, so wird allerdings fast keine weitere ausnahme notwendig sein. In wirklichkeit kommen die ausnahmen im durchschnitt gleich oft vor wie die bestätigungen der regel; und was charakteristisch ist: man muss zum grösseren teil seine zuflucht zu den metrischen ausnahmen nehmen, die an sich natürlich ebenso gut für die hauptsätze zu gelten hätten, da sie mit den nebensätzen in keinem kausalzusammenhang stehen. Die andern ausnahmen sind teilweise gar nicht genügend begründet. Giseckes annahme erweist sich also als falsch. Überhaupt existirt in der stellung des verbums kein unterschied zwischen haupt- und nebensatz. So weit ich es nachgeprüft habe, kommt binnen- und endstellung in beiden je zu ca. 50% vor. Nun kann aber eine darstellung nach dem oben gesagten erst dann wert bekommen, wenn man bestimmte regeln in der prosawortstellung gefunden hat. Leider existiren darüber keine untersuchungen. Ob sich feste regeln finden lassen, ist mir sehr zweifelhaft. Kühner, gr. gr.[2] II, 2, 1097 f. meint, dass das verbum meist am ende stehe; Delbrück, s. f. IV, 154 f. hält die mittelstellung für häufiger. Das letztere halte auch ich für richtig. Bei Herodot scheint mir etwa folgendes zu gelten: in der ruhigen erzählung geht das subjekt dem verbum voran. Soll aber das subjekt besonders hervorgehoben werden, dann steht es öfters hinter ihm, z. b. I, 2: *εἴησαν δ' ἂν οὗτοι Κρῆτες.* I, 5 *περὶ δὲ τῆς Ἰοῦς οὐκ ὁμολογέουσι Πέρσῃσι οὕτω Φοίνικες.* Eine beliebte stellung ist die: subjekt, adverbiale bestimmungen, verbum, objekt. Das prädikatsnomen steht indessen, wenn es keinen besonderen nachdruck empfangen soll, ziemlich häufig vor dem verbum, so dass in diesem falle das verbum den satz beschliesst. Ein betontes objekt schliesst sich oft dem subjekt an, ein betontes praedikatsnomen steht gern am ende oder wird vom verbum in seine bestandteile zerlegt. Die stellung der betonten wörter stimmt zu dem oben gesagten, vgl. auch Kühners zwei kraftstellen. Die angegebene wortfolge ist in der weise als regel aufzufassen, wie man vom nhd. sagen kann: für gewöhnlich steht das subjekt am anfang, ihm folgen das verbum, orts- und zeitadverbia und das übrige; daneben ist im hauptsatze ebenso möglich: orts- oder zeitadverbium

oder sonstiger adverbialer ausdruck oder anknüpfung mit „es", verbum, subjekt, übriges. Das letztere kann man nicht als das gewöhnliche bezeichnen, obgleich für seine wahl gründe oft schwer anzugeben sind. Es sind eben stilistische gründe der verschiedensten art massgebend, die nicht bei allen schriftstellern gleich sind. Ebenso, müssen wir uns denken, sind stilistische und auch rhythmische gründe bei Herodot die veranlassung, von der oben angegebenen wortstellung abzuweichen, ohne dass gerade immer ein satzglied mit nachdruck hervorgehoben werden soll. Häufig wird der grund kein andrer sein, als das streben nach abwechslung. Ich glaube, dass es eine allgemein giltige regelung der wortstellung gar nicht gab, dass vielmehr jeder schriftsteller nach seinem gefühl in jedem einzelnen falle die anordnung traf. Eins aber kann als ganz sicher hingestellt werden, dass in der stellung des verbums im griech. kein unterschied zwischen haupt- und nebensatz gemacht wird.

§ 20. Wir kommen zum keltischen. Die insel-keltische wortstellung ist, wie bekannt, sehr eigentümlich. Die gramm. celt.[2] 910 f., 924 f. hat darüber folgende angaben: im air. und abrit. ist die wortstellung die: verbum, subjekt, übriges. Im akorn. und akymr. findet regelmässig eine andre wortfolge statt bei dem verbum substantivum und den verbis genannt werden u. s. w., nämlich: prädikat, nomen, verbum, subjekt. In den gallischen inschriften ist, worauf d'Arbois de Jubainville zuerst aufmerksam gemacht hat, das verbum nie an erster stelle zu finden, vgl. die inschriften bei Wh. Stokes, Bezz. beitr. XI, 112 f. Das verbum steht hinter dem subjekt, öfters durch andre wörter von ihm getrennt. Viele schlüsse lassen sich hieraus nicht ziehen, aber soviel lässt sich wohl sagen, dass im gallischen die inselkeltische wortfolge nicht üblich war. Dieser umstand braucht nicht in einem früheren unterschied zwischen haupt- und nebensatz seine erklärung zu finden. Zunächst möchte ich bemerken, dass im air. das verbum selbst für sich gar nicht am anfang steht, da ja die simplicia selten vorkommen, sondern ein praefix, eine praeposition oder negation, das, wie wir im nächsten kapitel sehen werden, erst in späterer zeit mit dem verbum zusammengewachsen sein kann; ebenso ist es im kymrischen, wo auch die partikel *yd*, *y* vor das verbum tritt. In der tat

steht das verbum in den meisten fällen an zweiter stelle; im akymr. und akorn. gilt dies ja auch bei den verben sein, genannt werden u. s. w. Ich weiss damit nicht viel anzufangen. Mindestens erinnert diese wortstellung an die altgermanische, wo auch mit oder ohne adverb am anfang das verbum vor dem subjekt stehen kann. Vielleicht darf man sich die sache so denken, dass im urkelt. die beiden stellungen subjekt verb und verb subjekt vorkamen und dass im inselkeltischen die letztere, die ursprünglich nur unter besonderen umständen möglich war, die andere ganz und gar verdrängte. Einen ähnlichen vorgang zeigen das air. und akymr. noch einmal. Im air. wird ein besonders betontes wort mit *is-* an den anfang gestellt, z. b.: *ismé asapstal geinte* = ego sum gentium apostolus; im akymr. gebraucht man dafür die stellung: nomen, relativum, verb etc., z. b. *Peredur a gychwynnwys racdow, Peredur a* etc. = Peredur qui perrexit etc. Aber beide stellungen werden auch angewant, ohne dass das betreffende wort einen besonderen nachdruck erhalten soll, im air. z. b. sehr oft: *is and asbert* . . . Über die ansicht Zimmers vgl. kap. VI.

§ 21. Ueber die wortstellung im germanischen sich zu unterrichten, ist mit mancherlei schwierigkeiten verbunden, da wir aus der älteren zeit der litteratur fast nur übersetzungen oder poesie besitzen, aber wenig selbständige prosa. Im ahd., as. und got. gibt es von der letzteren nichts, im ags. haben wir wenigstens die Sachsenchronik; das an. bietet allerdings in der prosaedda eine reiche fundgrube. Glücklicherweise besitzen wir einige einzeluntersuchungen; ich habe von solchen, die sich auf die älteren dialekte beziehen, folgende benützt: für anord.: Lund, oldnordisk ordföjningslære, Kjøbenhavn 1862, s. 446—461; für das ags.: E. Kube, die wortstellung in der Sachsenchronik, Jena 1886, diss.; für as.: Joh. Ries, die stellung von subjekt und praedikatsverbum im Hêliand, Strassb. 1880 (= quell. u. forsch., 41. bd.); darin finden sich auch bemerkungen über die wortstellung im Beowulf; für das ahd.: K. Tomanetz, die relativsätze bei den ahd. übersetzern des 8. und 9. jh., Wien 1879. Löhner, wortstellung der relativen u. abhängigen konjunktional-sätze in Notker, Boethius, zfdph. XIV, 173 f., 300 f. Starker, die wortstellung der nachsätze in den ahd. übersetzungen d. Markusev., Is. u. Tat.,

progr., Beuthen 1883. Ohly, die wortstellung bei Otfrid, Freiburg 1888, diss.; für das got.: Friedrichs, die stellung des pronomen pers. im got., Jena 1891, diss. Ein paar bemerkungen in der ausgabe von Gabelentz und Loebe III, p. 291 und in der von Bernhardt, p. 31. Aus diesen schriften habe ich die unten angegebenen zahlen. Nun sind allerdings diese zahlen nicht gleichwertig, weil die arbeiten nicht alle nach einem schema gefertigt sind. Ausserdem sind die zahlen nicht einmal ganz richtig; es sind den verfassern hie und da kleinere versehen untergelaufen, z. b. erwähnt Tomanetz p. 65 f. als stellung, die der heutigen nebensatzstellung (s. a. v.) entspricht, falsch nr. 3, 9, 11, 12, 13 u. s. w. Ries hat sich ein paarmal verzählt, z. b. nennt er p. 11: 188 unger. fälle, p. 36: 184. Einmal zählt er 51 fälle, ein anderes mal 40 fälle, in denen Beow. 1—500 in nebensätzen das verbum nicht am ende steht u. s. w. Würde ich nun nur das korrigiren und ergänzen, was ich als ungenau erkannt habe, so würden vermutlich meine angaben immer noch nicht ganz richtig sein. Es wäre dann notwendig, dass alles noch einmal geprüft würde; es wäre auch notwendig, dass die zahlen, die sich aus Is. und Tat. ergeben, gesondert würden, da doch die beiden übersetzungen verschieden gut deutsch sind. Eine solche arbeit auszuführen, kann selbstverständlich hier nicht meine absicht sein. Wenn man sich die sache überlegt, muss man sich auch sagen, dass wesentlich neue resultate bei solchen nachprüfungen nicht herauskommen, da in den erwähnten statistischen arbeiten doch nur kleinere versehen vorliegen. Aber unbedingt notwendig sind weitere ausführliche arbeiten, wie über den Beowulf, vor allem über das nord. bis zu den modernen dialekten. Wenn ich nun trotz alle dem aus jenen quellen meine zahlenangaben schöpfe, so geschieht das deshalb, weil ich weiss, wie viel besser es ist, auch nur ungefähre werte zu bieten, als zu sagen oft, sehr oft, ziemlich häufig, wobei man sich das verhältnis doch nicht richtig denken kann. Ehe ich aber zu der statistik komme, möchte ich einige erläuternde bemerkungen vorausschicken.

Seit Ries bedient man sich meist einer terminologie, die sich an die nhd. wortstellungsregeln anschliesst. Wir haben im nhd. folgende 3 arten: 1. subjekt, verbum, übriges, z. b. *der anführer erlitt mit seinem heer eine grosse niederlage.*

2. subjekt, übriges, verbum, z. b. *wenn du nach hause kommst* ...
3. verbum, subjekt, übriges, z. b. *bist du mit deiner arbeit fertig?* oder *dort waren viele herrliche sachen zu sehen.* Ries nennt die beiden ersten arten, wo das subjekt vor dem verbum steht: gerade wortfolge, die dritte art nennt er: die ungerade. Wenn die wortstellung der älteren dialekte mit dem nhd. übereinstimmt, spricht er von regulärer folge, ausserdem von irregulär gerader und ungerader in freier anwendung. Gegen diese terminologie ist nicht mit Erdmann, anz. f. d. a. 13, 192 f. einzuwenden, dass zwei unterscheidungskategorien mit einander verwechselt seien (logisch: subjekt und prädikat, grammatisch: nomen und verbum), und dass man besser als gerade wortfolge die bezeichne, die mit einem nomen, einerlei, ob subjekt oder nicht, beginne, und als ungerade, die mit dem verbum beginne. Denn die sprachen, die eine geregelte wortstellung haben, unterscheiden, so weit meine kenntnisse reichen, besonders zwischen subjekt und verbum, nicht zwischen nomen und verbum. Die bezeichnung „gerade" für voranstehendes subjekt ist berechtigt, da dies fast überall als das gewöhnliche gilt. Dagegen ist der andre teil der terminologie sehr geeignet, ein falsches vorurteil zu erwecken, da man bei regulär leicht an eine primäre, bei irregulär an eine sekundäre wortstellung denkt, während sich die bezeichnung gerade nach der sekundären nhd. richtet. Da aber die fälle bei Ries, Kube, Ohly hiernach geschieden sind, werde ich die als nicht regulär bezeichneten durch ein vorgestelltes † andeuten.

Die gerade folge findet sich in aussage-hauptsätzen ohne die nachsätze im ahd.:

bei Otfr.: 1342 † 161;
im as.: im Hel. (1—3000) 300 † (im ganz. Hel.) 134;
im ags.: im Beow. (1—1000) 152 † 91; in d. Sachs. chr.: in der regel;
im anord.: in der regel;
im got.: fast stets.

Die ungerade folge kommt vor:

im ahd.: Otfr. 1295 † 714;
im as.: Hel. (1—3000) 446 † (im ganz. Hel.) 188;
im ags.: Sachs. chr. 310 † einige weit. fälle;
im anord.: oft zur hervorhebung des verbums oder zur anknüpfung, besonders beim präsens;
im got.: sehr selten, meist hinter *jah.*

Hierzu zunächst einige beispiele: Otfr. I, 7, 27: *Jôhannes druhtînes drût uuilit es bithîhan;* I, 7, 1 *dô sprah sancta Maria;* Hel. 931 *ic bium forabodo frâon mînes;* 949 *sô sprac thô iung gumo;* Beow. 50/1 *men ne cunnon seczan tô soðe sêle rædenne;* 53: *þâ væs on burgum Béovulf Scyldinga;* Gunnlaugs. kap. 1: *hann var landseti þorsteins;* kap. 2: *reiþ hann nú vestr í Hjarþarholt.* Lk. 20, 8 *jah Iesus qaþ im;* Jh. 14, 20 *in jainamma daga ufkunnaiþ jus.*

Wenn nun auch die zahlen nicht genau das richtige verhältnis der beiden arten in der gesprochenen sprache wiedergeben werden, so darf man das sicher sagen, dass auch hier beide zu hause waren, und wir werden nicht irre gehen, wenn wir sie auch für das urgerm. annehmen. Wir können noch weiter sagen, dass die gerade wortstellung ebenso wie im nhd. die gewöhnliche war, dass aber daneben auch die ungerade vorkam und nicht allein, wenn ein adverbialer ausdruck vorausging, wie im nhd., sondern auch sonst.

In relativen und konjunktionalen nebensätzen findet sich die gerade wortstellung:

im ahd.: Otfr. 2539;
im as.: Hel. 1957;
im ags.: Beow. (1—500): 125; Sachs. chr. in der regel;
im anord.: in der regel;
im got.: in der regel, wie in haupts.;

die ungerade:

im ahd.: Otfr. ca. 100;
im as.: Hel. 158;
im ags.: Sachs. chr. nie in relat. sätzen, sonst sehr selten;
im anord.?
im got.: wie in haupts.;

In den modernen dialekten ist die ungerade wortstellung in nebensätzen mit wortabzeichen völlig ausgestorben, was mit der sprachlichen differenzirung von haupt- und nebensatz zusammenhängt. Wir sehen also hieran, dass in den ältesten quellen der unterschied noch nicht so deutlich wie jetzt herausgebildet war.

Wir kommen nun zu der untersuchung, ob der nhd. unterschied in der wortstellung von haupt- und nebensätzen im urgerm. vorhanden war. Denn nur von der überzeugung ausgehend, dass darin eine urgerm. regel stecke, behauptete Wacker-

nagel, idg. f. I, 425 fg., dass sie auch im idg. schon existirte, und suchte reste davon in einigen aussergermanischen sprachen nachzuweisen, worüber wir in den vorangehenden §§ gehandelt haben. Die beste einsicht verschaffen natürlich wieder zahlen. Zunächst einige beispiele; s. bedeutet subjekt, v. = verbum; a. = andre satzteile. S. v. a.: *hann var auþigr maþr at fé ok hǫfþingi mikill* (Gunnl. 1); *ond the cyng hæfde gezadrod sum hund scipa* (Sachs. chr. 911); s. a. v. *ond he hine to cyninge gehálzode* (do 853), *ond Ecgbryht sige nam* (do 823); *ob sie dhanne zellando quhedant* = argumentantur dicentes (Is. 23, 7/8); *dherselbo forasago auh in andreru stedi chundida, dhazs* etc. = cujus trinitatis mystĕrium alias se cognovisse testatur idem propheta (do 17, 27/28); *ih inan infâhu chiminni mir* = suscipiam eum dilectus meus (do 17, 11/2). Sodann für nebensätze: S. v. a. *eitt sumar er þess getit, at skip kom af hafi í Gufárós* (Gunnl. 1); . . . *oþþæt híe cómon on Éastseaxna lond éastweard on án ígland; endi joh dhazs ist nu unzuuîflo sô leohtsamo zi firstandanne dhanne, dhazs dhiz ist chiquhedan in unseres druhtînes nemin* = quod in persona specialiter Christi domini nostri accipitur (Js. 7, 25—7). *hear ist araughit, dhazs Jhesus ist druhtîn* = ubi ostenditur, dominum esse Jhesum (do 29, 20/1); s. a. v. Lk. 28, 8: *ni ih izvis qiþa; in hvamma waldufni þata tauja.* Die gerade wortfolge erscheint in haupt-aussagesätzen bei:

Otfr.	Is., T., M.	Hel. (1-3000)	Beow. (1—1000)	Ulf. (evang.)	
1342	(in haupts., die	330	152		
1247	nicht mit nbs. verbund. sind)	296	119	195	darunter mit a.
1012	492	227	43	115	s. v. a.
235	44	69	76	70	a. zwisch. s. u. v.
181		34	36	55	s. a. v.

In der Sachs. chr. und in der Edda kommt s. v. a. sehr oft vor, und zwar in der Edda: subjekt mit zubehör, verbum mit zubehör, dat., akkus.

In der Sachs. chr. ist s. a. v. regel, wenn a. = pronomen, ebenso im Beow. nach Friedrichs, p. 76. In den ahd. übersetzungen gestaltet sich das verhältnis genauer so:

	s. v. a.:			
s. v. nomen	gegen lat. 116,	ohne lat.	3	
s. v. pron.		61	232	
s. v. part. adv.		30	50	
	in summa	207	+ 285	= 492.

Dagegen s. a. v.

s. nomen v.			gegen lat. 3,		ohne lat. 1		
s. pron. v.			6		23		
s. part. adv. v.			2		9		
in summa			11	+	33 = 44.		

Die stellung in den nebensätzen ist folgende:

Otfr.	Is., T., M. (relats.)	Notker (relats.)	Notker (konjunkts.)	Hel. (1—1000)	Beow. (1—500)	Ulf. (4 evang.)	
				323	125		
2539				290	91	105	darunt. mit a.
				67	13	60	s. v. a.
774	310	25 %	33 %	145	40	75	v. nicht a. end.
1765	468	75 %	67 %	145	51	30	s. a. v.
				78	27	15	s. a. v. a.

In der Sachs. chr. kommt mittel- und endstellung des verbums etwa gleich häufig vor, nur in relativsätzen herrscht meist s. a. v. In der Edda ist die stellung dieselbe wie in hauptsätzen. In den ahd. übersetzungen zeigen die relativsätze im vergleich mit der lateinischen vorlage folgende wortstellung: s. v. a. wie i. lat. 251; nicht wie i. lat. 59; darunter gegen lat. 21
s. a. v. 430 438 235.
Tomanetz fügt noch hinzu, dass ein pronominales objekt ohne praeposition fast nie dem verbum folgt. Löhner fand bei Notker nur noch ein beispiel mit folgendem pronomen. Auch im got. schon ist eine differenzirung von haupt- und nebensatz durch die stellung des pronom. person. im entstehen begriffen. Im allgemeinen herrscht im got. dieselbe wortstellung wie im hauptsatz, es bleibt daher auch das pron. objekt. Friedrichs sagt p. 91: „aber wenn auch die beispiele aller abhängigen sätze zusammengerechnet ein sehr grosses plus für diese stellung ergeben, in einigen satzarten liegt doch schon ein drängen nach der späteren nebensatzstellung, besonders im objekt- und finalsatze. Auch die konditional- und indirekten fragesätze zeigen ein häufiges vorantreten des obj. pron.; in ihnen hat das aber seine besonderen gründe, dieselben wie im selbständigen satze, wo beide arten gleichfalls dem pron. diesen platz einräumten."

Im nordischen muss früher eine andere stellung üblich gewesen sein als die für die prosaedda angegebene, denn auf den runeninschriften findet sich s. a. v. in hauptsätzen, besonders auf den älteren, unter den bei Noreen, anord. gr. I² 256 fg. genannten, 7 (?) oder 6 mal, z. b. *ek hlevagastiR hol-*

tiwaR horna tawiđo, 4 mal s. v. a. *ik wakraR unnam wraita*. In den 2 vorkommenden nebensätzen steht das verbum am ende: *saR þat barutR uti aR weladauđe* und *ek erilaR sa wilazaR hateka*. Ferner muss noch bemerkt werden, dass in den modernen nord. dialekten für manche adverbia eine verschiedene stellung in haupt- und nebensatz gebräuchlich ist,[1]) z. b. dän.: *Jeg spiser gjerne Frugt*, aber: *Han säger at han gjerne spiser Frugt*. Wie sich dieser unterschied aus dem anord. entwickelt hat, weiss ich nicht, Lund erwähnt ihn in seiner syntax nicht, er scheint mir demnach im anord. noch nicht vorzukommen.

Hätte nun Wackernagel recht mit seiner behauptung, dass das verbum im idg. im hauptsatz an zweiter, im nebensatz an letzter stelle stand, dann wäre folgendes zu konstatiren: in allen sprachen ausser dem germanischen wurde der unterschied zwischen haupt- und nebensatz aufgehoben, nur im germ. blieb er. Im got. ging er auch bis auf spärliche reste bei pron. obj. verloren; im anord. finden sich keine spuren mehr. In der zeit der runeninschriften gingen die ursprünglich geschiedenen stellungen s. a. v. und s. v. a. durch einander, bis man sich für s. v. a. entschied. In den modernen dialekten kam wieder ein neuer unterschied auf, der sich aber nur auf einige adverbien erstreckt. Im urwestgerm. war der unterschied auch ziemlich stark verwischt, um im engl. ganz verloren zu gehen, dagegen im deutschen zu neuer blüte zu gelangen und im nhd. wieder fast völlig in seine alten rechte eingesetzt zu werden. Das wäre wirklich merkwürdig. Und darf man auf grund so geringer reste im germ. einen idg. unterschied konstruiren? Ich glaube, diese hypothese nicht weiter zu widerlegen zu brauchen, und wende mich nun zu einer eigenen kurzen erklärung.

Im urgerm. war innerhalb der geraden stellung die folge ziemlich frei. Doch scheint in haupt- und nebensätzen (so weit welche vorhanden waren) die stellung s. v. a. beliebter als die andre s. a. v. gewesen zu sein. Schon in urgerm. zeit machte sich aber in einigen nebensätzen eine differenzirung geltend, indem man hier bei pronominalem objekt die stellung s. v. a. bevorzugte. Auf diesem standpunkt ist das gotische ziemlich stehen geblieben,

[1]) Diese bemerkung verdanke ich herrn H. Pedersen in Kopenhagen.

nur wurde die stellung s. a. v. (ausser bei pron. obj. im nbs.) ungebräuchlicher. Im anord. wurde s. a. v. völlig verdrängt und der unterschied bei pron. obj. aufgehoben. Das ags.-engl. ging denselben weg, nur dass wir ihn hier noch verfolgen können. Der unterschied bei pron. obj. schwand auch, doch in der weise, dass in diesem fall in allen sätzen s. a. v. üblich wurde. Sonst wurde die stellung s. a. v. im lauf der litteratur ganz verdrängt. Nur ein unterschied, der im urwestgerm. aufgekommen zu sein scheint, hielt sich im ags., um dann wieder zu verschwinden: die stellung s. a. v. in relativsätzen. Im ahd. dagegen hat sich der unterschied schon stark vergrössert, s. a. v. wird in hauptsätzen immer seltner, und umgekehrt s. v. a. in nebensätzen. Die relativsätze, sowie die andern nebensätze mit pron. obj. eilen voran. Daher bei Notker nur noch ein beispiel mit nachgestelltem pron. obj. im nebensatz, daher auch relativsätze mit s. a. v. 77 %, konjunktionalsätze mit s. a. v. 67 %. Der unterschied verstärkte sich immer mehr, so dass nhd. nur noch: hauptsatz s. v. a., nebensatz s. a. v. Der unterschied scheint also, wie schon Tomanetz vermutet hat, mit den pron. obj. begonnen und sich dann auf adv., subst. u. s. w. ausgedehnt zu haben.

Der grund für die unterscheidung ist mir unklar, jedenfalls ist es ein mechanischer, kein logischer,[1]) was auch Erdmann betont. Aber die erklärung, die Erdmann, Otfr. synt. I, § 90 fg. vorbringt, kann ich nicht gut heissen. Er meint, der unterschied habe begonnen bei den relativsätzen, die er sich indessen auf einseitige weise entstanden denkt: nämlich nur so, dass das relativum ursprünglich zum hauptsatz gehört habe; er glaubt, dass der unterschied ausgegangen sei von den fällen, in denen das demonstrativpron. mit einem substantivum voraussteht, dann der relativsatz ohne pronomen: subjekt, v. a. folgt, endlich der übrige teil des hauptsatzes das ganze in der folge v. (s.) a. beschliesst. Nun sei dieser unterschied erweitert und auf andre nebensätze ausgedehnt worden. Dieser ganze prozess scheint mir wenig plausibel. In einem solchen satzkomplex wurde die nachsatzstellung erst im ahd. selbst ausgebildet, wie Starker gezeigt hat. Und

[1]) Ich kann mich daher von der richtigkeit der neuesten hypothese (Wunderlich, der deutsche satzbau, p. 91 f.) nicht überzeugen.

wenn vorher die stellung im nachsatz frei war, konnte auch kein gegensatz zur stellung des vordersatzes empfunden werden. Und dann soll die stellung des vordersatzes aus s. v. a. zu s. a. v. umgeändert worden sein, im gegensatz zum nachsatz? nein, denn diese stellung war schon (nach Erdm.) unterschieden, da konnte durch die nebensatzstellung s. a. v. der unterschied nicht verschärft werden. In den andern satzzusammenstellungen, wo in haupt- und nebensatz die stellung gleich war, konnte er es also auch nicht, sondern da hätte er erst geschaffen werden müssen, aber warum? und warum gerade auf diese weise? Diese erklärung kann also nicht stand halten, Erdmann selbst scheint sie aufgegeben zu haben, denn in den grundzügen der deutschen syntax schlägt er p. 195 zwei andre vor. Es könne der unterschied veranlasst sein durch nebensätze, deren einleitungs-pronomen oder konjunktion ursprünglich bestandteil des hauptsatzes war. Es ist „leicht begreiflich, dass ausser dieser dem satze zunächst nur äusserlich vorgestellten einleitung noch wenigstens e i n nomen (wie gewöhnlich) vor dem verbum stehen blieb". Von hier aus sei der unterschied weiter gegangen. Als beispiele führt er an: Otfr. II, 13, 9 *ther brût habêt, ther scal ther brûtigomo sîn.* Notk., denkm. 27, 9 *sô iz regenôt, sô nazzênt die bouma.* Diese beispiele sind gar nicht gleichartig, überhaupt ist mir die ganze erklärung nicht recht verständlich. Wenn E. sagt, bei den mit interrogativen pronominibus und adverbien eingeleiteten nebensätzen könne die neigung sie von den selbständigen fragesätzen zu unterscheiden wirksam geworden sein, so ist ein psychologischer grund hineingetragen, der im sprachbewusstsein nicht existirt haben kann. Das richtige kann meiner ansicht nach nur gefunden werden, wenn man von der stellung des pron. obj. ausgeht. Wenn man das got. allein betrachtet, so scheint es fast, als wäre die voranstellung von den fragesätzen aus eingedrungen, aber man muss die betrachtung auf alle dialekte ausdehnen, und die got. voranstellung des pron. obj. in fragesätzen ist in den übrigen dialekten nicht gebräuchlich. Andrerseits könnte man daran denken, dass sich das pronomen zunächst im relativsatz an das relativum anschloss und dass diese stellung in manchen dialekten dann auch in andern sätzen und bei adverbien und substantiven angewant worden sei.

§ 22. In den vorangegangenen paragraphen haben wir uns so viel mit der stellung des verbums abgegeben, dass es uns nun wohl zusteht und zum besseren abschluss dient, ein paar worte über seine stellung im idg. zu sagen. Dass es im idg. eine traditionelle wortstellung gab, wird jetzt ziemlich allgemein angenommen. Die ansichten sind aber geteilt in der annahme, welche wortstellung im idg. zu hause war. Für die stellung s. a. v. sind eingetreten: Bergaigne, mém. d. l. soc. d. ling. III, 1 fg. Delbrück, s. f. III, 78 und IV, 153 fg. Behaghel, Germania 23, 284 u. a. Für diese ansicht spricht das ar., lat. und lit., dagegen aber das griech., kelt., russ., armen., das eine sehr freie wortfolge besitzt, und das german., es wäre dann in den letzteren sprachen s. a. v. verdrängt oder aufgelöst worden. Aber es bliebe doch merkwürdig, dass nur in drei sprachen das alte geblieben, und in den andern ganz oder teilweise verdrängt worden wäre. Einen grund dafür aufzubringen, wird schwer halten. Andre haben an s. v. a. gedacht wie Tomanetz, p. 102. Aber diese voraussetzung passt nur für das russ. und nicht einmal recht für das german., dessentwegen sie gemacht ist. Wackernagels vermutung s. v. a. im hauptsatz, s. a. v. im nebensatz hat sich uns im verlaufe des kapitels als höchst unwahrscheinlich erwiesen. Wenn wir nun nicht bei der älteren ansicht s. a. v. bleiben wollen, so sehe ich nur noch einen ausweg offen, den schon Jolly vorgeschlagen hat (z. gesch. d. wortstellung i. d. idg. spr. in den verhandlungen d. 29. vers. dtschr. schulm. u. phil. p. 209 fg.), und den auch andre empfohlen haben, nämlich freie wortstellung: s. a. v. neben s. v. a.

Ob hiermit das richtige gefunden ist, bleibt noch abzuwarten; es müssten erst genauere angaben vor allem über das slavische vorliegen; überhaupt müssten erst alle die lücken zugestopft sein, die ich schon gelegentlich in diesem kapitel erwähnt habe. Vorläufig lässt sich definitives nicht sagen.

So viel scheint mir festzustehen, dass *für gewöhnlich das verbum hinter und nicht vor dem subjekt stand. Die stellung des verbums zu den übrigen satzgliedern wird nicht genau geregelt gewesen sein.* Dass im aind. lat. und lit. sekundär dieselbe geregelte stellung s. a. v. üblich wurde, ist leicht denkbar. In andern sprachen stellten sich im laufe der zeit andre regeln ein. Für das

urgerm. dürfen wir noch die idg. folge voraussetzen, wie diese sich dann weiter entwickelt haben kann, habe ich am schluss von § 21 gezeigt. Das griech. und armen. blieben ungefähr auf der idg. stufe stehen. Das russ. gab die endstellung des verbums auf. Das inselkelt. verlor die gerade folge ganz und gar.

Daneben muss im idg. auch die stellung des verbums vor dem substantivum vorgekommen sein, aber wohl mehr okkasionell: sie wird, wie man mit Delbrück vermuten kann, angewant worden sein, um das verbum zu betonen. Ich denke mir, auch sonst noch: etwa zur anknüpfung von sätzen, vielleicht auch ausserdem, denn es muss auffallen, dass im germ., kelt.?, russ. bei voraufgehender adverbialer bestimmung verschiedener art oft das verbum vor seinem subjekt steht; in den genannten drei sprachen und im latein. steht die inversion in schaltesätzen. Bemerkenswert ist ferner, dass durch das prädikatsnomen eine besondere stellung des verbums, meist des verbum substantivum veranlasst wird. Wir fanden dies im griech., lat., lit., akymr., akorn.; und wie ich nachträglich noch bemerken will, nimmt auch im aind. das prädikatsnomen eine besondere stelle ein, vgl. Delbr., s. f. III, 25 fg. Es pflegt an erster stelle zu stehen, da es etwas neues hinzubringt, wie *mártyā ha vā ágre devá āsuḥ* die götter waren ursprünglich menschen.

Es erübrigt noch auf die von Bergaigne für die wurzelperiode vermutete wortstellung kurz einzugehen. B. folgert aus den verbalformen wie **es-mi*, dass man in jener zeit das subjekt hinter das praedikat gestellt habe. Auch ganz abgesehen von der frage, ob man **es* als praedikat, *mi* als subjekt auffassen darf, ist dieser schluss anfechtbar. Denn auch wenn **mi es* neben **es mi* möglich war, lässt sich leicht begreifen, warum unsere rekonstruktionen nur auf **es-mi* führen. War doch **es mi* viel mehr geeignet zu einem wort zusammenzuwachsen; nach der verschmelzung aber konnte ein **mi es* leicht verloren gehen. Somit sind wir gar nicht vor die frage gestellt, wie aus einer früher festgeregelten wortstellung die oben vermutete freiere idg. wortfolge sich entwickeln konnte.

Resultat: im idg. wurden nicht haupt- und nebensätze durch verschiedene wortstellung unterschieden.

VI. kapitel.

Satzakzent und komposition des verbums.

Über den satzakzent einzelner wörter sind wir, was die älteren sprachperioden anlangt, nur in seltnen fällen durch direkte angaben unterrichtet, eigentlich nur im aind., in anderen sprachen sind wir nur auf schlüsse aus überlieferungen und sprachlichen tatsachen angewiesen. Das aind. muss hierbei den ausgangspunkt der vergleichung bilden; da aber das aind. eine dem wechselnden satzakzent des verbums parallel gehende erscheinung, den wechsel in der komposition zeigt, so ist es am praktischsten, diese beiden satzkennzeichen in einem kapitel zusammen zu behandeln. Eigentlich gehörte ja die kompositionsweise des verbums in das kapitel der wortstellung; sie steht aber in so engem zusammenhang mit dem satzakzent, dass sie nicht gut getrennt von ihm erörtert werden kann.

§ 23. Im aind. war das verbum finitum im hauptsatze enklitisch, im nebensatz volltonig, vgl. Delbr., s. f. III, 76 fg., V, 36, 44 fg. Whitney, ind. gr.[1] § 591 fg. Ferner wird es nur im nebensatz mit einer praeposition zu einem wort verbunden, während im hauptsatze die präposition durch mehrere wörter von ihm getrennt sein kann und nie mit ihm in ein wort verschmilzt: *utá yády andhó bhávati, práivá paçyati:* selbst wenn er blind ist, sieht er nach vorne. *yádi pragácchati* wenn er vorwärts geht. Wenn zwei praepositionen vor dem verbum stehen, erhält in der Maitrāyaṇī Saṃhitā im hauptsatz die zweite den akzent, z. b. *vyabhícarete,* wobei, wie Delbrück bemerkt, die zusammenschreibung auffällig ist. Steht das verbum fin. zu anfang eines satzes, so ist es orthotonirt. Das verbum infin. wird wie das verb. fin. im nebensatz behandelt (Wh. § 1081), nur ist die praeposition akzentuirt in den partiz. auf *-na, -ta* und dem inf. auf *-tu,* z. b. *páreta* (§ 1085).

Wenn das verbum finitum orthotonirt ist, gelten folgende regeln über den wortakzent: die verba der 2., 3., 5., 7., 8., 9. klasse haben einen wechselnden akzent: in den starken formen auf der stammsilbe, in den schwachen auf dem suffix, die andern haben einen festen akzent und zwar die der 1. und 4. klasse auf der stammsilbe, die der 6. und 10. auf der ableitungssilbe: *-émi, -imás; -bhávāmi, -bhávāmas; -tudâmi, -tudámas,* vgl. Whitn. § 604 fg. Das augment hat immer den

ton *-ábhavam* (§ 620), im perfekt wechselt der akzent je nach starken oder schwachen formen § 781 f. *yády uváca, yády ūcúḥ.*

§ 24. Im zend ist der akzent nicht mit überliefert; wir können daher nichts über ihn sagen. Die komposition des verbums mit praepositionen ist nicht fest, da öfter wörter eingeschoben werden, vgl. Jackson, an avesta gramm., § 751. Von einem unterschied zwischen haupt- und nebensatz weiss ich nichts.

§ 25. Die altertümlichkeit des aind. satzakzents des verbums hat Jacob Wackernagel entdeckt (K. z. 23, 457 f.). Im griech. zeichnet sich bekanntlich das verbum finitum dadurch aus, dass es stets den akzent gemäss dem dreisilbengesetz so weit wie möglich zurückzieht, während beim verbum infinitum und beim nomen der akzent ebenso gut auf einer späteren silbe stehen kann: z. b. λελυκώς, αἰσχρῶς; dagegen φέρω, φέρομεν, φερόμεθα etc. Wackernagel vermutete daher, dass das griech. verb. fin., ebenso wie das aind., im hauptsatze einst enklitisch gewesen und erst infolge des sekundären dreisilbengesetzes orthotonirt worden sei; die abweichenden nebensatzformen seien aufgegeben worden. Aus *φερομεθα wurde φερόμεθα u. s. w. Nur zwei verba blieben enklitisch εἰμὶ und φημὶ, weil keine ihrer formen mehr als zweisilbig war, während ein *φερε nach φέρομεν u. s. w. zu φέρε wurde. Diese ansicht ist zum teil sicherlich richtig, nur scheinen mir εἰμὶ und φημὶ noch nicht ganz erklärt zu sein. Die form ἴασι kommt nicht weiter in betracht, da ja im ion. überhaupt ein andrer akzent bei *εἶμι üblich gewesen sein kann. Sollen aber οἶδα und εἶμι nur infolge der 3. pl. orthotonirt worden sein? die übrigen formen, ausser dem indikativ dürfte man nicht geltend machen, da auch εἰμὶ und φημὶ nur im indik. präs. enklitisch sind; und nicht einmal hier durchweg, denn es heisst φής (φῄς) und εἶ; warum haben diese beiden formen nicht auch in den andern orthotonese bewirkt, wie es dem ἴσασι und ἴασι zugeschrieben wird? Auch εἶ und φής selbst sind nicht genügend erklärt. An Wackernagels ableitung aus fut. *ἐ(σ)ε(σ)αι kann man bei der heutigen kenntnis der lautgesetze nicht mehr glauben. Dass φής akzentuirt ist, führt W. darauf zurück, dass man von dem φάναι eines zweiten nie ausser in neben- und fragesätzen rede. In nebensätzen aber sei φής die alte form. Angenommen die beiden voraussetzungen

wären richtig, so erwartet man auch ein φατέ und nicht φατὲ. Ob man an die ursprüngliche injunktiv-natur erinnern darf — es ist ja nur der indikativ enklitisch — bleibt auch zweifelhaft. Merkwürdig ist, dass gerade die beiden 2. sg. ausgenommen sind.

Bisher haben wir nur von den fällen mit neuem akzent gesprochen; es gibt aber auch einige reste des alten beim verbum finitum. Dem dreisilbengesetz folgen nämlich nicht die fünf bekannten imperative εἰπέ, ἐλθέ, ἰδέ, λαβέ, εὑρέ, wozu noch einige alte grammatiker πιέ, φαγέ, φαθί hinzu fügten, vgl. Kühner, ausf. gramm. I², 553. Osthoff erklärt dies (P. B. b. VIII, 265 anm. 1) aus der häufigen stellung der imperative am anfang der sätze, vielleicht mit recht. Denn, dass das verbum zu anfang des satzes auch im idg. volltonig gewesen ist, lässt sich wohl annehmen. An den nominalen ursprung einiger imperativformen wird man kaum anzuknüpfen haben. Sonderbar ist, dass gerade blos jene imperat. aor. 2. den alten akzent bewahrt haben, und nicht ebenso z. b. μάθε, λίπε, θάνε, die doch auch gebräuchlich waren. Ausserdem lässt sich gar nicht gut denken, in welcher verbindung εὑρέ vorkommen soll. Herr professor Brugmann machte mich darauf aufmerksam, dass diese imperative oft allein stehen, dass εἰπέ, adverbial erstarrt, bei Dem. auch in der anrede an mehrere personen gebraucht wird. Aber θάνε kam sicherlich auch oft allein vor. Jedenfalls hat man bei der erklärung von einer stellung des imperativs auszugehen, in der er orthotonirt war. Es gewinnen daher Osthoffs und Brugmanns hypothesen an wahrscheinlichkeit.

Eine weitere übereinstimmung mit dem aind. zeigt das griech. darin, dass der akzent nicht über das vorletzte kompositionsglied des verbums oder über das augment hinaus zurückgezogen wird. Vgl. παρένδος und παρέσχες. Das augment wird ja als ein adverbium angesehen, das schon in idg. zeit mit dem verbum zu einem wort zusammengewachsen zu sein scheint. In bezug auf den akzent müsste es also gerade so behandelt worden sein, wie eine praeposition vor dem verbum. So ist es wohl im idg. wirklich gewesen. Aus idg. *é bherom war schon in der grundsprache *ébherom geworden, d. h. die augmentirten formen waren orthotonirt. Denn sonst hätte es im griech. *πάρεσχες ergeben müssen. Im aind. dagegen

wurden die augmentirten formen in anlehnung an die nicht augmentirten im hauptsatz enklitisch *abharam* für **ábharam*.

Alle fälle der betonung können also der aind. hauptsatzbetonung gleichgesetzt werden.

Wir kommen nun zur komposition des verbums. Wenn das griech. dieselben gesetze wie das aind. hätte, dürfte die sogen. tmesis nur in hauptsätzen vorkommen. Die prosa kann uns hier nicht viel lehren, da sie die tmesis kaum kennt, wir müssen uns vielmehr an die poesie halten, vor allem an Homer, bei dem die tmesis noch so häufig erscheint, dass sie nicht nur für eine dichterische redewendung gelten darf. Oft ist es recht schwer zu entscheiden, ob man es mit tmesis zu tun hat, oder ob ein echtes adverb oder eine praeposition vorliegt. Hier haben mir oft den richtigen weg gewiesen: C. A. J. Hoffmann, homerische untersuchungen, progr. Lüneb., 1857 bis 1860, und H. Koziol, de tmesi, quae vocatur, in Odyssea, progr. Iglau, 1864. Hoffmann gibt nur eine auswahl von wichtigeren stellen aus der Ilias, Koziol will dagegen möglichste vollständigkeit erreichen, ich habe nur ganz vereinzelt eine lücke entdecken können. Im folgenden werde ich in ungefähren zahlen angeben, wie sich die tmesis auf haupt- und nebensatz, auf infinitiv und partizipium verteilt:

	verszahl	hpts.	nbs.	inf.	pt. prs.	sonst. pt.	adj. verb.
A-Ω	ca. 15000	600	110	45	18	25	—
α-ω	11000	465	100	15	16	35	—

Diese zahlen beweisen, dass die tmesis recht wohl in nebensätzen vorkam, wie in dem formelhaften vers:

αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο.

Es sind alle arten von nebensätzen vertreten, εἰ *A* 39/40, *B* 261, *K* 19; ἐπεί *A* 464, *I* 92; ἤ *E* 673, *K* 506; ἦμος *A* 475; μή *E* 317, 346; ὅτε *Γ* 34, *K* 201; ὅτι *H* 449/50; ὄφρα *A* 579, *E* 691; ὡς *B* 326, *H* 6; relativs. *A* 258, *Z* 357, *Θ* 108. Für den imperativ habe ich sehr wenige beispiele gefunden, z. b. *Φ* 520, *Ψ* 28, *Ω* 522. Die adj. verb., die überhaupt selten sind, erscheinen nie in tmesi. Aber die andern infiniten formen sind häufiger vertreten, als man erwarten sollte, z. b. *Z* 459, *O* 373, *φ* 380, ξ 68, *κ* 426, ein zeichen, dass diese formen ganz als verbalformen gefühlt worden sind. Damit man sehen kann, wie oft tmesis im ver-

hältnis zur nicht-tmesis auftritt, will ich noch ein paar zahlenangaben darüber machen, wie oft die praeposition direkt vor ihrem verbum steht.

	verszahl	hpts.	nbs.	inf.	pt. prs.	sonst. pt.	adj. verb.
A-Δ / *α-δ*	4750	620	220	85	55	190	10

Die tmesis kommt also noch so oft vor, dass man auch, wenn die praeposition direkt vor ihrem verbum steht, besser wohl zwei wörter schreibt. Da wir diese frage einmal berührt haben, dürfen wir sie vielleicht auch noch etwas weiter verfolgen. Bei Hesiod erscheint die tmesis verhältnismässig ebenso häufig als bei Homer, wie folgende zahlen beweisen

verszahl	hpts.	nbs.	inf.	part.
2330	56	15	7	7 zusammen 85 mal.

Bei den andern dichtern ist die tmesis schon viel seltner und eine poetische redewendung geworden, vgl. Pierson, rh. m. 1857, 90 f., 260 f., 379 f. P. stellt aus Aeschylos im ganzen nur 15 fälle, aus Sophokles 20, aus Euripides 82, aus Pindar 33, aus Aristophanes 13 zusammen. Herodot steht meines wissens in dem gerücht, die tmesis oft anzuwenden; jedenfalls ist sie bei ihm auch nur etwas altertümliches. Bei einer gelegentlichen lektüre habe ich 48 tmesen gefunden, darunter 7 in poetischen citaten. Den vollen beweis für feste komposizion bei Herodot liefern formen wie ἠπείγετο von ἐπ-είγω VI, 28, ἠνέσχετο von ἀν-έχω VII, 159. ἐμετίετο von μετ-ίημι I, 12, bs. μεμετιμένος V, 108; VII, 229. Für die schriftsteller nach Homer und Hesiod ist demnach vollzug der komposition anzunehmen. Bei jenen selbst sind höchstens die anfänge dazu vorhanden.

Das resultat dieses paragraphen ist, dass das griech. in seinem verbalakzent und in der kompositionsweise keinen unterschied zwischen haupt- und nebensatz kennt, und dass beide spracherscheinungen sich mit den entsprechenden des aind. hauptsatzes vergleichen lassen.

§ 26. Im slavischen gibt es keinen unterschied des verbalen satzakzents in haupt- und nebensatz. Akzentwechsel innerhalb der verbalformen kommt vor, aber ein zusammenhang dieses wechsels mit dem des indischen ist noch nicht nachgewiesen worden, wenngleich er wahrscheinlich

ist. In der komposition trägt das verbum den hauptton mit ein paar ausnahmen (vgl. Gretsch, gramm. lang. Russe II, 696). Die slavische betonung des verbums scheint sich also eher mit der aind. nebensatzbetonung zu decken.

In der komposition werden wiederum haupt- und nebensatz nicht geschieden; sie ist aber jüngeren datums, da die praefixe den auslautsgesetzen unterlegen sind, stimmt also zum aind. hauptsatz.

§ 27. Vom litauischen gilt fast genau dasselbe, wie vom slavischen. Die späte komposition zeigt sich hier darin, dass das reflexivum zwischen praefix und verbum eingeschoben wird, z. b. *ap-si-sùkti* sich umdrehen.

§ 28. Im lateinischen lässt sich keine spur eines unterschieds zwischen haupt- und nebensatz auffinden. Im uritalischen trat, wie Corssen aus dem schwund und der abschwächung von vokalen erkannte, eine akzentveränderung ein, indem jedes wort auf der 1. silbe einen hauptton erhielt; daher *peperci* aus **péparci*, vgl. Brugm. grdr. I, 548 f. Wenn wir nun formen haben wie *afficio*, das aus **áffacio* zu erklären ist, so kann man annehmen: die komposition sei vor der akzentveränderung eingetreten, *áf-* erhielt den hauptton und *-facio* wurde zu *-ficio* abgeschwächt; dann kann die komposition sowohl dem aind. hauptsatz wie dem nebensatz entsprechen. Es ist aber auch denkbar, dass damals *áf* und *facio* noch nicht ein wort bildeten, sondern *facio* sich dem mit stärkerem satzakzent versehenen *áf* enklitisch anschloss (vgl. Brugmann, grdr. I, 549), das heisst, dass das verbum wie im aind. hauptsatz immer enklitisch war. Reste der enklisis zeigen sich auch sonst, vgl. Hartmann, K. z. 27, 549 f. *igitur* wird auf **agitur* zurückgeführt. Der bedeutungsübergang lässt sich leicht aus dem Plautinischen *quid igitur* begreifen.

Die komposition ist ziemlich festgefügt, die tmesis kommt nur als etwas altertümliches vor, um die praeposition ganz besonders zu betonen, wie *i prae*.

Es steht also nichts der annahme entgegen, dass die betonung und komposition den aind. hauptsatzverhältnissen entsprechen.

§ 29. Wir kommen zum keltischen. Die gallischen reste sind zu dürftig als dass man etwas darüber sagen könnte.

Das brittanische muss ich übergehen, obwohl es für das irische aufklärungen bringen könnte, da die voruntersuchungen fehlen. Ich habe mich also bloss ans air. zu halten. Dass wir das air. hier in den kreis der vergleichung ziehen können, verdanken wir zwei gelehrten, die fast gleichzeitig durch auffindung der gesetze der air. betonung eine sichere grundlage für das studium der irischen lautverhältnisse gelegt haben, Thurneysen und Zimmer. In der aufstellung der tatsachen stimmen beide der hauptsache nach überein, vgl. Thurneysen, revue celt. VI, 129 f. und Zimmer, kelt. studien II, 1 f. Es gelten folgende gesetze: jedes nomen, einerlei ob einfach oder zusammengesetzt, trägt den hauptton auf der 1. silbe. Die von Zimmer p. 141 f. vorgebrachten ausnahmen sind keine, wie Thurneysen, rev. celt. VI, p. 324 f. zeigt. Das einfache verbum ist ebenfalls auf der 1. silbe betont, vgl. rev. celt. VI, 129. Die abweichende ansicht Zimmers p. 128 f. hat Thurneysen p. 309 mit recht zurückgewiesen. Das zusammengesetzte verbum wird für gewöhnlich auf dem 2. element betont (Thurn. 130 f., Zimmer 27 f.), dagegen auf dem 1. element nach *nī* (non), *mani* (si non), *ceni* (etsi non), *coni* (ut non), *cani* (non ne), *nicon* (non quod non), *ninād* (non quin); *nā, nād, nach* (non), *aran* (ut), *arna, arnad, arnach* (ne), *con* (donec, ut consecut.), *cona, conach* (ne, ut non), *dian* (cum), *in* (an, num); im relativsatz, wenn das relativpronomen von einer praeposition abhängt, beim imperativ.

Prüfen wir nun die zur erklärung der tatsachen vorgebrachten hypothesen, die nicht mit einander harmoniren. Zimmers theorie ist leider infolge allzuvieler polemik etwas schwer herauszufinden. Beim zusammengesetzten verbum nennt er die formen enklitisch, welche den hauptton auf dem 1. element haben, z. b. *ni cúmsciget* = non mutant, die aber orthotonirt, welche ihn auf dem 2. haben, z. b. *ma chonósciget* = si mutant und erinnert dabei an das aind. (p. 27). Dadurch darf man sich nicht zu der ansicht verleiten lassen, Zimmer meine, die irische enklise und orthotonese entspräche der aind. in der weise, dass im idg. wie im aind. die enklise im hauptsatz, die orthotonese im nebensatz gegolten habe. Man vergleiche nur, was Zimmer in der rezension von Thurneysens arbeit, deutsche littztg. von 1884, p. 1720 sagt: „wenn etwas in der vergleichenden syntax feststeht, so ist es die tatsache,

dass die hypotaxe eine errungenschaft ist, die nicht in die periode der einheit fällt" (!). Wie sich Zimmer die sache denkt, wird klarer, wenn man die anmerkung p. 62 heranzieht. Er spricht da von der verschiedenen stellung des verbums auf den gallischen inschriften (nicht am anfang des satzes) gegenüber der irisch-brittischen stellung (am anfang). Die reste einer älteren wortstellung im inselkeltischen, wie in *Peredur a gychwynnwys racdow* etc., *ishē dobeir lōg duit* beruhen auf einer falschen auffassung (vgl. Thurneysen, rev. celt. VI, p. 318), da wir es hier mit okkasioneller wortstellung zu tun haben, bei der ein besonderer satz (im altir. mit *is*...) gebildet wird, um das betonte wort hervorzuheben. Also ist schon diese voraussetzung unrichtig. Zimmer sagt weiter: „beide stellungen sind in der idg. sprache vorhanden gewesen, und auf ihnen beruht im letzten grunde nicht zum wenigsten orthotonese und enklise des verbums." Pg. 27 hat er schon bemerkt: „auch das altir. kennt eine doppelte betonung je nach seiner stellung im satze." Das scheint mit andern worten zu heissen: an der spitze des satzes war im idg. das verbum orthotonirt, sonst enklitisch; und ebenso ist es auch im air. Dabei haben die abstrakten begriffe enklitisch und orthotonirt verwirrung angerichtet. *Asbiúr* ist orthotonirt heisst nur: *-biur* ist stärker betont als *as-*; ebenso ist bei dem enklitischen *épur* umgekehrt *-pur* schwächer betont als *e*. Über das verhältnis, in dem die verbalformen zu den übrigen satzgliedern stehen, ist damit gar nichts gesagt. Zimmer hat ausserdem übersehen, dass *asbiur* in ziemlich später zeit aus zwei wörtern zusammengewachsen ist, dass also dem verbum in wirklichkeit noch eine praeposition vorausgeht, vgl. § 20. Und wie ist es mit dem abhängigen satz? Hier geht doch auch noch die konjunktion *co, ma, cia* voraus, vgl. Zimmer pg. 67. Dort sagt er weiter: „in der direkten aussage ist das verbum nur nach der negation enklitisch, d. h. abhängig." Diese behauptung enthält noch eine zweite unrichtigkeit: in *ni epur* hat nicht die negation durch einen stärkeren akzent *epur* attrahirt, denn sonst würden andre lautverhältnisse eingetreten sein.[1])

[1]) Vgl. jetzt auch die präzisere darstellung in dem festgruss an Roth, pg. 173 fg.

Wir haben nun die andre ansicht zu prüfen (rev. celt. VI, 160 u. 309 f., Brugm. grdr. I, 553 f.). Thurneysen setzt für das idg. denselben unterschied im satzakzent zwischen haupt- und nebensatz (nicht auch in der kompositionsweise) voraus, wie er im aind. vorhanden ist. In vorhistorischer zeit soll sich folgende veränderung vollzogen haben: da die meisten verba einfach zusammengesetzt waren, gewöhnte man sich so sehr an den betonungsunterschied praép-verb (hauptsatz), praepvérb (nebensatz), dass man auch bei mehrfacher zusammensetzung nur noch zwischen der betonung des 1. und 2. elements unterschied, also praép-praep-verb (hauptsatz) und praep-praép-verb (nebensatz) für älteres *p.-p'.-v. (hs.) und *p.-p.-v'. (ns.). Dieser vorgang wäre denkbar. Im irischen trat aber eine weitere veränderung ein, indem sich die nebensatzbetonung verallgemeinerte; nur im imperativ, der nie in nebensätzen erscheint, erhielt sich die hauptsatzbetonung. Die fragepartikel (*ind-, inn-*) und die negationen wurden wie im latein. bei *nescio, nequeo* als praefix empfunden, daher *nibeír* wie *dobeír*. Auch das ist möglich. In der erklärung von *frisanérbrath* schliesst sich Thurn. (p. 317) Zimmer an, es heisst eigentlich nicht: zu welchem gesagt wurde, sondern welchem angesagt wurde. Nach solchen zweifelhaften fällen haben sich dann auch *dian, aran* gerichtet. Dies leuchtet mir wohl ein, mit ausnahme der akzentverschiebung und der übertragung und verallgemeinerung der nebensatzbetonung. Denn wenn das, was Thurneysen behauptet, richtig wäre, dann müsste im hauptsatz eher als im nebensatz komposition eingetreten sein, da ja die betonten und nachtonigen praefixe den auslaut bewahren, während die vortonigen den auslautsgesetzen unterliegen. Einen grund für die frühere komposition im hauptsatz sehe ich nicht ein; ausserdem wäre dann die kompositionsweise auch der aind. direkt entgegen gesetzt. Man müsste also vielleicht eine in haupt- und nebensatz früher verschiedene stellung annehmen, so dass im hauptsatz die praep. direkt vor dem verbum stand, im nebensatz aber von ihm getrennt war. Aber dies wird durch keine tatsache weiter gestützt. Wenn man sich ferner den gang des tonwechsels vorstellt, stösst man auf weitere schwierigkeiten. Die praeposition *com* hat unter und hinter dem hauptton ihre gestalt bewahrt, wie in *forcómat* sie bewahren. Nach Th. stammt diese form aus

dem nebensatz, hatte also ganz ursprünglich diese betonung **for com* vérb. Jetzt kann der akzentwechsel (d. h. dass *com* betont wurde) noch nicht stattgefunden haben, sondern erst nach eintritt der allgemeinen akzentveränderung, nach der jedes wort auf der 1. silbe betont wurde; ferner müssen *for* + *com* + verbum 3 gesonderte wörter gewesen sein. Daher wurde aus *com: con*, wir haben also zunächst die form **for con* vérb. Ob die akzentverschiebung auf die 1. wortsilbe oder das auslautsgesetz *-m* zu *-n* älter ist, bleibt hierfür einerlei. Jetzt erst wurde der akzent nach den verben mit einer praeposition verändert, also **for cón* verb und dann komponirt, also **for-cón*-verb. Nun aber müsste man weiter annehmen, dass man die verbindung zwischen *con* und dem verbum als enger empfand, als zwischen *for* und *con*, in anlehnung an die engere komposition im hauptsatz, wo man hinter den ton nie ein pronomen einschieben konnte; zugleich wurde *con* auch in anlehnung an die betonte hauptsatzform zu *com*. Nachdem alles dies vor sich gegangen war, ging, ohne dass man einen grund weiss, die hauptsatz-komposition und -betonung verloren. Soll man einen so verwickelten akt für wahrscheinlich halten? Wenn man eine einfachere erklärung weiss, wird diese wohl vorzuziehen sein.

Ich denke mir nun die sache so: eine form wie *conécat* z. b. zeigt, dass die komposition in solchem falle jünger ist als die irische betonung. *con* und *ecat* waren ursprünglich zwei wörter, daher unterlag **com* dem auslautsgesetz und wurde zu *con*. Die betonung scheint demnach der aind. nebensatzbetonung zu entsprechen, d. h. das verbum hatte einen stärkeren ton als das praefix. Nach dem eintritt der irischen betonung entstand die komposition. Doch war sie noch nicht allzu fest, was sich in der einschiebung unbetonter pronomina zeigt, z. b. *dodbéir* er gibt es. Wenn dagegen zwei oder mehrere praepositionen beim verbum standen, gewöhnte man sich schon in sehr früher zeit daran, das ganze als zwei wörter zu betrachten, nämlich eine praeposition einerseits und die andern praepositionen mit dem verbum andrerseits, also z. b. **for comat*; es war das **comat* gegenüber dem **for* gewissermassen ein simplex, so kommt es, dass überall das 2. element den hauptton trägt, denn dieses war in älterer zeit die 1. silbe des wortes. Später wuchsen dann **for comat*

zu *forcómat* zusammen. Dem entspricht es, dass nur an die erste praeposition ein pronomen angehängt werden kann, z. b. *nistábur, immidfórling.* Darum erscheint auch nur die erste praeposition in tmesis in der alten formelhaften wendung: *de brath no-m choimdiu coima:* vor dem gericht bewahre mich der herr. Die negation wurde, wie Thurneysen wohl richtig vermutete, als ein praefix empfunden, wie im lat. *nescio.* Hier lässt sich leicht begreifen, warum man gegenüber dem 1. praefix das übrige als worteinheit empfand, z. b. *ni fríttāit* sie stellen nicht entgegen; denn hier wird natürlich der ganze begriff des entgegenstellens verneint. In der erklärung von *friscanerbrad,* eigentlich = welchem angesagt wurde, schliesse ich mich Thurneysen und Zimmer an, ebenso bei der von *aran, dian, con* mit folgender orthotonese, die sich an fälle wie oben *friscanerbrad* angelehnt haben mögen.

Es bleibt noch der imperativ zu besprechen, dessen formen den akzent stets auf der 1. silbe tragen. Man muss annehmen, dass er in viel früherer zeit als die übrigen finiten formen des verbums komponirt worden ist. Das ist auch gar nichts so merkwürdiges, wenn man auch nicht gleich auf seine teilweise nominale natur zurückgeht. Wie sich in aufforderungs- und befehlsätzen leicht eine andre wortstellung als sonst einstellen kann, so ist es auch mit der komposition möglich. Vielleicht haben wir es überhaupt nur mit einem wortstellungsunterschied zu tun; beim imperativ stand etwa die praeposition schon in älterer zeit direkt vor dem verbum und wuchs deshalb früher mit ihm zusammen, während sonst die praeposition von der verbalform (von der einfachen oder komponirten) getrennt war. Ob der imperativ im irischen durch infinite verbalformen, die selbstverständlich früher komponirt werden konnten, vertreten werden darf, weiss ich nicht; sonst könnte man auch denken, dass sich der imperativ in betonung und komposition an die infiniten formen angelehnt habe.

Einen unterschied zwischen haupt- und nebensatz haben wir also auch im air. nicht entdecken können. Die komposition des verbums entspricht der des aind. hauptsatzes; umgekehrt ist es mit der betonung.

§ 30. Im germanischen war bis zu einer bestimmten zeit der idg. wort-akzent im wesentlichen unverändert ge-

blieben, eine tatsache, die Verner, K. 23, 197 f. erkannte; nach dem Vernerschen gesetz gingen bekanntlich die vier harten reibelaute *þ, f, χ, s* in die entsprechenden tönenden über: *đ, ƀ, γ, z*, wenn der vorangehende sonant nicht den hauptton des wortes trug. Dieser wechsel findet sich vor allem beim verbum, dessen akzent ja auch im ind. oft wechselte, wenn es orthotonirt war. Da sich nun *yádi tutóda* neben *yádi tutudúḥ*, und *yádi sídāmi* neben *yádi sādáyāmi* mit dem germ. wechsel: ahd. *sluoh: sluogun, ward: wurtun;* got. *wairþan: frawardjan* etc. decken, so scheint man für das urgerm. einen akzent voraussetzen zu müssen, der dem des aind. nebensatzes gleich ist. Dafür scheint auch die betonung des verbalen bestandteils bei den kompositis zu sprechen.

Dieser idg. akzent blieb aber nicht, sondern es trat noch in urgerm. zeit betonung der 1. silbe eines jeden wortes ein. Dass hier nicht etwa bestimmte wortklassen ausgenommen waren, dürfte jetzt wohl ziemlich allgemein angenommen sein, vgl. Brugm. grdr. I, 558; Kluge in Pauls grdr. I, 339. Zur erkenntnis des hauptakzents in den altgerman. dialekten haben besonders Lachmann, kl. schr. I, 358 und Kluge, P. B. b. VI, 398 und Kz. 26, 68 f. beigetragen. Die komposition des verbums ist jünger als die neue betonung. Dafür zeugen die ahd. untrennbaren komposita, die den hauptakzent auf dem verbum selbst haben, wie: *irlouben, intfâhan* u. s. w. Denn, wenn die komposition älter wäre, müssten wir die 1. silbe betonen und **úrlouben* u. s. w. erwarten. Ferner beweist dies got. *and-* in *andniman*. Wenn Kluge in Pauls grdr. I, 328 sagt: „wahrscheinlich rührt der grammat. wechsel im wortanlaut eigentlich aus dem gebrauch von wörtern als zweite kompositionsglieder her, vgl. got. *du-ginnan* = aslov. *počęti* anfangen," so kann das nur auf einem versehen beruhen. Ob Kluge l. l. p. 338 mit recht germ. *tuz-* und *uz-* auf vorgerm. **dus* ⏑ und *us* ⏑ zurückführt, bleibt dahingestellt, da man sonst keine beispiele für wirkung des Vernerschen gesetzes auf wörter mit geringem (enklit. od. proklit.) satzakzent kennt. Man kann vielmehr mit Osthoff, M. U. IV, 263 annehmen, dass das *z* aus der verbindung mit folgendem tönenden anlaut entstanden ist, und sich dann im nord.-wg. verallgemeinerte, während im got. *us-* über *uz-* siegte. Der von Kluge ferner erwähnte wechsel des akzents bei den **eti- *eto*-kompositen

kommt nur für die nomina in betracht. Auch eine verschiedenheit wie got., anord., ags. *and*, ahd. *ant-*: ags. *oð* und got., anord. *und*: got. *unþa-*, ags. *uð-* braucht nicht auf einer verschiedenen betonung des verbums in haupt- und nebensatz zu beruhen, sondern kann auch durch ausgleichung der adverbialen und der durch akzentverschiedenheit differenzirten in nominalen zusammensetzungen auftretenden form zu stande gekommen sein. Die zusammengehörigkeit von got. *und* mit *unþa-*, ags. *uð-* wird von J. Schmidt, ich weiss nicht warum, K. z. 26, 26 verworfen; aber sowohl die lautgesetze wie die bedeutung sprechen nicht dagegen. Denn es liegt bei got. *und* bis, *undrinnan* hinzulaufen: *unþapliuhan* entfliehen, ags. *uðgenge* entfliehend derselbe bedeutungswandel vor wie bei ags. *oð* bis, got. *anda* auf hin; got. *andstaldan* darreichen, *andstaurran* anfahren, bedrohen: ahd. *intgangan* entgehen.

Man darf nun aus der betonung von ahd. *untertân* und der form von got. *andanems, andaþâhts* — in der späteren verbalkomposition lautet dieses praefix *and* — nicht den schluss ziehen, dass der akzent direkt dem aind. der komponirten partiz. auf *-ta* und *-na: prábhṛta* etc. entspräche. Denn, da die komposition der nominalen formen älter ist als der neue akzent, so können diese formen sowohl auf älteres práep. + part. wie auf praep. + párt. zurückgehen. Die ind. betonung auf dem praefixe kann also keineswegs durch das germ. als idg. erwiesen werden. Ferner ist hinwiederum got. *ga-ulvasehvi, diz-uh-þan-sat* kein beweis dafür, dass sich im got. die praefixbetonung entsprechend dem aind. hauptsatz gehalten habe. Es ist nur der schluss erlaubt, dass das praefix stärker betont war als das angehängte enklitische wort, nicht auch als die verbalform; man denke nur an die air. komposita mit infigirtem pronomen, wie *no-b-cárat.*

Was nun weiter die komposition der verba betrifft, so kann ich nicht mit Kluge, K. z. 26, 79 glauben, dass im urgerm. eigentliche und uneigentliche zusammensetzung von verbis mit praepositionen neben einander vorhanden gewesen ist, sonst müsste man eine gleichmässigere entwicklung in den einzelnen dialekten erwarten. Während *gi-, ir-, zir-* u. s. w. im ahd. stets untrennbar sind, kommen im got. *ga-, us-, dis-*, auch *bi-* Lk. 18, 8, durch enklitika vom verbum getrennt, vor. Meiner ansicht nach waren im urgerm. höchstens spuren der

komposition vorhanden. Im urwestgerm. scheint dagegen schon feste komposition üblich gewesen zu sein; auf sie gehen die heutigen untrennbaren komposita, die auf dem verbum selbst den hauptton haben, zurück. In späterer zeit kamen dann in den einzelnen dialekten neue trennbare komposita mit volltonigem praefix auf. Da nun im deutschen haupt- und nebensatz durch die wortstellung, der natürlich auch jene adverbien unterlagen, immer deutlicher unterschieden wurden, kam bei diesen jüngeren kompositen auch eine scheidung von haupt- und nebensatz auf. Die andern dialekte, die diesen unterschied in der wortstellung nicht durchführten, komponirten daher auch gleichmässig.

Resultat des paragraphen: die urgerman. betonung erinnert an die des aind. nebensatzes, die komposition entspricht der des aind. hauptsatzes.

§ 31. Fassen wir nun zusammen, was wir in diesem kapitel für unser thema gefunden haben: in der komposition zeigt sich ein durchgehender unterschied nur im aind., die komposition in den übrigen sprachen geht auf idg. nichtkomposition zurück. Also hat entweder das aind. etwas neues geschaffen, oder die übrigen sprachen haben die komposition im nebensatz verloren. In der satzbetonung zeigt wiederum nur das aind. haupt- und nebensatz geschieden. Das griech. und lat. haben noch spuren der alten enklise aufzuweisen; das germ., kelt., balto-slav. setzen orthotonirung voraus. Also hätten wir in diesem kapitel endlich sichere spuren des nebensatzes im idg. gefunden? nein, noch nicht. Was heisst denn zunächst eigentlich enklitisch? Doch weiter nichts als: der akzent eines wortes tritt im satz hinter dem andrer wörter zurück. Darum brauchen wir noch gar lange nicht anzunehmen, dass alle silben desselben gleichmässig schwach betont sind. Das idg. enklitische **noseio̯* z. b. kann daher auf *-e-* stärker betont gewesen sein, als auf *-o-* und *-ō*. Man muss sich eben hüten, wort- und satzakzent eines wortes mit einander zu verwechseln. Ausserdem hatte das verbum ja in der stellung am anfang des satzes den vollen ton. Mithin lässt sich auch annehmen, das der idg. schwache satzakzent des verbums sich im german. verstärkt habe. Dasselbe müsste dann vom aind. nebensatz, das gegenteil vielleicht vom aind. hauptsatz vorausgesetzt werden. Ein rest der alten enklise

im germ. scheint mir darin zu stecken, dass das verbum in der stärke des satzakzents hinter dem nomen durchaus zurücktritt, denn im altgerm. alliterationsvers steht ein verbum nie in der haupthebung. Sodann brauchen wir zur erklärung der proklise der praepositionen in den kelt., germ., slav., lit. kompos. gar nicht an den aind. nebensatz anzuknüpfen. Denn es ist nur zu natürlich, dass ein praefix im laufe der zeit an stärke in der bedeutung wie im ton verliert. Daher können wir diese formen auch denen des aind. hauptsatzes gleichstellen.

Nunmehr aber, wenn es im idg. nur enklise, höchstens zu anfang des satzes orthotonese gegeben haben soll, und wenn auch das verbum finit. im idg. als nicht kompositionsfähig angesehen wird, ist es nötig, ein paar worte zur erklärung der aind. verhältnisse zu sagen. Zu dem zweck wiederhole ich eine bemerkung Delbrücks, s. f. III, 77: „um die akzentuirung im nebensatze zu verstehen, bedenke man, dass die mehrzahl der nebensätze dem hauptsatze vorangeht, und dass in einem solchen nebensatz der satzschluss (= verbum) allerdings nicht unbetont sein darf, sondern vielmehr in seiner starken betontheit der spannung ausdruck verleihen soll, mit welcher der hauptsatz verallgemeinert wird." Diese erklärung hat den vorzug, dass sie, was notwendig ist, den unterschied aus einem mechanischen und nicht logischen grunde entstanden sein lässt. Allerdings ist sie auch nicht ohne bedenken, worauf mich herr professor Brugmann aufmerksam gemacht hat. Mit der orthotonese im nebensatze hängt ja auch die komposition zusammen, d. h. die proklise des praefixes. Wenn man die Delbrücksche erklärung beibehalten will, muss man sich daher zu der weiteren hypothese bequemen, dass der satzakzent des satzes, der nur in dem letzten wort besonders zum ausdruck kam, zum satzakzent des letzten wortes, d. i. des verbums wurde, dass das starktonige verbum die meist vor ihm stehende praeposition anzog und schliesslich mit ihr ein wort bildete.

Will man dies zugeständnis nicht machen, so ist es immerhin noch besser, die aind. differenzirung unerklärt zu lassen, als sie zur voraussetzung für die übrigen sprachen zu machen, da es ja, wie ich kap. II—IV gezeigt zu haben hoffe, gar nicht einmal feststeht, ob es im idg. nebensätze gegeben hat.

Somit scheint es mir wahrscheinlich gemacht zu sein, dass im idg. weder die wortstellung noch der satzakzent und die kompositionsweise des verbums zur differenzirung von haupt- und nebensatz dienten.

Es haben sich also gar keine gründe finden lassen, die dafür sprechen, dass es im idg. nebensätze gegeben habe. Eduard Hermann.

Die albanesischen *l*-laute.

Das albanesische hat seit alter zeit zwei *l*-laute, ein „gutturales" *ł* und ein mouillirtes *l'*. Über die vertheilung dieser beiden laute im idg. wortvorrath lehrt G. Meyer (Alb. st. III p. 75 ff.) folgendes: 1. *ł* steht als assimilationsprodukt für *lv, ls, dl, ln, sl.* 2. *ł* entspricht nach dunklen vocalen einfachem idg. *l.* 3. Während im anlaut und in anlautenden consonantengruppen immer *l'* erscheint, beruht die mouillierung im inlaut und auslaut auf einem folgenden *j* oder *i.* Fälle wie *tul'* und *mal'* bleiben unerklärt.

Diese regeln, welche übrigens zwischen den beiden lauten ein neutrales gebiet übrig lassen (z. b. in einem lautcomplex *elo* könnte nach den Meyerschen regeln sich weder *ł* noch *l'* entwickeln), sind nicht haltbar. Vor allem ist *ł* niemals product einer assimilation, sondern es entspricht in intervocalischer stellung einfachem idg. *l,* während *l'* auf *ll* (< *ln* u. ä.) zurückgeht. Genau ebenso liegt das verhältnis im dänischen; das jütländische *l'* ist aus *ll* entstanden.

Der etymologische werth der beiden *l*-laute im albanesischen geht aus den lateinischen lehnwörtern deutlich hervor; die jüngeren slavischen, romanischen, türkischen und griechischen lehnwörter sind dagegen erst aufgenommen, nachdem das verhältnis *ł: l'* schon voll entwickelt war; sie müssen daher bei dieser untersuchung unberücksichtigt bleiben.

Das intervocalische lateinische *l* erscheint im albanesischen als *ł: buał* „büffel" lat. *būbalus, djał* „teufel" lat. *diabolus, pələndzə* „rebhuhn" lat. *fulica* (*-zə* ist diminutivsuffix; also **fəłəng-zə), əngəł* „engel" lat. *angelus, famuł* „täufling" lat. *famulus, fił* „faden" lat. *filum, kapruał* „reh" lat. *capreolus, kułóń* „seihe durch" lat. *cōlāre, kułumbrí* „schlehe" lat. *columba*

„taube", *k'ieł* „himmel" lat. *caelum*, *mał* „sehnsucht" lat. *malum*, *małəkóń* „verfluche" lat. *maledīcō*, *maškuł* „männlich" lat. *masculus*, *mołə* „apfel" lat. *mālum*, *mrékułə* „wunder" lat. *mīrāculum*, *mułí* „mühle" lat. *molīnum*, *müł* „maulthier" lat. *mūlus*, *ngušułóń* „tröste" lat. *consōlor*, *palə* „schlägel zum schlagen der wäsche" lat. *pāla*, *pəlúm* „taube" lat. *palumbēs*, *pjérgułə* „hochgezogener weinstock" lat. *pergula*, *prałə* „märchen" lat. *parabola*, *prił* „april" lat. *aprīlis*, *pül* „wald" lat. *palūd-em* (it. *padule*), *šakuł* „käseschlauch" lat. *saccŭlus*, *špátułə* „schulter" lat. *spatula*, *šəĺį* „salze ein" lat. *salīre*, *šəmbəłéń* „bin ähnlich" lat. *similāre*, *šəmbəł* „zeichen" lat. *symbolum*, *škałə* „treppe" *škełə* „landungsplatz" lat. *scālae*, *šuał* „sohle" lat. *solum*, *ułí* „olive" lat. *olīva*, *vułnét*, *vułundét* „wille" lat. *voluntāt-em* u. s. w. Weder der vorangehende noch der folgende vocal beeinflusst die entwickelung (*mułí šəłį ułí*; *fił prił k'ieł əngəł*).

Aus lat. *ll* entsteht alb. *ľ*: *buľə* „keim, knospe" lat. *bulla*, *fjaľə* „wort" lat. *fābella*, *kāľə* „pferd" lat. *caballus*, *ngaľə* „aal" lat. *anguilla*, *puľə* „henne" lat. *pullus*, *šaľə* „sattel" lat. *sella*.

Anders wird lat. *lj* (*li*, *le*) behandelt; hieraus entsteht alb. *j*, wofür jedoch gewisse dialecte (im folgenden mit sic(ilisch), cal(abrisch), gr(iechisch) und M[1]) citirt) *l'* haben: *fəmijə* „kinder", M *fəmiľə*, lat. *familia*; *fiján* (gegisch) „täufling", zu lat. *fīlius*; *ftujə* „junge ziege", cal. sic. *ftuľə*, lat. **vitulea*; *ijə* „weichen, lenden", cal. *iľə*, lat. *īlia*; *maj* „hammer", lat. *malleus* (?); *mijə* „1000", M *miľə*, lat. plur. *millia*; *pajə* „mitgift", cal. M *paľə*, lat. plur. *pallia*; *ršajə* „pfingsten" lat. *rosālia*; *štijə* „lanze", gr. *štiľə* „stiel, griff" (letzteres wort kann nicht, wie Meyer will, aus lat. *stilus* (mit kurzem *i*) stammen), lat. plur. *hastīlia*; *vaj* „öl", M *vaľ*, lat. *oleum*.

Statt dieses *j*: *l'* erscheint in einigen wörtern *l*: *kšilə* „rath" lat. *consilium*; *məńíl*, *uńíl* „vigilien" lat. *vigilia* (die von Meyer angenommene entwickelungsreihe **vilə* **miłə* **mńilə* enthält in jedem gliede ein neues räthsel und ist daher aufzugeben; das wort ist aus **məngíł*, **ungíl* lat. **vingilia* durch einen bekannten nordalbanesischen lautwandel entstanden, ganz wie *mńi məńí* „hexerei" aus *məngí*, das bei Blanchus mit der orthographie m e n g ÿ „remedium" vorliegt, vgl. *mangí* Meyer

[1]) d. h. der dialekt von *Mursi* bei Konispoli (tšamisch); mit L bezeichne ich einen anderen mir persönlich bekannten dialekt, vom jetzt zerstörten dorf *L'əkúrsi* bei Santi Quaranta.

wtb. p. 253; das albanesische zeigt bei lehnwörtern bisweilen ein eingeschaltetes *n*,[1]) vgl. *pəłəndzə* oben); *špełə* „felsen, höhle" lat. *spelaeum; šołə* „sandale" lat. *solea; unǵił* „evangelium" lat. *evangelium*. Es gibt nur eine erklärung für diese unregelmässigkeit: *i* muss im lateinischen ausgefallen sein, vgl. *šok* „genosse" lat. *socius* und *l'ak* „schlinge" lat. *laqueus;* die ursache dieses ausfalles ist mir unbekannt (it. *vangelo* stimmt zu alb. *unǵił*).

j: l' tritt in einigen wörtern scheinbar unregelmässig auf. *ndəjéń* „verzeihe", sic. *ndəl'éj* ist lat. *indulgēre;* also ist hier früh *g* zu *j* geworden. *vəjéń* „bin werth", M *vl'ej* stimmt nicht zu lat. *valēre; j* ist von der präsensform *valeō* ausgegangen. *faj* „sünde", M *fal', fəjéń* „fehle", M *fl'ej* zu lat. *fallō* (franz. *falloir* aus **fallēre*) muss entweder ähnlich wie *vəjéń* erklärt werden (lat. **falleō*), oder das *j* ist vom substantiv, das mit einem *i*-suffix abgeleitet sein mag, ausgegangen.

Wir müssen jetzt die wörter durchmustern, welche gegen die drei hier aufgestellten regeln (*l* > *ł*, *ll* > *l'*, *lj* > *j: l'*) zu sprechen scheinen.

a) (Regel 1) *il'k'* „quercus ilex" lat. *īlex; šel'k* „saalweide" lat. *salix; mal'tsohem* „verschlimmere mich" lat. **malitiāre.* Hier ist *l'* durch die stellung vor *k* und *t* bedingt; vgl. unten. — *brul'* „ellenbogen", auch *bəl'ül'* u. s. w., auch *bruts,* nach Meyer aus lat. **brāchiūle;* aber lat. *ū* wird alb. *ü,* nicht *ü: u;* höchstens kommt man etwa mit einem **brāchiullus* durch (*ü* < *iu*). — *kopíl'* „knecht" lat. **cōpīlis* (Meyer); das wort kommt aber nur auf der Balkan-halbinsel vor, der lateinische ursprung ist also durchaus problematisch. — *məl'əńə* (so Meyer) „schwarzamsel" lat. **merulānea;* Hahn, Dozon und Camarda schreiben aber *məłəńə,* und dass dies richtig ist, geht aus der form *mułeńə* (Cam. I 45) hervor; *ł* verwandelt bisweilen ein vorhergehendes *ə* in *u, l'* dagegen ruft *i* statt *ə* hervor; *ł* wird auch durch gr. *muńə* und die gegischen formen *mul'ęj mul'inzə* bei Meyer (*l'* fehler für *ł*) bezeugt. — *feŕl'ə* „*καυλός*", lat. *ferula* (Meyer); aber *ferula* hätte **fjérulə* gegeben; *feŕl'ə* scheint von

[1]) Ein beispiel würde *orəndí* „geräth" sein, falls es, wie Meyer annimmt, aus it. *arredo* entstanden wäre. Es ist aber sl. *orądije* „apparatus" (woraus lit. *arŭdas* „getreidekasten"). *orądije* ist übrigens kein germanisches lehnwort, sondern gehört zu *rędŭ* (vgl. lat. *ornatus: ordō*); *rędŭ* ist mit lat. *ordō* identisch (**rnd-* und *ṛdn-*).

feřə „dornbusch“ mit dem im folgenden zu besprechenden suffix *-əl'ə* gebildet zu sein; ein anderer pflanzenname mit derselben endung ist *dréđəl'ə* „epheu“. — *pupl'ə* „wiedehopf“ lat. **upupula.* — *véštul'ə* „vogelleim“ lat. *visculum.* — *kal'ənduer* „januar“ lat. *calendārius.* — *k'ingəl'ə* „sattelgurt“ lat. *cingulum;* Meyer schreibt *k'ingələ;* meint er damit *l'* oder *ł?* — *dəl'ír* „befreie, reinige“ lat. **dēlīberāre; l'* nach *l'ir.* — *mbul'óń* „decke“ lat. **invēlāre* (Meyer); *mbul'óń* ist zunächst aus *mul'óń* entstanden wie *mbjel'* „melke“ M, *mbīl'* gegisch aus *mjel'* und *mbə* L, Hahn „mehr“ aus *mə;* denn *nv* gibt *m* (s. *məsoń* bei Meyer); vielleicht hat *mbul'óń* sein *b* durch einwirkung der kürzeren form *mbl'oń,* wo *b* lautgesetzlich ist. *u* in *mul'oń* ist nicht aus *ə,* sondern aus *v* entstanden, vgl. *vl'üeń* „verlobe“. *l'* ist vielleicht in der anlautenden gruppe *vl* entstanden, vgl. unten. — *pil'əzə* „steinchen“ lat. *pila* „ball“ (Meyer); aber *pila* hätte alb. **pelə* gegeben. — *ruškul'* „sumach“ Dozon, lat. **rusculus;* aber Hahn hat *ruškuł;* die form bei Dozon ist wohl unrichtig. — *šul'ó* „sonnenlage“ (Hahn) lat. *sōlānum.* — *ul'ərín* „heule“, nach Meyer aus lat. *ululāre;* wahrscheinlich ist das wort eine selbständige onomatopoetische bildung des alb. — *pal'arê.* „schüssel“ ist nicht direct aus lat. **pariolum* entlehnt. Nicht in betracht kommen *pl'ep pl'uhur tərpl'ote* (Meyer Wtb. unter 1. *palə*) *l'əvere.* Falls *rungajə* „bett eines giessbachs“ aus lat. **rūgālis* stammt (Meyer wtb. *rugə*), kann es neutr. plur. sein; *rajə re* „spulwurm“ kann man getrost von lat. *crīnālis* trennen.

Einigen von diesen scheinbaren ausnahmen habe ich aus mangel an material keinen commentar beigegeben; ich glaube aber, man wird mir leicht zugeben, dass das vorstehende verzeichnis meine regel nur bestätigt.

b) (Regel 2). *þəngíł* „kohle“ (so Hahn, Mitkos Ἀλβ. μ. p. 13, 89, Cam. I 64; Meyer schreibt *þəngíl* nach Dozon, der aber auch in andern fällen die mouillirung des *g* vor *i* überhört hat, z. b. in *zengín* „reich“ für *zenǧín*) nach Meyer aus lat. *favilla.* Daraus wäre aber **feł'ə* geworden; das *g* ist unerklärlich; auf *pagua* zu verweisen, nützt nichts, weil *g* hier italienisch ist (*pagone*); *pagəzoń* lat. *baptizāre* würde nur dann etwas beweisen, wenn die form **bavizāre,* statt construirt zu sein, sich belegen liesse; dass *trəgóń* „verrathe“ aus lat. *trādere* stammt, bezeichnet Meyer selbst als unsicher. — Aufzugeben sind die folgenden etymologien: *pərk'elə* „infamia“

lat. *percellō; škalóń* „werde närrisch“ lat. **excallāre; məłə* beule“, vgl. *məłə „μνησικακία, πάθος“* Mitkos, *bułungə* „beule“ (so Hahn, Meyer schreibt *buľungə*), lat. *bulla; fəlik'* „beschmutze“ aus **fəlník'* zu lat. *fornix.* — Neben *ǵeľ* „hahn“ (Hahn, Dozon, Mitkos *Ἀλβ. μ.* p. 11, 47) lat. *gallus* wird geg. *guł* (Hahn) und *ǵeł* (citat bei Meyer; ausserdem bei Hahn texte p. 157, 134, Cam. II 58) angeführt. Diese formen bedürfen wohl noch weiterer bestätigung. — *rieł* „euphorbia“ lat. **aliellum* (lat. *li* wird sonst alb. *j*); *rŭłə* „kichererbse“ (Hahn schreibt *rŭłə*) lat. *ervilla* = *ervilia* (lat. *rv* wird sonst alb. *rb*; übrigens kann man ebenso gut oder besser von *ervilia* ausgehen, vgl. *kəšiłə* aus *consilium*); *ŗałə* „selten, spärlich“ lat. *rallus; turjełə* „bohrer“ (auch *trujełə, trełə*) lat. **terebellum.* Hier scheint es, als ob das vorhergehende *r* auf die entwicklung des *l*-lautes eingewirkt hätte; indessen bleibt mir zweifel, weil fast alle beispiele eine andere erklärung zulassen; *rieł* würde sich aus **aliolum,* worauf die rumänischen formen nach Meyer zurückgehen, erklären lassen, falls man die betonung der drittletzten silbe des lateinischen wortes ansetzen darf; *ŗałə* stimmt in der bedeutung nicht zu *rallus,* sondern zu *rārus,* vgl. zur dissimilation *pŗał* „steineiche“ ngr. *πουρνάρι* (agr. *πρῖνος*) und *stŗał* „feuerstein“ ngr. *στερνάρι; turjełə* lässt sich wegen des *u* am leichtesten als entlehnung aus dem italienischen (*trivello*) erklären. — Meyer wtb. 367 (unter *roďe*) führt *ŗuďé* „klette“ auf **cardella* zurück; aber der wandel *car* > *ru* ist ohne analogie.

c) (Regel 3). *gəľasə* „vogelmist“ (Hahn) lat. **galliatia* (Meyer); aber ein lateinisches wort dieser form hat sonst keine reflexe hinterlassen; Meyer führt sp. *gallinaza,* rum. *găinaţ* an. Ich sehe in dem alb. wort ein **gallīnatia* > **gəlnasə* > *-ll-* > *ľ.* — *kəršəndeľə* (so Meyer) „weihnachtsadvent“ lat. *Christī natālia*; aber Rossi schreibt *kəšnél* (Regole p. 325, 327 u. s. w.) und Hahn *kəršəndele* (I 154 und im glossar); das wird richtig sein; man muss dann von der lateinischen singularform ausgehen (vgl. it. *Natale*). — *meľ* „hirse“ (Kavalliotis unter *κεχρί,* Hahn, Dozon, Mitkos *Ἀλβ. μ.* p. 34, 7, Cam.) lat. *milium*; ist wohl rumänisch (*melliu* bei Kavalliotis); aus dem lateinischen würde man **mij* (vgl. *fəmijə: familia*) erwarten. — *kuraľe* „waffe“ lat. **coriālia* „lederwerk“ (? aus lat. *ri* erwartet man *j*). — *kuľə* „hodenbruch“ lat. *culleus* „ledersack“; nur die cal. form ist bekannt; vgl. *dəkój* „mache

jemand einen bruch“ *e dəkúmeja* „bruch“ (Hahn) aus lat. **dēcōleāre; kuľetə* „beutel“ stammt wohl nicht aus dem lateinischen. — *manaľe* „grosser kirchenleuchter“ lat. plur. *manuālia*; das wort wird bei Hahn als gegisch und toskisch angeführt; also kann es nicht direct aus dem lat. stammen, denn man hätte dann tosk. **mərajə* zu erwarten; ist wohl ngr. *μανουάλι* — *mandiľe* „schnupftuch“ lat. plur. *mantēlia*; ist aus dem italienischen, nicht aus dem lat., entlehnt. — *vəľaja* „pflänzlinge“ lat. **malleāneus*; Hahn, der hier Meyer's quelle gewesen ist, schreibt aber *vəłaja*; gleichbedeutend ist *məńoł* plur. *meńoła* aus lat. *malleolus* (*ń* durch dissimilation); daraus durch metathesis **məłońa*, analogisch **məłańa* > *vəłaja; ł* ist also aus intervocalischem *l* entstanden.

So betrachte ich die drei aufgestellten regeln als gesichert. Sie führen uns bis zu einer sprachstufe zurück, wo das verhältnis *ł: ľ* durch ein verhältnis ganz anderer art (*l: ll: lj*) vertreten wird, also zu einer sprachstufe, wo nur ein *l*-laut nachweisbar ist. Deshalb ist es a priori wahrscheinlich, dass dieselben regeln auch für den echt albanesischen wortschatz gelten; und in der that erhalten sie gerade hier eine werthvolle bestätigung.

Ursprüngliches *lj* kann man in den folgenden fällen suchen: *bijə* „tochter“, M u. s. w. *biľə; hoje* „honigwabe“ (Hahn), gr. *hoľ*, cal. *zoľ; hejə* „lanze“ zu *heł* „spiess“; *majə* „spitze, gipfel“, M *maľə; šijə* „schmackhaftigkeit, anmuth“, gr. *šiľə*. Hieher gehören ferner die nomina actionis auf *-əjə, -əľə*, welche, wenigstens in gewissen dialekten, von jedem beliebigen verbum gebildet werden können; man geht dabei vom participium mit abzug der endung *-urə* aus: *húmbəjə* Meyer, Kleine gramm. p. 61 z. 15, *k'árəjə* p. 63 z. 33, *ngórđəjə* p. 64 z. 4, *ndérəjə* p. 64 z. 9, *þərítəjə* p. 66 z. 32; viele beispiele in der Camarda'schen übersetzung von Dora d'Istria, woraus Mitkos Ἀλβ. μ. proben gibt. In den meisten dialekten ist *-əjə* zu *-ijə* geworden: *vdékijə* „tod“ u. s. w. Auch *gríkijə* „halskette“ L, *máľijə* „nordwind“ L (von *maľ* „berg“) haben dieselbe endung. Aus M: *ńóhəľə márəľə đánəľə vdékəľə prérəľə dašəľə sósəľə ngránəľe porsítəľə ngórđəľə mbľéđəľə pjétəľə*; ferner *mbrétəľə* „königin“, *hodžəľə* „frau eines hodża“, *maǧístrəľə* „zaubererin“; dazu kenne ich jedoch keine formen mit *j*, sodass hier vielleicht ein anderes suffix vorliegt (Hahn hat *ǧitšeľə* „grossmutter“ aus Argyro-

kastro). Ursprüngliches *lj* findet sich ferner in einer reihe von pluralformen zu singularen auf *ł* oder *l'*: *buał* „büffel", plur. *buāj*, M (gen. plur.) *búal'et*; *ił* „stern", plur. *ija* L, *il'* M; *bir* „sohn", plur. *bij*, cal. *bil'*, vgl. *tsoro-bíl'*; *kāl'ə* „pferd" L und M, plur. *kuaj* L, *kual'* M. Die pluralendung kann also nicht ein sonantisches *i* gewesen sein; wie auch die endung anzusetzen ist, muss sie jedenfalls ein *j* enthalten. Das geht auch aus anderen umständen hervor, denn *n*, das von einem sonantischen *i* nicht afficirt wird, wandelt sich in ähnlicher weise im plural zu *ń*: *j* (*ftua*, plur. *ftoń*); pluralbildungen wie *tšoben(ə)* zu *tšobán* sind jung.

Man muss indessen bei der beurtheilung von albanesischen wörtern mit *j*: *l'* vorsichtig zu werke gehen. Bisweilen handelt es sich nämlich um ein ursprüngliches *r*: *skołár* plur. *skołél'* (Rada, Raps. p. 37); *pul'ár* „eselsfüllen" plur. *pul'él'* (Meyer wtb. *pul'ə*); *viłostár* (cal. = *vłastár*) plur. *viłostél'*; cal. *kundrel'ə*, geg. *kundréj* „gegenüber", nach Meyer plur. von lat. *contrārius*. Wenn auch diese fälle für einen übergang *rj* > *lj* nicht streng beweisend sind, erregen sie jedenfalls zweifel, ob wirklich *bil'ə* mit lat. *fīlia* identisch ist; denn *bir* kann mit *fīlius* nur unter annahme eines sonst nicht vorkommenden lautwandels (*lj* > *r*) identificirt werden. Nach Meyer ist allerdings *prjer* „drehe um" aus **prjel'* entstanden, aber die sache liegt wahrscheinlich umgekehrt; *παργέλ* „*γέρνω*" bei Kavalliotis ist als *pərjél* zu lesen und durch dissimilation zu erklären (vgl. *rałə*, *prał*, *stral* oben). Cal. *mjel'* „unglücklich" repräsentirt nach Meyer dem gewöhnlichen *mjerə* gegenüber die ursprünglichere form; das wird aber durch die vergleichung mit gr. *μέλας* nicht ausser zweifel gesetzt, denn man könnte ja ebenso gut *mjerə* z. b. mit lat. *morior* arm. *meṙanim* vergleichen und dann *mjel'* als ursprüngliche pluralform (mit *l'* aus *rj*) auffassen; *məłé* „*μνησικακία, πάθος*" gehört nicht hieher, vgl. oben. Die übrigen beispiele für den übergang *l'* > *r* bei Meyer (Alb. st. III p. 78) kommen nicht in betracht. *tsiri* = *tsil'i* gehört wohl zu formen wie *akə-tsi-sə*, ist also nach *gi-r-i* u. s. w. gebildet; *tiri* = *tili* Cam. I 213 hat sich nach *tsiri* gerichtet, vgl. *til'i* M statt *tili* nach *tsil'i*. Ich glaube, dass *bir* von *fīlius* zu trennen ist; *ir* beruht auf idg. *ȷ* vor vocal (vor einem consonanten wird *ȷ* zu *ri*); zur idg. wurzel *bher*; vgl. altn. *bur-r* „sohn".

Während so wahrscheinlich ein übergang *rj* > *lj* an-

zuerkennen ist, beruht der scheinbare wechsel zwischen *l'* und *ń* wohl nur auf analogischen vorgängen. Neben *mil'ə* „1000" hat Hahn (texte p. 162, 54 und 55) die gegische form *mį*. Wenn die form überhaupt richtig ist, kann die nasalirung nur auf der analogie anderer auf *-jə* (*mį* steht zunächst für **mįjə*) ausgehenden wörter (wie *zǫjə* „frau" von *zońə*) beruhen. Zu *mal'ə* „gipfel, spitze" (von *mal'* „berg" abgeleitet) stellt Meyer geg. *termą* und *termál'* „nach oben"; die erstere form könnte ähnlich wie *mį* erklärt werden; die letztere gehört nicht zu *mal'ə*, sondern zu *mal'* „berg". *gərɫijə*, gr. *gərɫel'ə*: L *gərɫeńə* und *rik'ən* „zecke": M *rik'il'* beruhen auf analogischer suffixvertauschung. *məńol* „pflänzling" aus lat. *malleolus* beruht auf dissimilation (**məljol* > **mənjol*). *l'ilɫí* „gaumenzäpfchen" (Hahn; wahrscheinlich mit Meyer in *l'il'ɫí* zu corrigiren, vgl. unten) neben *ńeríɫ*, also zunächst aus **ńil'ɫí*, beruht auf assimilation. In *uńem uŋem* „bücke mich" neben *ul'em* (cal., M, Jungg p. 69, Rossi) muss man wohl mit Meyer zwei verschiedene wörter sehen.[1])

Nach dem bisher erörterten leuchtet es ein, dass man nicht mit Meyer *dal'* „gehe aus" aus **dholjō* erklären kann; das *l'* geht nämlich durch alle dialekte. *dal'*, aorist *doła*, ist mit *maɾ* „nehme", aor. *moɾa* zu vergleichen. *ɾ* ist bekanntlich in den meisten fällen aus *rn* entstanden;[2]) wir haben also in *maɾ* ein verbum mit nasalpräsens zu erkennen; ebenso erklärt sich *dal'* (*l'* < *ll* < *ln*). Meyer, Kl. gr. § 91 gibt unrichtig *moɾi* und *dol'i* als aoristformen an; das richtige ersieht man z. b. aus den texten bei Meyer: *moɾi* Kl. gr. p. 58 z. 9, 22, 32, p. 59 z. 4 und 6, *doɫi* p. 58 z. 25, 30, 38; vgl. auch Dozon p. 242 (wo jedoch *muaɾmə* und *muaɾtə* in *-ɾ-* zu corrigiren sind). Mitkos Ἀλβ. μ. schreibt bisweilen *moɾa dol'a*, wahrscheinlich aus „etymologischen" rücksichten. Mit *dal'* und *maɾ* stimmt in L *tjeɾ* „spinne", aor. *toɾa*; ebenso škodranisch bei Jarnik, Zur alb. sprachenkunde p. 14, 29: aor. *tūɾ*;

---

[1]) Mit diesen beiden wörtern combinirt Meyer *hundohem* „lasse die ohren hängen" (Hahn), während Camarda hierin eine ableitung von *hundə* „nase" sieht. Es gehört jedoch zu me huntue „affamare" Rossi und zu *u* „hunger".

[2]) Ein neues beispiel dafür ist *ɾəm* „falsch", geg. *ɾenə*, L *ɾə̄ɾə* „lüge" (Cam. II 142 übersetzt *ɾə̄ɾə e vərtetə* mit „arena vera"; es bedeutet „lüge und wahrheit"): gr. *ἀῤῥέομαι*; vgl. zur bedeutung *nəɾój* (aus **ɾənój*) „leugne".

dagegen M *tjerr toṙa*. Diese drei verben gehören mit *humb* geg. *hup* zu den interessantesten resten der auch sonst im alb. weit verbreiteten präsensbildung mit nasal. In allen anderen fällen (*ikəń* aor. *ika* u. s. w. Meyer § 101, *þań* „trockne“ u. s. w.) hat sich die nasalbildung secundär mit einem *-jo*-suffix verbunden; die zweite person *ikən þan* hat *n* erhalten, nicht in *r* verwandelt, weil es nicht intervocalisch war (ursprüngliche lautfolge *-kn- -sn-* u. s. w.). Nach diesen mustern haben die abgeleiteten verba ihr *ń, n* angenommen: *kərkóń*, aor. *kərkova* u. s. w. Die übereinstimmung in dieser neuerung mit dem neugriechischen (*πλεϱόνω* u. s. w.) scheint nur auf zufall beruhen zu können. Meyer stellt die sache auf den kopf, indem er § 101 lehrt, *ikəń* sei nach *kərkóń* gebildet; dadurch wird er zu der annahme (§ 12) genöthigt, *n* sei in der 2. und 3. person „durch rücksichten der analogie“ erhalten.

Wie das *l'* in *dal'* aus *ln* entstanden ist, so auch im participium *dal'ə* (suffix *-nó-*). *tə díel'ə* „sonntag“ gehört zu *diel* „sonne“; da *tə hánənə* „montag“ einfach der accusativ von *hənə* „mond“ ist, so kann man in *díel'ə* nichts als den acc. von *diel* suchen; also **dielnə*. Die namen der wochentage kommen gewöhnlich als zeitbestimmungen im acc. vor; die nominativform *e díel'ə* ist natürlich eine neubildung. *tə díel'ə* ist der einzige rest eines wechsels zwischen *ł* und *l'* in der declination (vgl. *gur* „stein“, acc. *guṙə*).

Falls zu *mal'* „berg“ der ortsname *Dimallum* gehört, wie Hahn, Alb. st. I 243 und nach ihm Meyer annimmt, würde das *ll* zu den von mir aufgestellten regeln gut stimmen. *tul'* „das weiche des brodes; fleischstück ohne knochen, wade“ wird von Meyer ohne grund von *tul'e* „brodkrume“ getrennt; das dänische *krumme* vereinigt die beiden bedeutungen „brodkrume“ und „das weiche des brodes“. Die bedeutung „brodkrume“ wird als die ursprüngliche zu gelten haben; die Meyersche combination mit gr. *τύλος* „wulst“ wird dann aufzugeben sein. Ob aber eine haltbarere etymologie in dem worte ein ursprüngliches *ll* nachweisen wird, weiss ich nicht.

Ich habe schon in den einleitenden bemerkungen darauf hingewiesen, dass Meyer vielfach *ł* als product einer assimilation auffasst. Erstens soll es aus *ln* entstanden sein: *pjeł* „gebäre“ **pelnō*, *štjeł* „wickle auf“ **stelnō*, *üł* „stern“ **sūlno-s*. Aber in keinem von diesen fällen ist die richtigkeit

des angenommenen ausgangspunktes bewiesen. — Ferner ist *ł* nach Meyer assimilationsproduct aus *lv*. Allerdings wird ursprüngliches *lv* zu *ł*, aber es handelt sich hier nicht um eine assimilation, sondern um einen wegfall des *v*. *ǵalə* „lebendig“: skr. *sárva-s* gr. ὅλος erkläre ich durch folgende reihe: **ǵalvo-* > *ǵaləvo-* > *ǵalə* (dabei habe ich den auslautenden vocal, worauf es hier nicht ankommt, als *o* angesetzt). Ganz ähnlich wird idg. *rv* behandelt: *parə* „erster“: skr. *pûrva-s* asl. *prŭvŭ* (**parvo-* > **parəvo-* > **parəv* > *parə*; über alb. *ar* als entsprechung von skr. *ār* werde ich anderswo handeln). Hier zeigt *r* (nicht *r̄*), dass keine assimilation stattgefunden hat.[1]) Der angedeutete vorgang ist in seinem ersten theile (*lv* > *ləv*, *rv* > *rəv*) älter als die römische zeit, denn in lateinischen lehnwörtern wird bekanntlich *rv* und *lv* zu *rb* und *lb*. In dem worte *mieł* „mehl“ kann ich keine spur eines *v* entdecken. — Auch *ls* und *sl* sind zu *ł* geworden (*kał* „ähre“ *kołə* „husten“), aber nicht durch eine assimilation. — Dagegen fehlt der beweis für *dl* > *ł*; die combination von *dïłə* „wachs“ mit got. *giutan* und von *k'uł* „mehlbrei“ mit gr. *χλύζω* sind sehr wenig dazu geeignet, als belege für ein lautgesetz zu figuriren.

Die beispiele für *ł* aus idg. *l* sind reichlich genug vorhanden; zu den klarsten gehören *balə* „stirn“: skr. *bhālam* und *ðałə* „saure milch“: gr. *γάλα* (s. Meyer); hieher *dałəndiše* „schwalbe“ gr. *χελιδών*? (anders Meyer).

Über die *l*-laute in den übrigen stellungen werde ich mich kurz fassen. Im anlaut herrscht *l'*; davon weicht *łərə* „unterarm“ ab. Dies wort aus lat. **ulnāna* (Meyer Alb. st. III p. 76) zu erklären, geht natürlich nicht. *ł* ist wohl ein zeichen dafür, dass im anlaut ein vocal abgefallen ist, vgl. gr. *ὠλένη* (Meyer wtb. p. 233). *łup* „verschlinge gierig“ hat Meyer mit lit. *lùpti* „schälen“ zusammengestellt; vgl. Hahn Alb. st. I 201, Cam. I 172; es ist aber aus it. *allupare* „wie ein wolf hungern“ entlehnt.

Auch nach *p*, *b* und *f* steht *l'*. Auffällig ist *fl'ə* „schlafe“, aor. *fjeta* (so M, s. ferner z. b. Meyer Kl. gr. p. 65 z. 29 und 28; Jungg p. 83, Rossi, Regole p. 180). *fjeta* ist aus **fljeta* entstanden, 3. person *fjeti* aus **fljeti*. Dieser aorist

[1]) *partə parpt* „sauer“ verbindet Meyer unrichtig mit d. *herb*; es gehört vielmehr zu lat. *acerbus*.

ist, wie alle auf *-ta*, eine analogiebildung. Die endung *-ti* ist zu einer älteren form der dritten person sing. **fl'ie* „er schlief" (vgl. *u-gəńüe* von *gəńéń*) hinzugefügt worden. Die pluralformen *fjemə* aus **fl'iemə* u. s. w. sind mit *geńüemə* u. s. w. zu vergleichen.[1]) Mit lat. *flāre* hat das wort nichts zu thun. Wenn das wort indogermanisch ist, muss *f* aus *ƀ* entstanden sein und auf idg. palatales *k* zurückgehen. Ein **kle-nō*, worauf man durch die rein mechanische deutung der alb. formen kommen würde, darf man natürlich nicht als idg. ansetzen; wenn dies **klenō* aber aus **klinō* entstanden sein kann, so kommen wir (vgl. Verf. IF. II 317) auf idg. **klināmi* (gr. *κλίνω*, d. *lehnen*). Dass nun wirklich die albanesischen formen sich von diesem ausgangspunkt aus erklären lassen, wird durch den vergleich mit *ngrə* „hebe auf, wecke auf", aor. pass. *u-ngré*, part. *ngríturə* ziemlich wahrscheinlich. Dies verbum stellt Meyer zu *ἐγείρω* und führt das participium *ngriturə*, älter *ngritə*, auf idg. **gʒtó-s* zurück. In *u-ngré* könnte man das *e* als gebliebenes idg. *e* betrachten; dann wäre die form jedenfalls eine alb. neuerung; man kann es aber besser als idg. *ō* auffassen, dann ist die form mit gr. *πέπτωκε* zu *πίπτω* oder mit *βεβίωκα, ἐνδεδιωκότα* (Tab. Heracl. I 120—121) zu vergleichen. Wählt man die letztere auffassung, so kann man es nicht mehr als sicher betrachten, dass **fl'ie* mit *u-gəńüe* parallel ist, wie ich oben vorläufig angenommen habe; es könnte in **fl'i-e* < **kli-ō* (wie *ngr-e* < **gr-ō*; perfektformen mit verlorener reduplication) zu zerlegen sein. Da das präsens *ngrə* nur als product einer analogiebildung erklärt werden kann, darf man auch *fl'ə* als neuerung ansehen; wie dort *re* für *ri* (< idg. *ʒ*), so ist hier *le* für *li* (< idg. *li*, das im alb. mit idg. *l̥* zusammenfiel) eingetreten. Zur bedeutung von *fl'ə* vgl. *παραί λεχέεσσι κλιθῆναι* u. s. w. Allerdings hat Meyer *κλίνω* mit alb. *rri* „sitze" combinirt; der dabei angenommene lautwandel kommt aber sonst nicht vor.

dl scheint zu *gl'* geworden und mit dem urspr. *gl* zusammengefallen zu sein. So in *gatə* „lang". Die von Meyer wtb. gegebene deutung wird durch die form *gl'atə* widerlegt und ist von Meyer selbst (Alb. st. III p. 9, vgl. p. 43) aufgegeben. Bugge hat zwar mit recht das wort zu gr. *δολιχός* u. s. w. gestellt, wozu auch lat. *longus* d. *lang* gehört. Er

[1]) Ist Meyers deutung von 2. *pjek* (wtb. p. 341) richtig?

geht aber unrichtig von einem **lgatə* aus; man muss **dlang-tə* ansetzen, vgl. *ǵą̄t* bei Rossi. *gl'* aus *dl* liegt wohl auch vor in *zǵeđ* „lese aus", M *gl'eđ*, aus **dzl'eđ* > *dl'eđ* und *zǵiđ* „löse", M *zgl'iđ*, aus **dzl'iđ* > **zdl'iđ*. Meyer wtb. p. 245 und 265 bietet zwei verschiedene auffassungen dieses *g*; nur die letzte lässt sich mit den von mir beigebrachten formen vereinigen. *geš* „entkleide" ist aus **dveš* < **dzveš* entstanden; *gđiń* „ἐξημερώνω" ist von *dihem* „ἐξημερώνω" möglicherweise zu trennen; ein präfix *g* darf man also kaum ansetzen.

kl und *gl* wurde zu *k' ǵ*; gewisse dialekte (sic., cal., gr., M) haben aber *kl'* und *gl'*. Meyer war seinerzeit der ansicht, *gl'* sei in diesen dialekten unursprünglich aus *ǵ* hervorgegangen; diese ansicht, welche noch im Et. wtb. vielfach zu spüren ist, hat er Alb. st. III 9 aufgegeben. Interessant ist das zeugnis des škodranischen dialekts. Jarník, Zur alb. sprachenkunde schreibt z. b. *džel* „speise": *ǵelə*, *džüs* „halb": *ǵüzmə*, *džān* „breit": *ǵərə*, *džünáh* „sünde": *ǵünáh*, *džak* blut": *ǵak*, *džumi* „der schlaf": *ǵumi* — wörter, die in keinem dialekt ein *l* enthalten. Dagegen *ǵu̯lə* „zunge": M u. s. w. *gl'uhə*, *ungina* „wurde gesättigt": sic. *ngl'iń*. Ebenso tritt für *k'* gewöhnlich *tž* auf (Jarník unterscheidet zwei laute *č* und *ć*); aber *k'ani* „ihr weint": M *kl'ani*, *kiš* „kirche": M *kl'išə*, *k'en* „waren": M *kl'oftə* (optativ). Dieselbe regel kann man bei Jungg beobachten: *ǵāt* „lang" p. 27, *ǵą̄* „knie" p. 16: M *gl'u*, *zgiđ* „scioglere" p. 68, *zǵeđ* „scegliere" p. 70, *šk'ā* „greco scismatico" p. 20: gr. *škl'a*; aber *džip* „all" p. 39: *ǵipə*, *tšinís* „ricamare" p. 68: *k'endís*. Ebenso bei Rossi, Regole: *me perǵā* „assomigliare" p. 188 (Rossi wtb. *ǵā* und *ǵās* „assomigliare"): sic. *gl'āsjə* 3. person *gl'et* (Cam. I 336; Pitrè, Fiabe... sic. IV 296: *gl'isəj* imperfectum);[1]) aber *džüš* „grossvater: *ǵüš* u. s. w. Im Rossi'schen wörterbuch ist die regel etwas verdunkelt, weil auch wortformen aus anderen dialekten aufnahme gefunden haben, so dass nur das negative zeugnis (dass kein *l* vorhanden gewesen ist) zu benutzen ist. Das bei Meyer Kl. gr. p. 71 f. gegebene fragment der von Rossi abgefassten übersetzung des Matthäus-evangeliums zeigt uns wieder die angedeutete unterscheidung. (Bei Lecce ist der übergang *k' ǵ* > *tš dž* nicht vorhanden; auch bei Blanchus lassen sich die

[1]) Dozon vereinigt *ǵań* „ressembler" und *ǵań* „arriver (d'un évènement)"; das letztere gehört aber eher zum *l*-losen *ǵań* „jage".

l-fälle nicht aussondern: me chiaam „plorare", kisce „templum", kiafa „collum" (Rossi *tšaf*), chiel „caelum"; giugnete „genua", giuhess „lingua", gist „digitus" (M u. s. w. *gl'išt*), ngialla „anguilla", rgiand „argentum"; *gi* ist also als *ǵ* zu lesen; daneben ghiate „longus" (auch giate, s. unter *platea*), ghiet tet „similis patris", me nghignune „saturare", unghie „avunculus").

Es ist demnach einerseits unzweifelhaft, dass ein ursprüngliches *l* nach *k* und *g* im alb. geblieben ist; also sind die Meyer'schen etymologien zu *ǵeþe k'afə k'eš nǵit k'ul*, die in keinem dialekt ein *l'* enthalten, aufzugeben. Andrerseits ist jedes alb. *l'* nach *k* und *g* als ursprünglich anzusehen; daran scheitert Meyer's vermuthung über *ǵəmb* (gr. *gl'imb* sic. *gl'əmbə*), und *škl'uarə* „auserwählt" und was damit zusammenhängt kann nicht zur wurzel *sker* (wtb. p. 410 f.) gehören. *ǵišt, gl'išt* „finger" gehört nicht zu skr. *aṅgúṣṭha-*, auch nicht, wie Bugge will, zu skr. *aṅgúli-*, denn der nasal hätte nicht wegfallen können (*nǵišt* „fingerhut" hat das präfix *n*). *gl'išt* würde zu asl. *grŭstĭ* russ. *gorstĭ* stimmen, falls das slavische *r* aus *l* entstanden sein kann (nach *prŭstŭ* russ. *perstŭ?*); dann würde es ein idg. *g(h)ḷsti-* darstellen. — Dass die gleichen regeln auch für lateinische lehnwörter gelten, beweist *k'išə, kl'išə* „kirche", lat. *ecclēsia; k'úməštə* „milch", M gr. *kl'uməštə*, sic. *gl'umšt* lat. *colostra; šk'ā, škl'a* „Grieche", lat. *sclavus*. Aus lat. *intelligō* stammt *diǵóń* „höre" sic. *ndəl'góń*, škodr. *nniǵue* (Jungg p. 55); falls hier *ǵ* aus *gl'* < *l'g* entstanden ist, muss die form *diǵój* in M aus einem nachbardialekte entlehnt sein. *ǵer* „myoxus glis" bei Rossi ist wohl škodranisch, stimmt also zur regel (lat. *glīs*). Demnach muss *k'ar* „rein" (M *k'ərój* „reinige", Jungg p. 55 *me tširue* „mondare") italienisch sein, und *k'ij* kann mit lat. *inclīnāre* nicht combinirt werden (es kommt bei Reinhold ohne *l* vor; Rossi wtb. *tšī* „fottere", Rossi, Regole p. 89 *tšī* „aver la coppola"). *ǵeǵem* „höre" (so M, sic., Rossi *džedž*, participium *džedžun*) hat ebenso wenig wie *ndień* „höre, merke" (M, Cam., Meyer Kl. gr. p. 94; im Etym. wtb. weggelassen) mit lat. *intelligō* etwas zu thun. Schwierig ist *zǵoń* „wecke auf"; es ist allerdings versuchend mit Meyer das wort aus lat. **exvigilāre* zu erklären; das geht aber nicht, weil keine spur eines *l* vorhanden ist; daneben liegt geg. *k'oj*, Rossi *tšue* „alzare, svegliare". Vielleicht sind

hier zwei wörter zusammengeflossen: *k'oj* „hebe auf“ und **dzǵumə* „wach“ (von *ǵumə*, aber als participium auf *-mə* aufgefasst). *pərǵój* „lausche, spähe“, von Meyer aus *pervigilāre* erklärt, von Cam. I 113 ebenso oder mit *ǵuaj* „nenne“ *ǵuhem* „heisse“ [1]) combinirt, hat offenbar ein *l* gehabt; Jarnik *priǵón* „späht“.

Idg. *sl* wurde inlautend zu *l*; für den anlaut kenne ich keinen beleg. Die Meyer'sche deutung von *šes* „verkaufen“ ist, wie schon Bugge ausgesprochen hat, nicht richtig.

Inlautend steht *l'* vor dentalen: *bal'tə* „schlamm“, *mjal'tə* „honig“, *mjal'tsə* „biene“ (nach *l'* steht *ts* für *s*, vgl. *pəl'tsás* „berste“, aor. *pl'asa*). Ausnahmen wie *mbŭltwə* von *mbŭl* erklären sich ohne weiteres. Unklar ist mir *ltér* „altar“ (Lecce p. 220; Rossi gibt, wie auch sonst vielfach, sowohl *l* wie *l'*; jedenfalls ist nur das eine richtig). — Zwischen *e* und *t* ist ein *l'* geschwunden in *pərpjetə* „aufwärts“, vgl. Kuluriotis Ἀλβανικὸν ἀλφαβητάριον 164: *e pərpjel'ta ka eđé, rəpjel'tə* „ὁ ἀνήφορος ἔχει κατήφορον“ (hier ist also *rəpjel'tə* = *tatəpjetə* „abwärts“; ebenso Dozon im glossar p. 75. Anders Hahn texte p. 153, 53: *e rəpjeta ka eđé tə tatəpjetə* „aufwärts hat auch abwärts“; also *rəpjetə* = *pərpjetə* wie *ṛəpara* = *pərpara*, *rəpóš* = *pərpóš*; auch in *rək'eḅem* „schaure vor kälte“ ist *rə* = *pər*, vgl. Reinhold, wortsamml. p. 71: m' örđe tsa te ngeϑura „μ' ἀνατριχίασε“ und m' örđe tsa te perkeϑura „σύγκρυα“. *ŋgeḅem* ist also nicht, wie Meyer angibt, ausschliesslich gegisch; Hahn gibt das wort als gegisch und toskisch; es kommt vor in L; auch sic. Cam. II 188. *rə-*, *pər-* und *n-* sind präfixe, *-k'eḅem* passiv von *k'eḅ* „schere“). Mit Kuluriotis stimmt Rada, Raps. p. 18 und 106 (*pərpjél'*). Geg. *rəpitə* bei Hahn ist eine analogiebildung, zeugt aber indirekt für das ursprüngliche vorhandensein eines *l'* (> *j*, woraus analogisch *ń*). Die Meyer'sche etymologie ist also unrichtig. — Nach Meyer steht auch *dēt* „meer“ für **del't*.

Auch vor *k* und *g* steht *l'*. Meyer schreibt nach Hahn *pełk* „regenpfütze“, aber Dozon hat *pel'k* „flaque d' eau“, was das richtige sein wird. Ebenso auf Hahn beruht *fəlk'iñə* „kinnbacken“, *tšfulk'í* „spanne des daumens und zeigefingers“; das

[1]) Diese vermuthung ist nicht ohne weiteres zu verwerfen. Dann wäre (gegen den anschein) *ǵuaj* „stehe im hinterhalte, passe einem auf“ hieher, nicht zum *l*-losen *ǵuaj* „jage“ zu stellen.

erste wort wird bei Rossi mit *l'* geschrieben (Rossi ist allerdings in dieser frage keine autorität), das zweite wort habe ich (jedoch nur einmal) als *šfuľk'i* gehört. — Bei Blanchus steht *uđə e pūkə* „publica via", Rossi *puka uđ* aus lat. *publicus*; *b* wird vor *l* wie vor *r* geschwunden sein; zu erwarten wäre also **puľkə* (vgl. *il'k' šel'k*), woraus **pujkə* werden konnte; zum gänzlichen schwund des *j* vgl. *huku* „il lupo" Rossi, Regole p. 269 und anderswo = *ul'ku*. Es liegt also kein grund vor, in diesem wort ein *ł* vorauszusetzen. Es gehört zu den fällen, wo *l'* vor *k* in *j* (das gewöhnlich nur nach *i*-farbigem vocal schwindet) übergegangen ist: *ujk* „wolf", M *ul'k; bujk* „bauer", auch *buľk*, lat. *bubulcus; fajkua* „adler", bei Blanchus *faľkue; hek'* „ziehe", cal. *zel'k*, sic. *t-el'k'*, M, gr. *hel'k'; pükə* und *püľkə*, auch *püjkə* „keil"; *mekem* „bin sprachlos" (s. Meyer).

Schwieriger ist die frage, welcher *l*-laut vor *p, b* und *m* steht; jedoch scheint auch hier *l'* allein berechtigt zu sein. Meyer schreibt nach Hahn *ǵülpanə, ǵəlpərə* „nadel"; dagegen Dozon *ǵel'pərə*; Mitkos Ἀλβ. μ. p. 9 *ǵül'pərə*, p. 37 *ǵüľ'panə*; M *ǵəl'pərə*; Rossi *džüľ'pán*; Jungg p. 18 *džüľ'pnür* „ago da calze", und hiermit stimmt die *i*-färbung des ersten (aus *ə* entstandenen) vocals (*ü* < *i* wegen des *p*). Hier hat Hahn also entschieden unrecht. Meyer schreibt ferner nach Hahn *pulpə* „wade" aus lat. *pulpa*; aber Dozon und L *puľpə*, Rossi *puľp*. Hahn und Meyer *šəlbóń* „erlöse", Rossi *me šeľbuem*. Hahn und Meyer *ǵałmə* „seil". Meyer *ǵalpə* „butter" nach Hahn; auch Dozon p. 197 hat *ǵalpə*, er hat es aber vielleicht nur von Hahn übernommen; in seinen texten und im glossar fehlt das wort; M *ǵaľpə* (daneben steht *štjalpə* — Meyer gibt die qualität des *l*-lautes nicht an —; vgl. *štərpíń* neben *ǵarpər*). In den übrigen fällen gibt auch Meyer *l'*. — Wegfall eines *l'* zwischen *e* und *m* kommt vor in *djem-tə*, plur. zu *djaľə*.

ls wurde *ł*. *vještə* „herbst" ist **vjeľštə* von *vjeľ* „halte weinlese" (vgl. *si ṙuš i bardə ndə vještə* in einem volkslied). Dieselbe endung kehrt wieder in *vəštə* „weinberg", plur. *vrešta* (L, Dozon p. 200) von *verə* „wein". Entweder ist der zusammenstoss von *l'* und *š* in diesem fall jünger, oder die gruppe *lst* ist anders als *ls* behandelt worden. Meyer geht unrichtig von **vl'ešt* aus; einen übergang *vl'* > *vj* darf man nicht annehmen. *vjegə* „handhabe eines hängekessels" geg. *veǵə* (Meyer wtb. 475), wozu auch die Rossi'sche form *vek*,

bestimmt *veka* (Meyer wtb. p. 465), neben *végəl'ə* „χειρομύλι“ M und *vegl'ə* sic. (Cam. II 217 unter *vegə*) ist kein beispiel für *vl'* > *vj*, denn der übergang *l'* > *j* wird vor der metathesis stattgefunden haben.

Zum schluss erwähne ich *mjel'* „melke“; hier ist die mouillirung eine nachwirkung des geschwundenen auslauts *d* (idg. palatales *g*).

Es erübrigt nur noch ein paar fälle zu besprechen, wo ein unursprüngliches *l* vorzuliegen scheint. Ich sehe dabei von den jüngeren fremdwörtern ab; in diesen kann *l'* für *j* auftreten (s. Meyer wtb. *tərmol'ə*, M *kul'ondží* „goldschmied“ = *kujundží*, *kl'ošə* Meyer wtb. unter *k'oše*), die *l*-laute können mit *r* und *n* wechseln, können eingeschaltet oder unterdrückt werden, und unterliegen zahlreichen metathesen, assimilationen und dissimilationen. Ich betrachte hier nur den älteren wortschatz; hier scheint *l* bisweilen aus *j* oder *r* entstanden zu sein.

Aus *j* ist *l'* hervorgegangen in gr., cal. *kul'tóń* = *kujtóń* „denke“ lat. *cogitō* und in *val'tóń* für *vajtóń* „klage um einen verstorbenen“. Also *jt* > *l't?* Anders zu beurtheilen ist geg. *gal'tan* für *gajtán* (türkisch), worin jedenfalls kein lautgesetz zu suchen ist. Analogiebildung ist auch sic. *ɸιλκ* (Cam.) d. h. *ril'k* „rettich“ = *rikə* aus lat. *rādīcem*, und L *pal'tsój* „versöhne“ = *pajtsój* (Meyer wtb. 1. *pak'*; es ist nach *pal'ə* „reihe, paar“ umgestaltet). Unklar ist es, ob *l'* in *kul'tšedrə* = *kutšedrə* und *kul'dzóń* = *kudzóń* ursprünglich ist; in fremdwörtern findet es sich bisweilen unter ähnlichen umständen eingeschoben.

r > *l'*: sic. *til'k* = *tirk*, sic. *ǵalpər* = *ǵarpər*, sic. *škulk'í* von *krušk'í*, sic. *ngl'akóń* von *ngarkóń* (in diesem fall vielleicht durch mischung mit *kāl'ə* „pferd“, *gal'kóń* „reite“, lat. *caballicō*; auch bei Mitkos findet sich *ngal'əkóń* „lade auf (ein pferd)“, s. Meyer, Kl. gr. p. 61 z. 8). Ähnliches findet sich auch in anderen dialekten: *fajkóń* = *fərkóń* bei Hahn; *l'ilpí* = *ńerípi* „gaumenzäpfchen“ Hahn (muss wohl in *l'il'pí* corrigirt werden, wie Meyer thut); *fəl'terə* „pfanne“ (so Rossi; Meyer, der das wort nur aus Rossi kennt (s. in Gröber's grundriss I 814), schreibt ohne berechtigung *fəlterə*); *mol'p* Rossi (s. Meyer unter *marp*); *kəl'tsás* = *kərtsás* (von *pəl'tsás* beeinflusst?). Spuren eines anderen dialektischen lautwandels finden sich vielleicht in *blį*, *bl'į* Rossi = *briŋə* und *fligə* Rossi = *frikə*. Ferner haben wir oben vermuthet, dass *rj* regelmässig zu *lj*

(woraus *j*: *l'*) geworden ist. In allen diesen fällen ist *l'* also jünger als *r*. Ein übergang *l* > *r* kommt dagegen kaum vor. *urtə* „klug“ (*ri urtə* „sei artig“ zu kindern; vgl. frz. *sage*) hat mit *ul'em* „bücke mich“ gewiss nichts zu thun; nach Hahn hätte *urtə* allerdings auch die bedeutung „demüthig“, die er sogar an die spitze stellt; das ist aber ein irrthum; die grundbedeutung ist durchaus „savio, accorto“ (Cam.). *pərsés* für *pəl'tsás* und *gərþés* neben *gəl'þás* sind analogisch entstanden (vgl. das präfix *pər-* und *kərtsás kərþét*); bei onomatopoetischen bildungen, zudem in unbetonter silbe, hat eine solche analogische umgestaltung nichts auffälliges. *k'erbəsirə* „fetore, marciume“ Cam. I 79 = *k'el'bəsirə* scheint auf assimilation zu beruhen. *ndərǵóń* „höre“ (Mitkos) ist von der präposition *ndər* beeinflusst; das *l'* des sic. *ndəl'góń* ist in dem *ǵ* enthalten. Meyer's deutung von *ngriń* und *šerp* kommt natürlich nicht in betracht.[1]) Es ist also klar, dass der eigene name der Albanesen, ohne rücksicht auf gr. *Ἀλβανοί* und die im gaunamen *l'abərí* nach Meyer steckende slavische bezeichnung, nur mit *r* (nicht *l*) angesetzt werden darf. Die Griechen haben den namen nach unklarer association mit anderen geographischen namen umgestaltet. Was *arbən-* bedeutet, ist natürlich schwer zu sagen. Sollte es mit gr. *ὀρφανός* identisch sein (also ursprünglich bezeichnung eines ausgewanderten stammes), würde es so zu sagen eine prophezeiung vom schicksal des volkes enthalten.

Das resultat meiner untersuchung ist: 1. aus *lj* entsteht *j*, in gewissen dialekten *l'*. 2. aus *ll* entsteht *l'*. 3. im anlaut und in consonantengruppen tritt *l'* ein. 4. das intervocalische *l* bleibt als *l*.

Berlin, den 7. februar 1894.

Holger Pedersen.

Zur indogermanischen comparativbildung.

Die lange discussion über die verschiedenen gestalten des primären comparativsuffixes hat noch keinen befriedigenden abschluss gefunden. Wie bekannt, bereiten sowohl der anlaut als der auslaut des suffixes schwierigkeiten. Die eine besteht in dem schwanken zwischen *ī* und *ĭ j* in ind. *-īyas-* und *-yas-*,

[1]) [Neben *el'p* steht otr. *erp*.]

griech. *-ῑον-* und *-ῐον- -jon-*, womit Streitberg[1]) die slavischen doppelformen *-ějьs-* und *-jьs-* zusammenbringt. Diesen wechsel, dessen ausgangspunkt mir entgeht, lasse ich im folgenden ausser betracht. Das andere rätsel birgt der suffix-auslaut; es lässt sich kurz so darstellen.

Die comparative einer reihe von sprachen erklären sich befriedigend auf grund eines regelrecht ablautenden suffixes: *jes,* ablautend: *jos,* dehnstufe: *jōs,* schwundstufe: *ɪs*; so der iranische, der italische (und keltische), der slavische comparativ. Die schwundstufe *-is-* wird als gemeinindogermanisch erwiesen durch die superlativbildung auf *-istᶜo- -istᶜā-*,[2]) die sicher die indogermanische war nach ausweis des Indisch-Iranischen (ind. *svād-ištha-*), des Griechischen (*ἡδ-ιστο-*) und des Germanischen (got. *sūt-ista-*), indirekt auch des Italo-Keltischen, das secundär an die stelle von *-tᶜo-*, das eigentlich zu den comparativen auf *-ero-* gehörige suffix *-ŋo-* gesetzt hat und die superlative auf *-isŋo-* bildet: altbritt. *hinham* ir. *sinem* aus **senisamos,* lat. *pulcherrimus* aus **polcrisumos.*[3]) Dagegen im comparativ spielt in mehreren sprachen neben dem schliessenden *s* ein nasal (*n*) eine rolle; im Indischen erscheint er in den starken casus vor dem *s*: suffix *-(ī)yāṁs-*, im Litauischen überall hinter dem *s*: endung *-ēsn-is -ēsn-ė,* die auf *-jesn-* zurückgehen kann;[4]) im Griechischen wechseln *s* und *n*: suffix *-ιον-* neben dem auf wenige casus beschränkten *-ιο[σ]-*. Alle versuche, diese formen unter einen hut zu bringen oder sie mit den nasallosen in einem urparadigma zu vereinigen, sind gescheitert, sei es dass man mit Joh. Schmidt[5]) griech. *-ιων-* (wonach *-ιον-*) auf *-ιωνσ-*, die indische starke form, zurückgeführt oder dass man in lit. *-esn-* gegenüber ind. *-āṁs-* eine umstellung des nasals gesehen hat.[6]) Wie man es immer angreift, man kann dem resultate nicht ausweichen, dass es in der grund-

[1]) Zur german. Sprachgeschichte, p. 22.

[2]) Mit *tᶜ gᶜ* etc. möchte ich die laute bezeichnen, die im Indischen (und Iranischen) mit den aspiraten, im Europäischen mit den blossen mutae zusammengefallen sind, z. b. *stᶜā-* „stehen", *egᶜ(-om)* „ich".

[3]) s. Verf., Herkunft und Bildung der verba auf *-io* p. 43; Brugmann, Grundr. II 1 p. 158 f.

[4]) Joh. Schmidt, Zs. 26, 331 f. 382.

[5]) Zs. 26, 386.

[6]) Bopp, Vergl. Gramm. II³ § 306; ähnlich u. a. einst Brugmann, Zs. 24, 18. 97.

sprache nasallos flectierende comparative gegeben hat, dass also die verschiedenen flexionen mit nasal auf einmischung anderer formen zurückzuführen sind.[1]) Die letzten erklärungsversuche nehmen daher an, dass es schon in der grundsprache neben comparativen auf *-jes- -jos-* solche auf *-jen- -jon-* gegeben,[2]) dass also das Griechische gewissermassen dem ursprünglichen am nächsten geblieben. Es kann aber niemand entgehn, dass auf diese weise die indischen und die litauischen formen nur sehr mangelhaft und gezwungen erklärt werden.

Alle untersuchungen gehen von dem nasal der ältestüberlieferten sprachen, des Indischen und des Griechischen, aus; mir scheint, ein theil des rätsels löst sich, wenn wir vorerst die jüngeren ins auge fassen. Zunächst wird wunderlicher weise in der regel übersehen, wenigstens nicht betont, dass die litauische bildung aufs engste mit der germanischen zusammenhängt. Hier endigen die comparative auf got. *-izan- -izin-*, *-ōzan- -ōzin-*. Die *n*-flexion hat, wie bekannt, nichts mit der „schwachen deklination" anderer adjectiva zu thun, die an gewisse syntaktische bedingungen geknüpft ist; sondern es sind feste *n*-stämme, das ablautende suffix für ältere zeit als *-izon- -izen- -izn-* und *-ōzon- -ōzen- -ōzn-* anzusetzen. Wie nahe einer form wie *sūtizon- sūtizn-*[3]) ein litauischer comparativ wie *saldẽsn-is* „süsser" steht, springt in die augen. Sieht man von der verschiedenen gestalt des ersten suffixgliedes ab, das sich im Germanischen als schwundstufe des suffixes *-jes-*, im Litauischen als aus vollem *-jes-* entstanden betrachten lässt, so besteht der unterschied nur in der litauischen erweiterung des *n*-stammes zum „contrahierten" *jo*-stamme. Da aber die alte *n*-flexion sich im Litauischen überhaupt nur in trümmern erhalten hat, der übertritt in die *jo*-klasse sich ebenso bei substantiven findet,[4]) ist dieser unterschied ein secundärer, die übereinstimmung mit dem Germanischen vollkommen. Man beachte, dass das litauische

---

[1]) Brugmann, Zs. 24, 54 ff.; Collitz, Bezz. Beitr. 10, 65 f.

[2]) Danielsson, Gramm. u. etym. Stud. I, 49; Brugmann, Grundr. II 1 p. 403; Johansson, Bezz. Beitr. 18, 50.

[3]) In got. *sūtiza* ist mir *ū* wahrscheinlicher als *ŭ* (Joh. Schmidt, Zs. 26, 380); doch kommt darauf für unsere frage nichts an.

[4]) Vgl. *élnis* „Hirsch" aus *el(e)n-*, überhaupt Leskien, Bildung d. Nomina im Lit. p. 381.

feminin um *sald-ēsnė* leicht auf die *n*-lose comparativbildung **sald-esė* aus *-jes-jē* = slav. *slaždīšī* gen. *slaždīšę* (ind. *svādīyasī* got. *sūtizei*) zurückgehn und das *n* aus dem masc. *saldēsnis* übernommen haben kann.

Die erweiterung der comparative zu *n*-stämmen, wie wir die erscheinung vorläufig nennen wollen, ist also nichts speziell germanisches, sondern reicht in ältere zeiten hinauf. So gewinnen wir das recht, sie auch bei der erklärung griechischer formen zu verwenden. Stellt man neben got. *sūtizan-* ahd. *suoziron-* den griechischen comparativ *ἡδιον-*, so kann man sich kaum der folgerung entziehen, dass dessen grundform als *σϝᾱδισον-* anzusetzen sei. Die doppelformen *ἡδίω* und *ἡδίονα*, *ἡδίους* und *ἡδίονες* entspringen also ziemlich verschiedenen quellen, indem jene das alte comparativsuffix *-ιο[σ]-* enthalten, also einst *σϝᾱδιο[σ]α σϝᾱδιο[σ]ες* gelautet haben, diese vor dem *ο* ein *σ* verloren haben, ursp. *σϝᾱδι[σ]ονα σϝᾱδι[σ]ονες*. Freilich alle *ν*-formen sind auf diese weise nicht direkt zu erklären; *μέζων κρέσσων ὀλείζων ἀμείνων* u. ähnl. lassen kein suffix *-ι[σ]ον-* zu. Doch verstehen sie sich leicht als secundäre anbildungen an die formen mit zweisilbigem suffix wie *ἡδίων κακίων καλλίων γλυκίων* etc. Zur zeit als etwa im nominativ *ϝᾰ́διων* (aus *σϝᾱδισων*) neben *ϝᾰ́διως* (aus *σϝᾱδιϳως*), im genitiv *ϝᾰ́δίονος* (aus *σϝᾱδισονος*) neben *ϝᾰ́διος* (aus *σϝᾱδισος* mit schwundstufe des suffixes *ios*) stand, trat neben *μεζως κρετσως* eine nebenform *μέζων κρετσων*, neben gen. *μεγιος κρετιος* ein *μέζονος κρετσονος*; in beiden klassen siegten schliesslich die *ν*-formen mit ausnahme der casus, die das comparativsuffix in der ablautsform *-ισσ-* (*-īσσ-*, *-jσσ-*) enthielten; nur im n. acc. sg. neutr. ist *-ιος* ganz durch *-ιον* verdrängt.[1])

[1]) Vermutet W. Schulze (Quaest. ep. 300) mit recht, urgriechisch sei das *ι* im nom. acc. sg. neutr. *-ιον* immer kurz, in den übrigen formen anceps gewesen, so dürfte man das wohl dahin verstehn, dass das schwanken zunächst aus den casus stammt, wo *s*-flexion und *n*-flexion neben einander bestanden, z. b. acc. sg. masc. *καλλῐ́ω καλλῐ́ονα*. Der gegensatz zum neutralen *-ῐ́ον* würde dann weiter darauf hinweisen, dass ursprünglich der *s*-flexion *ῑ* (= ind. *-īy-*), der *n*-flexion *ῐ* (got. *-ĭzan-*) zukam. Die verschiedene quantität des *ι* in *ϝᾰ́δῑ́οα* (aus *σϝᾱδῑjοσα*) und *ϝᾰ́δῐ́ονα* (*σϝαδῐσονα*) hätte die vermengung der formen kaum verhindern können; daher auch *ϝᾰ́δῐ́οα* und *ϝᾰ́δῑ́ονα*, dann *ϝᾰ́δῑ́ων* etc. Doch wird hierdurch die quantitätsfrage nicht wesentlich geklärt.

In einem falle liegt die entstehung von griech. *-ον-* aus *-σον-* besonders klar vor augen. „Mehr" wurde urgriechisch, wie jetzt wohl feststeht, durch den nicht seiner form, nur seiner bedeutung nach comparativischen stamm *πλεσ-* ausgedrückt: homer. *πλέες* (aus *πλεσες*) *πλέας* gortyn. *πλίες πλίανς πλία* äol. *πλέας πλέα* tegeat. neutr. sg. *πλός*. Daneben erscheint in denselben casus wie sonst *-ιον-* homer. arkad. *πλεον-* gortyn. *πλιον-* etc., also wohl schon urgriechisch *πλέον-* aus *πλεσον-*.[1]) Die bildung ist besonders durchsichtig, weil der vor *-ον-* stehende stamm keine abstufung zeigt.

Lassen sich so alle europäischen *n*-flexionen des comparativs als zusammengehörig erkennen, so sind sie dagegen streng geschieden von der indischen; von europ. *-sōn- -son- -sen- -sn-* führt kein weg zu ind. *-āṁs-*. Letztere form als neubildung zu fassen, macht aber auch gar keine schwierigkeit. Das Altindische kennt eine bildung des nom. acc. plur. neutr. der consonantischen stämme durch dehnung des suffixvocals und angehängtes *-i: náma — námāni, sát — sánti.*[2]) Demnach haben wir bei *s*-stämmen zu erwarten: *mánas — *mánāsi, svádīyas — *svádīyāsi.* Aber diejenigen neutra, die nach indischem sprachgefühl stämme auf *-at* enthalten, schieben, weil sie etymologisch auf *nt*-stämme zurückgehen, im plural einen nasal ein, zu *sát*: ved. *sánti*, zu *paçumát: paçumánti*, zu *ghṛtávat: ghṛtávānti.* Darnach formte sich das verhältnis der *as*-stämme um; neben *-as: -āsi* trat *-as: -ānsi* (woraus *-āṁsi*) und letzteres ist uns allein erhalten: *mánāṁsi, svádīyāṁsi.* Diese analogiebildung ist eine der gewöhnlichsten art. Da die starken casus des masculinen comparativstammes nach im Avesta erhaltenen resten für das Indische gleichfalls mit langem suffixvocal anzusetzen sind, stand neben dem neutralen **-āsi* einst ein masculiner nom. plur. **-āsas: *svádīyāsas.* Als sich der nasal bei jenem wie bei allen neutralen *s*-stämmen eingenistet hatte, drang er weiter in diese ähnlichen masculinen formen vor; **-āsas* wurde durch **-ānsas,* dann im dual **-āsā(u)* durch **-ānsā(u),* im acc. sg. **-āsam* durch **-ānsam,* schliesslich im nom. sg. *-ās* durch **-āns* verdrängt; daher ind. *svádīyāṁsas svádīyāṁsā(u) svádīyāṁsam svádīyān.*

[1]) Die dritte form, *πλειον-*, mag man darin anlehnung an *μειον-* oder an den superlativ *πλεῖστος* sehen, kommt hier nicht in betracht.

[2]) Joh. Schmidt, Pluralbildungen d. idg. Neutra p. 237 u. passim.

Dass die nasalierung der *s*-stämme durchaus vom plural der neutra auf *-āṁsi*, älter **-āsi* ausgegangen, lässt sich auf zweifachem wege beweisen. Wie im comparativ alle die formen, welche das kurzvocalige suffix *-īyas-* enthielten, nicht nasaliert wurden — der vocativ auf *-īyan* statt *-īyás* ist bekanntlich erst nachvedisch —, so kennen auch die starken casus von masculinen *s*-stämmen mit indoiran. *-as-* statt *-ās-* keinen nasal; der nom. plur. *sumánasas* hat eben den nasal vom langvocaligen neutrum *mánāṁsi* nicht angenommen, und der nom. sg. *sumánās*, der einzige casus, der *-ās-* enthielt, lag vom neutralen plural zu weit ab, als dass er direkt von ihm infiziert werden konnte. Noch beweisender ist anderseits, dass diejenigen *s*-stämme, die die starke stammgestalt mit *-ās-* besitzen, keine nasalierung zeigen, sobald ihnen neutrale formen abgehen; so vor allem *uśásas uśásam*, ferner ved. *másam* „den mond", dual *nā́sā* „nase",

Die nasalierung der participia perfecti kann, beiläufig bemerkt, auf demselben wege erfolgt sein; nur ist dann der vorgang in eine zeit zu verlegen, wo im nom. acc. sg. neutr. das alte **-vas* noch nicht durch *-vat* ersetzt war: **tasthivás* plur. **tasthivāsi*, woraus *tasthivā́ṁsi*. Da jedoch der neutrale nom. acc. plur. dieser participien nie ein häufiger casus gewesen, als ausgangspunkt also etwas bedenklich ist, so kann man auch eine secundäre anlehnung an die comparativflexion annehmen, wobei die ausbreitung des nasals noch durch die analogie der bedeutungsverwandten participien auf *-ant-*, auch der *-vant*-stämme befördert werden mochte. Die nachvedische verallgemeinerung des *n* im plural aller neutra, die zunächst auf der umbildung der alten pluralendung *-ānti -mānti -vānti* zu *-anti -manti -vanti* beruht, kommt für uns nicht in betracht.

Kannte somit das Indoiranische nur den nasallosen comparativ, so sind wir zur erklärung des *n*-suffixes vorerst auf das europäische angewiesen. Eine irgendwie sichere erklärung vermag ich freilich nicht zu geben. Hier einige erwägungen und hypothesen.

Was zunächst das germanische formenpaar *-izon- -izen-* und *-ōzon- -ōzen-* anbelangt, so weist wohl griech. *-ιον-* dem ersteren das höhere alter zu. In *-ōzon-* sehe ich mit Streitberg[1]) den nachkommen des suffixes *-jōs* und denke mir die

[1]) Zur german. Sprachgeschichte, p. 22 f.

entwicklung ungefähr folgendermassen. In alter zeit stand, wie im Griechischen ἡδι[σ]ον- neben ἡδιο[σ]-, so im Germanischen neben *swōtjōz (= lat. *suāvior* für *suādiōs*) die *n*-bildung *swōtizon- oder *sūtizon- entweder als vollständiges paradigma oder je nach den casus mit ihm wechselnd (s. u.). Die stammgestalt *-jōz*, die ursprünglich nur dem nom. sg. masc. angehörte, wurde, wie im Lat. *-iōr-*, durch alle casus durchgeführt, die nicht etwa mit *-izon-* gebildet wurden, so dass *-iz-* ohne nasal nur dem femininum (*-izī*), dem superlativ und den comparativadverbien verblieb. Dann verlor *-jōz-* sein *j*, indem wohl, wie Streitberg annimmt, nach dem muster von *neujōs *niujōz-* (= ind. *návyas-*) neben dem positiv *neujos *niujaz*, zu dem positiv *frōđaz ein comparativ *frōđōz-* statt *frōđjōz-* gebildet wurde.[1]) Endlich schlossen sich die *-ōz-*formen in der flexion an die *-izon*-formen an, und es entwickelten sich zwei vollständige parallelparadigmata, got. *-ōzan-* und *-izan-*. In folge davon drang *-ōz-* in das femininum (got. *-ōzei*) und in den superlativ (got. *-ōsta-*); selbst in den comparativadverbien tritt *-ōz* (got. *sniumundōs* „eiliger") neben das alte *-iz*.

Wie alt ist nun das suffix german. *-izon-* griech. *-ι[σ]ον-* lit. *-esn-?* Man wird es vermutlich schon in der indogermanischen grundsprache suchen müssen. Doch darf man natürlich nicht annehmen, dass es schon damals zwei gleichberechtigte comparativsuffixe *-ies-* und *-isen-* gegeben. Von allem andern abgesehen muss die ansetzung indogermanischer doppelformen das ultimum refugium der erklärung bleiben, streift schon

[1]) Genau derselbe vorgang vollzieht sich im Altirischen vor unsern augen. In der gewöhnlichen comparativendung *-iu* (aus *-iōs* oder *-jōs*) hat *i* keine syllabische geltung, sondern bezeichnet nur den übergangslaut von dem durch das *i* des ursprünglichen suffixes palatalisierten consonanten zu dem schliessenden *-u*: *tóisech* compar. *tóisigiu* (*toisig'iu*) „der erstere, frühere". Diese palatalisierung tritt natürlich bei den adjectivischen *i-* und *jo*-stämmen nicht besonders hervor, da sie schon im positiv palatale schlussconsonanz haben: *dil — diliu* (*dil' — dil'iu*) „lieber, passender", *irlithe — irlithiu* „gehorsamer". So kann nun auch bei andern adjectiven die consonanz des positivs im comparativ beibehalten werden, z. b. *tóisegu tóisechu* neben dem ursprünglicheren *tóisigiu*; d. h. als comparativsuffix wird nur noch *-u*, nicht mehr *-iu* empfunden; s. Gramm. Celt.[2] p. 275 f. Im Germanischen ist die erklärung darum hypothetischer, weil sich auch bei *jo*-adjectiven formen auf *-joz-* (got. *-jōzan-*) nicht erhalten haben, sondern sich diese ganze klasse urgermanisch der *-izon*-bildung angeschlossen hat.

hart an den verzicht auf erklärung. Ziemlich weit kommt man mit der hypothese, dass etwa die masculinen und neutralen schwachen casus schon grundsprachlich *n*-flexion hatten, also nom. masc. **svād(ī)jōs* acc. **svād(ī)josn̥* neutr. **svād(ī)jos*, aber gen. **svādisnos* oder *-isnes* dat. **svādisnai* etc., oder, wenn man einen alten localis mit der casusendung *-en* annimmt, dass ursprachlich ein loc. **svādisen*[1]) existierte und dass daraus in einigen sprachen ein *n*-stamm erwuchs. Hiezu würde stimmen, dass das Indoiranische und das Lateinische, welche keine nasale flexion kennen, auch die ablautsform *-is-* in der masculinen und neutralen flexion ausgemerzt haben. Das scheinbar widersprechende slavische masc. neutr. *-jĭše-*, das man aus contamination von *-jes-* und *-īs-jo-* erklärt, kann leicht vom femininum auf *-(j)ĭsjē-* beeinflusst sein. Lit. *-(j)esn-* verhielte sich zu älterem *-isn-* wie german. *-(j)ōzon-* zu *-izon-*. Eine ähnliche flexion zeigen bekanntlich eine reihe alter neutra, wie ind. *çíras* gen. *çīršṇás* loc. *çīršán* und *çīršáṇi*, *dōš dōšṇás*, *yūš yūšṇás* etc.[2])

Doch fehlt es an einwänden gegen diese hypothese nicht. Die griechischen comparative mit einsilbigem suffix wie *μέζων* erklären sich schlecht, wenn es urspr. **μεγjως* **μεζως* loc.-dat. *μεγισεν(ι)*, hiezu wieder nom. **μεγισων*, hiess. Sie wären wohl sammt und sonders in die klasse auf *-ιων* übergetreten, zumal der superlativ (*μέγιστος*) nach derselben seite drängte. Auch die germanischen doppelformen *-izon-* und *-ōzon-* erklären sich weit leichter, wenn ursprünglich völlig getrennte paradigmata mit *-(j)ōz-* und *-izon-* neben einander standen, als wenn man beide als spaltungen éines paradigmas betrachten muss, umsomehr als auch hier der alte superlativ auf *-ista-* zur uniformierung, zur verdrängung von *-(j)ōz-* hätte führen müssen.

---

[1]) Eher wohl **svadisén* **sūdisén*; doch lasse ich den wurzelablaut ausser betracht.

[2]) Vgl. de Saussure, Syst. prim. p. 224; Joh. Schmidt, Plur. d. Neutra p. 366. Zuletzt gesammelt bei Pedersen, Zs. 32, 249 ff. Wohl mit unrecht werden die fälle dazugestellt, wo *-r* mit *-n* im suffix wechselt. Das faktische vorkommen des *-r* scheint mir deutlich darauf hinzuweisen, dass in einer früheren periode auslautende *-n* zu *-r* geworden sind, wenn auch in der „indogermanischen grundsprache" das verhältnis schon einigermassen getrübt war und einige *n* im auslaut, einige *r* im innern von weiterbildungen dieser stämme vorkamen.

Es kann übrigens nicht einmal für sicher gelten, dass das europäische *n*-suffix wirklich ursprünglich denselben vocal enthielt wie der superlativ. German. *-izon-* kann ebenso gut auf ursp. *-eson-* wie auf *-ison-* zurückgehen. Für *-e-* spricht vielleicht lit. *-esn-*, das zwar auf *-jesn-* zurückgeführt werden kann, aber natürlich nicht muss. Das griech. ἡδ-ιον- weist sicher auf *-ισον-* mit *i*; aber wie leicht kann ein älteres σϝᾱδ-εσον- nach σϝᾱδ-ιστο- zu σϝᾱδ-ισον- umgefärbt worden sein; vgl. auch πλεσον- πλεον-.[1]) So gewinnt vielleicht an bedeutung, dass *-esn-* gerade im Litauischen auftritt, einem sprachzweige, der den superlativ auf *-ist'o-* sehr früh aufgegeben hat. Haben wir in dieser richtung zu suchen, so wäre als muster für die neubildung etwa ein wort auf *-eson-*, die erweiterung eines *es*-stammes durch *n*-suffix,[2]) anzusetzen, das nicht formell, aber der bedeutung nach comparativisch war wie griech. πλε[σ]- χερη- idg. *minu-*.[3]) Dürfte man beispielsweise griech. ἀρειον- auf ἀρεσον- zurückführen wie πλειον- auf πλεσον-, so könnte man annehmen, in früherer zeit sei zu einem neutrum **áres-* „nutzen, vorzug“[4]) ein nomen **áres(o)n-* „der vorzügliche, bessere“, dann adjectivisch „besser“ gebildet worden, wonach andere comparative auf *-es(o)n-* sich gemodelt hätten. Speziell gegen dieses beispiel wäre freilich verschiedenes einzuwenden; es ist nur als typisches gemeint. Vielleicht wirft künftige forschung ein klareres licht auf diese frage.

Freiburg i. B., Mai 1894. R. Thurneysen.

Etymologisches.

3. ἀλεκτρυών und andere tiernamen.

In der neuen von Schrader besorgten ausgabe von Victor Hehn's Kulturpflanzen bemerkt der herausgeber hinter dem

[1]) Auf die enge verbindung zwischen -εσ-stämmen und comparativen auf -ιων- macht W. Schulze, Quaest. ep. 81, aufmerksam; vgl. ἄλγος: ἀλγίων, αἶσχος: αἰσχίων, ἔχθος: ἐχθίων, κέρδος: κέρδιον, κῦδος: κυδίων, ῥῖγος: ῥίγιον, besonders κάλλος: καλλίων.

[2]) Vgl. avest. *hazavh-an-* „räuber“ zu *hazah-* „gewaltthat“, griech. μενεαίνειν zu μένος.

[3]) Verf., verba auf *-io* p. 44.

[4]) Das äschyleische ἄρος, das in dem verderbten verse Suppl. 852 (ed. Kirchhoff), 896 (ed. Wecklein) von den alten erklärern durch τὸ ὄφελος und ἡ ἐπικουρία umschrieben wird.

kapitel über den haushahn s. 328, dass eine befriedigende deutung der griechischen wörter ἀλέκτωρ, ἀλεκτρυών noch nicht gefunden sei. In der that kann weder Hehn's erklärungsversuch dafür gelten noch erinnere ich mich sonst irgendwo diejenige deutung, welche mir die einzig richtige scheint, gelesen zu haben, obwohl die elemente dazu im grunde schon alle gefunden sind. Dass der hahn in verhältnismässig später zeit den Griechen aus dem Orient zugekommen ist, darin hat Hehn ohne zweifel recht. Freilich wird man sich jetzt behufs einer genaueren bestimmung dieses zeitpunktes nicht mehr auf die litterarischen zeugnisse beschränken, sondern vor allem auch die monumente heranziehen, und diese werden meines erachtens für die einführung des hahns bei den Hellenen ein etwas höheres alter ergeben als die Theognis-verse (863 f.). Allerdings das Harpyien-monument von Xanthos ist, wie Hehn richtig bemerkt hat, für die datirung nicht wohl zu verwenden, da es selbst nicht genau zu datiren und, wenn man aus der attischen kunstentwicklung auf die lykische einen schluss ziehen darf, jedenfalls nicht älter als die wende des VI. jahrhunderts ist.[1]) Dagegen bieten die vasen schon so frühzeitig darstellungen von hähnen, dass man ihre einführung schon der 1. hälfte des VI., ja vielleicht schon dem VII. jahrhundert wird zuschreiben müssen.[2]) Dass sie aber auch nicht bedeutend älter ist, folgt allerdings aus der thatsache, dass das epos den hahn nicht nur in den mit absicht archaisirenden schilderungen des heroischen lebens, sondern auch in den moderneres kolorit tragenden gleichnissen niemals erwähnt — was um so auffälliger erscheint, wenn man sich erinnert, wie geläufig einer späteren zeit das bild der kämpfenden hähne ist.[3]) Wenn

[1]) Wolters, Gipsabgüsse antiker bildwerke s. 74, setzt es in den anfang des V., Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik I⁴ 230, auf die grenze des VI. und V. jahrhunderts.

[2]) Korinthische vasen älterer gattung mit darstellung von hähnen: Berlin n. 957. 1002. 1010. 1032. 1082a. 1114 u. s. w. (s. register zum katalog s. 1095); pinakes ebenda n. 925. 926. Auch auf der Griech. Vaseninschr. s. 70 erwähnten alten hydria finden sich zwei hähne in der bekannten wappenartigen gegenüberstellung. In den kämpfenden hähnen einer att. schwarzfigurigen amphora des Louvre erkennt Pottier, Bull. corr. hell. XVII 433, wohl mit recht ein zeichen ionischen einflusses.

[3]) Vgl. die zitate bei Hehn ⁶ s. 318. Auf einem friesrelief von der akropolis in Xanthos sind drei paare kämpfender hähne dargestellt, von hennen umgeben (Wolters a. a. o. n. 136—144). Singulär ist die darstellungs-

aber die benennung des vogels erst in einer relativ jungen epoche erfolgt ist, dann dürfen wir um so eher eine etymologische durchsichtigkeit des neuen namens erwarten.

Jede deutung der wörter *ἀλέκτωρ, ἀλεκτρυών* muss von der thatsache ausgehen, dass dieselben bereits dem epos zwar nicht als appellativa, wohl aber als eigennamen bekannt sind. Alektor heisst δ 10 ein spartanischer heros, der schwiegervater des Megapenthes, des sohnes des Menelaos, Alektryon ist *P* 602 der vater des von Hektor verwundeten Leitos, welchen das verzeichnis der Argonauten bei Apollodor I, 9, 16, 9 Alektor nennt. *Ἀλέκτωρ*, aus **ἀλέξ-τωρ* mit ausdrängung des σ entstanden, ist das regelrechte nomen agentis zu *ἀλέξω*, also synonym mit *ἀλεξητήρ* und *ἀλκτήρ*; „abwehrer, kämpfer" ist ja ein sehr passender name für einen heros. Wenn Sophokles (frg. 767 Nauck [2] p. 311) *ἀλέκτωρ* in dem sinne von *ἄλοχος* verwendet, so darf uns das nicht irre machen: wir haben es hier mit einer kühnen neubildung zu thun, welche für die bedeutung des epischen namens nichts beweist. Hehn und andere sind durch den anklang von *ἠλέκτωρ* und *Ἠλεκτρύων* verführt worden, diese wörter mit *ἀλέκτωρ, ἀλεκτρυών* gleichzusetzen und haben dann den namen des tieres entweder als sonnenvogel oder als bernsteinvogel gedeutet. Das verbieten nun schon die lautverhältnisse; *ἦμορος* neben *ἄμορος* darf man auch nicht mehr vergleichen, nachdem jenes auf **ἄ-σμορος* zurückgeführt ist.[1])

Schwierigkeit macht bloss die seltsame bildungsweise des mit *Ἀλέκτωρ* wechselnden namens *Ἀλεκτρυών*. Auch hier kann uns das scheinbar parallele *ἠλέκτωρ: Ἠλεκτρύων, Ἠλεκτρυώνη* nichts nützen, da die echte form dieser namen, wie U. v. Wilamowitz (Hermes 14, 257) aus ihrer messung im Schild d. Her. 3. 16 und aus dem inschriftlichen *Ἀλεκτρώνα* (Dittenberger Syll. 357) geschlossen hat, wahrscheinlich vielmehr *Ἠλέκτρων, Ἠλεκτρώνη* war. Wie die überlieferung dazu kam,

weise der korinth. kanne in Berlin n. 1135. Vgl. ferner Bull. corr. hell. XVII 432.

[1]) Schulze schreibt Hermes 27, 26: „glossis Hesychii . . ., quas ex *ἀ-σμοιρ-* s. *ἀ-σμορ-* iusta compensatione factas esse Fick intellexit Il. 546 eiusque immemor nuperrime Kretschmer Kuhn's Zeitschrift XXXI 296." Aber Fick a. a. o. trägt ja eine ganz andere erklärung von *ἦμορος* vor, welche Schulze schon selbst Quaest. ep. 148 verworfen hat: er stellt es auf eine linie mit *ἠνορέη*!

hierfür *Ἠλεκτρύων*, *Ἠλεκτρυώνη* zu setzen, wissen wir nicht. Mag aber auch die bildungsweise von *Ἀλεκτρυών* noch nicht völlig aufgeklärt sein, so steht doch soviel fest, dass es eine weiterbildung zu *Ἀλέκτωρ* ist, und das ist für die deutung des namens das wesentliche.

In welchem zusammenhang steht nun aber die benennung des vogels mit dem heroischen namen? — Die Griechen haben den hahn offenbar anfangs, als er bei ihnen noch selten und kostspielig war, nur als luxustier gehalten,[1]) das man so wenig verspeiste wie wir jetzt etwa die papageien; ganz wesentlich scheint seine einführung durch den schon frühzeitig nachweisbaren sport der hahnkämpfe[2]) befördert worden zu sein. Wollte man nun annehmen, dass das volk deshalb den vogel als „kämpfer" bezeichnet hätte, so wäre damit wohl *ἀλέκτωρ*, aber nicht *ἀλεκτρυών* erklärt. Der vorgang war vielmehr der: man benannte den hahn mit einem aus dem epos in doppelter form bekannten heroischen namen, dessen bedeutung dem streitbaren charakter des vogels entsprach.[3]) Dafür giebt es parallelen, welche den ganzen vorgang erst in das rechte licht setzen.

Am genauesten entspricht die durch Hesych überlieferte bezeichnung des esels als *Μέμνων*:[4]) seine „standhaftigkeit" hebt ja schon die Ilias an der einzigen stelle, wo sie den esel erwähnt (*Λ* 558), hervor. Nicht genau analog, aber etwas ähnliches ist es auch, wenn der affe mit einem gewöhnlichen menschennamen als *Καλλίας* bezeichnet wird oder der fuchs als *Κερδώ*.[5]) Das sind volkstümliche scherznamen, wie sie besonders die anthropomorphe darstellung der tierwelt in der fabel erzeugt. Dass aber solche namen schliesslich ihren

[1]) Jünglinge tragen ihren hahn unter dem arm mit sich wie die schosshündchen: eine statue auf der akropolis stellte einen knaben dar, *ἀλεκτρυόνας δύο μάλα εὐγενεῖς φέροντα ἐν ταῖς ἀγκάλαις* (Suid. s. v. *Μέλητος*). Ähnliche darstellungen auf vasen.

[2]) Vgl. Jahn Arch. Beitr. 437. Hermann Privataltert.[2] 109.

[3]) *ἀλεκτρυών* wurde die in der volkssprache übliche form, während der poetische stil *ἀλέκτωρ* vorzog. Später findet sich inschriftlich *ἀλεκτόριον*: Bull. corr. hell. II 610 (Kibyra). X 519 (Tralles); *ἀλεκτόριν* Du Cange Gloss. graec. s. v.

[4]) Nach Poll. IX 48 hiess *μεμνόνεια* der markt für eselfleisch.

[5]) Vgl. Bergk Gr. Litt.-G. I 128. Keller, Tiere des klass. Altert. 5, der noch *μιμώ* „affe", tsakon. *maimu* heranzieht, das aber schon weiter abliegt.

scherzhaften charakter ganz einbüssen und zu gewöhnlichen appellativen werden konnten, dafür liefert nicht nur das französische mit seinem *renard* (span. *ranart* Diez Et. Wb. 668), das bekanntlich aus *Reinhart* entstanden ist,[1]) einen beleg. Auch aus dem altertum liegt dafür ein bisher verkanntes beispiel in dem lateinischen *sīmia* vor. Man hat längst den zusammenhang des wortes mit *sīmus* = σῑμός „stumpfnäsig" erkannt, die verknüpfung mit *sīmilis, sīmulāre,* der die verschiedene quantität des *i* widerstreitet, bedeutet gegen jene erklärung einen rückschritt. Nur die bildungsweise von *sīmia* bedarf noch der aufklärung, die wohl niemand in Kellers annahme (Lat. Volksetymologie s. 46) sehen wird, dass die einschiebung des *i* vor *a* auf absichtlichem anklang an *similis* beruhe. Lat. *sīmia* giebt ein griechisches Σιμίας wieder, wie der sklavenname *Simia* in Plautus' Pseudolus einem Σιμίας des griechischen originals entsprach. Σιμίας muss ein volkstümlicher scherzname des affen gewesen sein von derselben art wie *Καλλίας,* natürlich gewählt mit bezug auf die σιμότης des tieres; das seltene *simius* ist eine sekundäre missbildung.

4. ἀχροάομαι und ἀκοίω.

ἀχροάομαι scheint heute seinen etymologischen beziehungen nach für unerklärt zu gelten. Curtius Etym.[5] 151 führt nur frageweise die nach L. Meyer (K. Z. 8, 142) von Ahrens ausgegangene zusammenstellung mit skr. *çru-* „hören" an, welche auch Wackernagel Bezz. Beitr. IV 273 noch für möglich hielt. Ich bezweifle, dass sie heute noch einen anwalt findet. Abgesehen davon, dass dabei das anlautende *a* unerklärt bleibt, scheitert sie natürlich vor allem an dem *r* von ἀχροάομαι, da die sicher zu *çru-* gehörigen κλύω, κλέος wie die entsprechenden wörter aller übrigen europäischen sprachen *l* aufweisen und ein wechsel der beiden liquiden im griechischen nur in ganz vereinzelten vorläufig unklaren fällen auftritt. Prellwitz hat daher mit recht in seinem Etym. Wörterbuch die Ahrens'sche zusammenstellung unberücksichtigt gelassen und verzeichnet das wort nur mit einem fragezeichen. — Auf die im folgenden aufgestellte erklärung bin ich selbständig gekommen: erst als ich nachforschungen über frühere deu-

[1]) Zur erklärung des namens s. jetzt Martin Zeitschr. f. rom. Phil. 1894, s. 288.

tungen des wortes anstellte, entdeckte ich die eine hälfte meiner erklärung bei Savelsberg K. Z. 21, 199 und nachher die ganze bei Pott Etym. Forsch.[2] II, 2, s. 577 (1. aufl. I 138). Da sie indessen so wenig beachtung gefunden hat, auch von Pott nicht näher begründet ist, so scheint es mir nicht überflüssig, den gedankengang zu wiederholen, welcher mich selbst auf die erklärung geführt hat.

Dass ἀκροάομαι etwas mit ἄκρος zu thun haben mag, ist eine den lauten nach so nahe liegende vermutung, dass sie sich gewiss schon manchem aufgedrängt hat. Begrifflich lässt sich zwischen „aufmerksam zuhören" und „scharf" sehr leicht ein zusammenhang herstellen, wenn man sich an ausdrücke wie ὀξυήκοος, ὀξεῖα ἀκοή, ἄκραι φρένες (Eurip. Bakch. 203), „scharfes gehör" u. dgl. erinnert. Nur würde man wünschen, in ἀκροάομαι auch die beziehung auf das gehör ausgedrückt zu finden, und vor allem möchte man die eigentümliche bildungsweise des wortstammes aufgehellt sehen. Dass ἀκροάομαι zunächst auf ἀκροϝάομαι zurückgeht, würden wir schon durch die kontraktionsgesetze wissen, auch wenn uns diese grundform nicht durch die Hesychglosse ἀκροβᾶσθαι ausdrücklich bezeugt wäre. Aber wenn Savelsberg, der a. a. o. ἀκροάομαι mit ἄκρος verknüpft, ohne von Pott's vorgang zu wissen, sich bei der annahme einer weiterbildung *ἄκροϝος beruhigt, von welcher ἀκροάομαι ausgegangen sei, wie κολωάω von κολωός, so wird das niemanden befriedigen: man möchte doch etwas mehr über die natur dieser weiterbildung erfahren.

Da kann uns nun ein synonym unseres verbums, ἀκούω, weiter helfen: es bildet zugleich eine willkommene stütze für den vermuteten zusammenhang mit ἄκρος, denn auch in ἀκούω lässt sich ja die wz. ἀκ- „scharf sein" erkennen, von der ἄκρος mit suffix -ro- abgeleitet ist. Auch Savelsberg hat dies bemerkt, vergleicht aber die bildung von ἀκούω mit der von ὀρούω, μολούω, κολούω, ohne die von Delbrück schon K. Z. 16, 271 aufgestellte ganz unzweifelhafte gleichung ἀκούω: got. *hausjan* „hören" zu kennen. Wenn man nun in der aus dieser gleichung sich ergebenden grundform *ἀκούσϳω vorn die wz. ἀκ- abtrennt, dann kann man in dem zweiten element des stammes das bekannte gemeineurop. wort für „ohr" *ous-* kaum noch verkennen. So ergiebt sich schliesslich doch ein zusammenhang zwischen got. *hausjan* und *auso* „ohr", ahd. *hôren* und

ôra (vgl. Kluge Etym. Wb. u. *hören*), wie er ja für das sprachgefühl ausserordentlich nahe liegt, und die „Sirene des gleichklanges" hat in diesem falle einmal nicht getäuscht. Ich erkläre also **ἀκ-ουσ-jω* als ein denominativum abgeleitet von dem possessiven kompositum **ἀκ-ουσ-* „ein scharfes ohr auf etwas habend". Dass dem griechischen sprachgefühl der zusammenhang von *ἀκούω* mit *οὖς* verloren gegangen ist, erhellt aus der neubildung *ὠτακουστέω*, in welcher also das wort für „ohr" durch einen unbewussten pleonasmus zweimal enthalten ist.

Gegen diese, wie mir scheint, lautlich und begrifflich untadelhafte erklärung von *ἀκούω* könnte einzig das gortyn. und nach Hesych auch kypr. *ἀκεύω* ins feld geführt werden, welches auch in dem aus Anaphe belegten eigennamen *Ἀκευσώ* steckt (Bechtel GDI. 3451), denn neben den beiden stammformen *ous-* und *aus-* (in lat. *auris, audire, aus-cultare*) liesse sich schwer noch eine dritte *eus-* rechtfertigen. Allein wie steht es denn mit der üblichen zusammenstellung dieser beiden verba? Sie einander einfach gleichzusetzen verbietet sich meines erachtens schon wegen der verschiedenheit ihrer bedeutung: *ἀκεύειν* bedeutet nach der stelle des gortynischen gesetzes[1]) und nach der hesychischen übersetzung *τηρεῖ* nicht „hören", sondern einzig „beobachten, wahrnehmen"; es lässt sich aber auch lautlich mit *ἀκούειν* nicht ohne weiteres vereinigen. Meister (Berl. philol. Wochenschr. 1888 sp. 854 und Gr. Dial. II 231) meint zwar, dass erst von dem perfekt *ἀκήκοα* aus der vokal *-o-* ins praesens gedrungen, *ἀκούω* also an die stelle von älterem *ἀκεύω* getreten sei, aber indem er mit Curtius Etym.[5] 152 und Baunack, Inschr. v. Gortyn s. 54, *ἀκούω* zu *κοᾱ́· ἀκούει, πεύθεται* (Hesych.) stellt, übersieht er die nicht zu bezweifelnde vergleichung mit got. *hausjan*, aus welcher hervorgeht, dass das *-ου-* von *ἀκούειν* in uralte zeit zurückreicht. Wir müssen also *ἀκεύειν* von *ἀκούειν* trennen: es ist möglich, dass auch ersteres verbum von der wz. *ἀκ-* abgeleitet ist, und zwar in derselben weise wie *δουλεύω, βουλεύω, θηρεύω* u. s. w., so dass es ursprünglich „scharf sein" bedeutet und später seine bedeutung auf die schärfe der wahrnehmung und beobachtung eingeschränkt hätte. Doch mag man dies für richtig halten

[1]) II 17: *αἴ κα ἰὰν ἐλευθέραν ἐπιπειρήται οἴκῳ ἐν ἀκεύοντος κἀδεστᾶ* (indem ein verwandter es wahrnimmt).

oder nicht, hier kam es mir nur darauf an zu zeigen, dass ἀκεύειν nichts gegen die obige erklärung von ἀκούειν beweist.

Durch diese wird zugleich die verschiedenheit, die zwischen dem anlaut des griech. und des germ. verbums besteht, aufs beste erklärt: got. *hausjan* geht auf eine grundform zurück, in welcher der anlautende wurzelvokal unbetont und daher geschwunden war; nach massgabe der accentstellung wechselten die formen *akous-* und *kous-* mit einander, und das griechische hat jene, das germanische diese verallgemeinert. Solmsen's annahme (K. Z. 29, 97 anm.), dass das α von ἀκούω die tiefstufige form der praeposition *en*, idg. **n̥*, darstelle, erweist sich somit als unrichtig: sie scheint mir auch für ἀσπαίρω neben σπαίρω, ἀσκαρίζω neben σκαίρω semasiologisch wenig empfehlenswert; man sieht nicht ein, was in verben, die „aufzucken, emporspringen" bedeuten, eine praeposition „in" zu thun hat. Eher würde ich darin die praeposition ἀνά suchen, und in der that kann ja auch das hom. ἀσπαίρω aus *ἀν-σπαίρω entstanden sein, wie epidaur. ἀστάς (GDI. 3339$_{112}$, ἀστάσας 3340$_{53}$) aus ἀν-στάς, lakon. ἄττασι (Hesych.) = ἄστασι aus *ἄνστᾱθι, συσπάω aus *συν-σπάω u. s. w. — Auch in diesem falle bewährt sich so wenig wie bei ἀκούω die annahme eines prothetischen vokals, welche man ja in neuerer zeit immer mehr einzuschränken geneigt ist.[1])

Ehe wir aber zu unserem ausgangspunkt, ἀκροᾶσθαι, zurückkehren, haben wir noch eine lautliche frage zu erledigen, die verschiedene behandlung der lautgruppe -ουσ- in ἀκούω und andererseits ἀκήκοα, ἀκοή, ὑπήκοος. Solmsen, K. Z. 29, 97, nahm an, dass in ἀκούω das ου aus fällen wie ἀκούσομαι, ἤκουσμαι, ἀκουστός wiederhergestellt sei, aber, wie J. Schmidt gesehen hat (vgl. Schulze Quaest. ep. 61), lässt sich das ου auf rein lautlichem wege vollkommen erklären, wenn man ἀκούω, wozu ja got. *hausjan* auffordert, auf *ἀκουσjω zurückführt: -ουσ- ist vor vokalen im attischen durch ο (hom. ου: ἀκουή), -ουσj- dagegen durch ου vertreten.

[1]) Am weitesten und wahrscheinlich zu weit ist darin Persson gegangen, der die vokalprothese nicht nur in ὀρέγω, Ἀρέπυια — hier vielleicht mit recht —, sondern selbst in ἐρυθρός leugnet (Zur Lehre von der wurzelerweiterung s. 225. 237): wenn man erwägt, dass vor jedem anlautenden ϱ im griech. ein vokal erscheint, wird man die annahme eines aus dem stimmton der liquida entwickelten vokals nicht ganz von der hand weisen können.

Nunmehr sind auch der erklärung von ἀκροάομαι die wege völlig geebnet: es ist aus *ἀκρουσάομαι entstanden und von einem mit ἀκοή synonymen *ἀκρ-ουσ-ᾱ́ ausgegangen, welches sein ρ wohl erst im griechischen durch einfluss des adjektivs ἄκρος „scharf" erhalten hat; letzteres muss zu einer zeit geschehen sein, als man die zusammensetzung von ἀκ-ουσ- noch voll empfand. Damals suchte man durch einführung von ἀκρο- an stelle von ἀκ- die alte bedeutung des wortstammes „scharf zuhören" noch deutlicher hervortreten zu lassen, und dies ist wohl mit der grund gewesen, dass ἀκροᾶσθαι die ursprüngliche bedeutung besser bewahrt hat als ἀκούειν, welches sich in historischer zeit begrifflich schon ganz mit dem altindogermanischen wort für „hören", κλύειν, deckt und dieses daher schliesslich verdrängt hat.

Berlin, Mai 1894. Paul Kretschmer.

Zum eretrischen dialekt.

Dem ion. γλάσσα, in dessen erklärung J. Schmidt und ich zusammengetroffen sind, lässt sich ein weiterer fall einer den übrigen dialekten verloren gegangenen, aber im ion. bewahrten wurzelabstufung anreihen. In der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1887, 83—108 hat Tsundas eine über 300 zeilen umfassende inschrift aus Eretria veröffentlicht, welche in einem zu unbekanntem zweck angefertigten verzeichnis von namen eretrischer bürger besteht. Darunter begegnet dreimal (z. 32. 33. 109) der gen. Ἀπολάξιδος: es ist klar, dass Ἀπόλαξις nichts weiter sein kann als die eretrische form des bekannten att. namens Ἀπόληξις (belege im register von CIA. II s. 5. III s. 328), welcher sich mit dieser vokalisirung auch auf einem eretr. stein, Ἐφ. ἀρχ. 1892, 160 n. 54, findet. Ἀπόληξις ist das verbalabstrakt von ἀπολήγω: wie dasselbe dazu kam als name zu dienen ist schwer ersichtlich; aber in dieser zeit ist der gebrauch solcher abstrakta als eigennamen auch sonst nachweisbar. Nun pflegt die wurzelsilbe in den mit suffix -*ti*- gebildeten abstrakten in schwacher form aufzutreten, vgl. πίστις, βάσις, τάσις, δόσις, ἔγκτασις u. a.: dieser regel entspricht genau eretr. λάξις mit derselben reducirten wurzelform wie λᾰγαρός und gortyn. λᾰγάσαι, während in att. λῆξις aus λήγω die starke form eingeführt ist, wie in ῥῆξις, κτῆσις, ζεῦξις und vielen anderen fällen.

Dieselbe eretrische inschrift bietet noch eine grosse reihe anderer sprachlicher erscheinungen, welche mehr beachtung verdienen, als sie bis jetzt gefunden zu haben scheinen. Um beim vokalismus zu bleiben, so lesen wir z. 31 den namen *Αἰσχρυβίων*, der z. 27 in *Αἰχρυβίων* verschrieben ist: man erwartet *Αἰσχροβίων*; ich weiss das *υ* nicht anders zu erklären als durch die annahme einer verschränkung der beiden stammformen *αἰσχρο-* und *αἰσχυ-*.

Sehr zahlreich sind die belege für die hervorragendste eigentümlichkeit des eretrischen dialekts, den rhotacismus. Aus der sprache der inschriften ist derselbe schon im III. jahrhundert verschwunden: der von Eustratiadis *Ἐφ. ἀρχ.* 1869, 318 ff. mitgeteilte vertrag zwischen Eretria und dem ingenieur Chairephanes wegen austrocknung eines sees, welcher nach Tsundas wenigstens ein jahrhundert älter ist als das namenverzeichnis, zeigt, von zwei namen abgesehen, durchweg intervokalisches *σ* intakt. Nur steine aus dem anfang des IV. jahrhunderts weisen durchgehends rhotacismus auf, ausser den inschriften bei Bechtel n. 15 und 18 das von Ad. Wilhelm veröffentlichte Psephisma *Ἐφημ. ἀρχ.* 1890, 195 ff. n. 1 mit *σίτηριν, παιρίν, ἐ[πι]δημέωριν, συνελευθερώραντι.* Die eigennamen haben dagegen die einheimische lautform weit länger bewahrt: unser namenverzeichnis, das Tsundas nach dem schriftcharakter für nicht älter als den anfang des II. jahrh. erklärt, enthält nicht wenige beispiele von rhotacismus: *Κηφιρίου* z. 64 — *Κτηρίας* 73. 177. 224. *Κτηριβίου* 31. 285. *Κτηριβιάδης Κτηρικλείδου* 132 — *Ἀυρανίας* 3. 34. 161. *Ἀυρανίου* 151. *Ἀυριδήμου* 177 — *Μνηρίμαχος* 164. *Μνηριμάχου* 69. 140. 165. *[Μνή?]ρανδρος* 72 — *Ὀνήριμος* 151. 157. 219. *Ὀνηρίμου* 149. 152 — *Τελερίας* 110. 120. *Τελερίου* 109. 119. 126. Aus der ephebenliste *Ἐφ. ἀρχ.* 1892, 136 ff. n. 7 füge ich hinzu *Ἡγήριππος Ἡγηρίνου* z. 20 und *Ὀνήριμος* 24, ebenda sp. 160 n. 54: *Ἀρχέριμος* und *Ἀρχερίμου.*

In zahlreichen andern namen erscheint aber auch das intervokalische *σ* schon wieder hergestellt, ohne dass sich eine regel erkennen liesse. Sogar im namen von vater und sohn wechselt die *ρ*-form mit der *σ*-form, z. b. *Κηφισό(δο)τος Κηφιρίου* z. 64, *Τελεσῖν[ο]ς [Τ]ε[λ]ερίου* 119, *Κ]τηρίας Κτήσωνος* 177. Diese mischung der einheimischen und der attischen lautformen zeigt sich auch auf vokalischem gebiet: im stammauslaut geht

att. ᾱ durch: *Ἀυρανίας, Κτηρίας, Πυθέας* 128, *Ζηλέας* 52 u. s. w.; nur *Αἰγλεφείρης* 218 neben *Αἰγλεφείρας* 334, *Ἰστιήτωρ* 194 neben *Ἰστιάτορος* 320. Aber in der wurzelsilbe ist das ion. η in den zahlreichen mit *Πρηξ-* anfangenden namen festgehalten. Das selbst gegen attische lautgesetze verstossende ᾱ von *Διογειτώνδας* 62 und *Μενώνδας* 236 (gegen *Ξενώνδης* 32. *Στρατώνδης* 242) erklärt sich offenbar daraus, dass diese namensformen aus dem benachbarten Boiotien importirt sind.[1]) *Λαπίθας* 30 ist wahrscheinlich thessalisch; ähnlich wird wohl auch das ᾱ von *Λασθένου* 139 und von *Πρηξιδάμου* 141 gegenüber *Πρηξιδήμου* 39. 146 zu erklären sein.

Viel merkwürdiges zeigt die bildung der genitive. Die maskulinen ᾱ-stämme bilden ihren gen. sg. noch öfter nach ionischer weise, jedoch ohne die regel, dass -εω nur nach vokalen kontrahirt wird, nach konsonanten aber offen bleibt, zu befolgen: ausser in *Ζ[εὐ]ξεω* 172 (vgl. *Σκύθεω Ἐφ. ἀρχ.* 1892, 136 n. 7 z. 21) ist überall kontraktion eingetreten, wie ja vereinzelt auch schon in älterer zeit *Ἀρχαγόρω* (Bechtel Ion. Inschr. n. 240) und ähnliches begegnet: *Σώτω* 14, *Φανάδω* 145, *Φιλωτάδω* 162, *Χαροντίδω* 175. 179, *Αἰσχίνω* 146, *Εὐθύνω* 153, *Πρεσβύτω* 153, *Χαιρίω* 122. 123. Daneben sind aber auch schon die attischen genitive auf -ου sehr häufig: *Χαιρίου* 18. 20, *Πυθέου* 40, *Αἰσχίνου* 24 u. v. a.

Wie im attischen derselben zeit haben auch die σ-stämme den gen. auf -ου angenommen: *Ἐπικράτου* 4, *Πολυκράτου* 29, *Καλλικράτου* 47, *Σωγένου* 17. 60, *Δημομένου* 36, *Δημοσθένου* 37, *Ἐπιχάρου* 46 u. s. w. Diese vermischung der beiden stammklassen hat nun umgekehrt auch die übertragung des -ω von den ᾱ-stämmen auf die σ-stämme herbeigeführt: wir lesen *Δημωφέλω* 121, *Δημοχάρω* 163, *Εὐκράτω* 170. 171. Da aber daneben auch die ion. bildung auf -εος noch vorkommt (*Ἀσφάλεος* 158, *Διοτέλεος* 160), so haben diese stämme nicht weniger als drei verschiedene genitivformen.

Durch die eben gekennzeichnete übertragung finden auch die eigentümlichen, meines wissens sonst noch nicht nachgewiesenen genitive auf -κλέω ihre erklärung: *Τιμοκλέω* 63. 64, *Φανοκλέω* 65. 66, *Θεοκλέω* 176, *Ἀριστοκλέω* 183, *Μεγακλέω*

[1]) Sie sind auch sonst auf Euboia nicht selten: *Ἱππώνδης* in Styra, Bechtel 19378, *Κλεώνδου* Wilhelm *Ἐφημ. ἀρχ.* 1892 sp. 167 n. 64. *Κεῶνδαι, Σημῶνδαι* Arch. Mitt. aus Österr. XV 1892 s. 116.

151. Wie im att. ist nämlich im nom. neben *-κλῆς* die neubildung *-κλέης* getreten: *Βουληκλέης*[1]) 46. 157, *Φιλοκλέης* 48, *Πανκλέης* 84, *Στρατοκλέης* 111. 238, *Μεγαλοκλέης* 143, *Προκλέης* 165, *Θεοκλέης* 175, *Φανοκλέης* 265. Nach dem verhältnis *Μενώνδης: Μενώνδω* ist nun zu *-κλέης* der gen. *-κλέω* gebildet. Ausserdem bestehen genitive auf *-κλέου* (*Εὐκλέου* 45. 46, *Βαλλικλέου* 117 u. v. a.) und *-κλέους* (*Πατροκλέους* 10).

Zum schluss sei noch auf den infinitiv *εἶν* des gleichzeitig von Tsundas (*Ἐφ. ἀρχ.* 1887, 77) mitgeteilten eretr. psephismas aus dem IV. jahrh. (z. 10 neben *εἶναι* 16. 24) hingewiesen. Diese form war bisher schon aus einem anderen eretr. psephisma (*Ἐφ. ἀρχ.* 1872, 384), aus Oropos (Bechtel n. 1830 *ἐξεῖν*) und Olynth (Bechtel 8, a3) bekannt. Es scheint, dass der euboeische dialekt das bestreben hatte, die infinitive auf *-ναι* ganz zu eliminiren und sie sämtlich auf *-ν* ausgehen zu lassen, denn die oropische tempelinschrift bietet auch *ἐπιτιθεῖν* z. 26, *ἐκτιθεῖν* 41, *διδοῦν* 21. 23 für *τιθέναι, διδόναι.*

Berlin, Mai 1894. Paul Kretschmer.

Θεόσδοτος.

Den boiot. eigennamen *Θειόσδοτος, Θεόζοτος,* thess. *Θεόζοτος* und *Θεόρδοτος,* hat man als eine neben *Θεόδοτος* getretene neubildung erklärt, welche durch das nebeneinander von *Διόσδοτος: Διόδοτος* veranlasst wurde — meiner meinung nach mit recht, nur scheint mir diese analogiebildung so kühn und auffällig, dass ich noch eine besondere ursache für sie suchen möchte. Nun lesen wir *θεόσδοτος* als adjektiv bereits in Hesiods werken und tagen 320, und hier ist die veranlassung zu dem eintreten der *σ*-form für die *σ*-lose form ohne weiteres klar: *θεόδοτος* mit seinen vier kürzen fügte sich nicht in den hexameter und wurde daher durch die analogiebildung *θεόσδοτος* ersetzt, ein vorgang, der bekanntlich viele, zuletzt von Schulze Quaest. ep. 15 ff. behandelte parallelen[2]) hat, von denen *φερέσβιος* für *φερέβιος* unserem falle am nächsten kommen dürfte. Es ist wohl begreiflich, dass

[1]) Zur bewahrung des *ā*-stammes im ersten gliede vgl. oben s. 262 und Schulze Quaest. ep. 508. Dem pamphyl. *Ἀθανάδωρος* reiht sich jetzt der *Ἀθηνάδωρος* einer inschrift aus Phrygien an: Bull. corr. hell. XVII 293.

[2]) Zu seiner sammlung hinzuzufügen ist die personalendung *-μεσθα: ἐσόμεθα, μαχόμεθα, ἐπισταίμεθα* widerstrebten dem daktylischen metrum.

die form mit σ gerade im vaterlande des boiotischen dichters aus seiner dort so beliebten dichtung weiter drang — auch der Thebaner Pindar bedient sich ihrer[1]) — können wir doch auch sonst deutliche zeichen einer einwirkung der epischen sprache auf die form der personennamen wahrnehmen. Ich führe dafür noch folgenden beleg an.

Die epischen dichter machen sich die doppelform πόλεμος: πτόλεμος so zu nutze, dass sie die zweite da verwenden, wo die erste metrisch unzulässig wäre. An allen 31 stellen der Il. und Od., an denen die form mit πτ- erscheint, geht ein kurzer vokal vorher.[2]) Ebenso wird diese form in kompositis wie φιλοπτόλεμος, Ἀρχεπτόλεμος, Δημοπτόλεμος, Νεοπτόλεμος verwendet, in denen πόλεμος metrisch unbequem gewesen wäre. Nun ist die mit πτ- anlautende form den meisten griechischen dialekten in historischer zeit fremd, trotzdem brauchen dieselben sie im zweiten gliede von personennamen fast durchgehends, wenn ein kurzer vokal vorhergeht, wie in att. Τριπτόλεμος, Μνησιπτολέμη (CIA. II 1928),[3]) aber πόλεμος bei vorhergehender länge: Εὐπόλεμος, Τληπόλεμος, boi. Κλειπολέμιος GDI. 5532,9. Ausnahmen sind ziemlich selten: Ἀναξιπόλεμος, Μακροπόλεμος u. a., andererseits kyren. Εὐπτόλεμος Cauer Delect.[2] 15110: sie dürfen uns schwerlich hindern, in jener regel einen einfluss des epischen sprachgebrauchs zu erkennen.

P. Kretschmer.

Μοῦσα.

Brugmann Indog. Forsch. III 253 ff. nimmt auf grund einiger stellen der Odyssee an, die grundbedeutung von μοῦσα sei „die geistige erregung, die begeisterung, die inspiration" gewesen. Dass an den Odyssee-stellen, wo von der einwirkung der muse auf den aoeden gesprochen wird, solche inspiration gemeint und derselbe seelische vorgang geschildert wird, den nach Radloffs lehrreichen mitteilungen (Proben der Volks-

[1]) Pyth. 5, 13. Merkwürdigerweise verwendet auch Aristoteles Nik. Eth. I 9, 2 die form.

[2]) Dieselbe regel gilt für πτολεμίζω und πτολεμιστής: dagegen υἱὸς Πτολεμαίου Δ 228.

[3]) Die fälle sind in dieser zeitschrift 31, 426 gesammelt, aber dort anders beurteilt, doch habe ich schon damals die oben vorgetragene auffassung erwogen.

litteratur V s. XVII ff.) die kirgisischen sänger an sich beobachten, steht auch für mich ausser zweifel. Aber daneben steht die tatsache, dass schon jahrhunderte, bevor jene stellen der Odyssee gedichtet wurden, die Musen als auf dem berg Olymp hausende göttliche frauen galten. Wenn die Ilias so oft und so nachdrücklich die musen olympisch und auf dem Olymp wohnhaft nennt, während unter den andern göttern nur Zeus spezifisch olympisch heisst, so muss dies auf alter, noch aus der thessalischen heimat der Aeoler stammender tradition beruhen (Meyer, Geschichte des Altertums II 400). Und es haben also die alten vorgänger der Odyssee-dichter zwar wol denselben seelischen vorgang erlebt wie diese, aber ihn nicht unbestimmt auf die μοῦσα, die θεά oder θεός zurückgeführt, sondern auf den einfluss ausserhalb des menschen in bestimmtem naturgebiet hausender göttlicher gestalten. Wie weit diese vorstellung auch noch in der Odyssee vorausgesetzt wird, brauchen wir hier nicht zu erörtern, da uns bloss ihre ersten anfänge beschäftigen.

Mit dem gesagten fällt zunächst Brugmanns deutung noch nicht dahin. Göttliche urheberinnen der inspiration konnten auch, wenn sie an quellen oder in grotten oder auf bergen wohnhaft gedacht wurden, doch vielleicht „inspirationen" genannt, also mit dem worte bezeichnet werden, das die von ihnen ausgehende wirkung bezeichnet. Finden wir doch z. b. auch die Erinyen *Μανίαι* genannt (Paus. 8, 34, 1). Aber immerhin sind nun von vorn herein andere etymologien mindestens gleichberechtigt, die an den wohnort oder die äussere gestalt dieser göttlichen frauen anknüpfen. Man hat nicht mehr das recht, zusammenhang mit wörtern, welche geistige vorgänge benennen, geradewegs zu postulieren.

Aber auch, was Brugmann über die form des wortes bemerkt, giebt zu bedenken anlass. Klar ist, dass ion. *Μοῦσα* aeol. *Μοῖσα* dor. *Μῶσα* eine grundform **Μόνσα* voraussetzen und dass deren *σ* entweder ursprüngliches *s* darstellen oder auf *tj̯* zurückgehen kann. Brugmann entscheidet sich für die zweite möglichkeit unter hinweis auf G. Meyer Griech. Gramm.[2] s. 273 f., wo für *δόξα μύξα δίψα* ein suffix *-τj̯α* gelehrt wird; mittelst dieses suffixes sei *μοῦσα* aus der die geistige erregung bezeichnenden wurzel *μεν-* gebildet. Aber ich kann das dasein eines solchen suffixes im griechischen nicht als erwiesen be-

trachten. Wie zuletzt Persson Bezzenb. Beitr. 19, 270 nebst anm. ausgeführt hat, liegt es viel näher, den wörtern auf *-σα* *s*-stämme zu grunde zu legen, die durch *α* erweitert sind. Dafür spricht das latein, indem es denen auf *-σα* mehrfach *s*-stämme gegenüberstellt: *mucor* — *μύξα*, *decor* — *δόξα* und selbst auch *-sa* bietet: *lixa* „wasser" neben *liquor noxa*. Besonders lehrreich ist *κνίση*, *κνῖσα*, nicht bloss weil auch hiefür lat. *nīdor* einen *s*-stamm empfiehlt, sondern weil hier die griechischen lautgesetze herkunft des *σ* aus *τι̯* zu verbieten scheinen; **κνίδτια* konnte doch nur **κνίστια* ergeben, ein dental, dem ein anderer vorhergieng, nicht assibiliert werden. Wenn nun aber hienach jemand geneigt sein sollte, in *μοῦσα* dieses suffix *-σ-α* zu erkennen, so stände zwar auch hier ein *s*-stamm zu gebote: *μένος*, das gerade geistige erregung ausdrückt. Aber da tritt das *o* von **μόνσα* hindernd in den weg. Wol haben wir neben *μύξα*, *κνίσα* u. aa., in denen die wurzelsilbe vor *σα* auf tiefster stufe steht, *δόξα* und *noxa* mit *o*-ablaut. Aber hier stammt das *o* aus *δοκέω*, *noceo*, den verba, denen jene substantiva begrifflich am nächsten standen. Was sollte aber veranlasst haben, ein eventuelles **μένσα* durch **μόνσα* zu ersetzen?

Deshalb würden wir, obwol nach dem oben bemerkten nirgend sonst im griechischen ein suffix *-τι̯α* erweisbar ist, doch noch lieber mit Brugmann zu diesem greifen, wenn es wenigstens möglich wäre, das dasein eines solchen suffixes verständlich zu machen und insbesondere das erscheinen des ablauts *o* davor zu erklären. Brugmann bemerkt, wenn man **μοντι̯α* zu den wörtern rechnen dürfe, an denen sich das suffix zuerst gebildet hatte, so hätten wir ein fem. **μοντᾱ* mit *o* wie in *βροντή*, *κοίτη*, oder ein mask. **μόντος* mit *o* wie in *φόρτος*, *κοῖτος* zu grunde zu legen. Zu **μοντᾱ* oder **μόντος* habe sich leicht die weiterbildung **μόντι̯α* gesellen können. Hiergegen möchte ich folgendes einwenden. Allerdings erscheint bei denjenigen stammklassen, wo die femininalbildung auf *-ια* üblich war, dieses *-ια* gelegentlich auch in synonymis des grundworts: man bildete *ὄψ ὄσσα*, *γλώξ γλῶσσα*, *ποῦς πέζα*, *φυγ-* (in *φύγαδε*) *φύζα* u. s. w., wie man aus diesen und andern konsonantischen stämmen eigentliche feminina auf *-ια* z. b. *ἄνασσα*, *ἀργυρόπεζα* bildete; ebenso stellt sich *ἀγκών ἄγκοινα* neben *θεράπων θεράπαινα*, *πένθος πένθεια* neben *γένος ἠριγένεια*. Bei den stämmen der zweiten dekli-

nation, denen die femininalbildung auf -ᾱ -ᾱ zukommt, ist es nicht leicht, solche seitenbildungen auf -ια nachzuweisen; μοῖρα braucht nicht auf μόρος zu beruhen, man kann ein altes monosyllabum *μωρ- zu grunde legen. Jedenfalls aber hat neben -τος -τᾱ ein -τια keine raison d'être. „Warum sollte man," sagt Brugmann s. 255 selbst, „ein nach art von βροντή ἀορτή gebildetes femininum *μοντᾱ- nicht unmittelbar personifiziert" (oder, fügen wir bei, als allfälliges abstractum der w. μεν- gebraucht) „haben".

Es lässt sich also μοῦσα weder mit dem sonst bezeugten suffix -σα noch mit dem hypothetischen suffix -τια aus der wurzel μεν- ableiten. Und da es sonstige möglichkeiten der ableitung hieraus, wie Brugmann gut gezeigt hat, nicht giebt, muss man endlich einmal darauf verzichten, auf anknüpfung des wortes an diese wurzel auszugehn.

Ich erlaube mir auf das zum eingang gesagte zurückzugreifen. Wir sahen, dass man vollauf berechtigt ist, die musen nach der äussern gestaltung ihres persönlichen daseins benannt sein zu lassen. Nun dann steht eine tadelfreie etymologie zu gebote. Homer lässt die musen auf dem Olymp wohnen, Hesiod auf dem Helikon. Die einsame berghöhe und die quellen und grotten des gebirgs wirken teils tatsächlich inspirierend, teils weisen sie erscheinungen auf, die man der dichterischen inspiration analog und mit ihr zusammengehörig glaubte. Daher fühlt sich der sänger von den bergfrauen inspiriert: Theokrit 7, 92 (es ist von liedern die rede) πολλὰ μὲν ἄλλα νύμφαι κἠμὲ δίδαξαν ἀν' ὤρεα βουκολέοντα, ein passus, der wegen seiner unabhängigkeit von der hergebrachten poetischen phraseologie hier wol verwendung finden darf. Die Griechen haben sonst für die nymphen des gebirgs den ausdruck ὀρειάδες, der sekundär aus ὄρος abgeleitet ist. Unser *μόντια kommt von μοντ- = lat. *mons*, das ja sicher kein ursprünglicher *i*-stamm ist. Zu dem verhältnis *μόντια „bergfrau": *μοντ- „berg" vergleiche man δῖα aus *δίϝια: διϝ-, wo -ια auch die zugehörigkeit eines weibes zu dem ort ausdrückt, den das grundwort bezeichnet. Daneben kommen die alten feminina auf -ια in betracht, die zu maskulina auf -ια gehören.[1])

Basel, im März 1894. Jakob Wackernagel.

[1]) Ich benutze die gelegenheit, um ein versehen gut zu machen. In meinen „Beiträgen zur Lehre vom griechischen Akzent" Basel 1893 s. 82

m181

Zur frage nach der glaubwürdigkeit Vararucis.

Der Prakritgrammatiker Vararuci nimmt 3, 7 ausdrücklich ai. *madhyāhna-* „mittag“ von seiner folgenden regel aus, wonach ai. *hn* im Prakrit zu *ṇh* wird, und lehrt somit ausdrücklich pr. *majjhaṇṇo* „mittag“ mit *ṇṇ* gegenüber *avaraṇho* „nachmittag“ und *puvvaṇho* „vormittag“ mit *ṇh* aus ai. *hn*. Dazu bemerkt Bloch 33, 352 dieser zeitschr., nachdem er das vorkommen von *ṇṇ* als handschriftlichen fehlers für *ṇh* nachgewiesen: „warum soll zu Vararuci's zeit diese falsche schreibung, die sich in unsern handschriften überall findet, nur in *majjhaṇṇo* anzutreffen gewesen sein, wo sie doch eben so wenig am platze war, wie in *avaraṇṇo*, für das er richtig *avaraṇho* vorschreibt? Sutra 3, 7 beruht auf einer schlechten und unberechtigten lesart.“ Das ist allerdings, wenn Bloch recht hat, ein starkes stück und geht weit über das hinaus, was man gemeinhin den indischen grammatikern zum vorwurf machen kann: zu grosse lust am generalisieren, und unvollständigkeit in beschreibung des thatbestands auf gewissen gebieten. Man wird daraufhin das urteil über V., womit Bloch s. 366 seine gehaltvolle studie abschliesst, nicht zu hart finden, wenn auch, was er sonst an falschen angaben Vararucis anzuführen weiss, insbes. das längst erklärte *(m)miva* für *iva*, nicht schwer ins gewicht fällt. Hat aber Bloch mit *majjhaṇṇo* recht? ist dessen sonderstellung unter den prakritischen abkömmlingen der ai. compp. auf *-āhna-* wirklich so ganz unbegreiflich? Es trifft sich eigen, dass im selben heft der ztschr. s. 392 W. Schulze „das regelmässige nebeneinander von *ζώωνθι* und *ἀντίθεντι* auf den böotischen

anm. bezog ich die bemerkung Immischs Rhein. Mus. 48, 294, dass „das allezeit geläufige *ἱερεία*“ ein masc. *ἱέρειος* voraussetze, irrigerweise auf *ἱέρεια*, und übersah dabei, dass *ἱερεία*, allerdings mit kurzer paenultima, bei Eurip. Bacch. 1114 belegt ist und Herodot beim gleichen wort mehrfach den ausgang *-ειη* bietet. Damit fällt eine meiner einwendungen gegen Immisch dahin. Ich bemerke aber ausdrücklich, dass es darum mit dem von Immisch behaupteten **ἱέρειος* „priester“ nicht besser steht. Auch *ἱερεία* „priesterin“ mit langem *α* setzt durchaus nicht ein solches grundwort voraus. Vielmehr liegt einfach eine flexionsverschiebung vor, eine leicht verständliche ersetzung von *-ιᾶ* durch *-ιᾱ -ιη*. Hat doch schon Homer *μητρυιή* für **μήτρυια*, was Johansson mit recht als grundform hinstellt. Man beachte auch, dass Homer *κνίσῃ* hat gegenüber attischem *κνῖσα*, umgekehrt die Attiker *ἀλήθεια* gegenüber homerischem *ἀληθείη*. Das *ᾱ* von *μητρυιά* hat dann das komische *μητρυιός* und das spätgriechische *πατρυιός* ermöglicht.

freilassungsurkunden“ zur sprache bringt und dasselbe evident aus der „bis tief in die sonderexistenz der einzelnen mundarten hinein lebendig gebliebenen“ abneigung des Griechischen gegen die aufeinanderfolge zweier aspiraten erklärt. Wem entgeht nun die schöne entsprechung zwischen *ἀντίθετι : ζώωνθι* einerseits und *majjhaṇṇo : avaraṇho* andrerseits? Für diese lauterscheinung Griechisch und Indisch zu parallelisieren, wird kein kundiger bedenken tragen; dass auch auf indischem boden jene abneigung gegen die aufeinanderfolge zweier aspiraten „in die sonderexistenz der einzelnen mundarten hinein lebendig blieb“, zeigt Kuhn Beiträge s. 41.

Basel, 26. Mai 1894. Jakob Wackernagel.

Skr. *prāpta = praṇihita.*

Unter die bei indischen lexicographen angegebenen wortbedeutungen, die sich nicht in der Saṅskṛt-litteratur, wohl aber im Pāli nachweisen lassen (cf. O. Franke, ZDMG. 48, 86) gehört auch die bedeutung *praṇihita* für *prāpta* im Amarak. 3, 2, 36 (BR. u. d. W. *āp* mit *pra*). Im Mahāvaṅsa begegnet uns nämlich an der stelle, wo das zusammentreffen der königstochter von Vaṅga mit dem löwen geschildert wird, der später mit ihr Vijaya's vater Sīhabāhu zeugt, der folgende vers (6. 6 der Colomboer ausgabe):

gaṇhitvā gōcaraṁ sīhō gacchaṁ disvā tam-ārakā |
rattō upāga lāḷentō lāṅgulaṁ p a t t a k a ṇ ṇ a k ō ||

Das heisst doch offenbar: „von liebe erfasst näherte sich ihr der löwe, schweifwedelnd, mit niedergelegten (*praṇihita*) ohren.“ Ich bemerke, dass auch Turnour bereits übersetzt „wagging his tail and lowering his ears.“

Erlangen, Juni 1894. Wilh. Geiger.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 18 July, 2018